

**MONATSHEFTE  
FÜR POLITIK UND  
WEHRMACHT  
[AUCH ORGAN  
DER...**

---



575

497

123

Telkt Tafel

Library of



Princeton University.





# Jahrbücher

für die

## Deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigirt

VON

**G. VON MARÉES**

Major.

**Dreilundzwanzigster Band.**

April bis Juni 1877.

---

BERLIN, 1877.

**F. SCHNEIDER & Co.**

(Goldschmidt & Wilhelmi.)

Unter den Linden No. 21.

Printed in Germany

# Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
I. Was wir vom Shrapnel hoffen. Ein Wintervortrag von Carl von Sauer, Königlich Bayerischer Artillerie-Oberst . . . . .	1
II. Das Exerzir-Reglement für die Preussische Infanterie, zusammengehalten mit den in der Militair-Literatur in taktischer Beziehung laut gewordenen Wünschen. Von G. von Sodenstern, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Schlesischen Grenadier-Regiment Nr. 10 . . . . .	11
III. Die erste officielle Anleitung zur Militair-Gymnastik für die Oesterreichische Armee. Besprochen von Hans von Rohrscheidt, Premierlieutenant à la suite des Cadettencorps und Militairlehrer beim Berliner Cadettenhause . . . . .	38
IV. Altpreussische Trophäen und Jubiläen. (Gr. L.) . . . . .	43
V. Kurze Charakteristik der Thaten und Leistungen der Preussischen Cavallerie seit den Zeiten Friedrichs des Grossen. Von A. Arent, Premier-Lieutenant im Litthauischen Ulanen-Regiment Nr. 12. . . . .	51
VI. Der Grosse Kurfürst im Elsass 1674 bis 1675. Vortrag, gehalten vor dem Offiziercorps des Schleswig-Holstein'schen Ulanen-Regimentes von v. Loos, Secondelieutenant im Schleswig-Holstein'schen Ulanen-Regimente Nr. 15 . . . . .	66
VII. Der Kriegsschauplatz an der unteren Donau. Eine militair-geographische und kriegsgeschichtliche Skizze von Thilo v. Trotha, Hauptmann. (Mit Karten-Beilagen.) II. Kriegsgeschichtliches. A. Der Russisch-Türkische Krieg von 1507 bis 1812 . . . . .	92
VIII. Umschau in der Militair-Literatur:	
Der Telelog, elektrischer Fernsprech-Apparat für den Kriegsgebrauch von Lieutenant H. Ackermann . . . . .	114
Statistische Karte des Deutschen Reiches, zur Uebersicht aller Orte über 3000 Einwohner etc. Von J. C. Busch . . . . .	117
Die Wehrpflicht im Deutschen Reiche. Uebersichtliche Zusammenstellung der hauptsächlichsten Bestimmungen der Wehr- und Heer-Ordnung etc. Von Major J. Schmidt . . . . .	118
Ueber Entwicklung und Gestaltung des Heeres-Sanitätswesens der Europäischen Staaten. Von Hauptmann E. Knorr . . . . .	119
Zeichenschlüssel zum Lesen Russischer Karten. Von Hauptmann Josef Zafflauk. Mit einer Tafel . . . . .	121
Die wichtigsten Angaben über die Handfeuerwaffen aller Länder etc., zusammengestellt von Hauptmann von Neumann . . . . .	122
IX. Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften. (15. Februar bis 15. März 1877.) . . . . .	123
X. Das Exerzir-Reglement für die Preussische Infanterie, zusammengehalten mit den in der Militair-Literatur in taktischer Beziehung laut gewordenen Wünschen. Von G. von Sodenstern, Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Schlesischen Grenadier-Regiment Nr. 10. (Schluss.) . . . . .	129
XI. Der Grosse Kurfürst im Elsass 1674 bis 1675. Vortrag, gehalten vor dem Offiziercorps des Schleswig-Holstein'schen Ulanen-Regimentes von v. Loos, Secondelieutenant im Schleswig-Holstein'schen Ulanen-Regimente Nr. 15. (Fortsetzung.) . . . . .	153
XII. Der Kriegsschauplatz an der unteren Donau. Eine militair-geographische und kriegsgeschichtliche Skizze von Thilo v. Trotha, Hauptmann. (Mit Karten-Beilagen.) (Fortsetzung.) II. Kriegsgeschichtliches. B. Der Russisch-Türkische Krieg von 1828 bis 1829. . . . .	176

196223

(RECAP)

XIII.	Ueber die Leistungen der Amerikanischen Cavallerie im Secessionskriege. Historische Studie von C. v. Bredow, Premierlieutenant im 2. Rheinischen Husaren-Regimente Nr. 9 . . . . .	200
XIV.	Die Ausbeutung des Sieges . . . . .	222
XV.	Umschau in der Militair-Literatur;	
	1) Geschichte der beiden Königlich Sächsischen Grenadier-Regimenter: Erstes (Leib-) Grenadier-Regiment Nr. 100 und zweites Grenadier-Regiment Nr. 101, Kaiser Wilhelm, König von Preussen, von H. v. S. — 2) Geschichte des dritten Groszherzoglich Hessischen Infanterie-Regiments (Leib-Regiments) Nr. 117 von Hauptmann E. Caspary. Mit vier Abbildungen und einer Tafel. — 3) Geschichte des 2. Badischen Grenadier-Regiments Kaiser Wilhelm Nr. 110. Mit Benutzung amtlicher Quellen, bearbeitet von Premierlieutenant Becker. Mit zwei Uebersichtskarten und acht Plänen . . . . .	246
	Vocabulaire militaire français-allemand. Recueil de termes de la technologie militaire moderne par le lieutenant Ribbentrop. Anleitung zur Ertheilung des theoretischen und praktischen Richt-Unterrichts an Unteroffiziere und Kanoniere der Feld-Artillerie. Von Secondelieutenant Aloys Dengler . . . . .	250
XVI.	Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften. (15. März bis 15. April 1877.) . . . . .	253
	Druckfehler-Verzeichniss . . . . .	258
XVII.	Graf Carl Johan Adlercreutz. Ein militairisches Charakterbild aus dem Europäischen Norden. Von Bernhard von Walther. Major a. D. . . . .	259
XVIII.	Der Kriegsschauplatz an der unteren Donau. Eine militair-geographische und kriegsgeschichtliche Skizze von Thilo v. Trotha, Hauptmann. (Mit Karten-Beilagen.) (Schluss.) II. Kriegsgeschichtliches. B. Der Russisch-Türkische Krieg von 1828 bis 1829 . . . . .	306
XIX.	Der grosze Kurfürst im Elsass 1674 bis 1675. Vortrag, gehalten vor dem Offizierecorps des Schleswig-Holstein'schen Ulanen-Regimentes von v. Loos, Secondelieutenant im Schleswig-Holstein'schen Ulanen-Regimente Nr. 15. (Schluss.) . . . . .	324
XX.	Ueber die Leistungen der Amerikanischen Cavallerie im Secessionskriege. Historische Studie von C. v. Bredow, Premierlieutenant im 2. Rheinischen Husaren-Regimente Nr. 9. (Mit einer Karte.) (Schluss.) . . . . .	347
XXI.	Umschau in der Militair-Literatur:	
	Das Feuergefecht der Cavallerie . . . . .	359
	Briefe der Brüder Friedrich's des Groszen an meine Grosz-eltern. Herausgegeben und bevorwortet von Leo Amadeus Graf Henckel-Donnersmarck . . . . .	365
	1) Karte des Russisch-Türkischen Kriegsschauplatzes in Europa und Asien, im Maaszstabe von 1 : 2,250,000 Ausgeführt im lithographischen Institute von W. Grewe. -- 2) Schlacher's Kriegskarte. 5 Blätter . . . . .	366
	Album für Krankenträger von Dr. G. A. Rühlemann, Königl. Sächsischer Stabs-Arzt . . . . .	368
	Léon Gambetta und seine Armeen. Von Colmar Freiherr von der Goltz. Mit einer Karte . . . . .	368
XXII.	Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften. (15. April bis 15. Mai 1877.) . . . . .	378
	Druckfehler-Verzeichniss . . . . .	382

### Beilagen.

Tafel I, II und III. Skizzen zu dem Aufsatz: „Der Kriegsschauplatz an der unteren Donau“.

Tafel IV. Karte zu dem Aufsatz: „Ueber die Leistungen der Amerikanischen Cavallerie im Secessionskriege“.

I.

## Was wir vom Shrapnel hoffen.

Ein Wintervortrag

von

**Carl von Sauer,**

Königlich Bayerischer Artillerie-Oberst.

Wer dem technischen Entwicklungsgange mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist, den die Feuerwaffen in den letzten zwei Decennien genommen haben, dem kann es nicht verborgen geblieben sein, dass dabei die Artillerie und speciell die Feld-Artillerie, so sehr sich absolut das Material derselben verbesserte, relativ doch noch durch die eminenten Fortschritte überholt wurde, welche das Infanteriegewehr zu erreichen vermochte. Es zeigt sich dies ganz besonders bei einer Betrachtung der Sachlage von demjenigen Standpunkte aus, welcher allein für die Beurtheilung des Kriegswerthes der Waffen maaszgebend ist, vom taktischen nämlich, und es springt dies am lebhaftesten ins Auge, wenn man das gegenwärtig bestehende Verhältniss mit demjenigen vor der oben angedeuteten Epoche des technischen Aufschwunges der Feuerwaffen vergleicht.

Als Läufe und Rohre noch glatt waren und man das Wort „Feuertaktik“ eigentlich noch gar nicht kannte, da war es der Büchsenkartätschschuss, in welchem die Artillerie ein Kampfmittel besaß, dessen Unfehlbarkeit sich nur äusserst selten als unstichhaltig erwies. Kühn durfte die Artillerie bis auf Kartätschdistanz an die feindlichen Bataillone heranzufahren, um diese niederzuwerfen, — ein Häufchen Reiterei als Bedeckung genügte, um sie vor Ueberraschungen zu sichern. Ebenso zuversichtlich konnte sie das, in ihrer Eigenart liegende Beharrungsvermögen zur Geltung bringen und durch die kaltblütigste Behauptung ihrer Stellung den Rückzug der befreundeten Truppentheile in einer Weise sichern,



deren Verlässigkeit so manches Blatt der Kriegsgeschichte zu rühmen weisz.

Dieses goldene Zeitalter Arcoley's liegt hinter uns! Die Artillerie besitzt freilich noch immer ihren Büchsenkartätschuss, und derselbe hat durch die Anwendung zinkener statt eiserner Schrote auch nicht allzuviel an seiner niederschmetternden Wirkung verloren, — die Tragweite dieser Wirkung steht aber nicht mehr in dem früheren Verhältnisse zu jener des Infanteriegewehres, im Gegentheil, der Feuerbereich des letzteren hat, wenn — wie natürlich — nur von Truppenzielen die Rede ist, fast schon jenen der Granate erreicht. Hieraus ergibt sich die Thatsache, dass die Artillerie heutzutage nicht mehr bloß durch Artillerie, sondern auch durch Infanterie bekämpft werden kann, ja dass ihr in dieser sogar ihr gefährlichster Gegner erwachsen ist. Es liegt dies ganz wesentlich in dem Umstande, dass die Granate, trotz ihrer furchtbaren tatsächlichen und moralischen Wirkung gegen Massenziele, nur äusserst wenig gegen gedeckte und gelockerte Truppen — mit einem Worte: gegen Plänkler auszurichten vermag. Massenziele setzen sich aber dem Granatfeuer der Artillerie wohl selten lange genug aus, um durch dasselbe vernichtet werden zu können, sie zerstreuen und decken sich vielmehr, und damit beginnt für sie die Möglichkeit, der Batterie später den blutigen Grusz zurückzugeben, der zwar recht erschütternd, aber keineswegs verderblich genug war, als dass man sich nicht alsbald von ihm zu erholen vermocht hätte.

Während nun jede Truppe den Gegner mit einem gewissen freudigen Stolze näher rücken sieht, oder selbst den Abstand von ihm zu kürzen sucht, um auf der „Entscheidungsdistanz“ sich muthig mit ihm zu messen, darf die Artillerie, da sich gar keine Aussicht auf Erfolg bietet, vielleicht nicht einmal mehr den näher rückenden Feind, sondern nur noch dessen ferne Reserven bekämpfen! Sie hat dabei freilich auch wieder Gelegenheit, ihr „Beharrungsvermögen“ mit kaltblütigster Todesverachtung zur Geltung zu bringen, aber sie wird sich zugleich gar oft der Erwägung des Hamlet'schen Zweifels: „Sein oder Nichtsein — das ist die Frage!“ entsetzlich nahe gegenüber gestellt sehen.

Man hat diese Verhältnisse an maasgebender Stelle sehr wohl erkannt, und war daher allenthalben darauf bedacht, den Mangel an artilleristischem Feuererfolge gegen lockere Ziele durch irgendwelch' besondere Maasnahmen auszugleichen. In Frankreich griff man hierwegen zur Mitrailleuse, und wollte also das Granatfeuer durch ein besonderes Schrotgeschütz unterstützen. Den

gleichen Weg hatte bisher auch Oesterreich verfolgt, das jedoch in neuester Zeit wieder davon zurückgekommen ist, während andere Staaten — so z. B. England und Russland — noch darauf beharren.

In Preussen, und damit also in Deutschland, dachte man dem oben berührten technischen Mangel der Artillerie vorerst am sichersten durch eine taktische Maszregel abzuhefen, indem man — zugleich veranlasst durch einige Erfahrungen des Krieges von 1866 — den Gefechtsverband zwischen Infanterie und Artillerie möglichst innig zu gestalten und zu festigen suchte, und die letztere hierzu gewissermaassen und ganz besonders für die Entscheidung des Gefechtes an erstere attachirte.

So richtig diese Anordnung erscheint, so wirkt sie doch dort und da lähmend auf jede, nicht bloß auf die tollkühne artilleristische Initiative, ohne durch das Festhalten der Batterien an den eigenen Bataillonen das Verhältniss jener gegenüber der feindlichen Infanterie wesentlich günstiger zu gestalten. Ja, die äusserste Consequenz der absoluten Unterordnung der Artillerie unter die Infanterie würde unsere Geschütze schliesslich zu den „Regimentsstücken“ unserer Altvordern herabsinken und die Feld-Artillerie als selbstständige Waffe nahezu verschwinden lassen müssen, — eine Perspective, die wohl Niemand für wahrscheinlich hält, der auch nur einen flüchtigen Blick auf die Schlachtfelder des letzten Krieges und auf die Denkmale geworfen hat, welche sich die Deutsche Artillerie auf denselben zu setzen wusste.

Es bestätigt sich hierdurch eben neuerdings der Satz, dass technischen Mängeln zwar sehr wohl durch geeignete, taktische Maszregeln entsprechende Rechnung getragen werden kann, dass jene Mängel aber damit noch nicht beseitigt sind, letzteres vielmehr lediglich wieder durch technische Verbesserungen möglich ist. Ein Naturgesetz, auf dessen Unerbittlichkeit ja der ganze, so kostspielige Zwang zur steten Verfolgung und Annahme jedes wirklichen Fortschrittes im Waffenwesen beruht.

Und für welche Truppen sollte dieser Satz auch grözere Geltung haben, als für die Artillerie, die in ihren Leistungen mehr als jede andere von ihrem technischen Materiale abhängt, die aber auch mehr als jede andere der Schöpfer ihres eigenen Materiales ist, und die es sich daher auch zur Selbstaufgabe machen kann und machen muss, ihr Material auf jenen Standpunkt zu bringen, auf welchem es gerade in technischer Hinsicht jedem Gegner gewachsen und damit befähigt ist, niemals, und am allerwenigsten im entscheidenden

Augenblicke, den Kampf gegen ihn als einen aussichtslosen aufgeben zu müssen.

Die Deutsche Artillerie darf hoffen, dieser Aufgabe auch jetzt nachgekommen zu sein und sie auf dem allein richtigen Wege, d. h. nicht durch ein besonderes Schrotgeschütz, sondern vielmehr durch ein besonderes Schrotgeschoss gelöst zu haben, durch ein Geschoss, das den Kartätschuss in der That wieder bis an die Grenze der Gefährlichkeit des Infanteriefeuere hinauszurücken geeignet und damit berufen ist, den Batterien jenes freudige Selbstvertrauen der Arcoley'schen Zeit zurückzugeben, ohne welches auch die höchste Tapferkeit zur resignirten Selbstaufopferung wird.

Dieses Geschoss ist das Feldshrapnel, und wenige Worte sollen erläutern, warum die Artillerie berechtigt ist, so Groszes von ihm zu hoffen.

Es muss hierbei vor Allem daran erinnert werden, dass es sich ja keineswegs mehr um das Geschoss handelt, das noch im letzten Kriege unter gleichem Namen mitgeführt wurde, und sich in seiner damaligen Construction genau so ungenügend zeigte, als die Artilleristen selbst dies erwartet hatten. Gerade darin aber, dass die leitenden Kreise sich durch dieses wohl vorausgesehene, theilweise Fiasco jenes Streugeschosses nicht vom richtigen Wege abbringen und lediglich die Herstellung eines zweckentsprechenden solchen als das Endziel festhalten lieszen, nach welchem trotz aller Gegenwürfe mit consequenter Energie zu streben sei, — gerade hierin liegt ein unumstößlicher Beweis für die klare Einsicht Derjenigen, denen überhaupt die ganze herrliche Schöpfung und Entwicklung des Deutschen Artilleriemateriales zu danken ist.

Und worin besteht denn nun der Unterschied zwischen dem damaligen und dem heutigen Feldshrapnel? Von einigen anderen Constructionsverbesserungen abgesehen, wesentlich in der Zündvorrichtung. Es ist gelungen, einen wirklich verlässigen und einen so pünktlich wirkenden Zünder herzustellen, dass die Abweichungen der Sprengpunkte an einem und demselben Schiesstage — bei ein und derselben Witterung also — sich nicht über 20 Meter ausdehnen, eine Genauigkeit, die erst dadurch ihre volle Würdigung erfährt, wenn man hinzusetzt, dass sie zugleich für alle Distanzen gilt und nahezu unabhängig von deren Vergrößerung ist.

Wichtiger aber noch als die Genauigkeit seiner Zündvorrichtung ist für das neue Feldshrapnel die grosze Anfangsgeschwindigkeit, mit welcher es das Rohr verlässt; denn diese giebt dem Geschosse, auch auf die weitesten Entfernungen hinaus, jene geringen

Einfallswinkel, welche den von dessen Schrotten bestrichenen Raum so auszerordentlich verlängern und — gepaart mit der entsprechenden Endgeschwindigkeit und Durchschlagskraft — jene furchtbare Tiefenwirkung erzeugen, auf deren Thatsächlichkeit so recht die ganze Kriegstüchtigkeit des Feldshrapnels beruht.

Es ist nachgewiesen, dass die Spuren dieser Tiefenwirkung sich bis auf 600 Meter erstrecken, während die mittlere seitliche Ausdehnung der Shrapnelschrote die Breite von 20 Metern selten überschreitet.

Eben dieser Tiefenwirkung gegenüber darf aber wohl die so vielfach verbreitete Ansicht als eine irrige bekämpft werden, dass die Handhabung des Shrapnels ganz besondere Schwierigkeiten böte. Ein richtiges Schieszen und einen rationellen Gebrauch fordert das Shrapnel natürlich so gut wie die Granate, und wie es überhaupt jedes Geschoss erfordert, mit dem getroffen werden soll; es sind aber durchaus keine besonderen Hindernisse dafür vorhanden, dem Shrapnelzünder — auch mitten im feindlichen Feuer — die richtige Brennlänge zu geben; keine grösseren jedenfalls, als für das richtige Einstellen eines Büchsenvisirs. Und was die Feldtüchtigkeit des genannten Zünders betrifft, so ist es bekanntlich ein Hauptgrundsatz der Deutschen Heeresleitung, die Truppen nur mit „Kriegsgarnituren“ ins Feld zu schicken.

Eines aber ist für die richtige Verwerthung des Shrapnelgeschosses freilich ebenso unerlässlich, wie für jede andere Feuerwaffe: die richtige Erkenntniss der Entfernung des Zieles. Gerade in dieser Hinsicht dürfte es aber doch wohl auszer allen Zweifel stehen, dass es der Artillerie weit leichter ist, sich diese Entfernung in verlässigster Weise zu „erschieszen“, als für die Infanterie, besonders wenn ihr hierzu, wie der Deutschen Artillerie, ein Geschütz zur Verfügung steht, dessen Genauigkeit sogar Richtfehler zur sofortigen Entdeckung bringt. Wieder aber würden Fehler in der Wahl der Schussdistanz sich bei keinem Geschosse weniger nachtheilig erweisen, als beim Feldshrapnel, weil keines eine solche Tiefenwirkung besitzt und weil demnach für keines eine Schieszregel aufgestellt werden kann, die sich in die einfachen Worte zusammenfassen lässt: „Bleibe nur immer 50 bis 100 Meter vom Feinde, dann hast du die Sicherheit, ihn zu vernichten.“

Das ist es ja eben, was das neue Feldshrapnel so unendlich werthvoll für uns macht, dass es keine ängstliche Behandlung verlangt, sondern nur einen klaren Kopf und eine wohlgeschulte Truppe,

und das braucht man bei der Infanterie und Cavallerie nicht minder, wenn man etwas Tüchtiges damit leisten will.

Das, nur von der reitenden Batterie geführte leichte Feldshrapnel enthält im Mittel 122, das in der gesammten übrigen Feld-Artillerie gebräuchliche schwere 209 Pistolenkugeln. Dürfte es da nicht statthaft sein, die Geschossgröße des ersteren ungefähr der halben, jene der letzteren aber der ganzen Compagniesalve gleich zu setzen, und unter Zugrundelegung dieses Maaszstabes die Frage zu untersuchen: ob es unter solchen Verhältnissen wirklich unmöglich sei, den Kampf mit dem Infanteriegewehre und zwar selbst noch mit günstigem Erfolge aufzunehmen, wenn der gefährliche Gegner auch schon auf 1000 oder 800 Meter an die Batterie herangekommen wäre?

Sollte es denn nicht selbst für Plänkler seine Schwierigkeiten haben, den Geschoss-Strichregen zu durchschreiten, oder in demselben längere Zeit zu halten, den eine mit Shrapnels feuernde Batterie vor ihrer Front herzustellen vermag, und den sie nach Umständen auf die einfachste Weise verdichten oder verdünnen und verbreitern, und mit welchem sie ebensogut allmähig vor- und zurückgehen und all' das jedenfalls viel sicherer ausführen kann, als dies eine feuernde Compagnie vermag? Sollten nicht selbst liegende oder sonst gedeckte Schützen den Aufenthalt im Shrapnelbereiche unbehaglich finden, um so mehr, als es ja gerade wieder ein Hauptvorteil des Shrapnels ist, durch Deckungen nur wenig in seiner Wirkung behindert zu werden, wenn es nur über der Deckung platzt und seine Schrotgröße damit hinter die gewählte Schutzwehr zu ergießen vermag? Dagegen sind es gerade Deckungen, welche die Sicherheit und Leichtigkeit des Einschießens in den meisten Fällen außerordentlich erhöhen.

Es lieszen sich all' diese Fragen wohl einfach theoretisch dahin entscheiden, dass ja eine mit Shrapnels feuernde, schwere Feld-Batterie gut sechs Infanterie-Compagnien und eine reitende immerhin nahezu einem Bataillone gleichgerechnet werden könnte, und sich daraus von selbst die Chancen des Erfolges ergeben müssten; allein es dürfte doch vorzuziehen sein, über diese Fragen auch Schießplatzresultate sprechen zu lassen und daraus einen sicher noch untrüglicheren Maaszstab dafür abzuleiten: ob der Kampf des Shrapnels mit dem Infanteriegewehre ein durchführbarer sei oder nicht. Bei den Übungscursen von 1874 der Preussischen Artillerie-Schießschule verschoss eine leichte Batterie 36 Shrapnels in 3 Minuten im Schnellfeuer gegen eine aufgelöste, 1050 Meter entfernte Com-

pagnie (200 halb und ganz liegende, grösztentheils völlig gedeckte Schützen), und erzielte damit 80 ausser Gefecht gesetzte Mann, darunter 43 liegende; 57 weitere Treffer waren in die aufgestellte Soutien-Scheibe gegangen.

Die Batterie hatte zuerst — mit Hülfe von acht Granaten — die „Gabel“ auf 1000 bis 1100 Meter erschossen und war dann sofort mit 1000 Meter auf Shrapnel-Schnellfeuer übergegangen, das sie denn auch mit über 100 Meter Sprengweite und nur 3 Meter durchschnittlicher Sprenghöhe, also unter den ungünstigsten Combinationen abgab. Dafür sind die erzielten Erfolge allerdings sehr bedeutend und ein Beweis mehr für die ausserordentliche Leistungsfähigkeit des Shrapnels. Nur darf eines nicht aus dem Auge gelassen werden, nämlich, dass das Einschieszen der ungedeckten Batterie, bezw. ein ungedecktes Auffahren derselben gegen so nahe Plänkler, im Ernstfalle wohl ziemlich schwierig, das artilleristische Resultat aber gewiss noch weit günstiger und das Verhältniss auch der Wirklichkeit ähnlicher gewesen sein müsste, wenn nicht die Batterie, sondern die Schützen als im Anmarsche begriffen erschienen wären.

Unter ähnlichen Voraussetzungen erzielte eine andere leichte Batterie mit 18 Shrapnels gegen 20 stehende und 26 knieende Schützen-Scheiben 34 Treffer auf 800 Meter.

Eine schwere Batterie erschoss auf 850 Meter mit 21 in  $3\frac{3}{4}$  Minuten gegen eine Schützenlinie von 80 knieenden und liegenden und 9 stehenden Scheiben verfeuerten Shrapnels 65 Treffer.

Wenn man in Betracht zieht, dass es erst lernende Batteriechefs waren, welche diese Resultate erzielten, so wird man zugeben müssen, dass in eben denselben gewiss noch nicht die höchstmöglichen Leistungen dargestellt sind; gerade darum aber wurden sie hier als Beispiele angeführt, weil sie in dieser Unvollkommenheit den Erwartungen vielleicht am nächsten kommen, welche an die Erfolge des Ernstfalles geknüpft werden dürfen. Diese Erwartungen möchten sich hiernach aber wohl unzweifelhaft dahin feststellen lassen, dass das Feldshrapnel den Kampf gegen näher rückende Plänkler auch noch auf Entfernungen mit gutem Erfolge aufnehmen kann, innerhalb welchen das Schützenfeuer der Infanterie bereits wirksam zu werden beginnt. Selbstverständlich immer unter der Voraussetzung, dass die Batterie nicht erst ungedeckt gegen eine 800 Meter entfernte Schützenkette auffahren soll! Ist diese Anschauung aber richtig, dann kann die Artillerie auch einem weiteren Vordringen der gegnerischen Schützen mit Ruhe entgensehen; denn mit der

Annäherung dieser gewinnt das Feldshrapnel ja immer mehr an bestrichenem Raume, bis es schliesslich vollends zur Kartätsche wird, in welchem Stadium seine Wirkung diejenige der alten Büchsenkartätsche ungefähr um eben so viel übertreffen wird, als es mehr Schrote wie jene enthält, was also für das leichte eine drei- und für das schwere ein fünffache Ueberlegenheit ergeben würde. Eine Proportion, welche das Ideal der Arcoley'schen Unnahbarkeit gewiss noch sehr wesentlich übertrifft und welche für besondere, es kategorisch gebietende Fälle sogar das ungedeckte Auffahren einer Batterie wenigstens auf solche Entfernungen und in denjenigen Gefechtslagen mit Erfolg gestatten dürfte, in welchen der gefährliche Augenblick des Abprotzens, durch vorheriges Laden u. s. w. auf ein Minimum von Zeit reducirt werden, und der Gegner, während dieses Augenblickes, der Batterie keinesfalls näher als höchstens 500 Meter kommen könnte, ehe diese zu feuern vermag. —

Es war bisher nur vom Shrapnelfeuer auf nahe Entfernungen die Rede; um der Vollständigkeit willen sei wenigstens flüchtig auch der wahrscheinlichen Leistungen desselben auf grössere Distanzen gedacht und der Gleichheit halber auch hierzu wieder auf Beispiele aus den 1874er Uebungscursen der Artillerie-Schieszschnule verwiesen.

Mit 30 Shrapnels erschoss eine leichte Batterie auf 1350 Meter gegen 3, je 18 Rotten breite und mit 10 Meter Distanze hintereinander gestellte Colonnenscheiben von je 1,8 Meter Grösze — 54 Rottentreffer; gegen dasselbe Ziel auf 2050 Meter — 38 Rotten. Im ersten Falle hatte sich die Batterie mit dem 14., im letzteren gar erst mit dem 28. Granatschusse richtig eingeschossen.

Die gleiche Anzahl leichter Shrapnels ergab gegen 3, mit reglementmässiger Bedienung und Bespannung in der freien Ebene bei 2350 Meter Entfernung aufgestellte Zielgeschütze — 18 getroffene Manns- und 19 solche Pferds-Scheiben. Die Batterie hatte sich mit dem 19. Granatschusse eingeschossen.

Eine schwere Batterie erzielte 25 getroffene Manns- und 26 solche Pferds-Scheiben gegen eine normale Ziel-Batterie zu 4 Geschützen auf 1600 Meter mit 24 Shrapnels. Die Batterie feuerte dabei mit mehr als 100 Metern Sprengweite. 14 schwere Shrapnels ergaben gegen 3, je 20 Meter (30 Rotten) breite und auf 10 Meter Abstand hintereinander gestellte Colonnen-Scheiben — 84 getroffene Rotten bei 1500 Meter Entfernung. Bei einem ähnlichen Ziele von je 12 Metern (18 Rotten) Breite und 7,5 Meter Abstand zwischen den Scheiben wurden durch 18 schwere Shrapnels auf 1575 Meter Entfernung alle Rotten getroffen.

Nach diesen Resultaten dürfte es gerechtfertigt erscheinen, zwei Folgerungen für den Ernstfall zu ziehen; die eine, dahin gehend, dass die Deutsche Artillerie, bei richtiger Verwerthung ihres Feldshrapnels, der gegen sie anrückenden Infanterie nicht zu weichen braucht, und die andere, des Inhaltes, dass sie den Gegner, schon auf grosse Entfernungen, nicht nur durch ihr Granatfeuer erschüttern, sondern durch ihr Shrapnel auch vernichten können wird.

Erscheint es aber gerechtfertigt, dass wir so stolze Hoffnungen an unser Feldshrapnel knüpfen, dann dürfen wir entschieden auch dem Wunsche Ausdruck geben, dass diesen Erwartungen schon im Frieden jene Rechnung getragen werde, welche sie verdienen. In erster Linie gilt dies hinsichtlich der Beurtheilung unseres Verhaltens beim Manöver. Weit entfernt, eine bessere, weil oft wirklich schwierige Berücksichtigung des Geschützfeuers auf grössere Entfernungen fordern zu wollen — im Ernstfalle wird sich das schon von selber finden —, möchte es nach den oben gegebenen Auseinandersetzungen doch billig sein, wenigstens das Feuer der Batterien auf kürzere Entfernungen nicht mehr gar so gering zu taxiren und nicht jede Batterie — wie ja wohl noch manchmal geschieht — schon für unbedingt verloren zu halten und sofort zurückzuschicken, sobald sich ihr eine feindliche Plänklerkette auf 500 Meter zu nähern beginnt. Die Deutschen Batterien waren bekanntlich auch vor Einführung des neuen Feldshrapnels nicht allzu plänklerscheu, — warum sie also im Frieden gewaltsam dazu erziehen und ihnen das Vertrauen auf ein Geschoss nehmen wollen, von dessen Wirkung der gemeine Mann sich auf dem Schieszplatze selbst überzeugt und dabei die Zuversicht gewonnen hat, gegen jeden Gegner damit aufkommen und demselben mindestens ebenso Stand halten zu können, wie der Infanterist gegenüber dem Infanteristen, der auch weisz, dass er es sich eben gefallen lassen muss, von der ungeheueren Masse Blei, die um des Sieges willen verfeuert wird, das ihm bestimmte Theilchen abzukriegen? Der Artillerie ist es ohnehin am schwersten, aus dem Manöver, speciell auch für ihre Mannschaften, den vollen Nutzen zu ziehen, den die übrigen Waffen davon gewinnen. Ist sie doch oft genug in der Lage — aus nothwendiger Schonung ihres geringen Munitionsquantums oder bereits eingetretenen Munitionsmangels wegen — gerade dann das Feuer einstellen zu müssen, wenn sie dasselbe am heftigsten zu steigern hätte, während sie sich andererseits ebenso oft vergeblich einem hartnäckigen Gegner durch ihr leeres Knallen bemerkbar zu machen sucht. Lauter Ver-



hältnisse, welche das Bild nicht klären können, das der Kanonier durch seine Ausbildung beim Manöver vom ernstesten Gefechte erhalten und auf dieses übertragen soll. Warum also diese, denjenigen des Schießplatzes ohnehin so widersprechenden Eindrücke noch weiter trüben und dem Manne einen mehr als gefährlichen Glauben an die Ueberlegenheit des Infanteriefeuers einimpfen, besonders wenn dieser Glaube bereits aufgehört hat unfehlbares Dogma zu sein?

Wollen wir uns aber von Anderen die Berücksichtigung des Feldshrapnels auf dem Manöverfelde erbitten, dann sind jedenfalls wir selbst in erster Linie dazu verpflichtet, unser vortreffliches Geschoss bei den eigenen und speciell natürlich bei den Schießübungen zu der Anschauung, Bedeutung und Anerkennung zu bringen, welche es verdient. Wir können und werden dies am zuverlässigsten durch die möglichst feldmässige Anlage all' unserer Feuerübungen und durch das beharrliche Streben erreichen, aus diesen selbst die umfassendste Ausbeute zu ziehen, die sie uns nur immer zu bieten vermögen. Erst wenn wir selbst bei jedem scharfen Schusse an ein lebendes Ziel, statt an die dasselbe vertretende Scheibe denken, mit anderen Worten: wenn wir bei jedem Schieszen immer und allezeit den Gefechtszweck vor Augen haben, erst dann werden wir die Aufgabe ganz zu erfüllen vermögen, die unserer Waffe gestellt ist. Nur dadurch, nur durch die eigene Thätigkeit der Truppe werden wir uns den taktischen Standpunkt neben den anderen Waffen sichern, den wir einzunehmen verdienen.

Wollen wir denn auch hierin unsere ganze Schuldigkeit thun und speciell auf dem Schießplatze gegenüber den Fragen, welche die eigentlichen Lebensfragen unserer Waffe ausmachen, die durchdachteste und nachhaltigste Rührigkeit entfalten. Dann werden sich jene Schießplätze immer mehr und mehr zu gefechtsmässigen Übungsfeldern gestalten und wir selbst dabei dem Ziele wirklich kriegsmässiger Schießübungen immer näher kommen, und es sind ja doch nur solche allein, welche uns über unser ganzes Leistungsvermögen verlässigen Aufschluss ertheilen können. Bei solchem Streben wird aber auch unserem neuen, so vortrefflichen Stahlgeschütze die stolze Devise der alten Broncekanone gewahrt bleiben, die da lautete:

*„Ultima ratio regis!“*

Landau, März 1876.

## II.

**Das Exerzir-Reglement**

für die

**Preussische Infanterie, zusammengehalten mit den in der Militair-Literatur in taktischer Beziehung laut gewordenen Wünschen.**

Von

**G. von Sodenstern,**

Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Schlesischen Grenadier-Regiment Nr. 10.

Wohl nach jedem grösseren Kriege hat es sich die Theorie angelegen sein lassen, die gemachten Erfahrungen zu studiren und in Regeln und Grundsätze einzukleiden. So nach dem siebenjährigen Kriege — so nach den Napoleonischen Kriegen — so nach 1870 bis 1871. Wenn auch dieser letztere Krieg so erfolgreich war, wie die Geschichte kaum einen zweiten aufzuweisen hat, so mussten doch die durch das Chassepot-Feuer erlittenen, oft übermäszigen Verluste gebieterisch zum Nachdenken auffordern, wie denselben in Zukunft womöglich zu entgehen sei. Dieses Bestreben hatte schon während des Feldzuges dahin geführt, die Anwendung der zeither auf den Exerzirplätzen geübten Formen theilweise zu modificiren, und wenn auch nicht neue Formen, so doch diese in neuem Sinne anzuwenden. Ich erinnere an die vermehrte Anwendung dichter Schützenschwärme; an das sprungweise Vorgehen; an das Folgen der Soutiens in Form einer Schützenlinie etc. etc.!

Als nun nach beendigtem Kriege der schon vor demselben vollendete, aber noch nicht zur Ausgabe gelangte Neu-Abdruck des Reglements erschien, war wohl das allgemeine Gefühl in der Armee, dass mit demselben der Abschluss in den taktischen Reformen nicht erreicht sei. Praktiker und Theoretiker liebten diesem Gefühle Worte, und wenn auch deren Ansichten und Vorschläge theilweise durchaus nicht Hand in Hand gingen, so waren sie doch darin einig, dass das Reglement nicht mehr auf der Höhe der Zeit stehe, sondern, besonders in seinen über das Gefecht handelnden Paragraphen einer mehr oder weniger bedeutenden Umgestaltung bedürfe, wobei noch die

Frage, ob zwei-, ob dreigliederige Rangirung vorzuziehen sei, nebenher lief und letztere Rangirung namentlich in Oberstlieutenant von Scherff einen warmen Vertheidiger fand.

Einen festen Boden für die weitere Polemik über die für wünschenswerth erachteten taktischen Reformen gab nunmehr die Allerhöchste Cabinetsordre, d. d. Ems vom 4. Juli 1872, durch die zunächst versuchsweise Einführung, das Schützengefecht mehr hervorhebender, sowie die Abschwächung der Feuerwirkung bezweckender Formen. Speciell erwähne ich:

Die Verwendung von Bataillons-Colonnen in ebenem freiem Terrain und im wirksamen feindlichen Infanteriefener wurde verboten; — es sollten in der Regel stets ganze Züge auschwärmen; — die Soutiens durften in Linie oder Colonne, in Reihen und in aufgelöster Ordnung, mit geschlossenen oder ausgeschwärmten Gruppen der Schützenlinie folgen; — beim Verstärken derselben war ein gruppenweises Eindoubliren nachgegeben; — das sprungweise Vorgehen wurde erlaubt; — ein Cavallerie-Angriff durfte auch in anderer, als der Carrée-Formation angenommen werden.

Durch die Allerhöchste Cabinetsordre, d. d. Berlin vom 19. März 1873, wurden obige Versuchs-Formationen nur theilweise definitiv eingeführt. Abändernd wurde für die erste Bildung der Schützenlinie ein Halbzug als ausreichend erachtet; — die Soutiens sollten nur ganz ausnahmsweise in Reihen der Schützenlinie folgen, während die Formation in ausgeschwärmten oder auch nur auseinandergezogenen Gruppen, sowie auch das gruppenweise Eindoubliren mit Stillschweigen übergangen wurde.

Ogleich diese Aenderungen von allen Seiten als groszer Fortschritt freudigst begrüßt wurden, so glaubten doch einzelne Schriftsteller dem Reglement namentlich noch entgegenhalten zu müssen, dass die in demselben enthaltenen Bestimmungen zu flüchtig seien und dasselbe zu wenig feststehende Formen für das Gefecht darböte, welche — namentlich auch der Masse der Reserve- und Landwehr-Offiziere — keinen Zweifel über ihre Anwendung lieszen.

Von anderer Seite wurde wieder gerade diese Dehnbarkeit der reglementarischen Bestimmungen für einen Hauptvorzug derselben erklärt, indem einer genialen Führung hierdurch keinerlei Fesseln angelegt seien.

Der Wunsch, auch die über das Gefecht etc. handelnden Paragraphen des Reglements mehr durch bestimmte Formen schematisirt zu sehen, ist übrigens nicht neu. Schon der verewigte General der

Infanterie, Herzog Karl zu Mecklenburg, Hoheit, ist in einem Schreiben an die Commandeure des Garde-Corps, d. d. Berlin vom 12. Juni 1828, diesen Versuchen mit den Worten entgegengetreten:

„So ist z. B. in unserem Exerzir-Reglement der Abschnitt über das Tirailiren fast durchweg nur eine Instruction, und kann und darf, der Natur des Gegenstandes nach, nichts Anderes sein. Jeder Einzelne soll hierbei handeln. Die Grundsätze, nach denen er handeln (nach denen tirailirt werden) soll, müssen festgestellt sein, aber die Art und Weise, wie er sie anwenden soll, ist bis ins Unendliche verschieden, wie es die Umstände selbst sind, welche diese Anwendung bedingen. Sie alle aufzuzählen, ist unmöglich, und daher eine feste reglementarische Form, nach der in allen Fällen das Tiraillement ausgeführt werden soll, zweckwidrig und unthunlich.“

In neuester Zeit hat sich in demselben Sinne Oberstlieutenant Tellenbach in seiner Schrift: „Die Ausbildungsmethode des Preussischen Exerzir-Reglements für die Infanterie“, wie folgt, ausgedrückt:

„Es ist von der höchsten Wichtigkeit, dass der in den reglementarischen Bestimmungen für die Ausbildung und Anwendung der Truppen belassene Spielraum nicht ohne dringende Veranlassung beschränkt werde. Wo Alles vorgeschrieben ist, kann sich die Fähigkeit nicht entwickeln, die Befolgung der Vorschrift den wechselnden Umständen anzupassen, eine Fähigkeit, deren der Führer, wie der Soldat — wenn auch in sehr verschiedenem Maasse — bedarf; die Thätigkeit sinkt zu einer rein äusserlichen Verrichtung herab, welche, von der Erkenntniss des Zweckes nicht geleitet, denselben leicht verfehlt: die Form wird vor dem Wesen in den Vordergrund gestellt.“ —

In Folge dieses angeblichen Mangels an festen Formen im Reglement sahen sich viele der höheren Führer veranlasst, Erläuterungen zu demselben herauszugeben, um ein einheitliches Handeln in ihren untergebenen Truppentheilen herbeizuführen. Da diese Erläuterungen selbst aber, je nach den Ansichten der Verfasser, verschieden ausfielen, so entstand in der Armee bald eine grosse Unsicherheit in den anzuwendenden Formen, welche namentlich bei Versetzungen hervortraten und durch Oberstlieutenant Kühne in dem letzten Hefte seiner kritischen und unkritischen Wanderungen treffend charakterisirt worden ist.

Die Allerhöchste Cabinetsordre, d. d. Berlin vom 8. Juli 1875, mit den unter demselben Datum befohlenen Abänderungen des Reglements, sowie der in Folge derselben nöthig gewordene Neuabdruck desselben, macht nun allen Zweifeln ein Ende und will gleichzeitig

der individuellen Anschauung, in den Grenzen des Reglements, freien Spielraum gewähren.

Wenn nun schon nach Erlass der Allerhöchsten Cabinetsordre vom 19. März 1873 hervorragende militairische Schriftsteller, wie Oberstlieutenant Kühne, in dem Anhange seiner Wanderungen ausspricht, dass nach dem Erscheinen der Allerhöchsten Cabinetsordre vom 19. März 1873 unser Reglement auch die Principien des heutigen Gefechtes vollkommen anerkannt hat und selbst dem fortgeschrittensten Taktiker ausreichenden Spielraum gewährt, so ist dem nunmehr, nachdem auf die Grundsätze der heutigen Kampfweise nochmals und bestimmter hingewiesen, auch das Reglement in der Eintheilung und Reihenfolge seiner Paragraphen in seinem Neuabdrucke übersichtlicher geworden ist, wohl um so mehr zuzustimmen, als auch Oberstlieutenant von Scherff in seinem: „Die Infanterie auf dem Exerzirplatze“ nur verlangt, das Reglement solle den Grundsatz adoptiren:

„Die moderne Kampfweise der Infanterie hat ihren Schwerpunkt aus der geschlossenen Massenordnung in die Einzelordnung verlegt“,

in welchem Falle nichts an demselben geändert zu werden brauche.

Das Reglement hat nun zwar diesen Grundsatz auch in seinem Neuabdrucke noch nicht so unbedingt ausgesprochen, wie dies von mancher Seite gewünscht wird, dennoch ist immerhin allen Anforderungen an das zerstreute Gefecht im Principe Genüge gethan und hängt es lediglich noch von der Auffassung der Handelnden ab, diesem von Scherffschen Verlangen in der Praxis vollkommen gerecht zu werden.

Nur die Ansicht, dass das Reglement in formeller Beziehung einen zu groszen Spielraum darböte, welcher nach mancher Richtung hin ein zu weiter und gefahrbergender sei, und dass das Uebermaasz von Freiheit, welches dem Handelnden gelassen werde, auch schädlich wirken könne, hat dasselbe nicht als berechtigt anerkannt, sondern gegentheils in bestimmtester Weise ein jedes Schematisiren und Erläutern der vorhandenen Bestimmungen verboten.

Es dürfte hier angezeigt erscheinen, daran zu erinnern (wie es auch Oberstlieutenant Kühne, sowie der Verfasser von „Unsere Vorbereitung auf das Schützengefecht in der Schlacht“ gethan haben), dass unser Reglement noch immer das Datum vom 25. Februar 1847 trägt, daher vor Allem die damaligen taktischen Anschauungen wiedergiebt. Dasselbe hat nun zwar seitdem bedeutende Veränderungen, auch zwei Neuabdrücke erlebt, dennoch lässt sich nicht läugnen,

dass der Charakter desselben, namentlich in dem formellen Theile, im Ganzen wenig verändert ist. Alles, was daher auf Formation, Bewegung und Angriff geschlossener Truppenkörper Bezug hat, ist bis auf das geringste Detail vorgeschrieben, und konnten die über die Bataillons-Colonnen handelnden Bestimmungen auch leicht bei dem späteren Exerziren und Manövriren mit Compagnie-Colonnen, auf diese und die Halb-Bataillone übertragen werden. Für das Massen-Schützengefecht fehlen Formen aber beinahe gänzlich; hierfür will das Reglement nur allgemeine Directiven geben.

Wo hier aber Formen — doch wohl als Regel — gegeben sind, hat die Praxis vielfach die gestatteten Ausnahmen zur Regel erhoben! Ich erinnere an das nur erlaubte sprungweise Vorgehen der Schützen und Soutiens; an die Annahme eines Cavallerieangriffes, gegen welchen auf dem Exerzirplatze nur hin und wieder und meist nur auf besonderen Befehl, schon im Manöver aber wohl keine Truppe mehr daran denkt Carrée zu formiren! Das heutige Gefecht verlangt aber, dass diese und noch weit mehr andere, im Reglement nur erlaubte Formen — von denen im weiteren Verlaufe dieser Abhandlung noch die Rede sein wird — zur Regel erhoben werden, denn nur was der Soldat auf dem Exerzirplatze erlernt hat, das, und nichts Anderes, kann man von ihm dem Feinde gegenüber fordern. Oberstlieutenant Tellenbach sagt hierüber:

„Es ist von der höchsten Wichtigkeit, wie ein so bedeutender Theil der Dienstzeit ausgefüllt wird, d. h. wie man exerziret; die Gewohnheit jeden Tages wird zur zweiten Natur, und Führer und Truppe sind geneigt, auf dem Schlachtfelde so zu handeln, wie sie es auf dem Exerzirplatze gelernt haben.“

Und weiter:

„Der Soldat wird auf die erlernte Art und Weise kämpfen, die Gewohnheiten der Friedenübungen vielfach mit ins Feld nehmen: wie wichtig ist es nun, dass die Formen und das Verhalten, welche im Ernstfalle vorkommen, in den Friedenübungen möglichst ähnlich zur Anwendung gebracht werden, und dass sich keine Gewohnheiten einschleichen, welche auf dem Exerzirplatze vortheilhaft scheinen können, im wirklichen Gefechte aber unausführbar oder verderblich sind.“

Oberstlieutenant Kühne schreibt in demselben Sinne über den Versuch Oesterreichischer Truppen-Abtheilungen in anderer, als der erlernten Art vorzugehen:

„Aber bald mnsste man sich überzeugen, dass es unmöglich ist, im feindlichen Feuer langjährige Gepflogenheiten einer Armee plötzlich zu ändern, und dass man auf blutiger Wahlstatt nur ernten kann, was man auf den Uebungsplätzen des Friedens säete.“

Oberstlieutenant von Scherff fragt dann in der Einleitng seiner schon erwähnten Abhandlung in Beziehung hierauf:

„ob es wirklich angängig ist, im Drange des Momentes andere, auf dem Exerzirplatze gar nicht oder nnr nebenbei gettbte, jedenfalls nicht zur Gewohnheit gewordene Formen zu improvisiren und zur Anwendung zu bringen?“

Ich glaube, man kann wohl mit Oberstlieutenant von Scherff diese Frage, wie auch weiter noch verneinen, dass unsere Exerzirplatz-Bilder immer durchweg den Anforderungen der heutigen Taktik entsprechen, ohne deshalb ein Unzufriedener oder Neuerer zu sein! — Andererseits glaube ich aber ebenso bestimmt aussprechen zu können, dass man mit nuserem Reglement, wie es jetzt ist, den Lehren der neueren Taktik gemäsz exerziren und manövriren kann, dass also die von den verschiedenen Koryphäen der Militair-Literatur aufgestellten Gefechtsgrundsätze, ja selbst die grosze Mehrzahl der von ihnen für das Gefecht befrworteten Formen, mit dem Reglement vollkommen in Uebereinstimmung zu bringen sind.

Dies zu beweisen, werde ich die auf die Compagnie-Colonnen und das zerstreute Gefecht bezüglichen Paragraphen des Reglements mit den in der Militair-Literatur laut gewordenen Forderungen vergleichen und dabei nachzuweisen suchen, dass das Reglement in seinen Grundsätzen Alles gestattet — zum Mindesten keine Bestimmungen dagegen enthält —, was nur irgend von neueren Taktikern empfohlen wird, während die Wahl der Formen zur Anwendung dieser Grundsätze mehr oder weniger jedem Führer überlassen bleibt.

Ich habe hierbei, neben der gesammten, mir bekannt gewordenen einschlägigen Literatur, vor Allem folgende Schriften im Auge, da dieselben im Principe eigentlich Alles enthalten, was vor und nach ihrem Erscheinen über Taktik geschrieben worden ist, und zwar sind dies:

„Taktische Folgerungen aus dem Kriege 1870 bis 1871“ von Major von Boguslawski.

Das „moderne Gefecht und die Ausbildung der Truppen für dasselbe“ von Generalmajor Freiherr von Wechmar.

Der Anhang zu den „Kritischen und unkritischen Wanderungen über die Gefechtsfelder der Preussischen Armee in Böhmen“ von Oberstlieutenant Kühne.

Die „Studien zur neuen Infanterie-Taktik“;  
 „Die Infanterie auf dem Exerzirplatze“ und  
 der zweite Theil der „Lehre von der Truppen-Verwendung als Vorschule für die Kunst der Truppenführung“, —  
 sämmtlich von Oberstlieutenant von Scherff.

Eine anonym erschienene Broschüre: „Unsere Vorbereitung auf das Schützengefecht in der Schlacht“, welche ich im Verlaufe dieser Abhandlung der Kürze halber nach seinem mir unbekanntem Verfasser mit „Anonymus“ bezeichnen werde. Endlich

„Die Ausbildungs-Methode des Preussischen Exerzir-Reglements für die Infanterie“ von Oberstlieutenant Tellenbach.

Von diesen Autoren giebt Oberstlieutenant Kühne ein Resumé derjenigen taktischen Erscheinungen, welche im Kriege 1870 bis 1871 zu Tage getreten sind, und knüpft an dieselben seine Anforderungen an die Ausbildung, Führung und taktischen Formationen der Infanterie. Da diese im Principe dieselben sind, wie sie die übrigen genannten Militair-Schriftsteller ausgesprochen haben, so werde ich denselben im Allgemeinen folgen.

Diese Grundsätze lassen sich in drei Hauptgruppen eintheilen, und zwar:

- I. Allgemeine Gefechtsgrundsätze für Offensive und Defensive.
- II. Specielle Grundsätze für die Offensive.
- III. Specielle Grundsätze für die Defensive.

I. Allgemeine Gefechtsgrundsätze.

1) Die Zerlegung der grossen Massen in kleinere Colonnen ist bei der heutigen Feuerwirkung unbedingt nothwendig.

Das Reglement hat diesen Grundsatz voll und ganz adoptirt. Im §. 110 spricht dasselbe aus, dass im wirksamen feindlichen Feuer die Verwendung einer Bataillons-Colonne nur durch besondere Verhältnisse — also etwa Nachts, bei Ueberraschungs-Gefechten etc. — gerechtfertigt erscheine; im §. 118 erlaubt es dann weiter auch für die hinteren Treffen der Brigade das Auseinanderziehen in Compagnie-Colonnen, welche dann wieder — je nach der Feuerart des Feindes — sich in Linie entwickeln, oder in Colonnen eine noch



schmalere Front durch Abbrechen in Halbzüge und Sectionen annehmen dürfen.

2) Geschlossene Massen können, ohne aussergewöhnliche Terrainbegünstigung, innerhalb des feindlichen Feuerbereiches nur unter der Deckung dichter Tirailleurslinien zusammengehalten werden. Die Hauptgefechtsthätigkeit der Infanterie wird daher hauptsächlich in der geöffneten Ordnung ausgeübt.

An beistimmenden Aeusserungen der Militair-Literatur führe ich an:

Major von Boguslawski:

„Das zerstreute Gefecht ist die Regel, das geschlossene die Ausnahme“;

und weiter:

„Das zerstreute Gefecht muss als Hauptsache, als ganz verschiedene Hauptsache der eigentlichen Gefechtsthätigkeit der Infanterie hingestellt werden, und zwar das zerstreute Gefecht im grossen Maassstabe, das Massen-Schützengefecht.“

General von Wechmar:

„Die zerstreute Ordnung ist die einzige Gefechtsform für die Infanterie geworden.“

Oberstlieutenant von Scherff:

„Die moderne Kampfweise hat ihren Schwerpunkt aus der geschlossenen Massenordnung in die Einzelordnung verlegt.“

Oberstlieutenant Tellenbach:

„Die zerstreute Ordnung ist die Hauptform des eigentlichen Gefechtes geworden; — die geschlossene Ordnung ist meist nur noch eine Uebergangsform. Die erste Linie fechtet in aufgelöster Ordnung, die geschlossenen Soutiens und Reserven bieten fast nur das Mittel, das Schützenfeuer zu nähren; rücken sie in die erste Linie ein, wird es meist in aufgelöster Ordnung geschehen.“

Wie schon früher gesagt, stellt das Reglement der Anwendung dieses Grundsatzes kein Hinderniss in den Weg, wohl aber weisen mehrere Stellen auf eine Anerkennung desselben hin. So sagt dasselbe im §.106 ausdrücklich:

„Bei dem oft entscheidenden Antheile, welchen gegenwärtig die Schützen an jedem Gefechte nehmen“; — vor dem Neudrucke war hier anstatt „oft“ nur „mehr oder weniger“ zu lesen!

Ferner spricht es im §. 107 aus, dass die Möglichkeit der Concentrirung der Feuerwirkung unter Umständen absolut vernichtend und sonach selbstständig entscheidend werden könne. Weiter im §. 110, wo vom Gefechte in durchschnittlichem Terrain die Rede ist:

„Das Gefecht in zerstreuter Ordnung wird alsdann noch mehr vorherrschen und die geschlossenen Abtheilungen fast nur die Rolle von Reserven übernehmen. Sie sollen die Mittel bieten, das Schützengefecht zu nähren etc. etc.“

Ausserdem endlich schreibt das Reglement wohl ein Minimum der Schützen-Entwickelung vor, aber kein Maximum! Kein reglementarisches Verbot hindert also z. B. den Bataillons-Commandeur, zur Erreichung eines Gefechtszweckes den grössten Theil seines Bataillons (nur eine Section jeder Compagnie muss reglementarisch geschlossen bleiben) in eine dichte Schützenlinie aufzulösen und hiermit auch gleich einem Punkte der speciellen

## II. Grundsätze für die Offensive

gerecht zu werden, nämlich:

1) Der Angriff ist meist nur mit dichten Schützen-schwärmen auszuführen, denen zur Ausbeutung des Sieges, resp. gegen Rückschläge, geschlossene Truppentheile nachfolgen.

Der Schwerpunkt der Führung des modernen Infanteriegefechtes liegt hiernach in der Kunst: „Lange dichte Schützenlinien im Zusammenhange und möglichst guter Ordnung, sowie mit möglichst geringen Verlusten, unter entsprechender Regelung und Leitung des Feuers und Ausbeute des Terrains über einen weiten, von einem dichten Kugelregen überschütteten Raum hinfort so an den Feind heranzubringen, dass sie noch ausreichende Kraft zum Entscheidungsstosze besitzen; hinter diesen Schwärmen aber — und zwar so nahe wie möglich denselben — kleine, möglichst geschlossene Abtheilungen zur Hand zu haben.“

Oberstlieutenant Kühne verlangt derartige Uebungen nicht nur in ebenem, sondern auch in bedecktem und coupirtem Terrain, und zwar auch mit Seitwärtsschieben und Schwenkungen, sowie gelegentlichem Untermischen der Truppentheile. — Alles dies in voller Uebereinstimmung mit allen vorbenannten Autoren.

General von Wechmar sagt hieüber:

„Es wird eine sehr wesentliche und wichtige Uebung, diese

entwickelten Massen\*) sowohl auf der Ebene, noch mehr aber in gemischtem Terrain auf lange Strecken zu bewegen, ohne dass sowohl die neben- wie die hintereinander sich bewegenden Abtheilungen ihre Verbindung und Föhlung verlieren.“

Die Forderung des Untermischens der Truppentheile und Uebungen mit denselben ist durchaus reglementarisch. Das Reglement sagt in den §§. 43 und 112, dass Compagnien und Bataillone die einfachen Formen und Bewegungen, welche der Krieg fordert, unter allen Verhältnissen, unrangirt und in der Inversion auszuführen fähig sein müssen, — also müssen derartige Uebungen auch gemacht werden! Dasselbe wird hierdurch auch der Forderung gerecht, dass der Begriff der Inversion in der Praxis vollständig schwinden und es einerlei sein muss, welcher Zug oder welches Glied vorn oder hinten stehe. Oberstlieutenant Tellenbach sagt hierüber:

„Die Inversion muss der Infanterie so geläufig sein, wie der Cavallerie. Die Ausführung der Uebungen im Kehrt oder unrangirt ist eine treffliche Vorbereitung für das Gefecht; sie macht erst eine Truppe für den Ernstfall wirklich verwendbar, und befähigt den einzelnen Mann, ausserhalb der gewohnten Ordnung und unter einem anderen Führer, seinen Obliegenheiten nachzukommen,“

oder, wie Major von Boguslawski sich ausdrückt, und dabei auch gleich dem später folgenden dritten Grundsätze beistimmt:

„Wir wollen das Princip nicht aufgeben, die taktischen Verbände möglichst festzuhalten, aber wir wünschen die Uebung der Ausführung von Bewegungen und Manövern mit einer vollständig gemischten Schützenlinie, also die Uebung in der Unordnung, d. h. sich auch in dieser bewegen und fechten zu können.“

General von Wechmar wie Oberstlieutenant Kühne empfehlen zur besseren Leitung dieser Schützenlinien wiederholt das sehr praktische Bezeichnen einer Richtungs-Abtheilung, und befürworten, dass die Gruppenführer während der Bewegung ihren Gruppen voraufgehen sollten, wobei Letzterer jedoch beim Halten die Gruppenführer auf die Flügel ihrer Gruppen, einige fest bestimmte ältere Unteroffiziere aber stets hinter der Front wissen will. Diese Vertheilung ist wohl praktischer wie die von Anonymus vorgeschlagene, welcher nur die Zug- und Halbzugführer vor, alle anderen Unteroffiziere aber hinter die Front wünscht. Das Reglement ist keiner dieser

\*) Nämlich die grossen Schützenschwärme! — Anmerkung des Verfassers.

Anschauungen entgegen, empfiehlt aber auch keine besonders, sondern sagt im §. 36:

„Die Unteroffiziere sind an keinen bestimmten Platz gebunden, sondern begeben sich dahin, wo ihre Gegenwart erforderlich ist.“

2) Des schwierigen Frontalangriffes wegen sind Ueberflügelungen und Flankirungen der feindlichen Front stets anzustreben. Ein unternommener Angriff ist mit grösster Energie durchzuführen.

Das Reglement weist schon im §. 103 bei den Bestimmungen über das Verstärken der Schützenlinie auf das durch ein Verlängern vielleicht möglich werdende Umfassen des Feindes oder einer Aufstellung in seiner Flanke hin. Im §. 110 sagt dasselbe dann:

„Die Stärke, welche die Front der Infanterie durch die gesteigerte Feuerwirkung besitzt, weist den Angriff auf die Flanken als die schwächsten Punkte der Gefechtslinie hin“;

und weiter in demselben §. 110:

„Wo es angängig, und ganz besonders da, wo das Terrain dafür günstig, muss man deshalb suchen, durch einen Flankenangriff die Vertreibung des Feindes zu bewirken, oder wenigstens das frontale Vorgehen zu erleichtern.“

Mehr ist wohl nicht nöthig, um das volle Einverständniss des Reglements mit dem ersten Theile des obigen Grundsatzes nachzuweisen.

Der zweite Theil desselben:

„Ein unternommener Angriff ist mit grösster Energie durchzuführen“,

oder, wie General von Wechmar sagt:

„Man wird wohl zu erwägen haben, dass, was man angreift, man auch nehmen muss, und dass Umkehren und Rückzug im feindlichen Feuer gleich einer Vernichtung ist“,

bedarf eigentlich ebenfalls kaum des Nachweises der reglementarischen Uebereinstimmung. So sagt das Reglement im §. 107:

„Die Infanterie darf sich sagen, dass sie nur dann etwas zu besorgen haben würde, wenn sie den Rücken wendet“,

und weiter in demselben §. 107:

„Da erfahrungsmässig die grössten Verluste erst im Zurtückgehen erfolgen.“

Diese angeführten Stellen des Reglements handeln zwar eigentlich von der Vertheidigung; der abgeschlagene oder aufgegebene Angriff geht aber von selbst aus der Offensive zur Defensive über,

daher dieselben auch hierfür gültig erscheinen. Endlich sagt der §. 110:

„Zur Erreichung einer positiven Absicht müssen stets hinlängliche Kräfte disponirt werden, denn eine misslungene Unternehmung führt nicht nur unnütze Verluste herbei, sondern schadet auch dem moralischen Werthe der Truppe.“

Die „Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst“ sprechen den obigen Grundsatz ebenfalls ganz klar mit den Worten aus:

„Wie es geringere Verluste mit sich bringt, einen etwa auf 100 Schritt an den Feind herangekommenen Angriff ganz durchzuführen, als von mörderischem Feuer begleitet eine längere Strecke zurückzugehen.“

3) Die Lenksamkeit und Führung grosser Schützenlinien leidet durch das Zerreißen der taktischen Verbände, daher ein Hauptgewicht auf die möglichste Erhaltung derselben zu legen ist.

Dass dieser Satz zunächst nicht im Widerspruche mit der von mir bereits früher erwähnten Forderung Kühne's, „der Uebung mit durcheinander gekommenen Abtheilungen“, steht, erhellt aus einem weiteren Satze desselben Autors, welcher lautet:

„Wenn auch eben gesagt wurde, dass das Durcheinanderkommen verschiedener Truppentheile, weil unvermeidlich im Kriege, bei den Friedensübungen nicht zu ängstlich gescheut werden sollte, so muss doch mit Strenge an dem Principe festgehalten werden, im Ernstfalle das Mischen der Truppentheile, so weit nur irgend angängig, zu vermeiden.“

Die Uebereinstimmung dieses Principes mit den Ansichten des Reglements nachzuweisen, bedarf es von den vielen darauf bezüglichen Stellen nur des einen Satzes im §. 110, wo von Erhaltung der Ordnung und Leitung der Truppe die Rede ist:

„Hierzu ist es nothwendig, das Durcheinanderkommen von Mannschaften und Abtheilungen verschiedener Truppentheile (Compagnien, Bataillone etc.) so sehr, als nur immer angängig ist, zu verhüten.“

Mit diesem Satze giebt das Reglement also gleichzeitig zu, dass es eben nicht immer möglich und angängig sein wird, das Durcheinanderkommen ganz zu vermeiden!

Als Mittel zur Erreichung dieser Forderung erinnern alle Taktiker an die Wichtigkeit eines vollendeten, ordnungsmässigen Aufmarsches, bevor die Truppentheile in das Gefecht eintreten, sowie

an den Vortheil der Gliederung der Truppenkörper nach der Tiefe, damit die eintretenden Verstärkungen möglichst stets demselben Truppenverbande angehören.

Es ist dies auch der Grund, aus welchem sich General von Wechmar gegen den Vorschlag von Scherffs, die Schützenlinie des Bataillons aus einer gänzlich aufgelösten Compagnie zu bilden, ausspricht und dies im vollen Einverständnisse mit dem Reglement.

Dasselbe sagt im §. 108 hierüber:

„Ueberall muss als Grundsatz festgehalten werden, dass die Schützen stets von der Compagnie unterstützt werden, welcher sie angehören.“

In der empfohlenen flügelweisen Aufstellung der Regimenter im Brigadeverbande findet dieser Grundsatz erneuten Ausdruck.

4) Ein jeder Angriff bedarf der gründlichsten Feuer-Vorbereitung (durch Artillerie- und Infanterie-F Feuer).

Das Reglement spricht diesen Grundsatz an verschiedenen Stellen aus. So im §. 110:

„Wenn die Infanterie in der Front zum Angriffe vorgehen soll, so wird sie in den meisten Fällen zuerst suchen, das feindliche Feuer zu bekämpfen“;

und weiter im §. 111 bei Besprechung des Angriffes eines Bataillons, bevor zur Entscheidung durch das Bajonnet geschritten wird:

„Ist dann der Feind durch das Feueregefecht erschüttert“, etc. etc.

5) Bajonnet-Attacken grösserer Abtheilungen und Salven sind als Angriffs-Mittel kaum noch zulässig. Dieselben kommen nur noch unter besonderen Umständen (Nachts, Ueberraschung etc.) vor.

Zunächst die Bajonnet-Attacken grösserer Abtheilungen anlangend, so sind dieselben schon durch den früher angeführten Satz des §. 110 des Reglements verboten, nach welchem im wirksamen feindlichen Feuer — welches der Angreifer doch zu passiren hat — die Verwendung einer Bataillons-Colonne nur durch besondere Verhältnisse gerechtfertigt erscheint, während die Normal-Gefechts-Formation eines Bataillons, welches in erster Linie sichtet, in Compagnie-Colonnen sei. Im §. 111 lehrt es dann weiter, dass selbst Halb-Bataillone in Hinsicht auf Verminderung der Breite des Ziel-Objectes keine bedeutenden Vortheile gewähren. Mit dem Verbote der Verwendung in erster Linie fallen aber auch die Attacken derartiger Colonnen und bleiben hierfür nur noch die Compagnie-Colonnen übrig.

Aber selbst die Attacke dieser kleinen Colonnen ist nicht etwa ein beim Angriffe stets auszuführendes reglementarisches Gebot!

Das Reglement giebt im §. 110 Vorschriften über die den Ansprüchen des heutigen Gefechtes wohl am meisten entsprechende Form des Schlussactes eines Angriffes, bei welchem gar keine Colonnen zur Verwendung gelangen, ich meine den sogenannten Schützenanlauf, auch Schwärm-Attacke genannt, wobei die auf das Aeuserste verstärkte Schützenlinie mit ihren Soutiens — welche ja selbst ganze Compagnien sein können — sich im Marsch-Marsch auf die feindliche Position stürzt, während die hinteren Treffen nur als Reserve folgen.

Die vom General von Wechmar empfohlene Attacke, bei welcher, nach dem Hereinwerfen der letzten Soutiens in die Schützenlinie, die Compagnien des Haupttreffens heraneilen, um sich dann mit den Schützen im Marsch-Marsch auf den Feind zu werfen, sagt mit anderen Worten dasselbe, dürfte also vollkommen in die Kategorie der reglementarischen Schwärm-Attacke gezählt werden!

Es wird also stets in der Hand des Führers liegen, ob er einen Angriff zwar reglementarisch, aber entgegen den heutigen Gefechts-Principien, oder aber ebenfalls reglementarisch und in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen des modernen Gefechtes, d. h. ohne Verwendung von Colonnen, durchführen will! Dasselbe gilt von dem zweiten Theile des obigen Grundsatzes, dass nämlich Salven als Angriffsmittel — bei der Vertheidigung sind sie eher am Platze — nicht mehr zulässig erscheinen.

Major von Boguslawski nennt das schemamäßige Vorgehen der geschlossenen Soutien-Züge in die Feuerlinie zur Abgabe von Salven eine ebenso unmögliche und schädliche Sache, wie die Attacke einer Bataillons-Colonne! Weiter sagt er dann:

„Die Salven sollten niemals Gegenstand der Uebung sein auf dem Exercirplatze — auf der Ebene also —, dort eben sind sie unmöglich.“

Oberstlieutenant Tellenbach schreibt in demselben Sinne:

„Die geschlossenen Soutiens und Reserven bieten fast nur das Mittel, das Schützenfeuer zu nähren; rücken sie in die erste Linie ein, wird es meist in aufgelöster Ordnung geschehen!“

Oberstlieutenant Tellenbach hält also schon das Auftreten geschlossener Soutiens überhaupt für ungünstig und sind damit natürlich auch deren Salven verurtheilt, wenn auch gerade dieser Schriftsteller der disciplinaren, wie moralischen Wirkung der Salven-

tübungen sonst sehr das Wort redet. Eben so entschieden verwirft Oberstlieutenant von Scherff die Salve — obwohl auch er die grosze moralische Wirkung anerkennt — mit den Worten:

„Das Auftreten und das Commandiren geschlossener Linien in den Momenten, wo wir die Salve brauchen, wird künftighin fast ausnahmslos unmöglich werden und ist es — nur ganz kleine Abtheilungen, unter besonders günstigen Verhältnissen ausgenommen — schon jetzt gewesen.“

Das Reglement sagt nun zwar im §. 23, dass „das Schnellfeuer geschlossener Abtheilungen nur in seltenen Fällen und als Ausnahme von der Regel anzuwenden sei, und dass es sich nur da empfehle, wo es sich, ohne Rücksicht auf den Patronenverbrauch, ganz besonders um eine möglichst grosze Zahl von Treffern handelt“! Dagegen spricht es in späteren Paragraphen meist von Salven oder Schnellfeuer, überlässt die jedesmalige Anwendung also dem Urtheile des Führers.

Abgesehen nun davon, dass die Soutiens einer Schützenlinie durchaus nicht als geschlossene Abtheilung derselben zu Gute kommen müssen, wie später gezeigt werden soll, so befinden sich auch wohl Abtheilungen, welche in eine Schnellfeuer abgebende, mit Hinterladern bewaffnete Schützenlinie vorgeführt werden, stets in einer ausnahmsweisen Lage, dürfen also mit gutem Rechte zum Schnellfeuer greifen, wie es die Jäger ja grundsätzlich thun, und doch auch reglementarisch fechten!

Unbedingt erlaubt, ja vom Reglement sogar empfohlen, ist dies aber im letzten Stadium des Angriffes, wo es ja eben gilt, durch eine möglichst grosze Zahl von Treffern den Einbruch in die feindliche Stellung vorzubereiten!

Bevor ich nun zu den Grundsätzen für die Defensive übergehe, will ich an dem concreten Falle eines Angriffes auch die Anwendung der vorher angeführten Principien zu beleuchten suchen, wie dieselben namentlich von General von Wechmar, Oberstlieutenant von Scherff und Anonymus in ihren Schriften besprochen resp. in Vorschlag gebracht sind, und beginne zunächst mit Betrachtung der in Wirksamkeit tretenden Formationen und ihren Beziehungen zu einander. —

„Die Normal-Gefechts-Formation eines Bataillons, welches in erster Linie ficht, ist in Compagnie-Colonnen“, sagt das Reglement im §. 110! Zunächst daher zur Betrachtung:



1) Der Compagnie-Colonnen und ihrer Entwickelung aus dem Bataillon.

Für die Formation der Compagnie-Colonnen ist vielseitig das Verlangen ausgesprochen worden, dass dieselben stets, einerlei, ob über oder unter der Fahne, rechts abmarschirt formirt werden. Das Reglement hat diesen Wunsch nicht erfüllt, sondern scheint durch die jetzige Formation den Compagnien gewissermaassen andeuten zu wollen, dass sie eben nicht selbstständige taktische Einheiten sind, sondern nur Theile der Bataillons-Einheit oder — wie Oberstlieutenant Kühne sagt:

„Es sollen nicht vier selbstständige Compagnien zu einem Bataillone zusammentreten, sondern das Bataillon ist, wo nöthig, in Compagnien zu zerlegen. Es bildet als Ganzes die Einheit, mit welcher die höheren Truppenführer rechnen.“

Derselbe Autor stellt dann den mit dem Reglement durchaus im Einklang stehenden Satz auf:

„Zerlegen und Auflösen der Abtheilungen überall da, wo der Gefechtszweck nicht anders zu erreichen ist; Zusammenziehen und Sammeln derselben überall da, wo die feindliche Feuerwirkung und die Gefechtslage es gestatten.“

Auch der ausgesprochene Wunsch, die Compagnie-Colonne in vier Züge eingetheilt zu sehen, ist durch das Reglement nicht erfüllt, und ist die Deutsche Compagnie-Colonne (mit Ausnahme der Jäger-Compagnien) nunmehr die einzige sämtlicher grösseren Heere, welche die Eintheilung zu drei Zügen resp. sechs Halbzügen beibehalten hat.

Für die Bewegungen der Compagnie-Colonnen giebt das Reglement nur die Norm, dass dieselben für gewöhnlich ohne Tritt, im wirksamsten feindlichen Feuer, sowie beim Zurückgehen aus demselben aber im Tritt, und in letzterem Falle auch im Schritt zu geschehen haben. Ferner gelten für einen etwaigen Bajonetangriff die für den Angriff des in „Colonne nach der Mitte“ formirten Bataillons gegebenen Vorschriften. Ausserdem ist nur noch das Abbrechen in Halbzüge und Sectionen, sowie die Carrée-Formation reglementarisch festgestellt.

Für alle anderen Bewegungen, Deployements nach Front und Flanken etc., sind keinerlei bindende Vorschriften oder Commando's gegeben, und will das Reglement gerade in der Ausführung derartiger Bewegungen dem Compagnie-Chef unbedingte Selbst-

ständigkeit gewahrt wissen, verbietet auch direct bestimmte Commando's. Dasselbe sagt hierüber in dem Schlusssatze seines darüber handelnden §. 43:

„Hierbei dürfen nicht bestimmte feste Formen gegeben und damit das Gedächtniss des Soldaten beschwert werden. Die Compagnie muss vielmehr so ausgebildet sein, dass sie stets in der Hand des Hauptmanns und in voller Aufmerksamkeit auf seine Befehle befähigt ist, auch Das auszuführen, was vorher nicht besonders eingeübt war.“

Für das Auseinanderziehen des Bataillons in Compagnie-Colonnen und die Entfernung derselben untereinander sind ebenfalls keine bestimmten Vorschriften gegeben; dasselbe kann sich je nach Umständen in beliebig viele Treffen mit wechselnden, stets vorher anzugebenden Distancen formiren. Das Reglement giebt dann zwar im §. 111 das Beispiel einer Entwicklung in Vor- und Haupttreffen zu je zwei Compagnien, empfiehlt diese Formation auch als „zum Angriffe, wie zur Vertheidigung gleich geeignet“, doch ohne dem Commandeure dabei im Geringsten Zwang anzuthun.

Bei dem eben erwähnten, vom Reglement gegebenen Beispiele einer Entwicklung des Bataillons sollen die das Vortreffen bildenden Compagnien vorwärts derjenigen Punkte stehen, wo bei deployirtem Bataillone sich der zweite und siebente Zug befinden würden. Dies würde — den kriegsstarke Zug nach den verschiedenen Abgängen noch zu 32 Rotten und pro Rotte einen Schritt Frontbreite gerechnet — einer Entfernung der beiden Compagnien von vier Zügen = 128 Schritt, im Frieden etwa der Hälfte, also einer Distance von 64 Schritt gleichkommen. Die Schützen dieses Vortreffens hätten dagegen die Front des Bataillons vom zweiten bis incl. siebenten Zug zu decken, also einen Raum von sechs Zügen in Front = 192 resp. 96 Schritt einzunehmen.

Dieser Raum ist also das Minimum, welchen die Schützenlinie eines derartig entwickelten Bataillons einnehmen muss! Erweitert man nun dieses Minimum noch um ungefähr die Hälfte, nämlich bis auf 300 resp. 150 Schritt — je nach der Kriegs- oder Friedensstärke —, so erhält man auch schon das Maximum an Raum, welches — nach Oberstlieutenant von Scherff und Anonymus — ein zum Angriffe vorgehendes Bataillon nur einnehmen darf, wenn es den Kräfte-Verbrauch in der Feuerlinie

aus sich selbst heraus ersetzen will und von seinem Commandeure noch einheitlich geleitet werden soll. (Für die Vertheidigung können diese Grenzen auf 500 resp. 250 Schritt erweitert werden, wie später besprochen werden wird.) Hält es der Commandeur für nöthig, eine Compagnie diese Grenzen überschreiten zu lassen — etwa zur Bildung einer Offensiv-Flanke —, so tritt die Detachirung mit allen ihren Consequenzen ein, d. h. an Stelle der Befehle treten die Directiven.

## 2) Die Schützenentwicklung und ihr Vorgehen.

Ueber die Bildung einer Schützenlinie aus der Compagnie-Colonne sagt das Reglement im §. 36:

„In den meisten Fällen ist der Zug des dritten Gliedes zuerst zur Bildung der Schützenlinie zu verwenden, ohne hieraus jedoch eine feste Regel zu machen.“

Erinnert man sich, dass früher im dritten Gliede die besten Schützen standen, so ist es leicht erklärlich, warum das Reglement diese Bestimmung gegeben hatte. Jetzt ist dieser Grund gefallen, die drei Züge einer Compagnie sind an Gefechts-tüchtigkeit gleich geworden, daher auch hier wieder die Ausnahme besser zur Regel erhoben werden dürfte und — wenigstens im Manöver — wohl auch erhoben ist, wie dies die neueren Schriften mehrfach empfehlen.

Das Schwärmen von vorn hat entschiedene Vortheile vor dem Schwärmen von hinten voraus! Der Zugführer des vorderen Zuges, wie der ganze Zug sehen schon vorher, um was es sich handelt; die Instruction durch den Compagnie-Chef über Zweck, Direction etc. ist erleichtert, und das dem Feinde gegenüber doch sonderbare Kurztreten oder gar Halten der Colonne, um die Schützen vorzulassen — wie dies der §. 36 des Reglements vorschreibt — fällt weg. Für die Jäger ist übrigens das Schwärmen von vorn reglementarische Vorschrift!

Das Reglement sagt weiter in demselben §. 36:

„Die beiden Leute, welche in der geschlossenen Ordnung eine Rotte bildeten, bleiben einander nahe, wobei es gleichgültig ist, ob sie neben- oder hintereinander stehen.“

Auf unseren Exercirplätzen formiren wir die Schützenlinie meist zu zwei Gliedern, die beiden Leute einer Rotte bleiben also hintereinander! Ein praktischer Grund hierfür ist schwer erkennbar, wohl aber sprechen mehrere gegen diese Form der Schützenlinie und für das Ausschwärmen in einem Gliede:

- a) Das zweite Glied kann und darf des Feuerns wegen nicht genau auf Vordermann bleiben und wird durch die halb hinter, halb neben einander stehenden Leute einer Rotte eine Scheibe von doppelter Mannsbreite;
- b) beide Glieder hindern sich beim Feuern mehr oder weniger gegenseitig, besonders im Liegen und nun gar bei vorkommendem Schräg-Anschlage;
- c) es soll und muss den Leuten einerlei sein, nach welchem Gliede ausgeschwärmt wird; durch das Schwärmen zu zwei Gliedern wird dies denselben künstlich erschwert;
- d) hinter jeder Deckung, also meist im Terrain, wird ebenfalls naturgemäsz zu einem Gliede ausgeschwärmt.

Oberstlieutenant von Scherff scheint in seinen Schriften auch hauptsächlich die eingliedrige Schützenlinie im Auge zu haben, wenn auch die Einzeichnung der Schützen in „die Infanterie auf dem Exercirplatze“ zu zwei Gliedern erfolgt ist. In seiner Broschüre: „Zwei- oder dreigliedrig“, lässt er gliederweise schwärmen, resp. das zweite Glied später zur Verstärkung eindoubliren! Ferner weist er in seinem neuesten Werke, die „Lehre von der Truppenverwendung etc.“, den Einzelstreitern seiner offenen Schützenlinie einen Meter Raum nebeneinander zu.

Beiläufig bemerke ich hier auch noch, dass die Deutsche Armee allein von den Armeen sämtlicher Groszmächte Europa's ihre Schützenlinie nicht bestimmt in einem Gliede, sondern trotz der reglementarischen Erlaubniss und im Gegensatze zur Verwendung im Terrain auf dem Exercirplatze meist zu zwei Gliedern formirt!\*)

Der §. 36 des Reglements bestimmt dann weiter, dass die Entfernung zwischen den einzelnen Rotten nur von den Umständen abhängen dürfe, dass jedoch in freiem, ebenem Terrain dieselben nicht über sechs Schritt von einander entfernt sein, zwischen den einzelnen Sectionen — als Feuergruppen — aber noch eine Intervalle von einigen Schritten bleiben sollte. Diese Intervalle

---

\*) Es scheint in der Armee in dieser Beziehung übrigens nicht gleichmäszig verfahren zu werden, wenigstens besagt der neuerdings auf Befehl der General-Inspection des Militair-, Erziehungs- und Bildungswesens von Hauptmann von Lettow-Vorbeck aufgestellte „Leitfaden für den Unterricht in der Taktik an den Königlichen Kriegsschulen“, dass die Leute einer Rotte sich mit einem Schritt Abstand nebeneinander zu setzen hätten!

ist also wechselnd, je nach der Dichtigkeit der Gruppen in sich. Die Sectionen sind vom Reglement auf vier bis sechs Rotten normirt; für das Gefecht empfehlen sich — der eintretenden Verluste, sowie der beschränkten Anzahl der Führer wegen — möglichst starke Sectionen, so dass sich also der kriegsstarke Zug von 32 Rotten — wie oben angenommen — in sechs Sectionen zu je fünf bis sechs Rotten gliedern würde. Ein solcher Zug kann also ausgeschwärmt einen Raum von  $6 \times 32 = 192$  Schritt, hierzu fünf um etwa je sechs Schritt vergrößerte Gruppen-Abstände, also im Ganzen 222 Schritt einnehmen.

Es ergibt sich hieraus, dass eine Compagnie als Avantgarde oder im ersten Treffen eines Bataillons schon mit einem Zuge nahezu die ganze Front der übrigen drei in einem Treffen auf Deployir-Distance auseinandergezogenen Compagnien zu decken vermag, dass diese deckende Schützenlinie aber schon dichter als reglementarisch nöthig formirt werden kann, wenn der Bataillons-Commandeur eine Compagnie in Reserve behält.

Ein ausgeschwärmter Zug oder — bei dem reglementarischen Beispiele, bei welchem zwei Compagnien als Vortreffen vorgezogen sind — zwei Halbzüge reichen also für ein Bataillon als erste Schützenentwicklung schon aus, um unter ihrem Schutze so nahe an die feindliche Stellung heranzugehen, dass die nähere Recognoscirung derselben, behufs Auswahl des definitiven Angriffspunktes bewirkt werden kann!

Ist der Angriff nun gegen einen bestimmten Punkt der feindlichen Front beschlossen, dann tritt die Frage an den Commandeur heran, wie viel Treffen und in welcher Stärke dieselben zu formiren sind, sowie, wie stark die Schützenlinie zunächst zu machen sei. Das Reglement lässt — wie schon oben gezeigt — dem Führer hier vollkommen freie Hand; derselbe kann sein Vortreffen aus beliebig viel Compagnien formiren, diese sofort von je einem Halbzuge bis zu zwei Zügen auflösen, ja selbst das Auflösen einer ganzen Compagnie ist unter Umständen gestattet.

Die hier erzielte geringere oder grözere Dichtigkeit der zuerst entwickelten Schützenlinie ist aber durchaus nicht gleichgültig!

Je schwächer dieselbe ist, um so geringer, aber auch um so fühlbarer werden die Verluste sein und um so früher wird die Schützenlinie der Verstärkung bedürfen, oder sich niederwerfen, um das feindliche Feuer zu erwidern!

Je dichter umgekehrt die Schützenlinie ist, um so grösser, aber auch um so weniger fühlbar werden die Verluste sein!

Wünschenswerth und daher zu erstreben ist es jedenfalls, mit einer möglichst dünnen Schützenlinie möglichst nahe an den Feind heranzukommen, mindestens bis zu der Entfernung, wo das sprungweise Vorgehen beginnt; wie weit dies gelingt, hängt hauptsächlich vom Terrain und dem moralischen Werthe der Truppe ab.

Das Feuern einer sich bewegenden Schützenlinie gestattet das Reglement — §. 36 — nur als Ausnahme; als Regel soll es nur bei Unterstützung eines diesseitigen Bajonnetangriffes als „Schützen in der Intervalle“, oder bei Abwehr eines derartigen feindlichen Angriffes angewendet werden. Wird das Feuer aber ausnahmsweise während der Bewegung angewendet, dann soll es nach den §§. 37 und 101 nur ein Einzelfeuer sein und zwar namentlich nur dann, wenn sich ein grosses Ziel bietet. Ausserdem bestimmt der §. 101 im Einklange mit der Schiesz-Instruction, dass auf einzelne Leute nicht weiter, wie auf 250 Meter, auf Colonnen, Artillerie etc. dagegen bis auf 480 Meter, bei bekannter Entfernung sogar bis 650 Meter geschossen werden darf! „Jenseits obiger Grenzen“, — sagt die Schiesz-Instruction im §. 2 der Verwendbarkeit des Infanteriegewehrs M./71 wörtlich, — „ist für sichere Erreichung einer Treff-Wirkung die Abgabe einzelner Schüsse nicht mehr ausreichend, vielmehr die Abgabe einer grösseren Zahl von Schüssen, das Massenfeuer, dann erforderlich, wenn der erstrebte Erfolg den erhöhten Munitionsverbrauch ausnahmsweise rechtfertigt. Das Massenfeuer kann in solchen Fällen als Schwarm-salve oder als Tirailleurfeuer zur Anwendung kommen.“

Bei unseren Uebungen hat sich wohl ziemlich allgemein die reglementarische Ausnahme eingebürgert, d. h. wir beginnen während des Vorgehens auf die weiteren Entfernungen mit Einzelfeuer und gehen von der Grenze des sprungweisen Vorgehens — 400 Meter — ab, zu dem allgemeinen Feuer über. In diesem Falle möchte ich aber doch das Verfahren in der Friedenspraxis als das weniger gute, dagegen die reglementarische Regel als das bessere bezeichnen. Die vorkommenden Ausnahmen aber würden dann wohl besser nach den Vorschriften der Schiesz-Instruction zu erfolgen haben (welche in dieser Beziehung dem Reglement — wenn auch nur scheinbar — widerspricht), d. h. auf weitere Entfernungen und bei einzelnen besonders günstigen Gelegenheiten würden besser

eine bestimmte Anzahl Patronen als Massenfeuer zu verwenden sein, selbst wenn dadurch auch Theile der Schützenlinie zu einem kurzen Halte gezwungen werden!

Denken wir uns nur in die Gefechtssituation hinein:

Eine vorgehende Schützenlinie ist bis auf circa 800 Meter an einen in Stellung befindlichen, also mehr oder weniger gedeckten, mindestens aber knieenden oder liegenden Feind herangekommen, von dem sie also eigentlich nichts sieht, wie das gelegentliche Aufblitzen eines Schusses. Mit Einzelfeuer — hier von Massenfeuer, der Munitionsverschwendung wegen, ganz abgesehen — kann man sich gegen solches Ziel doch absolut keinen Erfolg versprechen; im Gegentheile dürften die meist wirkungslosen Schüsse das moralische Bewusstsein des Gegners nicht unwesentlich heben! Sollte dies Einzelfeuer aber gar die Wirkung haben, ein lebhafteres Feuer gegen unsere, weniger gedeckt vorgehenden Schützen hervorzurufen, so wirkt es direct schädlich für uns, da wir der Verluste wegen um so früher gezwungen sein werden, unsere Schützenlinie zu verstärken und das sprunghafte Vorgehen zu beginnen. Zu diesem „viel Zeit und Kräfte in Anspruch nehmenden“ Verfahren aber erst so spät wie möglich überzugehen, vorher — wie General von Wechmar sagt — „möglichst schnell und weit und doch in bester Ordnung vorwärts zu kommen, ehe man selbst das Feuer beginnt“, muss eine Haupt-sorge für uns sein.

Das Reglement bestimmt, dass das sprunghafte Vorgehen frühestens von 400 Metern ab zu geschehen habe, eine Grenze, welche in der Wirklichkeit wohl nur unter besonders günstigen Umständen erreicht werden dürfte, wie dies die Gefechte des letzten Krieges wiederholt gezeigt haben.

Auch Oberstlieutenant von Scherff befürwortet das Vorgehen ohne Feuer mit den Worten:

„Das rasche Vorgehen ohne Aufenthalt und ohne Feuer muss unbedingt als das zweckentsprechendste Verfahren anerkannt werden — so weit es durchführbar erscheint.“

Zwar führt er dann aus, dass die Eröffnung des Feuers einen animirenden Eindruck auf die Leute machen würde, glaubt aber selbst, dass dasselbe ohne irgend nennenswerthe Wirkung auf den Feind bleiben, wohl aber leicht ein Stocken in die eigene Bewegung bringen und schliesslich ein früheres Stehenbleiben zur Folge haben werde.

Also — kein Schuss im Vorgehen, wodurch dasselbe nur verlangsamt und der moralische Eindruck abgeschwächt wird, den eine entschieden und ohne Schuss vorgehende Linie hervorruft; sondern, ist der Angriff beschlossen, lebhaftes Herangehen in einem Zuge und so weit, wie irgend möglich, eventuell die letzte Strecke selbst laufend, dann aber — nach Feststellung der Entfernung durch Schwarm-salve — „allgemeines Feuer“!

Für die weitere Annäherung an den Feind wird in der Ebene wohl jetzt überall das im Reglement — §. 102 — nur erlaubte sprungweise Vorgehen angewendet, über welches reglementarisch nur bestimmt ist, dass die Schützen nach Durchlaufen einer Strecke von 60 bis 80 Schritt sich zum Feuern wieder niederwerfen sollen.

Uebrigens sprechen sich auch sehr gewichtige Stimmen gegen das sprungweise Vorgehen aus; so redet General von Verdy in seinen „Studien über Truppenführung“ mehr dem Heranschleichen, dem Oesterreichischen Vorwärts-Sammeln, das Wort, und Oberstlieutenant Kühne sagt, „dass man sich des sprungweisen Vorgehens nur bedienen dürfe, wo man auf andere Weise nicht mehr vorwärts komme“, und weiter: „das „Heranschieszen“ an den Feind hat seinen Werth noch keineswegs verloren.“

Dartüber nun, ob die ganze Schützenlinie zugleich oder in Abtheilungen, und in welcher Stärke diese wieder vorlaufen sollen, schweigt das Reglement gänzlich, es hängt dies also lediglich von den besonderen Umständen ab. Bietet das Terrain auch nur einige Deckung, so ist wohl kein Zweifel dartüber, dass Abtheilungen, soweit sie Schutz finden resp. gedeckt vorgehen können, seien es selbst auch nur einzelne Rotten, zuerst avanciren und, durch ihr Feuer aus grösserer Nähe, das Vorlaufen der anderen Abtheilungen erleichtern müssen. Dartüber aber, wie dies Vorgehen in einem, keine Deckung gewährenden, also dem Exercirplatze gleichkommenden Terrain auszuführen sei, gehen die Ansichten der Taktiker weit auseinander. Oberstlieutenant von Scherff, obgleich er den Vortheil des Avancirens „sprungweise im Ganzen“ nicht verkennt, spricht sich doch entschieden für das bruchstückweise aus, und zwar will er dasselbe zugewise, nach seinem neuesten Werke in Abtheilungen nicht unter einem Zuge ausgeführt wissen. Dabei soll das Vorlaufen jedoch in nicht regelmässigem Wechsel der Züge stattfinden und die



Sprünge, je näher dem Feinde, um so kürzer — bis 25 Schritt — werden.

Der Verfasser der im Militair-Wochenblatte vom December 1875 enthaltenen „Reglementarischen Betrachtungen eines Infanteristen“ will das Vorlaufen compagnieweise ausgeführt wissen.

Anonymus redet den groszen Sprüngen und mit möglichst der ganzen Linie zu gleicher Zeit das Wort.

General von Wechmar endlich sagt, dass, sobald das Haupttreffen sich auf 80 bis 100 Schritt der Schützenlinie genähert habe, an diese das Commando: „50 Schritt Marsch - Marsch“ zu erfolgen habe, lässt hier also die Schützenlinie ebenfalls im Ganzen vorgehen. An anderer Stelle lässt er das Vorgehen auch gruppenweise ausführen und spricht überhaupt aus, dass es sich lediglich nach den Verhältnissen richten müsse, ob das sprungweise Vorgehen gruppen- oder zugweise, von einem oder von beiden Flügeln, oder mit der ganzen Schützenlinie auf einmal zu geschehen habe!

Für das „bruchstückweise Vorlaufen“ der Schützenlinie werden von den Anhängern desselben folgende Gründe entwickelt:

a) Die liegen bleibenden Abtheilungen würden durch ihr Feuer die ganze feindliche Front beschäftigen, hierdurch das des Gegners auf sich ziehen und so denselben von einem Beschießen der vorspringenden Schützen abhalten, glauben also den Feind zu einem groben Fehler verleiten zu können.

b) In der Wirklichkeit würde sich das Vorlaufen doch stets naturgemäss zu einem „bruchstückweisen“ gestalten, da einestheils Deckungen im Terrain oder sonstige besondere Verhältnisse zu einem partiellen Vorlaufen veranlassen würden, andererseits es geradezu unmöglich sei, eine Schützenlinie von mehreren, nebeneinander kämpfenden Bataillonen derart einheitlich vorwärts zu bringen.

Hiergegen lässt sich wohl zunächst Folgendes einwenden:

ad a) Die gegenseitige Feuerunterstützung und damit die grössere Sicherheit der vorlaufenden Schützen erscheint illusorisch, und zwar aus folgenden Gründen:

a) Durch das Vorlaufen einzelner Abtheilungen wird stets das Feuer eines Theiles der liegen gebliebenen Schützen behindert, und zwar um so mehr, je kleiner diese Abtheilungen sind. Verleitet gar eine Deckung im Terrain, so wird der zunächst derselben befindliche Flügel der vorlaufenden Abtheilung leicht ge-

neigt sein, in diese zu laufen, einerlei, ob dadurch das Schussfeld der liegen gebliebenen Schützen noch mehr verringert wird, wodurch dann auch bedeutende Lücken in der Schützenlinie entstehen können. General von Verdy hat in seinen „Studien über Truppenführung“ und zwar bei der Beschreibung des Angriffes der 3. Brigade gegen Neu-Rognitz diese Ansicht wesentlich unterstützt, worauf ich hier nur hinweisen kann.

- β) Das Feuer der liegenden wird die Flügel der vorlaufenden Abtheilungen gefährden, daher diese veranlassen, mehr und mehr zurückzubleiben.
- γ) Die liegen bleibenden Schützen werden naturgemäss ihr Feuer mehr gegen den ihnen direct gegenüberliegenden Feind richten. Die „reglementarischen Betrachtungen“ haben zwar durch eine Zeichnung bewiesen, dass durch ein Kreuzfeuer von den Flügeln der liegenden Schützen aus die ganze feindliche Front beschossen werden kann, ich glaube aber, diese Zeichnung lässt sich nicht ins Praktische übersetzen, da hierdurch die Leute zu einem fortwährenden Schräganschlage genöthigt, auch die Entfernungen nicht unbedeutend vergrößert werden.
- δ) Dem Feinde ist die Möglichkeit geboten, auf die vorlaufenden Abtheilungen ein concentrisches Feuer zu richten, welche Gefahr für die zuletzt Vorspringenden besonders gross ist, da der Vertheidiger auf deren Vorlaufen jedenfalls vorbereitet ist, und um so mehr, je regelmässiger es, analog unserer Friedenspraxis, ausgeführt wird.

ad b) Es ist bereits weiter oben gesagt, dass die sich etwa darbietenden Deckungen im Terrain zu einem Vorwärtschieben der betreffenden Abtheilungen zu benutzen seien (für diesen Fall scheint das Vorschleichen ganz besonders vortheilhaft, damit das Feuer aus der neuen Position möglichst überraschend für den Feind kommt und dadurch seine Aufmerksamkeit anzieht), hier dagegen nur das Princip resp. die Anwendung auf einem, keine Deckung bietenden Terrain beleuchtet werden soll. Dass nun eine aus mehreren Bataillonen und verschiedenen Regimentern formirte Schützenlinie nicht zu einem ein-

heitlichen Vorlaufen gebracht werden kann, wird wohl von Niemandem bestritten werden. Hier handelt es sich aber wohl nur um die Schützen eines noch einheitlich geleiteten Truppenverbandes, also des Bataillons, als der taktischen Einheit, und bei diesem wird sich allerdings die Ausführung des Vorlaufens im Ganzen durch Anwendung der später zu besprechenden Hilfsmittel vollständig ermöglichen lassen! Ja es wird dieses einheitliche Vorgehen der Schützen eines Bataillons sogar derartig auf die Schützen des Neben-Bataillons einwirken, dass selbst diese — wenigstens theilweise — mit vorwärts gerissen werden können — es muss nur im Frieden schon geübt sein, dass sich alle Theile einer Schützenlinie stets einem Vorlaufen anzuschlieszen haben!

Schliesslich lässt sich gegen das Ueben des bruchstückweisen Vorlaufens noch ein anderer Grund geltend machen: Im Kriege muss man alle complicirten Formen zu vermeiden suchen. Es ist aber eine complicirte Form, wenn das Vorgehen abtheilungsweise und nun gar in nicht regelmässiger Reihenfolge, dabei aber mit absolut gleichzeitigem Erheben der betreffenden Schützen ausgeführt werden soll! Will man vor jedem Sprunge erst eine Abtheilung als die erste bezeichnen? Wie soll dem betreffenden Führer dieser Befehl zugehen, wie letzterer an seine Leute weiter gegeben werden? Im Frieden — und selbst da nur auf dem Exercirplatze — lässt sich dies durch die Adjutanten und selbst durch einfache Winke und Zurufe erreichen; im Kriege aber würde der Adjutant — oder wenigstens dessen Pferd — bald erschossen sein, und der in der Gefechtslinie weilende Führer hat mit steter Beobachtung des Feindes und seiner eigenen Leute so viel zu thun, dass er sich wohl nur selten nach den etwaigen Zeichen des höheren Führers umsehen kann.

Denken wir uns nur in die Situation hinein:

Einer unserer thatendurstigen jungen Offiziere wird mit oder ohne Befehl die Initiative ergreifen, seine nächste Umgebung durch Pfiff und Zuruf avertiren und einen Sprung vorwärts wagen. So weit nun die Leute vorbereitet waren, ist wohl zu erwarten, dass sie ohne Besinnen folgen; anders Diejenigen, welche das Avertissement im Getöse des Feueregefechtes nicht mehr gehört haben. Diese werden durch das plötzliche Vorlaufen ihrer Nebenleute zunächst stutzen, dann — je nach Temperament — sich anschlieszen oder

auch in Deckung liegen bleiben und abwarten, bis der Befehl zum Vorgehen ihnen hörbar wird. Die Flügel der Vorlaufenden sehen ihrerseits wieder ihre Nebenleute zurückbleiben, die Kugeln derselben pfeifen in sehr unangenehmer Weise von hinten an ihnen vorbei, der Feind verdoppelt sein Feuer auf die Vorlaufenden von vorn — — kurz, sie werden nach und nach abfallen und schliesslich nur der Führer mit einem kleinen Kern (noch das Vorlaufen fortsetzen, bis auch diese durch die Verluste und das Zurückbleiben der Umgebung zum Halten gezwungen werden. Anders, wenn die Leute schon im Frieden gewöhnt sind, sich dem Vorlaufen irgend eines Theiles der Schützenlinie unbedingt anzuschliessen! Dann ist diese Initiative auch nur eines Führers eben der Befehl an das Ganze, den Sprung mitzumachen, und die Friedensgewohnheit, diesem Befehle Folge zu leisten, wird dann auch im Kriege hoffentlich nicht versagen.

Ausserdem hat wohl eine im Ganzen vorlaufende Schützenlinie mehr Halt in sich selbst und imponirt dem Feinde gewiss ganz anders, wie ein bruchstückweises Vorlaufen. Der Vertheidiger wird hierdurch leichter zu einem übereilten Feuer verleitet werden, auch in den letzten Stadien der Vorbereitung niemals wissen können, ob sich das Vorspringen nicht zu einem Schützenanlaufe ausdehnt; er wird daher leichter geneigt sein, seine Soutiens und Reserven näher heran und früher in die Schützenlinie zu ziehen, hierdurch aber sich derselben für den entscheidenden Moment berauben und ausserdem seine Verluste in empfindlichster Weise steigern. Dass aber gegentheils die eigenen Verluste bei einem Vorlaufen im Ganzen nicht bedeutender sein werden, als wenn dasselbe in Abtheilungen geschieht, wohl aber umgekehrt hat Anonymus nahezu mathematisch bewiesen. — Nimmt man nämlich an, dass jeder Vertheidiger nur zweimal feuern kann, während der Angreifer 60 bis 80 Schritt durchläuft, so können 100 Vertheidiger bei einem Sprunge des Angreifens im Ganzen zusammen 200 Patronen auf den ungedeckten Gegner verfeuern. Wird das sprungweise Vorgehen aber auch nur in zwei Abtheilungen ausgeführt, so können dieselben 100 Vertheidiger auch zweimal 200, also im Ganzen 400 Schuss auf dieselbe ganze angreifende Truppe abgeben!

Dieses gleichzeitige Vorspringen der ganzen Linie wird sich aber allerdings durch Zeichen und Avertissements nicht erreichen lassen, es bedarf hierfür vielmehr eines besonderen

moralischen und physischen Impulses. Diese, so zu sagen „treibende Kraft“, sollen nach Anonymus die nun aus den Soutiens in die Schützenlinie geworfenen Verstärkungen abgeben. —

(Schluss folgt.)

### III.

## Die erste officielle Anleitung zur Militair-Gymnastik für die Oesterreichische Armee.

Besprochen

von

**Hans von Rohrscheidt,**

Premierlieutenant à la suite des Cadettencorps und Militairlehrer beim Berliner Cadettenhause.

Die oben bezeichnete Anleitung soll für die in der Gymnastik unterrichtenden Offiziere und Unteroffiziere einen sicheren Wegweiser abgeben. Diese dem Werke ausdrücklich zu Grunde gelegte Absicht wird durch die übersichtliche Eintheilung des Inhaltes in Uebungen der Gelenke, am Pferde, am Barren, am Schwebebaume, im Klettern und im Schwimmen, durch die Ausführlichkeit der Beschreibung sämtlicher Bewegungen und durch die 246 in dem Texte aufgenommenen Zeichnungen gewiss völlig erreicht. Die Art der Darstellung, die eingeschlagene Methode und die Grundsätze für die Ertheilung und das Ziel des Unterrichtes kennzeichnen den auf der Höhe der Zeit stehenden, in Theorie und Praxis der Wehrgymnastik vielerfahrenen Redacteur, welcher mit Sicherheit die Schwierigkeit erkennt, bei Einführung dieses neuen Dienstzweiges vorläufig Laien gegenüber zu stehen, und welcher deshalb Abstand nehmen musste von der wünschenswerthen Kürze einer militairischen Vorschrift. Die anscheinend zu ausgedehnte Breite in der Darstellung war somit ein Hauptbedingniss für den Zweck der Anleitung. Im Oesterreichischen Staate ist, namentlich in den letzten Jahren, sehr viel für die Einführung des Turnens in den Schulen gethan worden, aber es wird noch mancher Jahre bedürfen — dies behaupten wir auf Grund eigener Erfahrung —, bevor die Resultate des Turn-Unterrichtes der Volks- und Dorfschulen fühlbar werden in der Armee. So lange also nicht

die Jugend des ganzen Volkes turnen gelernt hat, erhält die Oesterreichische Armee in ihrem Ersatze Laien für diesen Dienstzweig und die Offiziere und Unteroffiziere, welche selbst erst das Lehren zu lernen haben, bedürfen eines untrüglichen Wegweisers und Rathgebers für alle Einzelheiten. Beides finden sie sowohl in der ausführlichen Darstellung, als auch in der reichen Ausstattung der Anleitung mit Illustrationen.

Die vorgeschriebene Methode ist analog der unserigen die pädagogische.

Die Grundsätze beim Betriebe des Unterrichtes sind ebenfalls die uns geläufigen; die Eintheilung in Classen nach den Leistungen; die Absicht, alle Leute bis zu einem gewissen Grade gleichmäszig in ihrer körperlichen Ausbildung zu fördern; den Körper mit allen seinen Gliedern hintereinander zu beschäftigen; den Unterricht individuell zu betreiben und keine Uebungen zu forciren. Eine auch in unserer Armee stellenweise unterschätzte Eigenschaft des Lehrers, besonders wenn er selbst ein gewandter Turner ist, dem Manne gegenüber bei schwierigeren Uebungen Geduld zu entwickeln, wird in der Einleitung dringend empfohlen. Durch freundliche, nachsichtsvolle Belehrung soll bei den Leuten das Interesse für den neuen Dienstzweig erweckt und ihre Lust belebt werden.

Der naheliegende Zweifel, ob die Armee neben dem Exerciren, Felddienstübungen, Schieszen, Instruiren, Wachtdienst und sonstigen Beschäftigungen in den Festungen und Casernen Zeit genug finden wird, das grosze Gebiet zu bewältigen, wird zum Theil dadurch abgeschwächt, dass die Anleitung weder die Gewehrübungen eingeführt, noch das in dem Oesterreichischen Exercir-Reglement von 1874 mit aufgenommene, aber sehr unvollständige Bajonnetfechten weiter entwickelt hat. Das bei uns am wenigsten beliebte Gerüst, der in letzter Zeit unwesentlich veränderte und leicht Verletzungen herbeiführende Kasten mit seinen monotonen Uebungen ist in der Oesterreichischen Anleitung durch einen Bock ersetzt worden, an dem sich sämtliche Kastentübungen leichter aus- und vielseitigere Bewegungen einführen lassen. Im Interesse der Mannschaft aber könnte man wünschen, dass sowohl der Bock, als auch die Pauschen mit einem starken Lederpolster versehen würden; ein Blick auf die Uebungen 74, 104 oder 108 (das Wend- und Kehraufsitzen in den Sattel, der Knieaufsprung und die Vorübung zum Riesensprunge) ruft unwillkürlich Gedanken an sehr häufige Verletzungen hervor. Der Flugsprung auf Figur 89 (unser

weggelassener Hechtsprung über den Kasten bei Querstand) könnte als ein zu groszes Wagestück für Kniee und Schienbeine, ohne den entsprechenden Nutzen zu versprechen, fortfallen, wie man bei uns die Langshocke über den Kasten und den Freisprung bei Langstand aus ähnlichen Gründen gestrichen hat.

Das Capitel „Sprünge auf und über das Pferd“ ist in der Anleitung erschöpfend und mit 53 vortrefflich ausgeführten Zeichnungen sehr anschaulich gemacht worden.

Unser Querbaum, welcher durch die Stärke seiner Dimensionen manche Uebung nicht gestattet oder wenigstens erschwert, ist in der Anleitung durch das alte Barren ersetzt, an dem sich nicht nur fast sämtliche Uebungen des Querbaumes ebenfalls machen lassen, sondern an dem man durch das Stützen beider Arme und Hände neben dem Körper dem Betribe eine beliebige Abwechselung von Kraft-, Schwung-, Stütz-, Stemm-, Sprung- und Sitzübungen geben kann. 61 Zeichnungen veranschaulichen die vorgeschriebenen Uebungen an diesem Gerüste. Die Einführung des Barrens ist wohl dem Umstande zuzuschreiben, dass das bisher allgemeine Vorurtheil gegen dieses die Bildung der Brust schädigen sollende Gerüst überwunden war beim Erscheinen der Anleitung. Dass das Barren bei der Jugend unbedingt das beliebteste Gerüst war, bezüglich ist, wird Jeder, der in einem militairischen Institute, einer öffentlichen oder privaten Schule aufgewachsen ist, bestätigen müssen. Viele Uebungen, welche unsere Leute am Querbaume entweder können oder wenigstens mit Leichtigkeit lernen, verdanken wir jedenfalls hauptsächlich dem Barren der Civilturnplätze. Wohl jeder die Gymnastik mit Eifer treibende Soldat wird, wenn er der Vorstellung der Civilabtheilung der Preuszischen Central-Turn-Anstalt oder dem correcten, eleganten Schauturnen in den Berliner städtischen Turnhallen beigewohnt und deren Leistungen am Barren, eisernen Reck oder Bock gesehen hat, den stillen Wunsch hegen, sich ebenfalls nach dieser Richtung ausbilden zu können. Für die besten Abtheilungen der Soldaten wären vielleicht, ohne dass diese Gerüste officiell in den Vorschriften aufgenommen und die technischen Benennungen der vielfachen Uebungen verlangt würden, die Erlaubniss an denselben zu turnen wünschenswerth. Einem durchgebildeten Lehrer würde hierdurch Gelegenheit geboten, in mancher Turnstunde eine den Leuten ersehnte Abwechselung zu geben und, abgesehen von den wenig nützlichen Wellen, Ueberschlägen u. s. w., zugleich auch manche den Körper stärkende und geschmeidig machende Uebung ermöglicht sein. Im Preuszischen

Cadetten - Corps ist z. B. auch aus diesem Grunde neben der im dienstlichen Unterrichte gelehrtten Militair-Gymnastik die Benutzung des Barrens, Reckes und Bockes für das Privatturnen gestattet, und sind diese Gerüste viel besuchter als Querbaum und Kasten; eine Erscheinung, welche jedenfalls zum Nachdenken auffordert.

Die Oesterreichische Anleitung künstelt mit dem Laufen durch Einführung des Springens von Fusz zu Fusz, durch Strecken der Kniee bei jedem Schritte und durch das Verlangen, die Beine so gerade als möglich zu halten. Die bei diesem unnatürlichen Laufen (Beinwerfen) betheilte Muskulatur wird ohne Frage unverhältnissmässig mehr angestrengt, als zur Fortschiebung des Körpers nothwendig ist. Dem Capitel des Laufens widmet die Anleitung gegen 150 Zeilen, während die Deutsche Vorschrift das Bezügliche in 30 Zeilen bringt. In letzterer sind die Laufübungen auf das rationelle Maasz praktischer Bedeutung zurückgeführt, indem das Laufen so festgesetzt ist, wie jeder Mensch naturgemäss laufen muss. Dieselbe hebt das früher verlangte geräuschlose Schweben auf Zehen oder allenfalls auch etwas Ballen auf und sagt wörtlich: „Die Füsze berühren hierbei zuerst mit den Zehen und Ballen, dann aber auch auf kurze Zeit mit der ganzen Sohle den Boden etc.“, und vorher befiehlt sie ein federndes Nachgeben der Fusz- und Kniegelenke bei den einzelnen Tempo's. Eine gewisse Gleichmässigkeit im Laufen ist höchstens deshalb anzustreben, weil in den Fällen, in denen geschlossene Unterstüßungstrupps oder Compagnie-Colonnen sich laufend fortzubewegen haben, die Ordnung erhalten werden muss. Die Oesterreichischer Seits mühsam ersonnene Zerlegung des Laufes in Dauer-, Schnell-, Last- und Spring-Lauf erscheint im Vergleiche zu der untergeordneten Bedeutung dieser gymnastischen Uebung an sich als zu weitgehend. Den Schnelllauf, welcher nur für den einzelnen Mann (den Schützen) von Bedeutung ist, braucht man die Leute nicht zu lehren; denn der jedem Menschen innewohnende Erhaltungstrieb ist für den aus einer Deckung in die andere eilenden, einzelnen Soldaten ein wunderbarer Lehrmeister in Bezug auf das Tempo.

Der Anleitung weiter folgend, erscheint für den Soldaten der Hochsprung mit einem Fusze und Festhalten des anderen angebeugten Beines am Spanne des Fuszes (s. Fig. 58) unpraktisch und sogar gefährlich für das Fuszgelenk des niederspringenden Fuszes. Nicht minder gewagt dünkt dem Gymnastiker der Hochsprung, verbunden mit einer Wendung in der Luft und verändertem Niedersprunge.



Das angewandte Turnen, welches gründlich und ohne Collision mit Privatbesitzern nur von denjenigen Truppentheilen betrieben werden kann, welche in Festungen stehen oder eine Hindernissbahn besitzen, ist in der Oesterreichischen Anleitung nicht in einem besonderen Capitel behandelt, sondern die speciellen Uebungen sind jedesmal am Schlusse der Lauf-, Sprung- und Kletterbewegungen gleich mit erwähnt und durch sorgfältige Zeichnungen verständlicher gemacht.

Die zum Schlusse angefügte Instruction über den Betrieb des Schwimmens ist einfach, klar und allen militairisch-praktischen Anforderungen gewachsen. Die in Uebungen auf dem Lande und im Wasser gegliederte Methode ist vielfach in unserer Armee ebenfalls im Gebrauche und entspricht den Grundsätzen d'Argy's. Der in dieser Hinsicht eine Aufklärung suchende Schwimmlehrer findet durch die sinnreichen Illustrationen jede Frage beantwortet. Eine gleichartige, officiële Instruction ist für unsere Armee wohl nicht unbedingt nothwendig, weil der seit Jahrzehnten eingeführte Schwimmunterricht bereits so in Fleisch und Blut des Unterpersonales übergegangen ist, dass die Ergänzung des erforderlichen Lehrpersonales in der Praxis sicher gestellt erscheint.

Sehr vermisst wird es gewiss vielfach werden, dass in der vorliegenden Anleitung eine die Uebungen zergliedernde Tabelle fehlt, in welcher sämtliche Uebungen mit Commando's aufgenommen sind und in welcher das Pensum unter Berücksichtigung der Dienstzeit, der Zahl der Turnklassen und der Garnisonverhältnisse vertheilt ist. Dieser Commentar trennt die in der Instruction nothwendiger Weise in ihrem Zusammenhange erläuterten Gerüst- und Geräth-Uebungen, er enthält die systematische Steigerung in den einzelnen Gebieten und macht auf diese Weise die theoretische Instruction praktisch für den jungen Offizier und den Unteroffizier nutzbar.

Eine Unterweisung im Bajonnetfechten wird in Oesterreich sicherlich recht bald erscheinen; denn auch dort ist man ja davon überzeugt, dass für den Soldaten von allen Gebieten der Militair-Gymnastik das Fechten mit seiner eigenen Waffe das wichtigste bleibt. „Muth, Entschlossenheit, fester Wille . . . und Dauerhaftigkeit sind die Zierden eines Kriegers“; dieses schön gewählte Motto der Anleitung bürgt dafür, dass der Theil der Gymnastik, welcher unbedingt die vier hervorgehobenen Soldatentugenden am meisten weckt, entwickelt und zum Bewusstsein bringt, auf die Dauer nicht ungepflegt bleiben kann. Es würde sich hierbei um eine Instruction handeln,

welche sich mit ihrer Schule fernhält von den Nebenzwecken, den Körper gewandt zu machen, was die gesammte Gymnastik mit ihren vielseitigen Gebieten der Frei- (Gelenk-), Rüst-, Geräth- und Gewehr-Uebungen ebenfalls anstrebt und erreicht. Warum letztere in der Oesterreichischen Anleitung nicht vorgeschrieben sind, ist nicht recht erfindlich. Nichts bereitet ein strammes Gewehr-Exerciren mit Festhalten des Oberkörpers und freien Armbewegungen besser vor, als correct erlernte Gewehr-Uebungen mit einem Arme. Ausserdem bieten dieselben das Mittel, die durch langes Stillstehen beim Griffübten steif gewordenen Glieder wieder geschmeidig zu machen.

Mit der Herausgabe der vorliegenden Instruction ist in Oesterreich wiederum ein groszer Fortschritt zur Weiterbildung der Armee gemacht worden. Soll aber bei derselben die Militair-Gymnastik schnell und gründlich nutzbar gemacht werden, so bedarf es unbedingt vor Allem zahlreicher und sorgfältig durchgebildeter Lehrer. Diese sind nur zu erlangen durch Errichtung einer Central-Turn-Anstalt, in welcher nach dem Vorbilde Preuszens Offiziere streng und methodisch ausgebildet werden.

---

#### IV.

### Altpreussische Trophäen und Jubiläen.

Wo wurden ehemals die Siegeszeichen aufbewahrt; wer überbrachte dieselben; und mit welchen Feierlichkeiten geschah es? — Zur Fragebeantwortung das Folgende.

Am 26. Mai 1695 legte Kurfürst Friedrich III. den Grundstein des Berliner „Arsenales“. Kanonenschüsse auf dem benachbarten Walle salutirten das Ereigniss. Eine zum Andenken an die Erbauung dieses Waffenschlosses geprägte Schaumünze zeigt auf der Vorderseite das Bildniss König Friedrich's I. mit der üblichen Thalerumschrift, und auf der Rückseite das fertige Bauwerk mit dem Sinnspruch: *Terrori ac tutelae*.\*) Diese Devise ist kurz und bündig ein An- und Nachklang der stolzen Aufschrift — über dem reich-

---

\*) Zum Schrecken der Feinde, zum Schutze des Staates.

vergoldeten erzenen Brustbilde des Erlauchten Bauherrn — auf der Südfront des Berliner Zeughauses.

Ihr voller Wortlaut: *Justitiae armorum terrori host(ium) tutelae suorum pop(ulorum) et foederat(orum) Fridericus I. Rex Boruss(orum) p. pp. aug(ustus) invict(us) hoc armentarium omni instrum(ento) belli nec non spoli(um) milit(arium) ac trophaeor(un) genere refertum a fundam(ento) extruendum curavi. MDCCVI.\**

Der erste Preuzenkonig erklärte also ausdrücklich, dass er den „Kriegstrophäen“ eine Stätte zu bereiten gewillt sei.

Der Nering'sche Plan für dieses Architekturwerk datirt schon aus dem Jahre 1685; mithin ist er ebenso wie die eigentliche (historische) Basis — die kriegerische Volkskrafts-Bedentsamkeit — ein Erbgut aus den Tagen Kurfürst Friedrich Wilhelm's, des unvergessbaren Kriegsbeer-Begründers und Kriegsbeer-Führers.

Erst unter König Friedrich Wilhelm I. ward der vom Thronachfolger des groszen Kurfürsten begonnene Bau eines „Armentarium“ gänzlich beendet (1728). Ein im ersten Regierungsjahre jenes Soldatenkönigs zusammengestellter Nachweis aller im „groszen Arsenal“ vorhandenen Geschütze enthält die Angabe über dort aufbewahrte eroberte Türkische, Schwedische, Französische, Polnische Kanonen. Weiterhin bezeugt uns eine Urkunde (1731) das persönliche Interesse König Friedrich Wilhelm's I. für die Gruppierung von anderweiten Trophäen.\*\*)

Das Berliner Zeughaus empfing seine Weihe als Aufbewahrungsort neuester Siegeszeichen den 17. Februar 1710. Ein hochwerthvoller Schmuck kam herbei: die Malplaquet-Ruhmesgedenkstücke. König Friedrich I. besichtigte dieselben bei ihrer Ankunft in der Landeshauptstadt, und befahl die Einlieferung „ins neue Zeughaus“. Grenadiere waren die Ueberbringer. Standen in den Kriegen des „Siegens von Fehrbellin“ die Dragoner vornan als Inhaber einer taktischen Hauptrolle, so traten jetzt die Grenadiere hervor, als Kerntruppe.

Wir wissen, wie grosz und wie bleibend der Eindruck und das Andenken des Tages von Malplaquet gewesen ist für den am 25. Februar 1713 zum Throne gelangten Hohenzollern. Somit zählt der Trophäen-

---

\*) Um mittelst des Waffenrechtes seine Feinde zu schrecken und sein Volk sowie seine Verbündeten zu schützen, hat der Preuzenkonig Friedrich I., unüberwundener Herrscher, neu gegründet dieses Kriegswerkzeugs-Vorrathshaus und eine Aufbewahrungsstätte für Trophäen, die man dem Feinde entnahm.

\*\*\*) Vergl. v. Schöning, Artillerienachrichten, I, 222.

einzug anno 1710 zu den gewichtigsten Begebenheiten der Preussischen Heeresgeschichte.

*Imperium his artibus retinetur quibus initio partum est. (Sallust; Catilina c. 2.)* Gleich und gleich gesellt sich gern. Am 30. Mai 1741 deponirte man bei den alten Trophäen im „Berlinischen Arsenal“ die frischen Siegeszeichen, welche der kriegerisch „lebhaft und ungestüm gestimmte“ junge Monarch\*) entsenden konnte aus Schlesien. Wer schildert uns den Jubel, welchen diese Ankömmlinge hervorriefen? Ihr Einzug erfolgte durchs „Königsthor“; man defilirte beim Reiter-Standbilde des groszen Kurfürsten und beim Königlichen Schlosse. An der Spitze ritt, von einem Adjutanten begleitet, der Oberstlieutenant v. Ingersleben.

König Friedrich II., ein Groszmeister der schweren Kunst des maaszvollen und rechtzeitigen Belohnens, beehrte diesen Offizier mit der Ueberbringung der Mollwitzer, Glogauer und Brieger Trophäen, um ihn persönlich sowohl, wie auch die Truppe, der er angehörte, auszuzeichnen und anzuspornen; denn das „erste Bataillon Garde“ hatte am 10. April 1741 seine Feuertaufe bestanden in hervorragender Weise, glor- und opferreich. Ingersleben, Hauptmann in Friedrich's II. neuem Leibgarde-Bataillon, stand als Solcher im Range eines „Oberst-Lieutenants von der Armee“. Eine Riesenfigur, angeworben in Halle vom „alten Dessauer“ für sein Regiment, wurde Ingersleben von Friedrich Wilhelm I. bei der nächsten Revue ausgewählt für die berühmte Potsdamer grosze Garde. Ingersleben gehört zu den vielen mit gediegener wissenschaftlicher Bildung ausgerüsteten Generälen des Fridericianischen Heeres. Er starb 1757, fünf Tage nach tödtlicher Verwundung in der Schlacht an der Lobe.

Unmittelbar hinter Ingersleben folgten 24 Tambours „mit klingendem Spiele“, sodann 50 Füsiliere und hinter ihnen ein mit Bändern geschmücktes Pferd, welches ein Paar eroberte Pauken trug und von 6 Stallbedienten begleitet wurde. Demnächst 3 Fahnenjunktors mit 3 bei Mollwitz eroberten Standarten, von denen eine besonders reich mit Gold gestickt. Weiterhin ein Unteroffizier und 6 Kanoniere, als Escorte einer 4pfündigen Kanone vom Mollwitzer Siegesfelde, einer 8pfündigen aus Brieg und einer halben Karthaune aus Glogau. Ferner nochmals 1 Unteroffizier und 6 Kanoniere mit eroberten Geschützen, von denen eins schon 1632, unter Kaiser

\*) Droysen, Gesammelte Abhandlungen; Leipzig 1876, S. 279.

Ferdinand II., gegossen worden. Den Beschluss des Zuges machten 50 Füsiliere und zuletzt ein Offizier zu Pferde.

Am 4. August 1741 trafen 14 feindliche Fahnen in Berlin ein, um ebenfalls hier im Zeughause aufbewahrt zu werden.

Mit besonderer Feierlichkeit hielten ihren Einzug in die Residenz den 11. November 1745 (zwischen 12 und 1 Uhr Mittags) sieben- und achtzig eroberte Fahnen und Standarten; Trophäen aus den Schlachten von Hohenfriedberg und Sohr, überbracht von der Gardes du corps-Schwadron und einem Detachement des 1. Bataillons Fuszgarde. Diese Siegeszeichen wanderten in die Berliner Garnisonkirche, um dort zu verbleiben „zum immerwährenden Andenken an diese zwei gloriosen Bataillen.“

Der festliche Einmarsch begann beim Frankfurter Thore, durchzog die Königsstrasse, passirte das Königliche Schloss, und lenkte ein über den groszen Paradeplatz (jetzt „Lustgarten“ benamst) nach der Neuen Friedrichsstrasse in folgender Ordnung: 1) Die silbernen Pauken und Trompeten der Gardes du corps, welche sich während des ganzen Einzuges hören lieszen. 2) Die Standarte der Gardes du corps. \*) 3) Zwei von den bei Hohenfriedberg erbeuteten „Geschwindstücken“. (Die übrigen blieben zurück in Schlesien.) 4) Drei Paar eroberte Pauken, wobei die massiv silbernen des Sächsischen Carabinierregiments nebst zwei dazu gehörigen Trompeten. 5) Der Commandeur der Gardes du corps und die anderen Offiziere dieser Escadron. (Das Gardes du corps-Regiment datirt erst aus dem Jahre 1756.) 6) Sieben Hohenfriedberger Oesterreichische und Sächsische Standarten. 7) 71 meist ganz neue Oesterreichische Fahnen — sowie auch 2 Offizierspontons vom irregulären Fuszvolke, geziert mit goldenen Frangen — von ebensoviel Gardes du corps getragen, deren zwei in einem Gliede ritten. 8) Zwei von den bei Sohr eroberten Feldstücken. (Die übrigen blieben in Schlesien. Es fielen 19 Kanonen in die Hände der Preuzen bei Sohr.) 9) Eine Abtheilung vom 1. Bataillon „Garde zu Fusz“. 10) Eine erbeutete Standarte und 8 feindliche, eroberte Fahnen, welche von ebensoviel Mann der Fuszgarde getragen wurden. In der Mitte der 3 weissen Oesterreichischen Leibfahnen sah man gemalte Marienbilder, und an einer derselben hing ein kostbares Band.

Während des Marsches spielte man auf dem Parochialkirchthurms-Glockenspiele verschiedene „wohlausgesuchte“ Musikstücke.

\*) Prachtstück, bis 1795 bei dieser Truppe geführt; weitaus stattlicher wie die anderen Kürassierstandarten. Vergl. unserer Jahrbücher Januar-Heft 1873, S. 62.

Cadetten waren zur Stelle, als der prächtige Fahnenwald sich bei der Garnisonkirche zeigte; sie übernahmén die Hereinbringung, wobei innerhalb der Kirche eine „schöne Musik“ ertönte, die den gesammten „solennen Actus“ beendete. Ein poetisches Gemüth widmete demselben in einer Berliner Zeitung ein Reimwerk, mit den Schlussworten: „Bellona eilt und ist bereit, den Ruhm von Friedrich's Tapferkeit in Ost, West, Süd und Nord zu melden.“

Ueberaus freudvoll war man damals erregt in der Preussischen Landeshauptstadt. Der König traf hier am 31. October ein; man veranstaltete einen feierlichen Empfang und eine Illumination. Ob Friedrich bei dieser Gelegenheit schon als „der Grosze“ begrüßt wurde, ist ungewiss. Preusz (I, 220) sagt uns, dass Solches am 28. December 1745 Seitens der Berliner geschah, als der König nach Abschluss des Dresdener Friedens heimkehrte in Seine Vaterstadt. *Parvitas mea* kann dem geehrten Leser die positive Angabe unterbreiten, dass das Gleiche bereits stattfand in Potsdam den 4. November 1745.

An diesem Tage ritt Friedrich herüber, von Berlin nach seinem Lieblings-Wohnsitze. Er traf um 10 Uhr Morgens ein. Man empfing Ihn vor dem Teltower Thore mit Pauken und Trompeten. Ohnweit der Havelbrücke standen die „Stadthonorationen“. Etc. „Die ganze Luft erschallte vom freudigen Zurufe: „Willkommen, groszer König! Es lebe unser König! Vivat, Vivat, Vivat!““ Tausende von Freudenschüssen knallten im Laufe des Tages. Abends aber glänzte die ganze Stadt im Lichtschmucke. Im mittelsten Fenster der 2. Etage des Rathhauses sah man die Preussische Krone, lorbeerumrahmt und mit der Umschrift: „Vivat Fridericus Magnus, Victor Perpetuus!“

Vom 10. bis 14. November (1745) verweilte der König wieder in Berlin. Demnächst reiste Er zurück nach Schlesien. Die Feinde beabsichtigten, das dortige Preussenheer abzuschneiden und gleichzeitig einen Besuch in Berlin abzustatten. Dass Ersteres nicht gelang, dafür stand der König ein\*); und zur Abwehr der ange drohten Razzia traten 16,000 Berliner Bürger zusammen in Compagnien, bereit zu kämpfen „*pro aris et focis*“, ebenso wie Fridericus am Vorabende Seiner Friedberg-Schlacht ausdrücklich erklärt hatte, es thun zu müssen. Den Berlinern blieb der Feind fern —

---

\*) Sein Brief an Fredersdorf, d. d. Görlitz, 25. November 1745 (Oeuvres XXVII, 3. partie, p. 132), desfalls lehrreich.

Friedrich gestattete ihm die Allotria nicht —; aber wir wollen der damaligen Berolinensischen Bürgerschaft den guten Willen anrechnen für That. Gern schauen wir auf dieses Stimmungsbild; denn an ihm haben wir eine Freude, wenn wir vom militairischen Standpunkte aus „psychologisch“ forschen in der Geschichte des Preussischen Vaterlandes, d. h. wenn wir die militairische Volksseele dieses Staates studiren. Wir verstehen dann, dass der Trophäeneinzug anno 1745 denkwürdig ist wegen seiner Consequenzen.\*)

Als weitere Siegeszeichen aus dem zweiten Schlesischen Kriege sind überliefert worden schliesslich, den 6. Januar 1746: 12 Fahnen und 5 Standarten in die Garnisonkirche und 55 Geschütze in das Zeughaus.

Aus späterer Kriegezeit ist bemerkenswerth, dass die bei Leuthen eroberten 55 Feldzeichen (Fahnen und Standarten) am 12. Februar 1758 durch eine Abtheilung des Infanterie-Regiments v. Lestwitz „mit klingendem Spiele“ in das Berliner „grosze Arsenal“ gebracht wurden. Dies mit solcher „Fahnenabbringung“ beehrte Regiment (Nr. 31), das letzte Infanterie-Regiment, welches König Friedrich Wilhelm I. errichtete, schmolz in der Schlacht bei Prag auf zwei Drittel seiner Stärke zusammen und erwies nicht minder eine glänzende Tapferkeit im Gefechte bei Böhmischem-Leipa sowie bei Leuthen.

Am 18. Januar 1763 trafen 26 Kanonen, welche der Husaren-general v. Kleist den „Reichern“ abgenommen, im Berliner Zeughaus ein.

Den 28. März 1763 brachte man die in den Schlesischen Kriegen eroberten Fahnen und Standarten aus dem Spandauer Refugium zurück nach Berlin in die Garnisonkirche. Es ist sehr wahrscheinlich, dass man sie auch im October 1806 dem Auge des Feindes entzog. Wohin sie später gekommen, bedarf einer genauen Untersuchung.

Einzelne der im siebenjährigen Kriege eroberten oder erbeuteten Feldzeichen gelangten wohl an einen aparten Aufbewahrungsort. So z. B. eine Russische Fahne aus der Schlacht bei Kunersdorf, erobert durch Musketiere des Infanterie-Regiments Nr. 30. Sie hing 1805

---

\*) Der Herr Professor Droysen erwarb sich ein besonderes Verdienst durch seinen „Band II, Friedrich der Grosze“, in welchem uns vorliegen äusserst schätzenswerthe Darstellungen der politischen Begebenheiten sowohl, wie auch der militairischen während der Feldzüge 1744 und „1745“, diesem superlativ epischen Theile der Fridericianischen Kriege. Hier liegen Schätze für die Heeresgeschichte und reichhaltige Fundorte zur Erneuerung und Mehrung der ehrfurchtsvollsten Bewunderung des „groszen“ Friedrich.

noch in der Kirche zu Anclam (1763 eine Garnison des genannten Regiments). Nachfrage nach Trophäen unterblieb nach der Kunersdorfer Katastrophe.

Durch den Husaren-Regimentschef Freiherr von Eben kam aus dem Holländischen Feldzuge 1787 in die Kirche seines Rittergutes Rosen, Kreis Kreuzburg in Oberschlesien, eine Holländische Fregattenflagge. Die „Stammliste aller Regimenter und Corps der Königl. Preusz. Armee.“ Berlin 1806 (noch bei Mittler allda erkäuflich), berichtet auf Seite 256, das 1. Bataillon des Husaren-Regimentes von Eben habe 1787 „das sonderbare Glück gehabt, eine Fregatte zu erobern.“ Eine lange Inschrift auf dem unteren Rande jener 10' hohen, 15' breiten Fahne meldet dagegen: „Der Herr General hatten nur einige Offiziere und 5 Ordonnanzen bei sich.“ Schliesslich ist ebendasselbst vermerkt: „Zum Andenken dieser Begebenheit lieszen der Herr General für ihre Familie diese Flagge hier aufbewahren.“

Factisch veranlassten zwei Preussische schwere Geschütze den Capitain eines im Rhein (Leck) auf eine Sandbank gerathenen Schiffes, zu capituliren. Es geschah am 16. September 1787, bei Vianen. Füsilier hatten den ersten Angriff gemacht. Pfau's „Geschichte des Feldzuges 1787“ (Berlin 1790) enthält correcte und ausführliche Nachricht über diese Fregatteneroberung. —

Aus Rücksicht auf Raumgrenzen ist die gesammte Altpreussische Trophäenangelegenheit hier uur fragmentarisch erledigt. Ebenmäszig erübrigt betreffs der 50jährigen Dienstjubiläen das Folgende, in Kürze.

Eine solche Feier, vorgezeichnet durch den Ablauf von genau 50 mal 365 Tagen, gehörte nicht zu den Gepflogenheiten oder Plagen unserer zopfigen Vorfahren. Befeierte man sie, oder deutlicher ausgedrückt: Nahmen die Untergebenen Notiz davon, dass ihr Familienhaupt ins 51. Dienstjahr überzutreten im Begriffe sei, so feierte man ein Jubiläum schlicht und — billig. So z. B. überreichten Artillerie-Offiziere in pleno am 21. October 1780 ihrem Generalinspecteur, Generalmajor von Holzendorf, im Berliner Zeughause ein auf weissen Atlas gedrucktes Glückwunschgedicht.

Ob, wann und wie Zieten, der Husarenkönig, jubilirte nach halbhundertjähriger Berufserfüllung, wer weisz davon Etwas zu sagen? Die gleiche Frage gilt für manch Anderen.

Fern von der Metropole und weitab von ästhetischen Genüssen, die den Menschen erquicken während arbeitsfreier Zeit, in kleinen „Nestern“ also, d. i. in höchlichst langweiligen abgelegenen Garnisonen, da nahm man freilich die Gelegenheit wahr, einem „Fünfziger“ zu Ehren ein Fest zuwege zu bringen. Ernst begann und heiter



verlief dasjenige, dessen Einzelheiten wir hier, beispielsweise, vermelden. Wir ersehen dabei — dies sei im Voraus erwähnt — dass Essen und Trinken nicht der Hauptbestandtheil der Freuden jenes Feiertages. Dergleichen wäre vor 100 Jahren den modern Gebildeten, in ihrer Sentimentalität, viel zu prosaisch gewesen.

In Cosel erlebte am 19. März 1786 der Commandant, Generalmajor von Sass, das 50jährige Andenken an seinen Diensteintritt; und deshalb das Folgende:

Das ganze Regiment (Garnison-Regiment Nr. 6) und die Beamten des Ortes nebst der Bürgerschaft nahmen den lebhaftesten Antheil; und Jeder hegte die wärmsten Wünsche für die fernere Erhaltung des Herrn Generals. „Es wurde in der Garnisonkirche durch den Feldprediger öffentlich gedankt für die zeitweilige Erhaltung unseres besten Generals und Commandanten.“\*) Abends um 5 Uhr begann (im Hause des Steuereintnehmers) eine gesellige Ergötzlichkeit. Zunächst wurde das von Gr. v. B. verfasste Lustspiel: „Die Rache“ aufgeführt. Dann hielt ein Hauptmann des Regiments Sass eine kurze Rede über das Glück des heutigen Tages. Demnächst spielte man ein, in seinen letzten Scenen für den gegenwärtigen Zweck angemessen umgeformtes Theaterstück: „Die Ueberraschung“. Beim Schlusse desselben zeigte sich eine Ehrensäule, an welcher das festlich geschmückte Bildniß des Jubilars. Mars und Minerva krönten dasselbe mit einem Lorbeerkranze und Palmenzweigen; Grazien zierten es mit Blumengewinden, während eine „für diese Gelegenheit gefertigte“ Vocal- und Instrumentalmusik sich hören liesz. Schliesslich überreichte ein junges Mädchen dem Gefeierten ein Gedicht nebst Blumenkranz. „Der Herr General nahm Selbiges mit Güte an und war überhaupt sehr gerührt über die unschuldige Art dieser Feier.“

Ihr unähnlich, jedoch die schönste und lauteste Celebrirung eines 50jährigen Kriegsdienstes, ist gewesen das Jubiläum des Fürsten Leopoldus von Anhalt-Dessau auf dem Schlachtfelde bei Kesselsdorf; ein Jubiläum mit Altpreußischem Eichenlaub, ein Trophäen-Jubiläum.

Geschrieben Ende Febr. 1877.

(Gr. L.)

---

\*) Man findet eine biographische Skizze dieses wackeren „Festungsdefensors“ in den Neuen Militairischen Blättern, Februar-Heft 1872, S. 140. Sass starb 1790 auf seinem Commandantenposten.

## V.

## Kurze Charakteristik der Thaten und Leistungen der Preussischen Cavallerie seit den Zeiten Friedrichs des Groszen.

Von

**A. Arent,**

Premier-Lieutenant im Litthauischen Ulanen-Regiment Nr. 12.

Es ist bekannt, dass man heutigen Tages bei den Festsetzungen in Betreff der Verwendung der Cavallerie auf die Principien zurückkommt, nach welchen Friedrich der Grosze die Reiterei verwendete und Seydlitz sie führte. Wenn es nun unbestreitbar feststeht, dass die Preussische Cavallerie zur Zeit Friedrichs des Groszen sich auf einer bisher nicht wieder erreichten Höhe befand, so dürfte es von Interesse sein, zu untersuchen, einerseits, wie die Preussische Cavallerie damals auf eine solche Höhe gebracht wurde, und andererseits, aus welchen Gründen ihre Leistungsfähigkeit, nicht nur absolut in Folge der enorm fortgeschrittenen Technik der Feuerwaffen, sondern auch relativ zurückging. —

Bei der Cavallerie resultiren alle Erfolge, sei es im Einzelnen bei jeder Attacke, sei es im Groszen während eines ganzen Feldzuges, einzig und allein aus drei Factoren: 1) Aus der vollendeten Technik der Ausbildung — hauptsächlich das, was wir mit dem Ausdrucke „der Reiterei, die in der Truppe sitzt“, bezeichnen; 2) aus der Führung; 3) aus dem Geiste, der in der Truppe lebt und in dem sie geführt wird.

Nur da, wo alle diese drei Factoren zusammen vorhanden sind, ist der Erfolg ein vollkommener.

Wenn man, wie gerade jetzt häufig geschieht, bei der Cavallerie der Führung allein einen vorwiegenden Einfluss auf den Erfolg einräumen will und die anderen beiden Momente unterschätzt, so erinnere ich an Murat, dessen Führung, im Vereine mit dem ausgezeichneten Geiste, der in seiner Cavallerie lebte, den (fast gänzlichen) Mangel an Technik des Reitens nicht ausgleichen konnte und dessen Erfolge daher niemals vollendete waren. Den Gegenbeweis, wie eine vorzügliche Technik die Mängel an Führung nicht

auszugleichen vermag, liefert die Oesterreichische Cavallerie in allen Feldzügen gegen Napoleon. —

Was nun die Reiterei Friedrichs des Groszen betrifft, so habe ich hier wohl nicht nöthig, ihre Thaten zu beschreiben, darf vielmehr die Behauptung aussprechen, dass diese Thaten eben nur eine Folge der vollendeten Technik, der vollendeten Führung und des Geistes waren, der in der Truppe lebte. Dass die Detailausbildung im Reiten und in der Waffenführung eine vorzügliche war, wird Niemand bezweifeln, der die Attacken von Czaslau, Soor, Katholisch-Hennersdorf, Reichenberg, Prag kennt und die Thaten der Reiterei im Aufklärungs- und Parteigängerkriege mit Interesse und Aufmerksamkeit verfolgt. Von der Geschlossenheit in der Attacke, die der König von seiner Cavallerie verlangte, haben wir lange Zeit keine Ahnung gehabt. Die Führung im Gliede ist heute Bügel an Bügel, damals war sie Knie an Knie. Der Oberstlieutenant von Schwerin, Commandeur des Regiments Gensdarmes, erzählt aus jener Zeit in seinen Memoiren über die Schlacht von Rossbach, dass einem Gensdarmen von einer Kanonenkugel der Kopf fortgerissen worden war, die Glieder aber so fest geschlossen gewesen wären, dass der kopflose Reiter noch über eine Meile weit im Sattel gesessen hätte.

Was den Geist betrifft, der in den Fridericianischen Reitern lebte, so spricht derselbe sich in jedem Auftreten derselben, ja ich möchte fast sagen, in jeder Handlung jedes einzelnen Reiters zu sehr aus, als dass ich hier besonders darauf hinzuweisen hätte. Ein frischerer, offensiverer, cavalleristischerer Geist als der, welcher damals in der Preussischen Reiterei lebte, ist eben nicht denkbar, und er wurde nicht im geringsten untergraben durch die durchgehende Bewaffnung mit Gewehren und die häufig sehr erfolgreiche Verwendung im Fuszgefechte, — ich erinnere an Pegau und Neumarkt.

Was die Führung betrifft, so will ich hier von Seydlitz gänzlich abstrahiren, denn man könnte mir mit Recht erwidern, dass dann ja auch nur von einem Genie wie Seydlitz glänzende Thaten der Cavallerie zu erwarten seien, — ich nenne hier aber die Namen von Gessler, Zieten, Werner, Driesen, Malachowski, Kleist, Belling u. s. w., die noch weit grösser in der Geschichte dastehen würden, wenn sie alle nicht das glänzende Gestirn eines Seydlitz überstrahlt hätte. Dass aber diese Führer heranwachsen und sich bilden konnten, dies verdankten sie allein der Organisation, welche der grosse König schon im Frieden der Cavallerie gegeben hatte, in welcher Er selbst gewissermaassen als ihr General-Inspecteur dasteht, welche ermöglichte, die Waffe nach einheitlichen Principien auszubilden und

zu verwenden, und schon im Frieden den Cavallerie-Generalen Gelegenheit gab, sich in der Führung grosser Reiterschaaen zu üben. —

Für die Zeit nach dem grossen Könige lassen sich vier Perioden unterscheiden, welche sich ziemlich scharf von einander abgrenzen, und zwar die erste Periode vom siebenjährigen Kriege bis 1795, — es ist dies diejenige, in der die Reglements Friedrichs des Grossen noch Geltung hatten. Die zweite Periode umfasst den Zeitraum von 1796 bis zur Reorganisation 1808, die dritte den von 1809 bis 1815, während die vierte von 1815 bis heute reicht.

#### Erste Periode 1763 bis 1795.

Die Preussische Cavallerie stand in dieser Periode auf derselben hohen Stufe der Detailausbildung, wie die, welche bei Rossbach und Zorndorf gesiegt hatte. Wenn auch Seydlitz nicht lange mehr lehrte, so lebte sein Geist doch noch in der Reiterei. Aber das dritte Grundelement cavalleristischer Leistung, die Führung, konnte in dieser Epoche nicht zum Ausdrucke gelangen, selbst wenn noch ein Seydlitz an der Spitze der Cavallerie gestanden hätte, — denn die Kriege, welche in diesem Zeitraume geführt wurden, waren einer thatkräftigen Verwendung der Reiterei durchaus ungünstig. Dieselben wurden in Folge der politischen Verhältnisse lasch und energielos geführt. Cavallerie aber leistet nur Bedeutendes in Kriegen, die in grosser, offensiver Art, sowohl in politischer wie militairischer Beziehung angelegt sind. Die ganzen taktischen Verhältnisse und die Zusammensetzung der Heereskörper, sowie der überwiegende Charakter dieser Kriege als Postenkriege erschwerten eine Verwendung der Cavallerie im grossen Maaszstabe, ja machten sie fast unmöglich.

So zeigte zunächst im Bayerischen Erbfolgekriege die Preussische Cavallerie bei den durch die Politik sehr beengten Verhältnissen in jeder einzelnen Unternehmung, dass der Geist noch in ihr lebte, den Seydlitz wach gerufen hatte, — im Grossen konnte derselbe leider nicht zum Ausdrucke gelangen. Die Instruction, welche der König nach dem siebenjährigen Kriege „über den wahren Gebrauch der Cürassiere und Dragoner“ herausgab, ist wesentlich verschieden von den Instructionen, welche Er in seiner Jugend entwarf. Man erkennt darin schon den, durch viele Erfahrungen niederbeugten Herrscher, während der jugendlich frische König allein in der energischsten Offensive den Erfolg suchte. Daher auch damals das goldene Zeitalter der Cavallerie, die Forderung der äussersten Schnelligkeit und Präcision.

Ebenso ungünstige Auspicien als im Bayerischen Erbfolgekriege boten sich für die Verwendung der Cavallerie im zweiten Kriege

dieser Periode, von 1792 bis 1795. Es zeigte sich hier bei jeder Gelegenheit in vollem Maasse, dass das Handwerkszeug noch gut war, nur die Verwendung fehlte. Die Attacken wurden nicht weniger lang und geschlossen geritten als zu Seydlitz's Zeiten, ein Zeichen, dass noch dieselbe Reiterei und der Geist des Vorwärts in den Regimentern steckte wie damals. Noch wenige Tage vor der unseligen Kanonade von Valmy war ein groszer Theil von Dumouriez's Armee vor einem einzigen Preussischen Husaren-Regimente auf und davon gelaufen. Blücher's Avantgarden- und Vorpostengefechte bei Hemm, die vielfachen Unternehmungen, die er mit dem 1. Bataillone seines Regimentes, dem Leib-Citrasier- und dem Leib-Carabinier-Regimente im Juli und August 1793 executirte, sein Gefecht bei Frisange im Luxemburgischen, wo er mit zwei Schwadronen auf sehr müden Pferden zwei feindliche Bataillone völlig über den Haufen ritt, geben Zeugniß von dem alten, innewohnenden Geiste. Namentlich in Blücher's Gefechten bei Edesheim und Kaiserslautern im Sommer 1794 zeigte es sich, dass die Preussische Cavallerie an Vorzüglichkeit der Detailausbildung, Ausdauer und taktischer Gewandtheit der des siebenjährigen Krieges noch in nichts nachstand. Dass dieselbe aber nicht die Erfolge im Groszen zu registriren hatte wie die des siebenjährigen Krieges, das lag vorzüglich an der zaghaften und unsicheren Politik, mit der der Feldzug am Rhein geführt wurde. Sodann aber wirkte auch sehr ungünstig die Vertheilung, welche man in der Ordre de bataille der Cavallerie hatte zu Theil werden lassen. So focht unter Anderem vom Husaren-Regimente Goltz (seit 1794 Blücher) 1792 und 1793 das 1. Bataillon in den Niederlanden, das 2. in der Pfalz; erst 1794 wurde das Regiment vereinigt.

Das vorher über die einzelnen Thaten der Cavallerie Gesagte giebt Anlass zu glauben, dass wahrscheinlich der Frieden von Basel nicht abgeschlossen worden wäre, wenn die Cavallerie im Groszen so geführt wurde, wie es Blücher im Kleinen that. —

#### Zweite Periode 1796 bis 1808

Wenn auch nicht in dem Grade wie bei der Infanterie, so mussten die ganzen Zeitverhältnisse doch gleichfalls nachtheilig auf die Cavallerie einwirken. Gleichmässig litten die cavalleristische Technik wie der Geist der Waffe.

Schon das neue Reglement von 1796 hatte einen ungünstigen Einfluss, da es bereits von Schonung der Pferde sprach und viele pedantische Bestimmungen über Richtung etc. enthielt.

In besonders hohem Grade musste die Cavallerie unter dem Veraltern ihrer Führer leiden. Eine weit gehende Pedanterie hatte die

Kräfte der Menschen und Pferde schon vor dem Zusammenstosze mit dem Feinde stark in Anspruch genommen, und in ganz uncavalleristischer Weise suchte man das Mittel zum Siege in allerlei Aeuszerlichkeiten. Zum Beweise hierfür möchte ich an den Befehl erinnern, der am Vorabende von Jena und Auerstädt den Regimentern der Reserve-Division Kalkreuth das sorgfältige Spinnen des Haares und das saubere Flechten der Zöpfe befahl, beides Sachen, die durch die Bivouaks der letzten Tage wohl etwas in Verfall gerathen waren.

Obwohl die Etatsverhältnisse den Schwadronen sehr günstig waren, da dieselben nur sehr wenig Augmentation ins Feld mitnahmen, also lauter geschulte Pferde zählten, so hatte im Vergleiche zu früher doch auch das Reiten und daher die Geschlossenheit der Attacken gelitten. Dass das Reiten überhaupt nicht mehr auf der hohen Stufe von früher stand, ist daraus erklärlich, dass trotz der langen Dienstzeit der Mann bei dem damaligen Beurlaubungswesen durchschnittlich doch nur  $2\frac{1}{2}$  Jahre im Frontdienste war.

Erwähnen möchte ich noch, dass das Leistungsvermögen vieler Regimenter durch die während der Aufstellung 1805 an der Oesterreichischen Grenze verheerend ausgebrochene Krankheit — es war wahrscheinlich Influenza — geschwächt war.

Leider aber war 1806 auch das Selbstvertrauen unter einer Anzahl der gealterten Führer geschwunden, während unter den jüngeren Offizieren — ich erinnere an Schill, Helwig, Hirschfeld — der Geist ein ausgezeichneter war, aber in Folge der Anciennitätsverhältnisse nicht zur Geltung kommen konnte.

Am 12. October ging der General von Rudorff mit seinem zehn Schwadronen starken Husaren-Regimente und drei Compagnien Jägern auf Befehl des Herzogs von Weimar gegen Coburg zur Recognoscirung vor. Der Lieutenant von Eisenhart von Plötz-Husaren, der einen stehen gebliebenen Posten von 30 Pferden in Hildburghausen commandirte, schloss sich der Recognoscirung an. Da brachte ein Coburgischer Beamter die Nachricht, dass Coburg von den Franzosen besetzt sei. Der General von Rudorff gab nun das Unternehmen sofort auf, während der Lieutenant von Eisenhart im Marsche blieb, Nachmittags Coburg erreichte, in die Stadt sprengte, den Feind verjagte, eine Menge Gefangene machte und neun Munitionswagen erbeutete.

Bald nach Beginn der Schlacht von Auerstädt erhielt das Regiment Irwing-Dräger den Befehl zur Attacke auf vier Bataillone. Der, wie Höpfner sagt, altersschwache Commandeur schien völlig

unentschlossen; da ritten die Offiziere vor und baten den den Befehl überbracht habenden Flügeladjutanten Major von Jagow, das Commando zu übernehmen, worauf derselbe die Attacke ausführte und das deployirte 85. Französische Linien-Regiment völlig niederritt und auseinandersprengte. Als in Folge dieser Attacke zwei in der Nähe stehende Französische Bataillone in völliger Unordnung durcheinander liefen, hätte das die Irwing-Dragoner in Regiments-Colonne debordirende Regiment Beeren-Cürassiere die Gelegenheit sehr leicht ausnutzen können, wenn der Commandeur sofort seine Têten-Escadron auf die Infanterie geworfen hätte. Statt dessen aber deployirte er, wobei nach dem Reglement die Têten-Escadron halten musste, und als dieses langwierige Deployment beendet war, war auch das Carré geschlossen und die Attacke wurde abgeschlagen. Dies ein Beweis, wie das Festhalten an der starren Form des Reglements und seine Uebertragung auf jede Gefechtslage oft verderblich werden kann.

Ich komme nun zu dem dritten Punkte, der Führung. Von den verhängnißvollsten Folgen für dieselbe war die Vertheilung der gesammten Cavallerie in der Ordre de bataille an die einzelnen Divisionen.

Bei Jena trat die Cavallerie in grösseren Verbänden nicht auf, vereinzelt nur konnten die Regimenter der Uebermacht des Feindes entgegen geworfen werden. Bei Auerstädt gelang es Blücher nur unter groszen Schwierigkeiten, zwei ihm unterstellte Cürassier-Regimenter der Division Schmettau an sich zu ziehen. Die Attacke hatte Aussicht auf Erfolg, aber es fehlte den für den Augenblick zusammengewürfelten Regimentern die Gemeinsamkeit des Handelns. Dazu kam das Missverständniß eines Commando's, — denn das Reglement hatte für „Front“ auch das Commando „Kehrt Euch“ festgesetzt — Blücher's Sturz, die Verwundung des Generals von Reitzenstein — und die Attacke misslang.

Noch schlimmer zeigte sich am rechten Flügel, als die Französische Division Morand angriff, der Mangel jeglicher Führung. Beinahe zehn Regimenter, von denen aber nur das Leib-Carabinier-Regiment mit allen fünf Schwadronen zur Stelle war, standen dort, völlig durcheinander, aufmarschirt. Zu einer Führung derselben war Niemand designirt und Niemand wollte sie übernehmen, obwohl man sich der Nothwendigkeit gemeinsamen Handelns wohl bewusst war. Ein auf dem Schlachtfelde ohne Commando herumreitender Generallieutenant der Cavallerie, den der Flügeladjutant Major von Rauch dazu aufforderte, verweigerte es direct. Die dann einzeln vom Prinzen

Wilhelm vorgeführten fünf Schwadronen Blücher-Husaren und die Leib-Carabiniers wurden zurückgeschlagen.

So war 1806 schon durch die fehlerhafte Organisation eine erfolgreiche Führung und damit eine thatkräftige Verwendung der Cavallerie unmöglich gemacht. Wie viel mehr dieselbe hätte leisten können, das zeigt sich gerade durch die Erfolge, die von einigen Offizieren in glücklichen Momenten mit einzelnen Abtheilungen errungen wurden. Es beweist dies ferner das selbst von Napoleon im höchsten Grade anerkannte Auftreten der Preussischen Cavallerie, namentlich des Regiments Prittwitz-Husaren und der Towarzysz bei Eylau und Heilsberg, obwohl gerade diese aus Polen recrutirten Regimente sehr durch Desertion geschwächt waren.

Vor der Campagne 1806 galt die Cavallerie allgemein als die beste Waffe der Preussischen Armee; aber auch sie vermochte aus den angeführten Gründen die Katastrophe nicht abzuwenden, die über die ganze Armee hereinbrach.

#### Dritte Periode 1809 bis 1815.

Mit der Wiedergeburt des Staates musste auch eine Neuschöpfung der Cavallerie eintreten. Doch war es bei der traurigen finanziellen und politischen Lage des Staates fürs Erste nicht möglich, dieselbe in Wiederbesitz zweier Grundfactoren ihrer Leistungsfähigkeit zu bringen, nämlich ihr eine gründliche Ausbildung zu geben und Führer für sie heranzubilden. Mehr noch als Infanterie musste die Cavallerie unter dem Nachtheile zu geringer und zu schwacher Friedenscadres leiden. Für sie waren die Etatsverhältnisse sehr ungünstig geworden: 1811 sank der Pferde-Präsenzstand auf 420 für das Regiment. Viele Regimente waren zersplittert in kleine Postirungen, und sahen sich dadurch ausser Stande, eine gründliche Ausbildung von Mann und Pferd durchzuführen. Fast die Hälfte der Reiterei ging nach Russland\*) und fand dort ihr Grab, oder wurde so geschwächt, dass von Pferden für einen neuen Feldzug nicht viel mehr übrig blieb. Das combinirte Ulanen-Regiment marschirte am 23. December 1812 nur noch mit 44 Dienstpferden in Königsberg wieder ein, das 2. combinirte Husaren-Regiment mit einigen 20.

Die dringende Nothwendigkeit, das Material möglichst lange kriegsbrauchbar zu erhalten, führte im Reglement von 1812 zu der Bestimmung, die Tempo's zu verkürzen und die Schonung der Pferde sehr zu betonen, Anordnungen, welche damals durchaus geboten

---

\*) Von vier Dragoner-, sechs Husaren- und zwei Ulanen-Regimentern je zwei Schwadronen.



waren, die aber noch auf lange hin ihren nachtheiligen Einfluss ausübten. Eine Uebung in der Führung von Cavalleriemassen war schon durch die politische Lage und den Kostenpunkt unmöglich gemacht.

So gingen die Regimenter 1813 in den Krieg mit einem theilweise sehr mangelhaft ausgebildeten Reiterpersonal und eben solchem Pferdmaterial. Es fehlte also zunächst eins der Grundelemente jeder cavalleristischen Leistung. Was die Landwehr-Cavallerie betrifft, so war dieselbe fast ausnahmslos auf rohen Pferden, sowohl nach Ausrüstung wie nach Ausbildung taktisch kaum verwendbar. Man hatte sie durchgehends mit Lanzen bewaffnet, weil dies die billigste und am leichtesten zu beschaffende Waffe war. Die Lanze ist aber gerade diejenige Waffe, welche nur in der Hand eines guten und sicheren Reiters gefährlich ist, und ihr Gebrauch bedarf vieler Gewandtheit. Die Leute aber, die sie damals führten, saßen auf ungeschulten Pferden, und die meisten konnten sich nur mit Mühe auf denselben halten. Auch hatte die Ausbildung dieser Regimenter theilweise wiederangestellten, in unpraktischen Theorien aufgewachsenen Offizieren, theilweise gänzlichen Neulingen anvertraut werden müssen, welche nicht immer das Zweckentsprechende fanden. So geschah es z. B., dass das ganz aus Freiwilligen gebildete Ostpreussische National-Cavallerie-Regiment — die heutigen Garde-Husaren — mehr im Parademarsche zu Fusz als im Reiten und in der Pferdepflege geübt wurde. Nach den ersten Märschen war aber auch ein Drittel der Pferde bereits so gedrückt, dass sie nicht mehr gebrauchsfähig waren. Alle diese Freiwilligen kamen grösztentheils mit vierjährigen, kaum angerittenen Pferden an, die den Strapazen eines Feldzuges durchaus nicht gewachsen waren.

Ferner war ein groszer Verderb für die Cavallerie 1813 die Vorliebe, welche man für das Bivouakiren hegte. Ihr ist nicht zum kleinen Theile der enorme Abgang an Pferden während des Feldzuges zuzuschreiben. In einer Geschichte des 2. Leib-Husaren-Regiments wird gewissermaassen rühmend erwähnt, dass das Regiment von der Oder bis zum Rheine fast stets bivouakirt habe. Dafür trat es aber auch bei Laon nur noch mit 40 Pferden bei jeder Schwadron auf. Die Landwehr-Cavallerie des York'schen Corps schmolz innerhalb dreier Monate, vom 14. August bis 14. November, um fünf Sechstel ihres Bestandes zusammen, nämlich von 1867 Mann auf 392 — die Linien-Cavallerie nur um ein Drittel — von 3477 Mann auf 2106.

Von diesen zweifelhaft geschulten, schlecht ausgerüsteten, mangel-

haft im Armeeverbände placirten, in Bewegungen mit groszen Massen gar nicht getübten Reiterschaaren konnte man Erfolge im Groszen nicht erwarten, zumal für die Ausbildung von Führern nichts hatte geschehen können.

Was aber diese Cavallerie im Einzelnen noch leistete, das ging weit über das hinaus, was man von ihrem Material, ihrer Organisation und Bewaffnung erwarten konnte. Es war allein die Folge des in ihr lebenden ausgezeichneten, cavalleristischen, offensiven Geistes, der in keiner Beziehung hinter dem der Regimenter des groszen Königs zurückblieb und der noch erhöht wurde durch die allgemeine patriotische Begeisterung.

Die Attacken der Pommerschen und Kurmärkischen Landwehr-Cavallerie im Vereine mit den Brandenburgischen Dragonern und Westpreussischen Ulanen bei Dennewitz verdienen in ihrer Ausführung den verwegensten Angriffen Seydlitz's an die Seite gestellt zu werden. Diese ungetübten, schlecht berittenen Landwehr-Reiter — die Regimenter waren ausnahmslos nur auf Trense gezäumt — stürzten sich, wie es die Instruction Friedrichs des Groszen verlangte, „ventre à terre“ dem Feinde entgegen, eroberten nicht nur Geschütze und Fahnen, sondern warfen auch ein Polnisches Lanzeier-Regiment, das zur besten Cavallerie der Französischen Armee zählte, völlig über den Haufen.

An der Katzbach rettete das Ostpreussische National-Cavallerie-Regiment eine eigene reitende Batterie und ritt ein Infanterie-Carré nieder; es eroberte eilf Kanonen, kam aber durch die 2000 Schritt lange, einen tiefen Hohlweg passirende Attacke so auseinander, dass es nur durch die Brandenburgischen Ulanen und Litthauischen Dragoner vor dem Anstürme zweier Französischer Cavallerie-Regimenter gerettet wurde.

Bei Reichenbach in der Lausitz stürzte sich am 5. September 1813 eine Schwadron des 2. Leib-Husaren-Regiments ohne Säumen auf die Tête zweier Französischer Cavallerie-Regimenter, und es gelang ihr, den von dem Ungestüme des Anpralles überraschten Gegner völlig zu werfen. Dieses Regiment, eigentlich Divisions-Cavallerie bei der Brigade des Generals von Steinmetz, bildete mit dem Ostpreussischen National-Cavallerie-Regimente zusammen fast immer die Avantgarde des York'schen Corps von der Oder bis Paris. Die meisten Ströme, die es auf diesem Wege vor sich hatte, durchschwamm es.

Mit diesem Regimente konnte es bei Laon am 9. März 1814 der Oberstlieutenant von Krafft wagen, vor zwei feindlichen Ca-

vallerie-Regimentern mit Zügen Kehrt zu schwenken, im vollen Galopp zurtückzugehen, und als der Feind nachjagte, wieder Front zu schwenken und eine der glänzendsten Attacken auszuführen. Dieses Regiment attackirte bei Béry au bac am 14. März 1814 — jede Schwadron nur noch 40 Pferde stark — drei feindliche Cavallerie-Regimenter und warf sie in einer 3000 Schritt langen Attacke, und bei Paris am 30. März ritt es im Vereine mit den Brandenburgischen Husaren sechs Bataillone nieder und eroberte vierzehn Kanonen.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass bei dieser letzten Attacke die Russischen Infanteristen, welche dieselbe mit angesehen hatten, herbeiliefen und vor Entzücken den rückkehrenden Husaren die Steigbügel küssten. —

Ich könnte noch viele ähnliche Beispiele anführen, um zu beweisen, dass der Geist, der 1813 und 1814 in der Cavallerie ein vorzüglichlicher war, ja dass wohl im ganzen Kriege keine einzige Attacke geritten wurde, in welcher derselbe nicht augenscheinlich hervortrat. Ich brauche nicht zu erwähnen, dass sich derselbe in allen einzelnen und Parteigänger-Unternehmungen — ich nenne nur die Namen von Katzler, Colomb, Sohr, Helwig, Schwanefeld — ebenso documentirte. —

Mit Bezug auf die Verwendung der Cavallerie im Groszen sei hervorgehoben, dass die gesammte Linien-Cavallerie 1813 bei der Mobilmachung nur 14,000 Mann stark war und aus 20 schwachen Regimentern bestand. Hieraus erklärt es sich, dass man 1813 bei uns keine selbstständigen Cavallerie-Divisionen nach dem Muster der Franzosen formirte. Die Regimenter waren nur als Divisions- und Réserve-Cavallerie in der Ordre de bataille vertheilt, von denen die letztere freilich häufig den Aufklärungsdienst im gröszeren Maasztabe übernehmen musste, aber weit entfernt von der Selbstständigkeit einer Cavallerie-Division war. So bestand die Katzler'sche Avantgarde in der Regel aus zwei bis drei Regimentern, die der sogenannten Réserve-Cavallerie entnommen waren, und aus einem bis zwei Divisions-Cavallerie-Regimentern.

Vielleicht hätte aber auch 1813 ein Genie noch Groszes leisten können. Welche glänzenden Auspicien eröffnete nicht der Oberst von Dolffs der Cavallerie bei Haynau, als er mit den vier Ctrassier-Regimentern und dem leichten Garde-Cavallerie-Regimente die Französische Division Maison niederritt, leider aber seine Heldenthat mit dem Leben bezahlte?

Canitz sagt von dieser Attacke: „Wenn die Geister der Helden der Vorwelt auf die Händel dieser Erde hinablickten, so müsste

Seydlitz hier würdige Nachkommen der Preussen, die er einst führte, wieder erkannt und beifällig begrüßt haben. Gewiss hätte die Schlacht von Grosz-Görschen ein anderes Resultat gehabt, wenn dieselben Leute auf dieselbe Weise dort aufgetreten wären.“

Dass im Jahre 1815 die Cavallerie nicht das leistete, was sie hätte leisten können, müssen wir als positiv annehmen, denn Blücher spricht es in seiner Eingabe an den König nach Beendigung der Campagne in klaren und dürren Worten aus. Ihm waren wohl namentlich die Ereignisse aus der Schlacht von Ligny dabei in der Erinnerung. Gleichwohl war die Linien-Cavallerie seit 1813 um ein Bedeutendes durch Einrangirung von Freiwilligen-Formationen, Neu-Errichtungen aus Abgaben und Uebernahme Bergischer, Westphälischer und Sächsischer Regimenter vermehrt worden.

Blücher geht in seinen Memoiren an den König auch näher auf die Gründe ein, welche einer guten Verwendung der Cavallerie im Wege gestanden hätten. Wenn man dieselben aber genau untersucht, so, glaube ich, resultiren sie wesentlich aus dem Fehlen einer einheitlichen Organisation, aus dem mangelnden Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der Waffe, aus dem verloren gegangenen Gebrauche in grösseren Verbänden, sei es selbstständig, sei es zur Unterstützung der anderen Waffen. — Dieses alles konnte nur zurückgebracht werden durch eine geeignete Friedensorganisation der Waffe und eine einheitliche Ausbildung nach gleichen Principien, wie sie Friedrich der Grosze der Cavallerie hatte zu Theil werden lassen. —

#### Vierte Periode von 1815 bis zur Jetztzeit.

In diesem Zeitraume waren namentlich bis 1840 alle Verhältnisse nicht recht geeignet, eine gute Reiterei auszubilden. Nicht allein, dass sie keine einheitliche Organisation besaz, sondern es konnte auch der frische und lebendige Reitergeist, den sie aus den Freiheitskriegen mitgebracht hatte, in dieser Zeit keine Nahrung finden. Wie immer in langen Friedensjahren hielt man sich, da jede höhere Anregung fehlte, an todtte Formen. Das Reglement von 1812, wie oben bemerkt, der absoluten damaligen Nothwendigkeit, die Pferde zu schonen, folgend, war nicht erneuert worden, und hatte zur Folge, dass man bald die Vorzüglichkeit eines Regimentes nach dem Futterzustande seiner Pferde beurtheilte, nicht aber nach deren Ausdauer und Schnelligkeit. Hierdurch wurde die Vorliebe unterstützt, mit welcher man damals kurze Gänge ritt und welche eine Folge der übertriebenen Neigung zur reinen Schulreiterei und der

auch bei uns viele Anhänger zählenden Baucher'schen Dressur war. Diese wollte ein Pferd womöglich im Stalle zureiten — allerdings das Non plus ultra aller Schonung. So kam man endlich zu der Ansicht, dass eine Attacke von mehr als 80 bis 100 Schritt in der Carrière eine Unmöglichkeit sei.

Es würde zu sehr in cavalleristische Details führen, wollte ich hier auf die Fehlerhaftigkeit der damaligen Reitdressur eingehen — beiläufig bemerkt, derselbe Standpunkt, auf dem heute die Russische Cavallerie steht —, welche zur Folge hatte, dass ein nicht klebendes Pferd in einer Schwadron eine Ausnahme war.

Es gab jedoch schon damals Viele, welche diese Uebelstände wohl erkannten. In den vierziger Jahren schrieb z. B. ein höherer Cavallerie-Offizier, dem es sehr ernst um die Fortschritte seiner Waffe war:

„Der lange Frieden, das immer kostspieliger werdende Material, das Streben nach taktischer Zierlichkeit auf Kosten der taktischen Tüchtigkeit, das oft ungemessene Ringen und Buhlen nach Beifall in meist unwesentlichen Dingen, das Auftauchen neuer Theorien, welche mit der Länge des Friedens sich immer ausbreiten, lieb gewordene Gewöhnungen und die stille Voraussetzung, dass es in den nächsten zehn Jahren doch zu keinem Kriege kommen werde, — alles dies zusammengenommen, hat keineswegs dazu beigetragen, bei der Cavallerie den Geist zu nähren und zu pflegen, den dieselbe vor dreiszig Jahren aus dem Kriege mitgebracht hat.“

Daran knüpft derselbe den heißen Wunsch nach einem General-Inspecteur, von dem er die Wiedergeburt der Waffe erhofft.

Wenn aber auch damals schon sich einzelne Stimmen erhoben, um dem Verfall der Waffe entgegen zu treten, so blieb doch bei den meisten Cavalleristen die Passion zum Pferdemästen und zum Reiten in den kürzesten Gangarten in Ansehen. Erst unter dem Einflusse des Generals von Wrangel fing man an, wieder mehr der Soldaten-Reiterei sich zuzuwenden. Diese Erkenntniss des Verfalles spricht sich in den Versuchen aus, die man 1843 und 1847, namentlich von Seiten Wrangel's, zur Verbesserung des immer noch geltenden Reglements von 1812 machte, und welche endlich im Reglement von 1855 dazu führten, den Zugcolonnen-Galopp auch für die Bewegung grösserer Massen wieder reglementarisch zu machen. Auch zeigt sich darin, dass der General von Wrangel in den fünfziger Jahren die Cavallerie-Regimenter mehrerer Armeecorps besichtigen musste,

die richtige Erkenntniss der Nothwendigkeit einer einheitlichen Ausbildung der Cavallerie.

Auf diese Weise kam wieder mehr Leben in die Waffe, und Anfangs der sechziger Jahre wurde dann unter eifrigem Streben einiger weitblickenden, hervorragenden Cavalleristen, namentlich des Obersten von Krane, die in Verfall gerathene Technik wieder erobert. Aber die Gelegenheit zur Führung von Cavalleriemassen war leider noch lange nicht im genügenden Maasse vorhanden, wenn die Uebungen, welche bei Berlin stattfanden, überhaupt als eine Schule für die Führung von Cavalleriemassen im Kriege angesehen werden sollen.

Was den Geist der Cavallerie in dieser Epoche betrifft, so darf man nicht verschweigen, dass die übertriebene Vorstellung, welche manche Cavalleristen von der Wirkung der Hinterlader gegen Cavallerie hegten, obwohl man dieselbe aus der Praxis noch gar nicht kannte, die Cavallerie in ihrem Selbstbewusstsein sehr schädigte. Es wurde dadurch schliesslich unter den Mannschaften der Glauben verbreitet, dass man da, wo geschossen würde, überhaupt nicht reiten könne, statt dass dieselben darauf hingeführt wurden, in der Schnelligkeit ihrer Pferde nach vorwärts allein ihre Sicherheit und die einzige Chance des Erfolges zu suchen.

Ich komme hierbei auf dasjenige Moment zu sprechen, welches von Vielen als das alleinige und absolut nicht zu reparirende Hemmniss cavalleristischen Erfolges in der Jetztzeit bezeichnet wird, und bin weit entfernt, dasselbe zu unterschätzen, und etwa zu glauben, dass wir durch die grössere Schnelligkeit unserer Pferde — die jetzt bei Weitem grösser ist, als zu den Zeiten Friedrich's des Groszen — die grössere Feuergeschwindigkeit und Trefffähigkeit des Infanteriegewehres ausgleichen können. Wie es aber wahr ist, dass auch die Cavallerie des groszen Königs die Infanterie erst attackirte, wenn sie erschüttert war, so bieten sich auch heute der Cavallerie einer erschütterten Infanterie gegenüber noch dieselben Chancen des Erfolges. Nun aber glaube ich, dass die Ausnutzung dieser Momente heut zu Tage weniger durch das Feuer der Infanterie erschwert wird, als vielmehr durch die bedeutend grössere Schwierigkeit ihres Erkennens bei der heutigen Ausdehnung der Gefechtsfelder und der Auflösung und grösseren Entfernung aller fechtenden Körper von einander. Hierin allein liegt meiner Ansicht nach der Grund, der die Führung der Cavallerie heute so unendlich erschwert, dass ihre Wirksamkeit im Ver-

gleiche zu der vor hundert Jahren entschieden in etwas absolut beschränkter ist, der aber die Veranlassung sein muss, heute noch mehr als früher, die Cavallerie und ihre Führung in der Erkenntniss solcher Momente zu üben, wenn sie überhaupt noch etwas auf dem Schlachtfelde leisten soll.

Im Jahre 1866 bewirkten nun, da eine einheitliche Organisation zur Erzielung eines einheitlichen Handelns nicht existirte, die Verschiedenheit der Auffassung und die theilweise neuen taktischen Verhältnisse eine verschiedenartige Verwendung der Cavallerie. Mehrfach wurden Regimenter mit dem alten Geiste und mit dem Vertrauen auf Erfolg gegen den Feind geführt und holten sich neue Ehre und Ruhm! Ich erinnere hier nur an die Attacken der 8. Dragoner bei Nachod, der 5. Cuirassiere und 2. Landwehr-Husaren bei Tobitschau.

Ebenso wie diese Verhältnisse eine Folge der Friedens-Organisation waren, so gelangte auch aus diesem Grunde die Cavallerie 1866 nirgends zu einheitlicher Verwendung. Der Schöpfung eines Cavallerie-Corps fehlten die Normen und die Uebung in seiner Verwendung.

Der Feldzug von 1866 aber führte zu der Erkenntniss der Nothwendigkeit, die Reiterei im Kriege wieder selbstständig zu machen, und sie vor der Armee zu verwenden.

Die neue Kriegs-Organisation gab der Cavallerie 1870 die Möglichkeit, wenigstens auf dem Gebiete des Aufklärungs- und Sicherheits-Dienstes wieder grosse Erfolge zu erringen, die man ihr dadurch nicht verkümmern kann, dass man sagt, die gegnerische Cavallerie habe Nichts geleistet. Die Deutschen Reiter bewiesen aber auch auf dem Schlachtfelde, dass ihre Ausbildung nichts zu wünschen übrig liess, und durch das Vertrauen, mit dem sie gegen den Hinterlader anritten, dass ihr Geist ein vortrefflicher war.

Dieses Vertrauen belohnte sich mehrere Male durch grössere Erfolge, als die Gegner ihrer Verwendung im Gefechte überhaupt für möglich gehalten hätten. Es drängte sich dadurch die Ueberzeugung auf, dass ähnliche Momente, wie sie die Brigade Bredow fand, häufig ungenutzt gelassen wurden, und dass der Erfolg ein ganz anderer gewesen wäre, wenn statt 6 Schwadronen 24 oder 40 attackirt hätten!

Es zeigte sich also, dass nur die verloren gegangene Kenntniss in der Führung von grösseren Cavallerie-Abtheilungen 1870 die Leistungen der Cavallerie auf dem Schlachtfelde nicht so ausgiebig

werden liesz, als sie hätten sein können. Dass man ihr diese Kenntniss nur durch die alljährlich wiederkehrenden Cavallerie-Divisionsübungen zurückgewinnen will, ist als ein groszer Fortschritt zu betrachten. Dass wir aber, um zu einer immer vollendeteren Technik und Führung zu gelangen, wünschen müssen, dass hieraus eine feststehende einheitliche Organisation der Cavallerie sich bilde, das liegt auf der Hand nach dem, was oben über die Gründe gesagt ist, aus welchen die Leistungen der Cavallerie Friedrichs des Grossen vollendete waren. Wenn man gegen die Formation von Cavallerie-Divisionen im Frieden anführt, dass dadurch einerseits der Zusammenhang mit der Infanterie allzusehr verloren ginge, andererseits der Verband der Cavallerie-Division durch die Abzweigung der Divisions-Cavallerie-Regimenter bei der Mobilmachung doch wieder zerrissen würde, so liesze sich vielleicht in der Errichtung von Cavallerie-Inspectionen (je 1 pro 2 Armeecorps) ein geeignetes Auskunftsmittel finden. Dadurch würde einmal der dienstliche Zusammenhang mit der Infanterie nicht alterirt, andererseits der Inspecteur, im Kriege Divisions-Commandeur, in der Lage sein, die als Divisions-Cavallerie geeignetsten Regimenter auszuwählen, und durch das Vorhandensein einer General-Inspection eine gleiche einheitliche Ausbildung und Uebung in der Führung grösserer Cavalleriekörper erzielt werden.

Aber sollte auch dieser höchste Wunsch unerfüllt bleiben, so werden wir, wenn unser König uns wieder ruft, beweisen, dass wir bestrebt waren, uns dieses dritte der Grund-Elemente cavalleristischen Erfolges zurückzugewinnen, und dass wir noch dieselben Reiter und desselben Geistes sind, wie die des groszen Königs.



## VI.

**Der Grosze Kurfürst im Elsass 1674 bis 1675.**

Vortrag,

gehalten vor dem Offiziercorps des Schleswig-Holstein'schen Ulanen-Regimentes  
von**VON LOOS,**

Secondelieutenant im Schleswig-Holstein'schen Ulanen-Regimente Nr. 15.

**Einleitung.**

Mit einer Art von Familieninteresse verfolgen wir die Thaten unseres Heeres. Es wäre gefährlich, wenn wir uns nur die glanzreiche Geschichte unserer Siege merken wollten; denn nicht am wenigsten kann man oft aus den Niederlagen lernen.

So ist auch der Feldzug gegen Frankreich, welchen der Grosze Kurfürst 1674—1675 im Elsass führte, während seiner dreimonatlichen Dauer nicht durch bedeutende militairische Thaten ausgezeichnet, aber dieser Kampf zwischen einem Friedrich Wilhelm und einem Turenne darf selbst neben Warschau und Fehrbellin nicht vergessen werden.

Und namentlich für uns, die wir uns allsomerlich in denselben Gegenden für den Krieg vorbereiten, wo einst Brandenburgische Feldwachen standen und der Hufschlag Brandenburgischer Reiter ertönte, muss es interessant sein, den Schauplatz jenes Krieges im Geiste noch einmal mit dem tapferen Brandenburgischen Heere zu bevölkern, das vor zwei Jahrhunderten hier gekämpft hat. —

Nachrichten über diesen Feldzug sind uns von den Schriftstellern beider kriegführenden Parteien erhalten.

Die Französischen Quellen sind meist renommirte militairische Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, in erster Reihe: „Ramsay“ (Histoire du vicomte de Turenne — A la Haye 1736), „Beaurain“ (Histoire des 4 dernières campagnes de Turenne — Paris 1782 — mit schönen Schlachtplänen), „Mémoires des campagnes de Turenne de 1674—1675“ (Paris 1756).

Zu den Französischen Quellen gehört auch „Zanthier“ (Die Feldzüge des Vicomte von Turenne nach den ächtesten Urkunden — Leipzig 1744), ein Buch, das zwar in Deutscher Sprache, aber nach Französischen Berichten und mit offener Parteilichkeit für Turenne, indessen mit groszer militairischer Klarheit geschrieben ist.

Die Deutschen Quellen sind für die militairische Darstellung des Feldzuges nicht so brauchbar; kaum eine einzige ist vom militair-wissenschaftlichen Standpunkte geschrieben. Dagegen sind sie von grösserem Werthe für die Beleuchtung der politischen Verhältnisse (zwischen Brandenburg und Oesterreich einerseits und zwischen Frankreich und Schweden andererseits). Unter ihnen steht in erster Linie das Französisch geschriebene „Tagebuch des Herrn Dieterich Siegismund von Buch“, Reisemarschalls des Groszen Kurfürsten, welcher die Erlebnisse im Hauptquartiere vom Standpunkte eines nicht-militairischen Zuschauers mittheilt. Das Original dieses vom Major von Kessel (Jena und Leipzig 1865) übersetzten Buches ist ebenso wie die „Relation von den Nouveautés, so 1674—1675 im Elsass geschehen“, im Königl.ichen Archive enthalten. Dieses Werk führt uns, wie kein anderes, unmittelbar in das Leben der Zeit hinein, und ist, wie kein anderes, wichtig für die Zeichnung hervorragender Persönlichkeiten wie Friedrich Wilhelm, Bournonville u. s. w.

Unter den zeitgenössischen Berichten steht ferner in der vordersten Linie das „Theatrum Europaeum“ (XI. Theil 1672—1679 — Merian — Frankfurt a./M. 1682). Bekanntlich umfassen die alle zwei Jahre fortgesetzten Lieferungen dieser Chronik die Ereignisse eines Jahrhunderts und entsprechen in ihrer Darstellung der Gegenwart etwa dem materiellen Theile der heutigen Zeitung. Es ist dem Helden des Jahrhunderts, Kurfürst Friedrich Wilhelm, gewidmet und u. A. mit den Portraits seiner vorzüglichsten Generale und Staatsmänner geschmückt. — Auch „Friedrich Wilhelms, des Groszen Kurfürsten zu Brandenburg Leben und Thaten“ (Berlin 1710) gehört in die Reihe der hervorragenden zeitgenössischen Berichte. Das 18. Jahrhundert bringt nur die „Mémoires de Brandenbourg Friedrich des Groszen“ mit seinen kurzen, aber werthvollen Urtheilen über diesen Krieg.

Von anderen Schriftstellern hat Droysen in seiner „Geschichte der Preussischen Politik“ viel archivalisches Material der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht.

Varnhagen von Ense's Biographie Derflinger's ist von geringerem Werthe, vielfach mit Fehlern durchsetzt.

Dagegen haben sich Clausewitz und Poenitz (Pz.) in kritischer Weise, wenn auch äusserst kurz, über den Feldzug geäußert.

Für die Darstellung der politischen Verhältnisse, namentlich der Stimmung im Elsass, ist es mir gelungen, verschiedene hier in Straszburg zur Zeit des Krieges erschienene Flug-

blätter aufzufinden, wie denn meine Erzählung den örtlichen Quellen überhaupt viel verdankt.

Für das Capitel „Veranlassung zum Feldzuge“ ist das vom General-Lieutenant von Witzleben herausgegebene Beiheft zum Militair-Wochenblatte „Fehrbellin“ — (1875 — 5. und 6. Heft) sehr werthvoll gewesen.

Ein Bild über die Heeresverfassung und Kampfweise der damaligen Zeit habe ich mir besonders durch Clausewitz zu verschaffen gesucht; speciell für die Organisation des Brandenburgischen Heeres habe ich das Buch des Majors Kähler: „Der Grosze Kurfürst — Berlin 1875“ und die von Kessel'sche Einleitung des Buch'schen Tagebuches benutzt. — Neben verschiedenen materiellen Widersprüchen, die bei der Darstellung von Feldzügen stets unvermeidlich sind, sobald man sich auf die Mittheilung entgegengesetzter Parteien stützen muss, war eine formelle Differenz zu beseitigen. Es laufen in den Quellen für dieselben Ereignisse zwei Daten nebeneinander her, die um zehn Tage differiren. Die Benutzung des früheren Datums folgte dem Julianischen Kalender, dessen sich die Protestanten bedienten, während der neuere, sogenannte Gregorianische Kalender in dem katholischen Europa schon ziemlich allgemein angewendet wurde. Um Unklarheiten zu vermeiden, ist in der nachfolgenden Darstellung, der heutigen Zeitrechnung entsprechend, überall das spätere Datum nach dem Gregorianischen Kalender gesetzt worden.

### I. Capitel.

#### Veranlassung zum Kriege und Verlauf desselben bis zum Eingreifen des Groszen Kurfürsten.

Seit dem Westfälischen Frieden, der jedem der zahllosen Einzelstaaten das Recht selbstständiger Kriegführung zugestand, war die Einigkeit und Kraft des Deutschen Reiches gebrochen.

Dem Eroberer, der seit 1640 auf dem Französischen Königsthron sass und der, nicht zufrieden mit den Erwerbungen jenes Friedens, das zerrüttete Reich theils seinem Besitze, theils seinem Einflusse zu unterwerfen strebte, um das Reich Carl's des Groszen wieder herzustellen, stand Deutschland ohnmächtig gegenüber. Nur die mächtigeren Feinde Frankreichs, welche Ludwig XIV. von der Verwirklichung seiner Pläne auf die vollständige Unterwerfung des Elsasses und der Rheinlande noch abhielten, boten vorläufigen Schutz. Diesen sich anzuschliessen, schien das Interesse des Reiches unbedingt zu fordern.

Aber während es die Französische Staatskunst verstand, die Tripel-Allianz der Groszmächte England, Schweden und Holland zu brechen, — England zu einem Subsidien-Vertrage und Schweden für die Neutralität zu gewinnen, — versprach auch der Deutsche Kaiser die letztere für die Dauer eines Jahres.

So konnte Frankreich den sogenannten zweiten Raubkrieg gegen die Holländische Republik unter den allergünstigsten Auspicien unternehmen.

In diesem Kriege, der während seiner sechsjährigen Dauer (1672—1678) allmählig den ganzen Westen Europa's in Mitleidenschaft ziehen sollte, hat der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg zweimal die Waffen gegen Frankreich ergriffen: 1673 am Niederrhein und 1674 im Elsass.

Während der Kaiser, dem das Wohl des Reiches weniger am Herzen lag, als das Gedeihen seiner Hausmacht, zwischen Frieden und Krieg energielos hin und her schwankte, diesen nicht wollte und jenen nicht durchführte; während zahlreiche Einzelstaaten aus demselben egoistischen Interesse durch Verträge und „Pensionen“ an den Reichsfeind gebunden waren, war das Deutsche Nationalgefühl erschlaft und verkümmert. Während die Grenzen des Reiches schamlos beraubt wurden, stritten sich auf dem Reichstage zu Regensburg die Kurfürstlichen und Fürstlichen Abgesandten, ob erstere auf purpurnem, letztere auf grünem Sammet sitzen sollten, wer mit goldenen Messern und Gabeln und wer nur mit silbernen speisen dürfe.

Bei diesen Zuständen war es unerhört, dass ein Fürst lediglich aus nationalem Gesichtspunkte handeln oder gar für die Ehre und Unabhängigkeit des Deutschen Vaterlandes den Degen ziehen sollte. Dennoch konnte kein eigenstichtiges Interesse, keine Verleitung der fremden Mächte den Kurfürsten von Brandenburg von den Bahnen einer wahrhaft nationalen Politik abwendig machen.

Wir haben aus dieser Zeit Aufzeichnungen von seiner eigenen Hand, in denen er seine Gedanken über die politische Lage der Zeit ausspricht:

Nach einem glücklichen Feldzuge gegen Holland werde Ludwig XIV. seine Truppen von Neuem auf den Deutschen Reichsboden führen und heut diesen, morgen jenen Reichsstand seiner Botmäßigkeit unterwerfen.

Der Fürst Johann Georg von Anhalt (Vater des alten „Dessauers“) äusert sich bei Beginn des Holländischen Feldzuges über die Intentionen Friedrich Wilhelm's: „Es ist allbereit so genug-

sam bekannt, dass einem so heroischen Gemüthe insupportable fällt, alle den Schaden, Verdruss und die Affronten zu erdulden, welche gemeinlich die Neutralität nach sich ziehet," und weiter an einer anderen Stelle: „Es würde wider alle Staats-Maximen laufen, eine allbereits so formidable Macht, welche itzo fast die ganze Christenheit unruhig machet und in den Harnisch jaget, solchen zu vergrößern, welches gewiss alle guten Patrioten teutscher Nation, so Friede und Ruhe, auch die Sicherheit und Libertät des Römischen Reiches wünschen, lieber billig meiden sollten.“

Von derartigen nationalen Gesichtspunkten geleitet, bot Kurfürst Friedrich Wilhelm im Jahre 1673 seine Truppen gegen Frankreich auf. Aber während diese am Niederrheine lagerten, um den Kurfürsten von Cöln und den Bischof von Mtnster von der verrätherischen Allianz mit dem Reichsfeinde abzuziehen, ging eine Armee Ludwig's XIV. bei Wesel über den Rhein und occupirte die Rheinischen Gebiete des Kurfürsten.

Da das Deutsche Reich in schimpflicher Thatlosigkeit verhartete und die Kaiserlichen Truppen, obwohl das Jahr der versprochenen Neutralität abgelaufen war, zu einem entscheidenden Eingreifen nicht zu bewegen waren, so musste der gänzlich isolirte Vertheidiger des Reiches zu Vosseme Frieden schlieszen. Die vortheilhaften Bedingungen dieses Vertrages zeigen, wie wenig Frankreich die Bedeutung seines Gegners unterschätzte. So musste es im Artikel 9 den Vorbehalt anerkennen: „dass der Kurfürst sich zu nichts verbinden könne, was wider das Reich wäre, und dass er jederzeit freie Hand behielte, wenn selbiges sollte angegriffen werden.“ Und dieser Moment war nicht fern.

Wenige Wochen nach dem Frieden zu Vosseme kam in der Hauptstadt Hollands ein Schutz- und Trutzbündniss zwischen den Generalstaaten, dem Kaiser und Spanien gegen Frankreich zu Stande. Der mit so günstigen Aussichten begonnene Eroberungskrieg schien für das Land Ludwig's XIV. eine noch gefährlichere Wendung zu nehmen, als der König von England, Carl II., durch die Stimmung des Volkes gezwungen wurde, im Februar 1674 durch einen Frieden mit Holland von der Französischen Allianz zurückzutreten.

Während sich das nun gegen zahlreiche Feinde isolirte Frankreich für das Jahr 1674 auf einen Angriff an sämtlichen Grenzen des Landes, von den Pyrenäen bis zu den Spanischen Niederlanden, gefasst machen musste, beschloss Ludwig, den Feinden zuvorzukommen und den Verbündeten ohne vorherige Kriegser-

klärung zwei Armeen entgegenzusenden, von denen die eine den Oberrhein, die andere die Spanischen Niederlande als Operationsbasis nehmen sollte. Während die Kaiserlichen noch in den Winterquartieren lagen, setzte sich ein Französisches Heer unter Turenne gegen die Rheinpfalz in Bewegung (Februar 1674).

Vom militairischen Standpunkte lässt sich gegen diese Maasregel, welche später auch von Friedrich II. gegen Oesterreich und Sachsen angewendet worden, Nichts einwenden. Wohl aber gab dieser völkerrechtlich unerlaubte Angriff des Reiches dem Kurfürsten von Brandenburg die Freiheit zurück, für jenes die Waffen zu ergreifen, und dies um so mehr, als das Occupationsheer in dem wehrlosen Lande unerhörte Grausamkeiten verübte, welche Französische Historiker allerdings ohne Erfolg allein auf die im Heere befindlichen Engländer zu schieben bemüht sind.

Umsonst versuchte ein Oesterreichisches Heer unter dem Herzoge von Lothringen, die Franzosen durch eine Diversion nach der Franche-Comté zur Räumung der Oberrheinischen Gebiete zu veranlassen. Da er allein nicht stark genug war, dem Feinde in offener Schlacht zu begegnen, so musste er sich entschlieszen, seine Stellung im Elsass aufzugeben und zur Vereinigung mit dem Gros des Kaiserlichen Heeres, das sich endlich unter Bournonville am Neckar gesammelt hatte, und dessen Aufgabe in der Occupation von Elsass und Lothringen bestehen sollte, — nordwärts abzuziehen.

Diese Vereinigung wusste Turenne zu verhindern. Ehe dieselbe ausgeführt werden konnte, ging er bei Philippsburg über den Rhein, und erteilte den Herzog von Lothringen unweit Heidelberg.

Am 16. Juni kam es bei Sinsheim zur Schlacht, die für die Franzosen siegreich endigte, da die Deutschen, deren Hauptstärke gegen einen an Infanterie reichen Feind in der Cavallerie bestand, sich nichtsdestoweniger auf die taktische Vertheidigung einlieszen und ihre Reiterei zur Besetzung eines Dorfes und einer steilen, von Schluchten durchschnittenen und mit Weinpflanzungen bedeckten Höhe verwandten.

Auch Bournonville, gegen den sich der weitere Angriff richtete, vermochte nun nicht mehr Stand zu halten: die Oesterreicher wurden von den Franzosen im ersten Theile des Sommers bis Frankfurt a./M. zurückgedrängt.

Aber die Wirkung, welche dieser neue verwüstende Einbruch in die deutschen Lande hervorbrachte, war nicht die, welche man in Paris nach früheren Erfahrungen erhoffen durfte: Schrecken und sofortige Unterwerfung der zunächst bedrohten Staaten, sondern dieses

Uebermaasz der Demüthigung entzündete endlich einmal das lange glimmende Feuer des gerechten Zornes zur hellen Flamme gegen den Friedensbrecher und einigte die Fürsten des Reiches in dem Entschlusse, das geknechtete Vaterland zu rächen. „Der Kaiser,“ schreibt Friedrich der Grosze, „der Holland ruhig hatte unterjochen sehen. erwachte endlich aus seiner Lethargie, um dem Reiche beizustehen.“

Auch die populaire Stimmung erwärmte sich für die Idee einer allgemeinen Waffenerhebung gegen Frankreich. Die Volksdichter sangen:

„Nun ist es Zeit, zu wachen,  
Eh' Deutschlands Ehre stirbt,  
Und in dem weiten Rachen  
Des Krokodils verdirbt.  
Herbei, dass man die Kröten,  
Die unsern Rhein betreten,  
Mit aller Macht zurücke  
Zur Sein' und Saôné schiecke!“

(Hans Assmann von Abschatz.)

Selbst die Verbündeten des Feindes, wie der Kurfürst von Cöln und der Bischof von Münster, kehrten zum Gehorsam des Reiches zurück. Mit Ausnahme von Bayern schlossen sich die Regierungen Süddeutschlands, Baden, Württemberg, Pfalz, die Grafen und Herren in Schwaben, die Bischöfe und weltlichen Fürsten in Franken dem Kaiser an. Durch Beschluss des Reichstages wurden die Contingente der Kreise für den Reichskrieg aufgeboten.

Vor allen Fürsten aber erbot sich der Markgraf von Brandenburg, mit der ganzen Kraft seines Heeres dem Unternehmen der Verbündeten beizutreten, nachdem Frankreich durch die Invasion der Pfalz den vorjährigen Frieden gelöst und ausserdem die Voraussetzungen seines auf die Erlangung eines vortheilhaften Europäischen Friedens gerichteten Bündnisses mit Schweden aufgehoben hatte.

Am 1. Juli 1674 trat Friedrich Wilhelm der Coalition gegen Ludwig XIV. bei.

Aus dem sehr umfangreichen Allianzvertrage, welcher gewissermaazen die Grundlage für den Krieg des Groszen Kurfürsten im Elsass bildet, sei es mir gestattet, Einiges mitzutheilen:

**Allianz-Vertrag Brandenburgs mit dem Kaiser von Oesterreich, Holland und Spanien\*).**

„Artikel 1. Es soll das vornehmste Absehen Ihrer Kaiserlichen Majestät, Ihrer Königlichen Majestät von Spanien, Ihrer Churfürstlichen

\* ) Entnommen aus: „Friedrich Wilhelm des Groszen Kurfürsten zu Brandenburg Leben und Thaten“ — Berlin 1710 —, wo er sich vollständig findet.

Durchlaucht zu Brandenburg und der Hochmögenden Herren Staaten der Vereinigten Niederlande mit dieser Alliantz dieses sein, dass sie aufs schleunigste einen allgemeinen, billigen und beständigen Frieden zu Wege bringen möchten, als wozu die erfolgte Zerreizung der zu Cöln am Rhein angestellten Tractaten und die immer weiter um sich fressende Kriegsflamme fast alle Hoffnung zu benehmen scheint: Dannenhero sollen besagte Alliierten kraft dieses Bündnisses wider gegenwärtige oder künftige gemeine Feinde agiren . . .“

„Artikel 2. Zu solchem Ende wird Ihre Churfürstliche Durchlaucht eine Armee von 16,000 Mann, nemlich 5000 Reitern, 10,000 Mann Fusz-Volk und 1000 Dragonern, deren immer 3 wegen des Soldes vor 2 Mann zu Fusz und vor einen Reuter gerechnet werden sollen . . .“

„Artikel 3. Damit aber diese Armee, welche Ihre Churfürstliche Durchlaucht schon über ein Jahr aus Ihren eigenen Mitteln mit groszen Unkosten erhalten und die aus wohlgeübten Soldaten bestehet, desto geschickter sei u. s. w.: Als wird Ihrer Churfürstliche Durchlaucht zu eben der Zeit, da die Unterschrift geschehen ist, die Summe von 200,000 Thalern, und zwar die eine Helfte von Ihrer Catholischen Majestät, die andere aber von den Hochmögenden Herren Staaten ausbezahlet werden.“

„Artikel 7. Die Stück-Bedienten und was an Kriegs-Maschinen, Munion, Wagen, Karren, Pferden oder sonst dazu gehöret, das wird Alles Ihre Churfürstliche Durchlaucht vor ihr Geld anschaffen und darstellen . . .“

„Artikel 13. Auch sollen die Ober- und Unteroffiziere, in gleichen die gemeynen Soldaten, den Eyd, welchen sie Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht abgestattet, Ihrer Königlichen Majestät in Spanien und den Hochmögenden Herren Staaten oder denjenigen Commissariis, welche sie dazu verordnen werden, leisten . . . Jedoch behalten die Brandenburgischen Offiziere über ihre anvertraute Völker die völlige Gewalt und Kriegs-Disciplin ohne einige Beunruhigung und Verringerung.“

„Artikel 14. Es verpflichten sich auch Ihre Kayserliche Majestät und Ihre Königliche Majestät in Spanien, wie auch die Hochmögenden Herren Staaten gegen Ihre Churfürstlichen Durchlaucht, dass sie Ihr, wenn sie zeitwährenden dieses Krieges von Jemandem würclich in ihren Ländern oder Hafnen mit Kriege beunruhigt würden, mit gleicher oder geringerer Zahl, wie sie sich alsdann mit einander vertragen werden, beystehen und alle feindliche Gewalt von derselben abtreiben wollen, bis Ihre Länder in vorige



Ruhe gesetzt, Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht das Ihrige wieder gegeben und Satisfaction gethan worden.“

„Artikel 16. Das Ober-Commando behält allemal Ihre Churfürstliche Durchlaucht, wenn sie anders zugegen ist und nicht etwa durch Schwachheit oder grössere Gewalt verhindert wird . . .“

„Artikel 30. Es versprechen alle Contrahenten, dass sie alle und jede obgedachte Punkte und Articul aufrichtig und unverbrüchlich halten und dieselben vollkommen getreulich nach allen Stücken würcklich erfüllen werden. Zu wahrer Sicherheit und beständiger Beobachtung dessen, sind vier Instrumente gleiches Inhaltes hierüber gefertigt und von der Contrahenten Gevollmächtigten unterschrieben und unter siegelt worden; darüber die Raticationes womöglich innerhalb 2 Monaten von dem Tage dieses zu rechnen oder auch eher in gehöriger Form ausgeliefert und ausgewechselt werden sollen. — Geschehen zu Cölln an der Spree, den 21. Junius anno 1674.“

## II. Capitel.

### Die Armeen.

#### 1. Organisation.

Die Altgermanische Pflicht des Aufgebotes, die jeden Freien resp. Besitzer zwang, sich und die Seinen mit voller Rüstung zum Kampfe zu stellen, war auch im Brandenburgischen rechtlich noch nicht erloschen, doch gelangte sie selten zur praktischen Verwerthung und wurde von den Ständen grösztentheils mit Geld abgelöst. Die Recrutirung beruhte daher auf dem Werbesysteme. Sollte ein Truppentheil geworben werden, so erteilte der Kurfürst einem höheren Offiziere einen „Bestallungsbrief“ oder „Capitulation“, der die Stärke desselben und die Bedingungen enthielt, nach denen der betreffende Offizier die Anwerbung unternahm. Der Regimentsinhaber bekam nach diesem Contracte eine gewisse Summe und musste dafür alle Kosten der Unterhaltung und Besoldung tragen; für Ausrüstung mit Waffen und Pferd hatte der Geworbene seinerseits zu sorgen. Die Einkünfte des Regimentsinhabers, der nicht gleichzeitig Commandeur des Regimentes zu sein brauchte, und der seinerseits mit den einzelnen Compagnie-Chefs Werbcontracte schloss, verzinsten das aufgewandte Capital durchschnittlich mit 50 Procent.

Während sich die Söldnerheere der damaligen Zeit sonst meist aus dem Abschaume aller geselligen Classen zusammensetzten, gelang es Friedrich Wilhelm, durch das Verbot der Anwendung von „List und Gewalt“ bei der Werbung, durch Erhöhung des Soldes

zur Vermeidung allzubäufigen Personalwechsels, durch strenge Ueberwachung und durch die Bildung fester Stämme ein treues und zuverlässiges, vaterländisches Heer zu gründen. Die Inländer füllten allmählig die Mehrzahl desselben aus; die Ausländer suchte er dadurch mit den Interessen seines Landes zu verknüpfen und seinem Dienste dauernd zu erhalten, dass er sie zur Ansiedelung in seinem Staate ermuthigte. Besonders war dies bei den Offizieren der Fall, so dass im Heere des Groszen Kurfürsten ein General, der nicht zugleich Gutsbesitzer war, oder ein Stabsoffizier, der nicht wenigstens sein eigenes Haus besasz, zu den Seltenheiten gehörte.

Durch die Polnisch-Schwedischen Kriege, namentlich die Schlacht von Warschau, hatte die Kriegstüchtigkeit des Brandenburgischen Heeres bereits einen Europäischen Ruf erlangt. Seine Stärke war am bedeutendsten kurz vor dem Frieden von St. Germain und betrug damals 38,000 Mann, mit 14,000 Pferden, 105 Feld- und 139 Belagerungs-Geschützen.

Ueber die Organisation der Regimenter belehrt uns der obenerwähnte Allianz-Vertrag, in dessen 4. Artikel es heiszt: „Die eine Hälfte der Unkosten des Unterhaltes der vorbesagten Armee trägt Ihre Königliche Majestät von Spanien und die Hochmögenden Herren Staaten, die andere aber Ihre Cuurfürstliche Durchlaucht, so, dass die Reiterei in 10 Regimenter, und ein jedes Regiment, so aus 500 Reutern besteht, in 6 Compagnien, dass Fuss-Volk aber gleichgestalt in 10 Regimenter und ein jedes Regiment, das aus 1000 Mann besteht, in 10 Compagnien, und besagte 1000 Dragoner in ein Regiment, so aus 10 Compagnien besteht, und eine jede Compagnie in 100 Dragoner soll gebracht werden und darin bestehen.“

Wenngleich diese Stärkeverhältnisse, nach denen ein Cavallerie-Regiment nur wenig schwächer als bei uns ist, ein Infanterie-Regiment dagegen nur dem heutigen Kriegs-Bataillone numerisch entsprechen würde, nicht durchweg für das Heer des Groszen Kurfürsten maaszgebend sind, so geben sie doch einen gewissen Anhalt für die Organisation desselben.

Die Compagnie ist die taktische Einheit innerhalb der Regimenter jeder Waffengattung, während „Bataillon“ und „Escadron“ je nach Bedürfniss im Einzelfalle aus einer beliebigen Zahl derselben zusammengesetzt werden.

Die verschiedenen Truppengattungen waren:

- a) Truppen zu Fusz;
- b) Truppen zu Pferde, auch Reuters genannt;

c) Tragoner;

d) Artollerie. —

Jede Infanterie-Compagnie setzte sich zusammen aus: ein Drittel Pickenieren, zwei Drittel Musketieren und 20 Grenadiern.

Die Pickeniere trugen eiserne Sturmhauben und Brustharnische; sie führten neben einem starken Stoszdegen eine 15 Fusz lange, sehr schwere Pike.

Die Musketiere trugen keine Schutzwaffen, sondern einen breiträndigen Filzhut, mit Federn geschmückt, Pulverflasche, Kugeltasche und Luntenerger. Neben einem leichten Degen führten sie die sogenannten „ganzen Mousqueten“ und Gabeln, worauf diese ihrer Schwere halber beim Abfeuern gelegt werden mussten.

Die Grenadiere führten Handgranaten mit sich, die namentlich gegen Cavallerie-Attacken bestimmt waren.

Die Bekleidung der gesammten Infanterie bestand aus einem weiten, bis über die Knie reichenden Tuchrocke ohne Kragen mit groszen Aufschlägen, einer ledernen Aermelweste, dem „Koller“; einem weissen Halstuche mit breiten gestickten Enden. Die Offiziere trugen mit Agraffen verzierte Hüte, Stickereien, Schärpen, schwarze und silberne Bandschleifen auf der linken Schulter und führten das „Esponon“, eine leichte Partisane. Die Grundfarbe der Infanterie war blau, obwohl die einzelnen Regiments-Inhaber noch vielfach Vorliebe für ihre eigene „Liberey“ hatten. —

Die Reuter trugen eiserne Helme mit Brandenburgischer Spitze (später Filzhüte). Brust- und Rückenharnisch, Ringkragen, Stulphandschuhe, hohe Brandenburgische Stiefeln; sie führten einen kurzen Carabiner, „Mousqueten“ genannt, zwei Pistolen, einen starken, sehr laugen Korbdegen, und in den Türken-Kriegen ausserdem einen Dolch. Sie ritten grosze, schwere Pferde, mit Candaren ohne Trense gezäumt, mit Deutschem Sattel, Vorder- und Hinterzeug. Es war ein Hauptbestreben des Compagnie-Chefs, Pferde von einer Farbe zu erhalten; Rappen und Grauschimmel waren besonders beliebt. Die Grundfarbe der Uniform war roth, blau oder weisz. Sie bestand in einem weiten Rocke über dem Cürasse, einem Lederkoller unter demselben, ledernen Kniehosen, dünnen Lederstrümpfen. Die Offiziere trugen schwarz-weissen Federbusch, Schärpe, reichgestickte Schabracken.

Die Tragoner, eine Mittelwaffe zwischen Infanterie und Cavallerie, trugen die Oberbekleidung der ersteren, Hosen und Stiefeln der letzteren. Die Grundfarbe der Uniform war weisz. Sie führten neben dem Musketier-Degen eine leichte Muskete an einem „Mus-

ketenriemen“ über den Rücken und zwei Pistolen. Sie waren mit leichteren Pferden beritten, als die „Reuter“; weshalb ihr Sold geringer war, als der der Infanterie, während die Reuter mehr als diese bezogen, ist nicht erklärlich.

Die Artilleristen oder „Stück-Bedienten“, mit braunen Rücken, befanden sich im Uebergange von einer handwerksmäßig geschlossenen Zunft zu einer militärischen Waffe. Sie bestanden aus Feuerwerkern und Minirern, welche bei Stück- und Minirmeistern lernten, bevor sie Dienste nahmen. Die im Feldgebrauche auftretenden Caliber variiren zwischen 3- und 12-Pfündern.

## 2. Taktik und Strategie.

Unter dem Großen Kurfürsten beginnt ein einheitliches Reglement die Ausbildung der Truppen zu leiten: „So haben Wir auch gnädigst gut befunden, bei unserer ganzen Armee einerlei exercitia und Commando's einzuführen.“ Neben bereits bestehenden Kaiserlichen, Spanischen und Niederländischen Exercier-Reglements taucht eine „Churbrandenburgische Ordinanz“ auf.

Bei der Infanterie ist die Aufstellung noch sechsgliedrig mit sechs Fuss Gliederabstand. Doch ist bei Angriff sowohl, als bei Vertheidigung das Feuergefecht bereits zum vorherrschenden geworden. Im Angriffsgefechte feuert das hinterste Glied zuerst, während die vorderen fünf auf die Kniee fallen; nach abgegebener Salve läuft es durch die Luken der Vorderglieder vor das erste, und die hinteren Glieder avanciren nun successive in gleicher Weise. Bei der Vertheidigung wird der Stosz zunächst durch die vor der Front zusammengezogenen Pickeniere aufgefangen; dann folgt das Zurückgehen der einzelnen Glieder nach abgegebener Salve durch die Luken der hinteren in analoger Weise.

Die Cavallerie rangirt in drei Gliedern mit sechs Fuss Gliederabstand, was bei einer Durchschnittsstärke von 60 Pferden eine Compagnie-Front von 20 ergibt. Die Compagnie theilt sich in zwei „Sectionen“, entsprechend den heutigen Zügen, während im Escadronsverbande die Compagnien selbst die Rolle derselben übernehmen. Nach dem Vorbilde Gustav Adolfs lässt der Grosse Kurfürst das Feuergefecht in den Hintergrund treten und legt den Schwerpunkt in den Choc mit blanker Waffe; er verlangt bereits, dass die Reiterei „in schnellem Galopp“ gegen den Feind reite, nur noch das erste Glied mit aufgenommener Schusswaffe, die auch hier nach abgegebener Salve fallen gelassen wird.

Die Dragoner bildeten eine selbstständige Mittelwaffe zwischen

Infanterie und Cavallerie, und stellten in gleicher Weise das Wesen einer kühnen und schneidigen Reiterei, wie eines flinken und gewandten Fuszvolkes dar. Abgesehen beobachteten sie bereits eine Fechtweise, die sich dem heutigen Schützengefechte nähert; die Schlachtpläne der damaligen Zeit stellen sie hinter Hecken und Umzäunungen, an Wald- und Orts-Lisièren in langer Feuerlinie entwickelt dar. Zu Pferde wurden sie zwar in erster Linie zum Sicherheitsdienste verwendet, zeigten sich aber auch im Choc ebenso brauchbar und zuverlässig wie die Cavallerie. Der Grosze Kurfürst bildete aus den Dragonern eine Art von Elite-Waffe, die sich in seinem Heere eines besonderen Ansehens erfreute.

Im Heere des Groszen Kurfürsten kam durchschnittlich ein Cavallerist auf zwei Infanteristen; während seiner Regierung ist eine ziemlich regelmässige Steigerung zu Gunsten der berittenen Truppe nicht zu verkennen, welche Friedrich der Grosze von der richtigen Erkenntniss der Länderbeschaffenheit seiner und der Nachbar-Staaten ableitet. —

In Beziehung auf Recrutirung, Organisation, Bewaffnung und Taktik der einzelnen Waffen sind die Oesterreichische und Französische Armee jener Zeit ungefähr der Brandenburgischen gleichzustellen. In beiden erstgenannten werden die Reuter als „Cttrassiere“ bezeichnet; die Französische Cavallerie attackirt 1674 in der Schlacht von Entzheim bereits zweigliederig. Bei der Französischen Infanterie werden die Gabelmusketen schon durch Bajonnetflinten mit Steinschloss verdrängt. 1672 wurden in der Armee Ludwig's XIV. die regimenterweise verschiedenen Uniformen eingeführt. Die Oesterreichische Artillerie steht tiefer als die ihrer Bundesgenossen und Feinde. —

Für die Kriegführung der damaligen Zeit ist die Kleinheit der Heere und damit die Beschränktheit des Kriegszweckes und des Kriegsschauplatzes charakteristisch.

Man manövrirte häufig in jahrelangen Feldzügen, ohne die geringste Entscheidung, schachzugartig hin und her, wobei die Deckung der Landesgrenze immer als Ehrensache, oft als Hauptsache galt. Turenne hielt eine Armee von mehr als 50,000 Mann für nicht wünschenswerth. Die Aengstlichkeit in Bezug auf die Verpflegung, die damals einen groszen Einfluss auf die Ausführung der strategischen Ideen auszuüben begann, ist ein Hauptfactor dieses Urtheiles. Bösartige Krankheiten (Lagertyphus etc.) traten, namentlich bei schlechter Witterung, nicht selten als Folge eines ungenügenden Verpflegungssystemes auf. Der Ausbruch der-

selben und die Furcht, in einem bereits ausgesogenen Lande gleichsam ausgehungert zu werden, entschied Feldzüge oft schneller als jahrelange Kämpfe. Auch in unserem Kriege spielen diese Factoren wiederholt eine grosze Rolle.

Selten wurde ein Gefecht aus schneller Anschauung der Sachlage heraus improvisirt; meist trugen die Gefechte noch den Charakter duellartiger Rendez-vous.

Die Schlachtordnung war sehr künstlich und artete oft ins Schablonenmässige aus. Die Heere gliederten sich in zwei meistentheils gleich starke Treffen und eine aus Cavallerie und Dragonern bestehende Reserve. In jedem dieser Treffen standen die Bataillone des Fuszvolkes in der Mitte, mit einem Abstände von einander, der ihrer Frontlänge entsprach, und in den Zwischenräumen durch die Abtheilungen des zweiten Treffens gedeckt, das einen Abstand von 300 Fusz innehielt. Die Geschwader der Reiterei standen der Hauptmasse nach auf den Flügeln vertheilt. Während die leichten Regiments-Stücke zwischen den Treffen Stellung nahmen, standen die schweren Batterien auf geeigneten Punkten, vor, innerhalb oder seitwärts der Schlachtlinie.

Dass das Terrain in der Kriegskunst der damaligen Zeit eine geringe oder nur negative Rolle gespielt habe, ist ein vielfach verbreiteter Irrthum. Man lässt sich oft allzu leicht verleiten, alle richtigen Grundsätze allein auf Rechnung der neuesten Zeit zu setzen. Gerade Turenne und seine Zeitgenossen — und der Krieg im Elsass liefert überall Beispiele dafür — benutzten Flüsse als Vertheidigungs-Linien, Wälder und Dörfer als Schlüsselpunkte von Stellungen, Höhen als Batterie-Positionen, bedeckte Gegenden zur Markirung taktischer Manöver (Türkheim) sehr ausgiebig, wie schon die blosze Durchsicht von Schlachtplänen der damaligen Zeit bekundet. Dagegen machte für das Vertheidigungsgefecht von Infanterie-Truppentheilen der schwierige Lademodus der Gabelmusketen (der in Weinbergen, Lisièren etc. zur Unmöglichkeit wurde), ein offenes Terrain wünschenswerth.

„Vorwachten“ und „Parteien“ zur Sicherung und Reconoscirung, den heutigen Avantgarden, Vorposten und Detachements entsprechend, scheinen im Turenne'schen Heere ebenso vielseitig und zweckentsprechend verwendet worden zu sein, wie in dem des Groszen Kurfürsten.

Die Mitnahme von Zelten und groszen Trains (oft selbst Familien von Offizieren, Fürstliche Damen etc.) machte die Manövrirfähigkeit der damaligen Heere zu einer verhältnissmässig geringen.

Gewisse conventionelle Ueberzeugungen hatten sich eingebürgert, deren Uebertretung durch kühne Feldherren oft grosze Erfolge erzeugte. So bewies es Turenne in unserem Feldzuge als ein verhängnissvolles Vorurtheil, dass die Winterzeit der Ruhe gewidmet werden müsse, und dass man deshalb in den Winterlagern vor feindlichen Unternehmungen ziemlich sicher sein könne.

Vor Festungen scheint man damals eine fast krankhafte Furcht gehabt zu haben. Viele wurden angegriffen und belagert, nur weil sie eben da waren. Trotz der damaligen grözeren Schwierigkeit der Einnahme erscheint es uns heute nicht mehr recht begreiflich, wie selbst befestigte Schlösser und Dörfer (Wasselnheim, Dachstein, Molsheim etc.) einerseits mit ihrem schlechten Geschütze Pässe oder ganze Gegenden vertheidigen, andererseits eine förmliche Belagerung nothwendig machen konnten.

### 3. Disciplin.

Die ohne viel entscheidende Schläge hin und her manövrirende Kriegführung der Zeit bezeichnet Clausewitz als die „galante“. — Aber sie hatte auch ihre sehr „ungalanten“ Seiten.

Das eigene Heer mit Vorräthen reichlich zu versehen, dem Feinde die Beschaffung derselben unmöglich zu machen, war äusserst wichtig. Die unglücklichen Länder, in denen der Feldzug spielte, behielten daher auf lange Zeit den Stempel der Verarmung und des Elendes. Um das eigene Land vor diesem Schicksale zu bewahren und den Feind von der Festsetzung an der Grenze abzuhalten, wurden die angrenzenden Länder bisweilen in Wüsten verwandelt; dieses traurige Schicksal, einen aus Aschenhaufen aufgebauten Wall vor dem Feindeslande bilden zu müssen, hat die Pfalz im 17. Jahrhundert unzählige Male gehabt. So weit diese Verwüstungen strategische Mittel und als solche im Sinne der Zeit nothwendig waren, sind sie zu entschuldigen; wie heute in den Kriegen des Vaterlandes nur der Soldat seine Existenz einsetzt, so galt es damals für billig, dass auch der Bürger es thue.

Aber die Armeen des groszen Louis-atorze beschränkten sich nicht auf diese gewissermaassen nothwendigen Zerstörungen. Wenn man einen Begriff von der geradezu Indianerartigen Grausamkeit des Heeres erhalten will, dem die Armee des Groszen Kurfürsten 1674 gegenüberstand, so muss man im „Theatrum Europaeum“ (XI. Theil. Seite 279 bis 281) die „grausamen Thaten der Franzosen zu Schwammerdamm und Bodegraven“ im Holländischen Feldzuge von 1672 lesen.

Der Chronist beschlieszt die Beschreibung dieser Grausamkeiten, welche zu raffinirt sind, um viehisch genannt zu werden, mit den treffenden Worten:

„Gestalt denn deren eigentliche Abbildungen mehr sich schicken, die Hölle zu praefiguriren, als diese Histori mit genaueren deren Erzehlung zum Aergerniss der Frantzösischen Nation selbstn grauszlich zu machen.“

Dieser verthierten Soldateska stand die Brandenburgische Armee mit derselben Manneszucht und Disciplin gegenüber, durch welche sie sich heute noch auszeichnet. Beispielsweise erzählt neben Buch selbst eine Französische Quelle, dass der Kurfürst einige Dragoner, welche einen während des Krieges im Elsass reisenden Marquis Crussol getödtet und beraubt hatten, sofort hängen liesz und den einbalsamirten Körper des Ermordeten in das Französische Lager sandte.

Aber die Verbündeten der Brandenburgischen Armee scheinen wiederum auf keiner sehr hohen Stufe der Disciplin gestanden zu haben.

Von der Kaiserlichen Armee berichtet Buch: „Sie nahmen Anfangs Alles, was sie fanden, wie die Schweine, zerschlugen und verdarben Alles, nachher mussten sie hungern, Bournonville gab ihnen Nichts.“ Während der Kaiserliche Feldherr seine eigenen Truppen dem grössten Mangel überliesz, brauchte er nach derselben Quelle für seine eigene Tafel 44 (!) Orte.

Und wie überhaupt die militairische Disciplin und der moralische Halt der Truppen auf die Dauer die Tüchtigkeit der Vorgesetzten zur Grundlage hat, so waren Desertionen (das Münster'sche Contingent desertirte im Laufe des Winterfeldzuges fast ganz) und Insubordinationen die nothwendige Folge von dem Verhalten des Kaiserlichen Feldherren. Indem sich über ihn, der sich selbst den Befehlen der Kurfürstlichen Oberleitung mit Wort und That stets zu entziehen sucht, die Unterbefehlshaber (Caprara, Wertmüller u. s. w.) in der allerderbsten Weise öffentlich äuszten, pflanzte sich die Indisciplin und Unzuverlässigkeit naturgemäsz bis auf die untersten Grade fort.

#### 4. Stärke.

Turenne hatte bei Beginn des Feldzuges von 1674 nur 6000 Mann verfügbar, gebot aber Anfang October bei Entzheim bereits über 24,000 und kam durch den Arrièreban auf 30,000 Mann. Diese Zahl, gegen Ende des Feldzuges durch Theile der Condé'schen



Armee noch in etwas erhöht, bildet die Stärke, in welcher er der Reichs-Armee fast durchweg gegenübertritt. Cavallerie ist im Französischen Heere in Ueberzahl vorhanden.

Das Oesterreichische Heer war bei Entzheim 36,000 Mann stark; dazu stiesz der Brandenburgische Kurfürst mit 20,000 Mann seines eigenen Heeres und mehreren Tausend Lüneburgern und Cellern. Das verbündete Heer von 60,000 Mann war dem Feinde mindestens um das Doppelte überlegen, was wir nirgends vergessen dürfen, wenn wir das Resultat des Feldzuges in seiner ganzen Schwere bedenken.

Die Brandenburgische Armee war in ausgezeichnetem Zustande und ihr Kriegsherr selbst schrieb an Schwerin:

„Ich habe eine sehr schöne armée, welche auch itzo in guter disciplin ist, und keine Klage darüber kommt, ich habe auch zur Zeit noch keine Kranke.“

Was ihre Stärke betrifft, so war der Kurfürst durch den Allianz-Vertrag nur zur Stellung von 16,000 Mann verbunden; doch tritt es überall als seine Absicht hervor, diese Zahl zu verstärken. Eine alte Chronik der Brandenburgischen Regimenter detaillirt die Stärke der Armee auf 19,826 Mann.

Es sind davon:

11,600 Mann Infanterie,  
7506 Pferde Cavallerie,  
1320 Dragoner,  
47 Geschütze.

Das „Theatrum Europaenm“, welches mit diesen Angaben übereinstimmt, lässt diese „vortreflich ausgerüstete und Ihro dem Höchst-tapfersten Haupt' anständige Armee“ folgendermaassen zusammengesetzt sein:

#### Cavallerie.

Sr. Churfürstl. Durchlaucht Trabanten-Guarde 300 Mann.

Das Leib-Regiment zu Pferde, so in Magdeburg logiret, 684 Mann.

Dess Kurprinzen Durchlaucht Regiment aus Preuszen 684 Mann.

Prinz Friedrich Durchlaucht in der Marck Brandenburg 516 Mann.

Herrn General-Feldmarschall Dörfflings in der Neumarek 600 Mann.

Dess Fürsten von Anhalt Durchl. im Halberstädtischen 600 Mann.

Hessen-Homburgisch Regiment in der alten Marck 400 Mann.

Herrn Generalmajor Görtzke in Preuszen 684 Mann.

Herrn Generalmajor Spaan im Land von der Marck und Cleve  
600 Mann.

Herrn Generalmajor Lüdecke in der Marck 526 Mann.

Herrn Obrist Mörner aus Preuszen 684 Mann.  
 Des Hertzogen von Croy Fürstliche Gnaden aus Preuszen 228 Mann.  
 Meckelburgische in der alten Marck 400 Mann.  
 Franckenberg im Clevischen 600 Mann.

#### Dragoner.

Herrn General-Feldmarschall Dörffling in Pommern 720 Mann.  
 Dess Obrister Bomstorf commandirte 600 Mann.

#### Infanterie.

Sr. Churfürst Durchlaucht Leib-Guarde in Berlin, davon genommen  
 1200 Mann.  
 Dess Chur-Printzen Durchlaucht aus Preuszen 1200 Mann.  
 Herrn General-Feldmarschall Dörffling aus Cüstrin und Colberg  
 1200 Mann.  
 Herrn Generallieutenant Goltz in Pommern 1200 Mann.  
 Dess Hertzogen von Holstein aus Magdeburg und Lipstadt 1200 Mann.  
 Herr Obrist Fargel in Westfalen und Halberstadt 1200 Mann.  
 Herr Graf Dönhoff aus Preuszen 750 Mann.  
 Herr Obrister Flemming aus Preuszen 850 Mann.

#### 5. Führung.

Die Prima Plana (d. i. die Ordre de bataille) des Churbrandenburgischen Heeres ergiebt der Bericht des Herrn von Buch:

„Der Generallieutenant Goltz (Joachim Rüdiger Freiherr von der Goltz) und Generalwachtmeister Görz (Joachim von Görzke) erhielten die erste Linie; der Prinz August von Holstein (Holstein-Beck), auch Generallieutenant, und Se. Hoheit der Kurprinz, als jüngster Generalwachtmeister, die zweite Linie.“

Der Ausdruck „Linie“ scheint ungetähr dem heutigen „Treffen“ entsprochen zu haben, mit dem Unterschiede, dass für den ganzen Feldzug die Eintheilung galt. Abwechselnd erhielt die eine oder andere „Linie“ die Tête etc.

Die Reiterei befehligte nach derselben Quelle der General über die Reiterei, Prinz Friedrich von Hessen-Homburg.

Auszerdem commandirte im Brandenburgischen Heere (augenscheinlich als Vertreter des Kurfürsten) der General-Feldmarschall Freiherr von Derfflinger, über den sein Kurfürstlicher Feldherr in ebendenselben Jahre urtheilt: „Ich würde unglücklich sein, wenn ich ihn verlöre; ich wüsste nicht, wo ich einen anderen be-

kommen sollte, der das Werk recht aus dem Grunde verstände und mir so an die Hand gehen könnte.“ (Ranke.)

Während des Feldzuges finden wir diesen Mann der That mit seinem Antipoden Bournonville, dem Manne der Thatlosigkeit, in fortwährendem Conflict, der zuweilen die schärfsten Formen annimmt.

Oesterreichischer Oberfeldherr war der Herzog Alexander II. von Bournonville. Unter ihm commandirten, fähiger als er, der greise Herzog Carl V. von Lothringen und der Graf von Caprara. Besonders hervorzuheben als unermüdlicher Vertheidiger der Kurfürstlichen Anschauungen im Oesterreichischen Heere ist der Generalmajor Graf Dünnewald, ein anerkannt ausgezeichneter Offizier. Ihm gegenüber ist der Kaiserliche General Markgraf Hermann von Baden-Baden fortwährender Gegner des Kurfürsten, dessen Unternehmungen und Pläne er mehr als einmal vereitelt.

Die Lüneburger commandirte unter dem Herzoge von Celle-Lüneburg selbst der Generallieutenant Chauvet (Sohn eines Lothringischen Schmieds).

Der Oberbefehl über die verbündete Gesamt-Armee stand vertragsmäßig dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu.

Doch war diese Befugniß nichts als eine leere Form, da sich das Recht des Generalissimus auf die Ausgabe der Tagesparole, den Vorsitz im Kriegsrathe u. s. w. beschränkte.

Alle strategischen und taktischen Entschlüsse mussten „per majora“ gefasst werden. Da hierbei nicht nur der Oesterreichische Feldherr, sondern auch der Pfalzgraf und die zum groszen Theil anwesenden Landesfürsten der kleinen Reichscontingente (z. B. Fürsten von Baden-Durlach, Württemberg etc.) theils Stimme, theils Einfluss hatten, so sah das Obercommando einem Reichstage nicht unähnlich.

Nirgends ist das republikanische Princip gefährlicher, als in der Heerführung. Ein mittelmäßiger, ja schlechter, aber unumschränkter Oberfeldherr ist gewiss besser, als zwei ausgezeichnete mit gleicher Machtvollkommenheit. — Die Römer vertauschten in Zeiten der Gefahr den Befehl der beiden Consuln mit dem eines Dictators: hier machte man es umgekehrt.

Nicht nur, dass durch den Kriegsrath, der fortwährend abgehalten werden musste, kostbare Zeit verstrich, und der gefährlichste Feind der Truppenführung, Unentschlossenheit, Platz greifen konnte; nicht nur, dass Unfähigkeit und Eigensinn Majorität gegen einen Oberbefehlshaber erlangten, der seine Feldherreneigenschaften glänzend

bewährt hatte und auch jetzt täglich zeigte: schlimmer als diese Unfähigkeit war das absichtliche Uebelwollen, mit dem man seine besten Pläne durchkreuzte und dem Feinde täglich mehr in die Hände arbeitete. Wir werden später die Gründe erfahren, welche den Oesterreichischen Feldherren zu dieser verrätherischen Handlungsweise bewogen. —

Diesem selbstmörderischen Ober-Commando stand auf französischer Seite ein ebenso unumschränkter als befähigter General gegenüber, der jene Hauptschwäche seiner Gegner schnell erkannte und gut benutzte.

Es war dies Heinrich von Latour d'Auvergue, Vicomte von Turenne, Sohn einer Oranischen Prinzessin, einer der bedeutendsten Feldherren Ludwig's XIV. und des Jahrhunderts überhaupt.

Unter ihm commandirten u. A. die Generale Foucault, du Plessis, Graf de Roze.

### III. Capitel.

#### Der Kriegsschauplatz.

##### 1. In geographischer Beziehung.

Während des Augusts 1674 avancirt die jetzt, nach Erhebung des Reiches, bedeutend verstärkte Deutsche Armee von Frankfurt aus im Darmstädtischen. Nachdem Bournonville, bis auf den Groszen Kurfürsten, der noch auf dem Marsch war, alle Reichstruppen an sich gezogen, geht er bei Mainz über den Rhein, bei Speier, trotz der Gegenanstrengungen der Franzosen, wieder zurück, um ihn bei Straszburg abermals zu passiren und die Vogesen-Pässe vor Turenne zu erreichen. Durch einen Parallelmarsch auf dem linken Ufer sucht ihm dieser zuvorzukommen und führt seine Avantgarde bis Wanzenau (1½ Meilen nördlich von Straszburg) kann aber den Rhein-Uebergang der Verbündeten am 1. October nicht verhindern. Bournonville nimmt, 35,000 Mann stark, ein Lager bei Entzheim, zwischen der Breusch und Ill.

In dieser Stellung greift ihn Turenne, die Breusch bei Holzheim überschreitend, am 4. October an. Man schlägt sich um ein Holz, welches ausserhalb der Stellung der Deutschen an ihrem linken Flügel liegt, und welches sie noch in der Eile, aber zu spät besetzen wollen; die Franzosen bleiben im Besitz desselben. Im Centrum macht ein Theil der verbündeten Cavallerie, die hinter Hecken und anderen Terrainhindernissen sehr ungünstig aufgestellt war, einen Ausfall auf das Französische Centrum, der abgeschlagen wird. —

Am Abende der Schlacht ziehen sich die Deutschen auf Grafenstaden ( $\frac{3}{4}$  Meilen südlich Straszburg) zurück, wo sie ein Lager beziehen. So entscheidet sich die Schlacht taktisch eigentlich für die Franzosen, die auch 10 Geschütze erobern. Einen strategischen Sieg konnten sie sich indessen nicht zuschreiben. Denn Turenne's Absicht, die Deutschen über den Rhein zurückzuwerfen, bevor dieser Versuch durch das Eintreffen des Groszen Kurfürsten aussichtslos würde, ist durch die Schlacht nicht erreicht worden. Vielmehr wird durch dies Gefecht vor den Thoren Straszburgs die Verlegung des Kriegsschauplatzes nach dem Elsass definitiv gesichert; und zwar wird der erste Theil des Feldzuges bis Mitte November im mittleren Elsass, der zweite Theil bis Anfang Januar im oberen geführt.

Dieser die durch linke Seite des Rhein-Thales gebildete Kriegsschauplatz hat von Norden nach Süden (Niedermodern bis Belfort) eine Längenausdehnung von 20 Meilen, von Westen nach Osten eine Breite von 2—5 Meilen. Westlich wird derselbe durch die Vogesen, östlich durch den Rhein begrenzt.

Die über beide Grenzen führenden Pässe werden verhängnissvoll für den Verlauf des Krieges.

1) Für die östliche Grenze erhält die Schiffbrücke von Straszburg, der sogenannte „Ordinari-Rheinpass“, von der freien und befestigten Stadt Straszburg beherrscht, eine besondere Bedeutung als einzig mögliche Anmarsch- und Rückzugslinie der Deutschen.

2) Für die Vogesen-Grenze sind bemerkenswerth:

- a) die Pässe von Lützelstein und von Pfalzburg, nach Lothringen führend, benutzt für die Zufuhr der Franzosen und als ihre Rückzugslinie (eventuell Verfolgungslinie des Feindes) im ersten Theile des Feldzuges;
- b) die Pässe im Süden des Gebirges, nach der Franche-Comté führend, als Angriffslinie der Franzosen im zweiten Theile des Feldzuges. Ihre grosze Zahl erschwert den Deutschen die Bewachung derselben und die Concentration des Heeres. — Der wichtigste Pass ist hier die breite Gebirgsöffnung zwischen Vogesen und Jura, durch die Festung Belfort beherrscht.

Bis zu den Vorbergen der Vogesen, welche für mehrere Gefechte eine Rolle spielen, bildet der Kriegsschauplatz eine nur spärlich mit Hügelland durchzogene Ebene.

Zahlreiche Flussläufe, welche, von den Vogesen kommend, dem Rheine zuströmen, bilden gute Vertheidigungslinien. Besonders zur Verwendung kommen: Die Moder, die Zorn, die Breusch,

die Fecht. Der bedeutendste Fluss des Kriegsschauplatzes ist die Ill, ein Nebenfluss des Rheines, aber mit demselben fast parallel laufend: sie spielt eine Rolle im zweiten Theile des Feldzuges.

Von den bedeutenderen Festungen des Kriegsschauplatzes sind Hagenau, Zabern, Belfort, Breisach in den Händen der Franzosen, welche Hagenau und andere Reichsstädte wider alles Recht besetzt hatten, unter dem Vorwande, der König müsse sie in seiner Eigenschaft als „Oberlandvoigt zu Hagenau“ gegen auswärtige Feinde schützen. Die Festungswerke von Colmar und Schlettstadt waren vor Beginn des Feldzuges durch die Franzosen zerstört worden.

Die gleichzeitigen Kriegstheater Frankreichs gegen die Verbündeten waren:

1) im Norden Flandern und die Grenze der Spanischen Niederlande, wo Condé und Crequis gegen de Souches als Oesterreichischen und den Prinzen von Oranien als Niederländischen Feldherren commandirten. Auch hier focht ein Brandenburgisches Detachement unter dem Generale von Späen;

2) im Süden die Spanische Grenze (Französischer Feldherr: Schomberg).

## 2. In politischer Beziehung.

Die politischen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes sind von Bedeutung nicht nur als indirecte Mitveranlassung des Krieges auf beiden Seiten, sondern auch, weil dieselben, namentlich soweit sie Straszburg betreffen, die Entschlüsse der Kriegführenden und deren Ausführung beeinflussen.

Durch den Frieden von Osnabrück und Münster vom 24. October 1648 war Frankreich in dem Besitze der schon früher erworbenen Theile von Lothringen anerkannt (Metz - Toul - Verdun) und ausserdem durch die Abtretung des Elsasses, eines Altdeutschen Landes und Oesterreichischen Besitzthumes, vergrößert worden. Ausgenommen blieben von dieser Abtretung die zehn freien Reichsstädte, unter denen Straszburg die bedeutendste war. Diese Republiken blieben unter der Hoheit des Deutschen Reiches. Ob nicht auch der übrige Theil des Elsasses selbst unter der Landesherrschaft des Königs von Frankreich nach der Analogie Pommerns fortfuhr, ein Bestandtheil des Reiches zu sein, blieb offene Frage. Der Römische Kaiser nennt sich noch in dem Grafen-Diplome des Brandenburgischen Feldmarschalls Sparr „Landgraf im Elsass“.

Schon hatte Ludwig XIV. durch das Besatzungsrecht in Philipps-

burg den Fusz auf Deutschen Boden gesetzt, aber noch konnte er daraus wenig Vortheile ziehen, so lange er nicht des linken Rhein-Ufers vollständig Herr war. Im Jahre 1668 annectirte er Deutsch-Lothringen, als sich der Herzog dieses Landes bei dem Beginne des ersten Raubkrieges gegen ihn erklärte.

Nun ging sein eifrigstes Bestreben auf die Unterwerfung der Deutsch gebliebenen Elsässischen Städte. Nicht eher konnte seine Herrschaft über das Elsass als gesichert erscheinen, nicht eher der Bevölkerung innerstes Wesen mit dem seines Volkes vermischet werden, ehe nicht diese Horte des Deutschthumes und des Protestantismus in seiner Hand waren.

Aber noch wichtiger war der Besitz der stark befestigten Städte aus strategischen Gründen. Straszburg vor Allem hatte mit seiner Rhein-Brücke den Schlüssel zum Deutschen Süden im Besitze und erhielt dadurch Frankreich in den Feldzügen der siebziger Jahre in fortwährender Furcht.

Nach einer alten Karte für den Feldzug von 1675 floss der Rhein damals in der Nähe Straszburgs in weit mehr Armen, als heute; keiner war so breit als der jetzige Rhein-Arm, Ueber diese verschiedenen Arme führten Schiffbrücken. Auf der gröszten der dazwischen liegenden Inseln (etwa auf dem östlichen Theile der heutigen Sporen-Insel) lag die „Sternschanze“, ein Straszburger Fort, welches die Brücken beherrschte. Die Citadelle von Straszburg existirte noch nicht.

1672 waren die Rhein-Brücken von Condé verbrannt, von den Straszburgern zunächst durch „fliegende“ ersetzt, bald aber wieder dauernd hergestellt worden. Eine Correspondenz der Stadt mit dem Könige von Frankreich in dieser Angelegenheit und ebenso ein Brief des Ammeisters Philipp Dormbster an den Deutschen Kaiser mit der Bitte, die Stadt in diesem durch Ludwig XIV. bedrohten Rechte zu schützen, sowie die bejahende Antwort Kaiser Leopold's an die „Ehrsamen, Lieben, Getrewen“ Straszburger aus dem Jahre 1673 sind im Theatrum Europaeum erhalten. Als die Franzosen die Wiederherstellung der wichtigen Brücke dennoch zu verhindern suchten, warf die erbitterte Bürgerschaft dem Französischen Residenten in Straszburg, Frischmann, die Fenster ein. — Zur Neutralität gezwungen, durfte die Stadt die Benutzung der Brücke in den folgenden Jahren den Deutschen nicht gestatten, und wagte es auch nicht, sobald ein Französisches Heer in der Nähe war, wie 1675, trotz Montecuculi's Bitten und seines für die damalige Zeit

bemerkenswerthen Appelles an den Nutzen des Deutschen Vaterlandes.

Waren aber keine Französischen Truppen in der Nähe, so drang die Bürgerschaft beim Magistrate auf die Freigebung der Brücke.

Jetzt, im Herbst des Jahres 1674, konnte Turenne dies selbst durch seine bis Wanzenau und Ruprechtsau vorgedrungene Avantgarde nicht verbindern. Denn als er von den Straszburgern verlangte, ihm zur Vertheidigung der Brücke die Rhein-Schanze einzuräumen, da war die Bürgerschaft, nachdem der Bruch der Neutralität einmal unvermeidlich geworden, nicht im Zweifel, zu wessen Gunsten dies geschehen solle.

Eine aufgefundenene kleine Broschüre: „Relation von der Ruptur der Neutralität der Stadt Straszburg“, geschrieben am 16. September 1674, giebt uns ein anschauliches Bild von den Stimmungen und Zuständen, die bei Beginn des Feldzuges in der freien Reichstadt herrschten.

„Weil man nun gezweifelt,“ — heiszt es dort, — „ob mehrgedachtes Schänzlein zu defendiren, hat man nicht allein alle Gebäu, so umb die Stadt gestanden, niedergerissen, sondern was man nicht schleunig aus dem Wege räumen können, in Brand gesteckt, alle Rebhölzer niedergehauen, wie dann ein Probeschuss von unserem Wall auf die Schantze geschehen, durch welchen die Pallisaden verberbt wurden . . .

Dienstag frühe kam Herr Caprara zu Kehl an, mit, wie ich höre, 1000 Dragonern, von diesen wurden, weil die Ruptur der Neutralität nunmehr das äusserste Mittel war, 300 in das Sternschänzlein verlegt und ihnen ein Obrist-Lieutenant zugegeben.“

500 Lüneburgische Reiter wurden am Spittelthore in die Conterescarpe gelegt. Die Franzosen machten anfangs Miene, die Stadt zu armiren, da sie es aber bei der Nähe des anmarschirenden Kaiserlichen Gros auf eine Belagerung nicht ankommen lassen wollten, zogen sie sich wieder auf Wanzenau zurück.

„Worauf denen Frantzosen, so lieb ihnen ihr Leben wäre, gebotten wurde, sich nicht sehen zu lassen, und ist kaum glaublich, wie demüthig diese Herren waren.“

Der Französische Gesandte Frischmann konnte nur mit Mühe unbeschädigt aus der Stadt entkommen.

„Die Bürgerschaft wurde entlassen, nachdem sie mehrere Tage in armis gewesen; die Freiwilligen sind danach auf der Schneider-Stub mit Brot und auf den Mann ein Maasz Wein versehen und spendiret worden.“



Ueber die Franzosen machte man sich in treffenden Worten lustig: „sie haben den Schlüssel zu ihrer Speisekammer verloren“; über die Noth ihrer Anhänger im Lande frohlockte man:

„Der Schultz von Geispolsheim, welcher ein reicher Gast und sich für einen Spionen hat gebrauchen lassen, sie werden ihn wohl haben, dass er zuerst mit dem Gelde wird herausmüssen und danach für seine gebabte Mühe den Lohn mit einem Strick bezahlen.“

Weiter heiszt es in der erwähnten Zeit-Broschüre.

„Gestern auf den Abend, kurz vor den Thorglocken, sind Croaten, deren ich 100 gesehen, ankommen . . . und ist noch zu melden, dass die Rhein-Brücke wieder mit Schiffe reparirt und heute wird im Stand gebracht werden. Die Kaiserliche hohe Offiziere, als der Fürst von Hollstein, welcher beschencket worden, wie auch der Prinz Carl von Württemberg, sind gestern ‚zum Raben‘ logirt.“

Das interessante Flugblatt aus jenen unruhigen Tagen schlieszt mit den höchst bemerkenswerthen Worten: ‘

„Aus diesem Allem hat derselbige wahrzunehmen, dass wir nunmehr Gott und des Kaisers Freunde sind, verhoffentlich wird männlichen uns das Zeugniß geben, mit welchem von Kaiser Maximilians glorwürdiglichen Angedenkens wir begabet worden, dass wir ein alter, getrewer Stand des heyligen Römischen Reiches seyen und auch zu bleiben einmüthiglich gesinnet sind. Wobei uns der getrewe Gott aus gnaden in gutem Frieden und Wohlstand erhalten wolle.“

Auch das *Theatrum Europaeum* kennzeichnet die gegen die Franzosen aufgeregte Stimmung der Straszburger im Jahre 1674:

„Selbige Bürgerschaft war wegen Mangels an Brot und Fleisch, so man den Frantzosen allzuviel folgen lassen, auch umb eines Teutschen willen, der von denselben sich salviret, die Wacht aber denselben in Arrest und denen Frantzosen wieder liefern wollen, dass bis in 400 zusammen gelaufen und die Wacht geprügelt haben; worüber der Magistrat von allen Cautzeln den Bürgern Vermahnung thuen lassen, dass sie der Obrigkeit und ihrer hohen Bedienten Consilia und Handlungen nicht tadeln, weit weniger denenselben widerstreben, sondern im guten Vertrauen und Eynmüthigkeit Guth und Bluth bey derselben aufsetzen sollten. Dieselbe auch umb so viel mehr wieder zu begütigen, wurde den Beckern bei groszer Straffe gebotten, keyn Brot an die Frembden zu verkaufen, ehe die Glocke 12 geschlagen, als dann möchten die Frantzosen sich profiantiren.“

Ein bald nach dem Kriege von 1674, aber noch vor der Annexion erschienenenes „Höchstschuldiges Denck- und Danckmahl einer glanbigen Seelen, wodurch die Stadt Straszburg als eine schirmende Arch des unteren Elsasses ist erhalten worden — vorgestellt und gedruckt im Jahre Jesu Christi 1679“, legt der Nachwelt ebenfalls ein Zeugniß für die damalige Deutsche Gesinnung des Elsasses, die man hier oft bestreiten hört, vor.

Sprache und Sitte waren Deutsch. Die drohende Annexion liesz die Elsässischen Reichsstädte nicht nur für ihre politische Antonomie, sondern auch für die Freiheit ihrer Religion fürchten. Die Französische Partei war auszerordentlich klein und hatte nur in den höchsten Schichten der Bevölkerung einzelne Anhänger. An ihrer Spitze stand in Straszburg der Bischof Eugen von Fürstenberg, ein Deutscher Fürst, welcher es nicht einmal verdiente, ein Deutscher Mann zu sein. Diesem Agitator, der den religiösen Zwiespalt vortrefflich für die politische Propaganda zu benutzen verstand, und der auf dem Reichstage zu Regensburg von seinem Stimmrechte suspendirt war „wegen seiner Freundschaft mit den declarirten Feinden des Reiches“, diesem ruft die zuletzt genannte Schrift das Bibelwort entgegen:

„Weil Du Dich auf den König von Syrien hast verlassen und nicht auf den Herrn, Deinen Gott, wirst Du hinfort Krieg haben.“

Den ftr das Jahr 1674 bevorstehenden Feldzug sah man als einen Befreiungskrieg an. Folgende Stelle spricht für die Hoffnung, die man auf das Heer der Verbündeten gesetzt hatte:

„Da 1674 den 4. October die grosze ansehnliche Armee, von deren es in unserer Metzger-Aw (d. i. vor dem Metzgerthor, etwa Gegend von Illkirch) geheiszen: „„Wer will wider diese stehen?““ hernach mitten im Winter wieder über den Rhein weggezogen und uns gänzlich verlassen . . .“

Diese Stimmungsbilder lassen den Feldzug des Groszen Kurfürsten in ganz besonderem Lichte erscheinen.

Zwar war die Stimmung in Lothringen, das durch Sprache und Sitte schon mehr mit Frankreich verschmolzen war, nicht so specifisch Deutschnational, aber die Anhänglichkeit an ihren verjagten Herzog liesz die Bewohner ebenfalls die Französische Herrschaft verwünscheu.

Als den ersehnten Befreier von dieser Herrschaft, begrüszten Elsass und Lothringen den Kurfürsten von Brandenburg bei seiner Ankunft. Und nur dem Verhalten des Kaisers, der sich

„Mehrer des Reiches“ nannte, haben es diese Lande zu danken, dass die von Friedrich Wilhelm lebhaft gewünschte Wiedereroberung Elsass-Lothringens unmöglich wurde.

Nicht kleinlicher Cabinetsgründe halber, sondern aus Deutschem Patriotismus zog Friedrich Wilhelm über den Rhein. Die letzten Deutsch gebliebenen Städte wollte er vor Ludwig XIV. schützen und das ganze Land dem Mutterlande zurückgewinnen.

Und so knüpfen sich an seinen Elsässischen Feldzug bereits Ideen, welche lange Zeit hindurch von der Nation fast vergessen und erst durch die Ereignisse der letzten Jahre wieder in den Vordergrund getreten sind. (Schluss folgt.)

## VII.

### Der Kriegsschauplatz an der unteren Donau.\*)

Eine  
militair-geographische und kriegsgeschichtliche Skizze  
von

**Thilo v. Trotha,**

Hauptmann.

(Mit Karten-Beilagen.)

#### II. Kriegsgeschichtliches.

##### A. Der Russisch-Türkische Krieg von 1807 bis 1812.

###### 1. Einleitung und Eröffnung der Feindseligkeiten.

Die Pforte, während der kriegerischen Verwickelungen zwischen Frankreich und Russland durch den Französischen Gesandten Sebastiani für Ersteres gewonnen, trifft kriegerische Vorkehrungen. Russland kommt der Kriegserklärung zuvor und lässt seine am Dniester versammelte Armee unter Michelson im Herbste 1806 in die Moldau und Walachei einrücken; Ende des Jahres wird Bukarest

\*) Vergl. Jahrbücher Band XXII, Seite 325 (März 1877).

besetzt, die Türken halten noch Bender, Ismail, Braila und Giurgewo fest.

Nachdem die förmliche Kriegserklärung der Pforte gegen Russland und England 1807 erfolgt, durchsegelt Admiral Dukworth mit einer Englischen Flotte die Dardanellen, erscheint am 20. Februar vor Konstantinopel und verlangt: Auslieferung der Dardanellen-Schlösser und der Flotte an England, Abtretung der Moldau und Walachei an Russland und Kriegserklärung an Frankreich.

Die Türken gewinnen durch Verhandlungen Zeit, befestigen unter Leitung Französischer Offiziere die Ufer und zwingen die Englische Flotte, nach acht Tagen unverrichteter Sache wieder abzuziehen; bei der Rückfahrt durch die Dardanellen verliert dieselbe zwei Schiffe.

Die im Mittelmeere befindliche Russische Flotte bemächtigt sich der Inseln Lemnos und Tenedos.

An der Donau herrscht längere Zeit völlige Waffenruhe, erst im Frühjahr 1809 beginnen hier die ersten Feindseligkeiten.

Nachdem Miloradowitsch die Türken bei Slobodsie geschlagen und Giurgewo eingeschlossen, geht Bagration Anfang August 1809 bei Galacz über die Donau; Isaktsehah, Matschin, Tultscha und Hirsowa werden genommen; eine Flottille Russischer Kanonenboote dringt Donau-aufwärts vor; Ismail, zu Lande und zu Wasser eingeschlossen, fällt nach mehrwöchentlichem Widerstaude.

Gleichzeitig ist Silistria eingeschlossen; der Groszvezier geht von Schumla aus zum Entsatz vor und liefert den Russen unter Bagration am 3. November ein unentschiedenes Treffen bei Tatarizza, dicht bei Silistria am rechten Donau-Ufer, worauf er nach Schumla zurückgeht. Die späte Jahreszeit, Schwierigkeiten der Verpflegung und Ueberschwemmungen der Donau veranlassen die Russen, die Einschlieszung von Silistria aufzuheben und ganz auf das linke Donau-Ufer zurückzugehen; nur Hirsowa wird als Brückenkopf gehalten.

## 2. Uebersicht über den Feldzug des Jahres 1810.

Nachdem im März der Versuch eines Russischen Corps, die Donau zwischen Rustschuk und Widdin zu überschreiten, gescheitert geht der neue Oberbefehlshaber, Kamensky I., Ende Mai mit 60,000 Mann bei Hirsowa über die Donau; Turtukai, Silistria und Basardschik werden nach kurzem Widerstande genommen.

Die im verschanzten Lager von Schumla vereinigte Türkische Hauptarmee wird Ende Juni von der Russischen Hauptmacht ange-

griffen; nach mehrtägigen, aus einer Reihe einzelner Gefechte bestehenden Kämpfen verzichtet Kamensky auf die gewaltsame Einnahme der Türkischen Stellung und beschlieszt, sich derselben durch völlige Einschlieszung und Aushungerung zu bemächtigen. Mitte Juli wird aber auch die erfolglose Einschlieszung aufgehoben und in eine blosze Beobachtung verwandelt. Ein zu diesem Zwecke vor Schumla zurückgebliebenes schwaches Corps schlägt am 2. August einen von Schumla aus gemachten Angriff der Türken siegreich zurück.

Die Russische Hauptarmee hat sich inzwischen nach Rustschuk gewendet, welches bereits seit einiger Zeit vergeblich belagert wird; ein bald nach dem Eintreffen der Armee unternommener groszer Sturm wird abgeschlagen, hierbei ungeheuere Verluste.

Inzwischen rückt eine Türkische Entsatz-Armee von 40,000 Mann, aus der Gegend von Tirnowa kommend, die Jantra abwärts, verschanzt sich an deren Mündung in die Donau bei Battin und wird hier am 7. September von der kaum halb so starken Russischen Armee angegriffen und völlig geschlagen. Ein schwaches Russisches Corps geht weiter die Donau aufwärts, nimmt Sistowa und wird dann, eben im Begriffe Nikopolis anzugreifen, zurückgerufen. Die Russische Hauptarmee hat sich inzwischen wieder nach Rustschuk gewendet, dessen Belagerung energisch fortgesetzt wird. Nachdem die Russen die Inseln zwischen Rustschuk und Giurgewo genommen und so die Verbindung zwischen beiden Festungen unterbrochen, capitulirt endlich Rustschuk am 26. September gegen freien Abzug der Garnison und Bevölkerung; auch Giurgewo ergiebt sich unter denselben Bedingungen.

Ende October bricht die Hauptarmee nach Nikopolis auf; dieser Platz, wie auch Turnul, fallen nach unbedeutendem Widerstande.

Die noch 27,000 Mann starke Hauptarmee bleibt bei Nikopolis stehen; eine gegen den Balkan vorgesendete schwache Abtheilung dringt bis Plewne, Loftscha und Selwy vor, wird aber dann zurückgeworfen. Anfang November tritt die Armee den Marsch in die Winterquartiere an.

### 3. Belagerung von Silistria.

Langeron eröffnet den Angriff auf der Ostseite in der Nacht vom 4. zum 5. Juni mit Anlage von sechs starken Redouten in einer Entfernung von 400 Schritt von den Werken; auf dem linken Donau-Ufer werden fünf Batterien erbaut und mit schwerem Geschütze armirt. Am 6. Juni wird die Festung durch Batterien und Flottille heftig beschossen, ein Pulvermagazin fliegt auf; die Flottille segelt

aufwärts an der Festung vorbei und legt sich oberhalb vor Anker. In der Nacht vom 6. zum 7. Juni beginnen die Russen von den Redouten aus mit der fliegenden Sappe vorzugehen; als sie hiermit am 10. Juni bis auf 180 Schritt an den Graben herangekommen, capitulirt die Festung gegen freien Abzug der 18,000 Menschen zählenden Bevölkerung, unter denen sich 6800 Bewaffnete befinden. Den Russen fallen 196 Geschütze in die Hände.

#### 4. Ereignisse bei Schumla.

Nach der Einnahme von Silistria werden Rasgrad und Jeni-Bazar durch vorgeschobene Abtheilungen ohne bemerkenswerthen Widerstand besetzt.

Am 23. Juni erscheint die Hauptarmee, von Silistria kommend, vor Schumla, bemächtigt sich einiger vorgeschobener Punkte vor der Ostfront des verschanzten Türkischen Lagers und besteht hier im Laufe des 23. und 24. Juni eine Reihe einzelner Gefechte mit den Türken, welche diesen 1600 Mann, den Russen 1800 Mann kosten, auf beiden Seiten ohne Zusammenhang und ohne ersichtlichen ernsthaften Zweck geführt werden und demzufolge auch gar keine wirklichen Resultate ergeben.

Am 25. Juni giebt Kamensky den ganzen Angriff auf, und beschlieszt, den Versuch zu machen, den Gegner durch völliges Abschneiden von allen Verbindungen und Aushungern zu überwältigen. Zu diesem Zwecke stellt er die Hauptmacht seines Heeres nördlich von Schumla auf der von Silistria kommenden Strasse auf; Kamensky II. (ein Bruder des Oberbefehlshabers) steht östlich von Schumla bei Pravady auf der Strasse nach Varna; Woinow südlich von Schumla auf der zum Passe von Tschali-Kawagh führenden Strasse; Langeron westlich von Schumla bei Eski-Dschuma auf dem Wege nach Rustschuk.

Trotz dieser scheinbar völligen Einschlieszung ist es, theils wegen der Schwäche der Russischen Truppen im Verhältnisse zu ihrer groszen Ausdehnung, theils wegen des unübersichtlichen Terrains nicht möglich, dem Gegner wirklich die Verbindungen abzuschneiden; am 7. Juli beispielsweise trifft von Adrianopel her über den Balkan kommend ein Transport von mehreren hundert beladenen Kameelen in Schumla ein.

Die Erfolglosigkeit des Unternehmens einsehend, hebt Kamensky am 18. Juli die Einschlieszung auf. Die Hauptarmee marschirt nach Rustschuk ab; von den drei oben genannten abgeordneten Detachements rückt Woinow nach Kosludsehi, mit der

Aufgabe: Basardschik und Varna, — Kamensky II. nach Tschesmelä auf der Strasse Silistria-Schumla, mit der Aufgabe: letzteren Platz, — und endlich Langeron nach Rasgrad, mit der Aufgabe: Tirnowa und Osman-Bazar zu beobachten.

Langeron wird bei seinem Abmarsche in die neue Stellung, wobei er gewissermaassen die Nachhut der Hauptarmee bildet, von Schumla aus wüthend angegriffen, schlägt aber mit einem Verluste von 700 Mann den Angriff siegreich ab.

Während kleinere Corps Silistria und Turtukai bedrohen, greifen 30,000 Türken von Schumla aus am 2. August den General Kamensky II. bei Tschesmelä an, werden aber mit Verlust von 3000 Mann zurückgeschlagen; Verlust der Russen 1400 Mann. Trotz dieses Sieges geht sowohl Kamensky II., als auch Woinow bis Aflotar dicht vor Silistria zurück; ein Detachement unter Markof wird bei Karasu am Trajans-Wall aufgestellt; Langeron wird von Rasgrad nach Rustschuk herangezogen.

Bei ihrem Abzuge aus der Gegend von Schumla brennen die Russen auf höheren Befehl alle Ortschaften nieder. Die Muhamedanische Bevölkerung derselben befand sich bereits theils in den grösseren festen Plätzen, theils trieb sie sich in grösseren oder kleineren Banden in den Wäldern umher und führte gegen die Russen einen lästigen kleinen Krieg; der Bulgarische Theil der Bevölkerung zog meist mit den Russen ab und ging theilweise auf das Walachische Ufer.

### 5. Belagerung von Rustschuk.

(Hierzu Skizze 4.)

General Sass geht am 1. Juni unterhalb Turtukai über die Donau und rückt vor Rustschuk; sein Corps ist nicht stark genug, um diesen Platz, sowie das gegenüberliegende Giurgewo wirklich einzuschliessen. Wahrscheinlich um die Verbindung mit der bei Turtukai geschlagenen Schiffbrücke besser behaupten zu können, wird der Angriff gegen die stärkere östliche Seite der Festung gerichtet. Die erste Parallele wird 800 Schritt vor den Werken angelegt; nach sechs Wochen ist die Sappe den Werken erst auf 200 Schritt nahe gekommen; sieben Batterien mit zusammen vierzig Geschützen versuchen, jedoch vergeblich, Bresche zu schiessen. In der Absicht, sich der Festung womöglich vor der in Aussicht stehenden Ankunft des Oberbefehlshabers zu bemächtigen, lässt Sass am 21. Juli stürmen; der Versuch wird mit fast 1000 Mann Verlust abgewiesen.

Ende Juli trifft der Oberbefehlshaber mit der von Schumla herangeführten Hauptarmee vor Rustschuk ein; die hier versammelten Russischen Truppen betragen trotzdem nicht über 20,000 Mann; die Bataillone und Escadrons haben eine sehr geringe Stärke.

Um die Schwäche der Armee dem Gegner zu verbergen, werden mehr Zelte aufgeschlagen, als man eigentlich nöthig hat. Sass übernimmt das Commando auf dem linken Donau-Ufer und schlieszt mit einem besonderen Corps Giurgewo ein; die Inseln oberhalb Rustschuk werden befestigt; ein Theil der Flottille ist bereits früher, unter Benutzung günstigen Windes, sowie von Menschen und Pferden gezogen, zwischen beiden Festungen vorbei stromaufwärts gegangen, wobei fünf Fahrzeuge in den Grund gebohrt wurden oder strandeten.

In Folge der Behauptung des leitenden Ingenieurs, die Bresche sei gangbar, lässt der Oberbefehlshaber am 3. August einen allgemeinen Sturm unternehmen; nach dreistündigem heftigen Gefechte und trotzdem, dass einzelne Abtheilungen über den Wall bis in die Stadt vordringen, wird der Sturm gänzlich abgeschlagen; die Russen verlieren 8000 Mann, darunter 334 Offiziere.

Ohne mit den Laufgräben weiter vorzugehen, wird der Angriff auf die Festung durch eine mäszige Beschiezung fortgesetzt; das Corps des Generals Langeron wird von Rasgrad zur Belagerungsarmee herangezogen und zur Beobachtung schwache Detachements unter Kulnef bei Krasna und Tschernawoda aufgestellt; Langeron erhält das Commando über die gesammte Belagerung auf beiden Ufern.

Als Mitte August von Tirnowa her eine Entsatz-Armee bis zur Jantra-Mündung vorrückt, werden zwischen diesem Corps und der Festung mehrere Nächte hindurch vermittelst aufsteigender Raketen und an Thürmen aufgehängten Laternen Signale gewechselt.

Vom 19. bis 24. August wird das Belagerungscorps jede Nacht durch die Garnison allarmirt; in der Nacht zum 25. August erfolgt ein heftiger aber, erfolgloser Ausfall gegen den Russischen linken Flügel, von welcher Seite her der Entsatz erwartet wird.

Um diesem Entsatzversuche erfolgreich entgegenzutreten zu können, werden die bisher bei Silistria belassenen Corps von Kamensky und Moinow, zusammen 17,000 Mann, herangezogen. Nach einer Reihe kleiner Gefechte kommt es am 7. September zur Schlacht von Battin, in welcher die Türken völlig geschlagen werden. Hierauf wird die Belagerung von Rustschuk wieder eifrig fortgesetzt, indessen nach einem neuen Plane. Die auf dem rechten Donau-Ufer angelegten Laufgräben werden verlassen und zum Theil zerstört,



nur die erste Parallele bleibt besetzt. Ein Theil der schweren Geschütze, sowie die Tranchée-Werkzeuge werden auf der unterhalb geschlagenen Schiffbrücke (b) auf das linke Ufer übergeführt und an Girugewo vorüber in die Gegend von Slobodsie gebracht. Von hier aus werden auf der westlichen der beiden groszen Donau-Inseln Ende August und Anfang September mehrere theils gegen Rustschuk, theils gegen Giurgewo gerichtete Redouten und Batterien erbaut und mit schwerem Geschütze armirt (e, f, g, h, i). —

In der Nacht vom 12. zum 13. September wird mit Hülfe des unterhalb der Festung gebliebenen Theiles der Flotille auf der östlichen Insel eine Landung ausgeführt, ein Brückenkopf (c) angelegt und mit Feldgeschütz armirt. Von hier aus gegen Giurgewo vorgehend, erbauen die Russen auf der östlichen Insel eine Redoute (d), wodurch sie die Türken zum Aufgeben der die Verbindung der beiden Donau-Inseln deckenden Schanze (k) zwingen; die Verbindung zwischen Rustschuk und Giurgewo ist nunmehr abgeschnitten und beide Festungen capituliren noch vor Ablauf des Monats.

Nicht uninteressant sind die dieser Capitulation vorhergehenden Unterhandlungen. Nach dem durch die Schlacht von Battin vereitelten Entsatzversuche macht der Pascha von Rustschuk Annäherungsversuche zur Capitulation. Kamensky empfängt die Abgesandten mit zurückstoszendem Stolze, verlangt unbedingte Unterwerfung und droht, künftig jeden Unterhändler, der mit anderen Vorschlägen komme, als Kriegsgefangenen behandeln zu wollen; der Pascha, aufs Höchste beleidigt, ist nun entschlossen, es aufs Aeuszerste ankommen zu lassen.

Die allgemeinen politisch-militairischen Verhältnisse lassen es dem Russischen Oberbefehlshaber indessen wünschenswerth erscheinen, Rustschuk bald in seine Hände zu bekommen; er benützt den Umstand, dass eine der Frauen des Pascha's bei Sistowa in Gefangenschaft gerathen, zu höflichen Annäherungsversuchen, welche nun aber von Seiten des Pascha's stolz abgewiesen werden: „Es sei unziemlich, Weiberangelegenheiten in kriegerische Verhandlungen einzumischen.“ Schliesslich kommt jedoch unter Langeron's Vermittelung am 26. September die Capitulation unter folgenden für die Türken äusserst günstigen Bedingungen zu Stande: Ein Thor wird den Russen sofort eingeräumt, Besatzung und Einwohner behalten aber vierzehn Tage Zeit zur völligen Räumung, auch müssen die zu dieser nothwendigen Fuhrwerke, 2000 bis 3000 an der Zahl, den

Abziehenden gestellt werden. Artillerie und Fahnen bleiben in den Händen der Russen.

Giurgewo capitulirt unter denselben Bedingungen.

Die Belagerung hat den Russen 14,000 Mann gekostet.

## 6. Operationen gegen die Entsatz-Armee und Schlacht von Battin am 7. September 1810.

(Hierzu Skizze 5.)

Die an der Jantra sich sammelnden feindlichen Streitkräfte veranlassen den Oberbefehlshaber, den bei Krasna (Strasze nach Tirnowa) und Tschernawoda (Strasze nach Rasgrad-Schumla) mit schwachen Abtheilungen stehenden General Kulnef bis auf 6000 Mann und 20 Geschütze zu verstärken und ihm eine gewaltsame Recognoscirung gegen jenes Corps aufzutragen.

Das Thal der Jantra ist mit Wald und Gestrüpp bewachsen; die Gegend auf beiden Seiten des unteren Laufes dieses Flusses ist kahl und scheinbar eben, aber von felsigen Gründen durchschnitten, welche sich theils nach der Donau, theils nach dem Jantra-Thale hinziehen.

Von Rustschuk läuft die Strasze über Tersenek nach Bella, überschreitet hinter diesem Orte die Jantra und führt dann einerseits die Donau entlang nach Sistowa, andererseits am linken Jantra-Ufer aufwärts nach Tirnowa. Unterhalb Bella, also zwischen der groszen Strasze und der Donau und zwar am rechten Jantra-Ufer, liegt das Dorf Battin im Grunde einer nach der Donau auslaufenden felsigen Schlucht, auf deren östlichem Rande die Türken mehrere grosze Verschanzungen (anfangs I und II) errichtet und mit einigem Geschütze armirt hatten.

Am 10. August führt Kulnef eine Recognoscirung gegen diese Stellung aus, fühlt sich aber zum wirklichen Angriffe gegen die Verschanzungen nicht stark genug und geht auf dem Wege nach Rustschuk wieder eine Strecke zurtck.

Unterdessen zieht das Türkische Corps von allen Seiten Verstärkungen an sich. und eine bedeutende Flottille sammelt sich auf der Donau, deren Fahrzeuge theils bewaffnet, theils mit Proviant für Rustschuk beladen sind.

Da die Stärke der an der Jantra stehenden Entsatz-Armee auf 40,000 Mann geschätzt wird, so zieht der Oberbefehlshaber das 12,000 Mann (in 20 Bataillonen und 30 Escadrons) starke Corps des Generals Kamensky II. von Silistria heran, wo nur das Corps von Woinow verbleibt.

Kamensky II. legt den Weg von Silistria nach Rustschuk (vierzehn Meilen) in drei Tagen zurück, und zwar wählt er, um nicht dem zweimaligen Uebergänge auf unsoliden Schiffbrücken und damit leicht verbundenen widrigen Zufällen ausgesetzt zu sein, den Weg auf dem rechten Donau-Ufer, obwohl dieser durch dichte Wälder und beschwerliche Gründe führt. Am 26. August vereinigt sich Kamensky II. mit Kulnef; die Stärke beider Corps, mit denen Kamensky das Entsatzheer angreifen soll, muss etwa 15,000 Mann mit 100 Geschützen betragen haben. Am 27. August wird die Türkische Stellung recognoscirt und in der Front sehr stark gefunden; Kamensky II. beabsichtigt, den Gegner in der Front nur zu beschäftigen, mit der Hauptmacht aber seinen rechten Flügel zu umgehen und die Stellung in Flanke und Rücken zu fassen. Am 28. August wird der Angriff in dieser Art ausgeführt, die Umgehung wird aber nicht weit genug durchgeführt und stöszt schliesslich doch noch auf die Front der feindlichen Stellung; nach schwankendem Gefechte wird der Angriff (der den Russen nur 300 Mann gekostet haben soll) aufgegeben; Kamensky tritt den Rückzug an und am 29. August Mittags erreicht das Corps völlig erschöpft das verlassene Lager wieder.

Der Oberbefehlshaber, mit diesem Ausgange der Unternehmung sehr unzufrieden, ruft noch den General Woinow mit seinem 5000 Mann starken Corps von Silistria heran. Am 5. September vereinigt sich dieser General mit dem Expeditionscorps, dessen unmittelbare Führung nun der Oberbefehlshaber selber übernimmt. Am 6. September bricht das Corps, dessen Stärke trotz der Verstärkung durch Moinow auf nicht mehr als 19,000 Mann angegeben wird, gegen den Feind auf.

Die Türken haben unterdessen auf ihrem linken Flügel noch vier neue Verschanzungen errichtet, von welchen drei (III, IV, V) noch am diesseitigen und eine (VI) am jenseitigen Rande der Battin-Schlucht.

Die Russische Armee trifft am 6. September vor der Türkischen Stellung ein; Kamensky II. bivouakirt dem linken Flügel und dem Centrum der Türken gegenüber; das Hauptcorps, welches sich während des Anmarsches links gezogen, bivouakirt in der rechten Flanke der Türken.

Am 7. September erfolgt der Angriff. Der Russische rechte Flügel unter Kamensky II. nimmt die vorgeschobenen Verschanzungen am Donau-Ufer (III, IV, V); ein weiterer Angriff gegen die grosse Verschanzung des Centrums (II) scheidert. Auch der Sturm

des Hauptcorps gegen die grosse rechte Flügel-Verschanzung (I) missglückt, trotzdem dass General Kulnef, die Umgehung noch über die Battin-Schlucht hinaus fortsetzend, den Feind vom westlichen Rande dieser Schlucht her vollständig im Rücken angreift.

Da Abtheilungen von Kulnef's äusserstem linken Flügel an westlichen Rande der Battin-Schlucht bis zur Mündung dieser Schlucht in die Donau vorgedrungen und hier mit dem äussersten rechten Flügel von Kamensky II. in Verbindung getreten sind, so sind die Türken in ihren beiden grossen Hauptverschanzungen nunmehr vollständig eingeschlossen, weisen hier aber mehrere heftige Angriffe der Russen siegreich zurück. Nachmittags 4 Uhr kommt das Gefecht gänzlich zum Stehen. Mehrere Russische Generale sind der Ansicht, es sei besser, den Türken durch Zurücknehmen von Kulnef's Corps den Rückzug frei zu geben, als sie durch völlige Einschliessung zum Verzweigungskampfe zu zwingen. Trotzdem befiehlt der Oberbefehlshaber, um  $\frac{1}{2}$  6 Uhr sei der letzte entscheidende Angriff zu beginnen; ein auch jetzt noch Widerspruch erhebender General wird auf der Stelle des Commando's enthoben und in Arrest geschickt. Als der Angriff überall im Gange ist und von der westlichen Schluchtseite her Abtheilungen in die Verschanzungen eindringen, verlässt die Hauptmasse der Türken, an längerem Widerstande verzweifelnd, plötzlich die Verschanzungen und bricht sowohl zwischen Kulnef und dem Hauptcorps, als auch zwischen Kamensky II. und dem Hauptcorps in der Richtung auf Tirnowa durch, was ihnen bei den grossen Lücken zwischen den dünnen Russischen Angriffslinien nicht schwer wird. Die sofort nachsetzende Russische Cavallerie richtet unter den Flüchtlingen ein furchtbares Blutbad an. In der Verschanzung des Centrums (II) vertheidigt sich noch ein Pascha mit einigen Tausend Mann hartnäckig bis zum Abende, wird aber bereits im Laufe der Nacht durch den völligen Mangel an Trinkwasser zur Capitulation gezwungen.

Ausser 6000 Gefangenen verlieren die Türken in der Schlacht und auf der Flucht 10,000 Mann todt; der Verlust der Russen wird von diesen auf 1500 Mann angegeben. Dieses auf den ersten Blick befremdende Zahlenverhältniss (wenn man an die starken Stellungen der Türken und die mehrfach abgeschlagenen Angriffe denkt) wird einigermaassen durch den Umstand erklärt, dass die Türken nur im Besitze von vierzehn meist leichten Geschützen waren, während die Russen über mehr als 100 Geschütze verfügten, unter denen viele 12-Pfünder.

Ausser grossen Proviantvorräthen im Türkischen Lager fällt den

Russen ein Theil der beladenen Donau-Flottille in die Hände; der Rest der Flottille geht bald darauf mit Sistowa verloren.

### 7. Winterquartiere und Ereignisse während des Winters.

Von Nikopolis aus wird gegen Ende Oktober Woronzof mit einer schwachen Abtheilung zur Recognoscirung der Gegend westlich von Tirnowa vorgeschickt. Er dringt bis Plewne, Loftscha und Selwy vor, wird aber dann zurückgeworfen und hat in Folge der inzwischen eingetretenen schlechten Jahreszeit einen schwierigen und langsamen Rückmarsch.

Während im Gebirge die Regenzeit schon Anfang Novembers beginnt und die bis dahin nicht allzuschlechten Wege zur Zeit des Rückmarsches jenes Detachements äusserst beschwerlich werden, bleibt im Donau-Thale die Witterung zunächst noch schön. Erst Mitte November tritt der Winter ein, anfangs mit Regengüssen, bald aber mit heftigem Froste und tiefen Schnee; in den Lagern kommen mehrfach Todesfälle durch Erfrieren vor.

Der Marsch in die Winterquartiere beginnt am 6. November; Langeron bleibt bis zum 16. November bei Tersenek und Sistowa stehen, um Woronzof aufzunehmen.

In Nikopolis, Rustschuk und Silistria bleibt je eine Division, zwischen welchen eine Kosackenkette die Verbindung aufrecht hält; General Essen hat das Commando über alle drei Divisionen mit dem Hauptquartiere Rustschuk.

Der Rest der Armee bezieht Winterquartiere in der Walachei Moldau und Bessarabien; Hauptquartier Bukarest. Das Russische Hilfscorps unter General Sass bezieht nach Beendigung der Operationen in Serbien die Winterquartiere in der Kleinen Walachei.

Türkischerseits nimmt der Pascha von Rustschuk mit den aus dieser Festung abgezogenen Schaaren in Plewne Stellung, der inzwischen zum Seraskier ernannte Pascha von Giurgewo mit seinen Truppen in Tirnowa. Die Söhne des Pascha's von Janina, welche zum Entsatze von Rustschuk mit bedeutenden Truppenmassen herangezogen waren, setzen sich bei Vrazza auf der Strasse nach Sofia fest; im December wird Loftscha von ihnen wieder in Besitz genommen.

Um diesen für die Verpflegung wichtigen Punkt wiederzunehmen, werden bei Nikopolis Truppen unter St. Priest zusammengezogen, und zwar soll diese Expedition nur das Vorspiel zu einer grösseren Unternehmung gegen die Balkan-Plätze sein, zu welcher im Ganzen 40 Bataillone, wenig Artillerie (der schlechten Wege

halber) und an Cavallerie nur Kosacken bestimmt sind. St. Priest soll nach der Einnahme von Loftscha auf Tirnowa und weiter nach Gabrowa marschiren. — Der Herzog Eugen von Württemberg, mit einem bei Rustschuk zu versammelnden Corps, soll (mit wunderbarer Kreuzung der Marschlinien beider Corps) über Plewne auf Vrazza und weiter auf Sofia rücken. St. Priest bricht Mitte Januars von Nikopolis auf und nimmt Loftscha nach kurzer Beschiezung durch überraschenden Angriff. Am 14. Februar trifft die Nachricht hiervon in Bukarest ein, und nun soll das inzwischen bei Rustschuk und Giurgewo versammelte Corps des Herzogs Eugen von Württemberg seinen Vormarsch beginnen, als ein ungewöhnlich schlimmes Winterwetter eintritt. Die Passage über die Donau ist durch Eisgang völlig gehemmt; zwei von Rustschuk aufgebrochene Regimenter können vor tiefem Schnee und Sturmwind, der Wege und Thäler verweht, kaum eine Meile weit kommen und müssen unter vielen Beschwerden und Gefahren wieder umkehren. Nach acht Tagen ist der Schnee geschmolzen, inzwischen ist aber mit Rücksicht auf die allgemeinen Verhältnisse die ganze Expedition aufgegeben.

#### 8. Allgemeine politisch-militairische Situation am Schlusse des Feldzuges.

Das Verhältniss zwischen Russland und Frankreich hat angefangen, sich feindselig zu gestalten. Während der in Bukarest zwischen Russischen und Türkischen Bevollmächtigten geführten Friedensunterhandlungen lassen die Türken die Bemerkung einfließen, dass für den nächsten Feldzug ihre Unterstützung durch das in Dalmatien befindliche Französische Corps unter Marmont in Aussicht stehe.

Von den acht Infanterie-Divisionen der an der Donau operirenden Armee werden vier Divisionen nach Russisch-Polen abberufen, und es ist ganz allgemein bekannt, dass, im Falle es nicht zum Frieden mit den Türken kommt, man sich im nächsten Feldzuge an der Donau auf die Defensive beschränken müsse.

Ende Februars trifft bei der Armee von Petersburg aus der Befehl ein, das rechte Donau-Ufer aufzugeben, die Bulgarischen Plätze zu schleifen und nur Rustschuk als Brückenkopf zu behaupten.

An Stelle des schwer erkrankten Generals Kawensky I.\*) (er

---

\*, General Nikolaus Kamensky (sein älterer Bruder Sergei Kamensky diente 1810 unter ihm) war der Sohn des Feldmarschalls Kamensky,

stirbt nach einigen Monaten) erhält General Kutusow das Commando der Armee.

### 9. Uebersicht über den Feldzug des Jahres 1811.

Während Kutusow die Hauptmacht seiner Armee in der Groszen Walachei südlich von Bukarest concentrirt und die Kleine Walachei durch ein schwaches Corps unter Sass besetzt hält, entsendet der Groszvezier ein Corps von 20,000 Mann nach Widdin gegen die Kleine Walachei, schwächere Detachements nach Nikopolis, Turtukai und Silistria und setzt sich selbst mit der 60,000 Mann starken Hauptarmee gegen Rustschuk in Bewegung.

Am 1. Juli führt Kutusow seine 14,000 Mann starke Armee bei Rutschuk über die Donau, rückt dem von Rasgrad her kommenden Feinde entgegen und liefert ihm am 4. Juli die unentschiedene Schlacht von Kadikoi. Noch in derselben Nacht führt Kutusow die Armee an das linke Donau-Ufer zurück, selbst Rustschuk wird geräumt und von den Türken sofort besetzt.

Die Russische Armee bezieht ein Lager bei Giurgewo; kleine Detachements beobachten die Donau gegenüber von Silistria, Turtukai und Nikopolis.

---

welcher sich in den früheren Türkenkriegen mehrfach ausgezeichnet hatte, während des Feldzuges 1806 eine kurze Zeit das Commando der Russischen Armee führte, dasselbe aber bald wegen ausbrechenden Wahnsinns (zur Zeit der Schlacht von Pultusk) verlor.

Nikolaus Kamensky hatte 1806 und 1807 als junger General von sich reden gemacht, 1808 als selbstständiger Feldherr Finnland erobert, und galt, als er 1810 in der Blüthe der Jahre an die Spitze einer groszen Armee gestellt wurde, als ein am kriegerischen Himmel im Aufgange begriffenes Gestirn; ja die Armee betrachtete ihn als den dereinstigen würdigen Gegner Napoleons, und man ging zur Zeit seines plötzlichen Todes so weit, Napoleon wenigstens indirect mit dem Verdachte zu beladen, ihn haben vergiften zu lassen.

Dass der Feldzug des Jahres 1810 nicht gerade geeignet ist, diese ausschweifenden Erwartungen von Kamensky's Feldherrntalent zu rechtfertigen, geht wohl aus den Thatsachen genügend hervor, — es dürfte aber interessant sein, das Urtheil anzuführen, welches Herzog Eugen von Württemberg in seinen Memoiren über diesen Punkt ausspricht: „Die Bestimmung der Kamensky's in Russland schien wirklich der der Herostraten gleich; sie machten sich bemerkbar durch das Unheil, das sie stifteten. So zog auch Nikolaus Kamensky mit mehr Eigendünkel als Hülfsmitteln gegen Schumla . . . . Er besasz den gewöhnlichen Nachtheil der kriegerischen Mittelmässigkeit: dreist oder zaghaft zur Unzeit zu sein.“ — Aehnlich äusert sich Valentini über Kamensky's Heerführertalent; Beide, Valentini wie der Herzog Eugen, urtheilen über den Feldzug von 1810 als Augenzeugen und Mitacteurs.

Noch vor dem Eintreffen der aus Bessarabien anrückenden Russischen Verstärkungen bewerkstelligen die Türken in der Nacht vom 8. zum 9. September etwa eine Meile oberhalb Giurgewo den Uebergang über die Donau und verschanzen sich auch dem linken Ufer; mehrere Versuche der Russen, sie hieran zu verhindern, werden abgewiesen.

Den Türkischen Befestigungen gegentüber, dieselben halbkreisförmig einschließend, verschanzen sich nun auch die Russen, deren Verstärkungen inzwischen eingetroffen sind; mehrfache Versuche der Türken, die Russischen Linien zu durchbrechen, haben keinen Erfolg.

Mitte October lässt Kutusow den General Markof mit 8000 Mann oberhalb der Türkischen Verschanzungen über die Donau gehen und auf dem rechten Ufer gegen Rustschuk marschiren; das hier befindliche Türkische Lager, sowie die am Ufer aufgestellte schwere Artillerie, fällt fast ohne Gefecht den Russen in die Hände; fast wäre das schwach besetzte Rustschuk selbst in ihre Gewalt gekommen.

Die auf dem linken Donau-Ufer verschanzte Türkische Armee wird nun durch die Russische Armee und Flottille auf allen Seiten eingeschlossen; Hungersnoth bringt die Armee in die größtenteils Bedrängniß, doch halten die Türken standhaft aus, bis am 28. October Behufs Eröffnung von Friedensunterhandlungen ein Waffenstillstand abgeschlossen wird, während dessen Dauer die eingeschlossene Armee mit Lebensmitteln versehen wird. In Folge einer am 28. December getroffenen Uebereinkunft zieht der Rest des Türkischen Heeres, Waffen und Fahnen zurücklassend, aus der Verschanzung ab.

In der Kleinen Walachei hat unterdessen General Sass mit 5000 Mann den Anfang Augusts von Widdin aus mit 20,000 Mann übergegangenen Ismael Bey in Schach gehalten und ihn schließlich sogar zum Rückzuge auf das rechte Donau-Ufer veranlasst.

In Folge einer Stockung in den zu Bukarest geführten Friedensunterhandlungen eröffnen die Russen im Februar 1812 die Feindseligkeiten von Neuem, indem mehrere Detachements die eisbedeckte Donau überschreiten; bald aber werden sie wieder zurückgerufen.

Nachdem Kutusow nach Petersburg berufen und an seiner Stelle Admiral Tschitschagow das Commando der Armee übernommen, wird am 28. Mai 1812 zu Bukarest der Friede unterzeichnet, welcher den Pruth für die Grenze beider Reiche erklärt, so dass Bessarabien mit den Donau-Mündungen an Russland fällt.



### 10. Beiderseitige Offensive. — Schlacht von Kadikoi.

Bei Beginn des Feldzuges besteht die Russische Armee aus vier (8., 10., 16. und 22.) Infanterie- und zwei (6. und 8.) Cavallerie-Divisionen; zwei Divisionen (9. und 15.) nebst einigen Kosacken-Regimentern stehen ausserdem noch in Bessarabien.

Anfang Mai sammelt sich die Hauptmacht der Operations-Armee in der Gegend von Bukarest; ein 5000 Mann starkes Corps steht unter Sass in der Kleinen Walachei; ein besonderes Corps unter Essen bildet die Besatzung von Rustschuk, — die Gesamtstärke dieser Truppen ist kaum 30,000 Mann. Ausserdem steht Orurk mit einem 3000 Mann starken Hülfs-corps in Serbien.

Anfang Juni rückt der Groszvezier mit 60,000 Mann von Rasgrad her gegen Rustschuk vor und verschanzt sich bei Kadikoi, einem Dorfe, zwei Meilen südlich von Rustschuk, zwischen dem Lomm-Flusse und der nach Rasgrad führenden groszen Strasse.

Kutusow führt das 14,000 Mann starke Gros seiner Armee, welches seit dem 22. Juni bei Giurgewo gelagert, am 1. Juli bei Rustschuk über die Donau; Rustschuk selbst hat ausserdem eine 4000 Mann starke Besatzung. Nachdem bereits am 2. Juli ein unentschiedenes Cavalleriegefecht stattgefunden, greift der Groszvezier am 4. Juli die Russische Armee mit der Absicht an, sie durch einen Theil seiner Truppen umgehen und Rustschuk erstürmen zu lassen.

Kutusow lehnt seinen rechten Flügel an das felsige Thal des Lomm-Flusses und bildet sein erstes Treffen aus der in Vierecken formirten Infanterie, das zweite Treffen aus der Cavallerie. Der Groszvezier lässt den Russischen rechten Flügel durch heftige Angriffe beschäftigen, das Russische Centrum durch eine grosze Batterie von vierzig Geschützen beschieszen und richtet den Hauptangriff umfassend gegen den Russischen linken Flügel.

Die Russische Cavallerie dieses Flügels wird in die Flanke genommen und geworfen. die Infanterie-Vierecke widerstehen aber den wüthenden Angriffen der Türkischen Reiterei. Die Russische Reiterei, vom rechten Flügel her verstärkt, sammelt sich wieder und wirft die Türken zurück. Die ganze Türkische Armee zieht sich auf das verschanzte Lager zurück und wird eine Strecke weit von den Russen verfolgt, welche schliesslich aber ebenfalls in ihre alte Stellung zurückgehen. Verlust der Türken: 1500 Mann, der Russen: 800 Mann.

### 11. Räumung des rechten Donau-Ufers durch die Russen.

Kutusow hält ein längeres Verweilen auf dem rechten Donau-Ufer der groszen Türkischen Uebermacht gegentüber für bedenklich, indem er fürchtet, von einem Theile der feindlichen Armee in der Front festgehalten zu werden, während der andere Theil derselben seitwärts über die Donau geht, — er beschlieszt daher aus freien Stücken, jetzt gleich auf das linke Ufer zurtückzugehen.

Um nun auf dem linken Ufer gegen einen etwaigen Türkischen Uebergangsversuch möglichst stark auftreten zu können, beschlieszt Kutusow, seine kaum 20,000 Mann starke Armee nicht durch Besetzung Rustschuks (dessen weitläufige Werke zu einer nachhaltigen Vertheidigung eine Garnison von 10,000 Mann erforderten) zu schwächen, sondern diese Festung sogleich zu räumen.

Noch in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli werden Geschütze und Vorräthe aus der Festung auf das linke Ufer nach Giurgewo geschafft, eine Anzahl eiserner Geschütze wird versenkt. Am 5. Juli geht die Armee auf das linke Ufer zurtück; am 6. Juli wird Rustschuk geräumt. Die Stadt wird grösztentheils niedergebrannt, die Festungswerke bleiben im Ganzen unversehrt, nur ein Theil der alten Citadelle wird gesprengt. Mehr als 600 Bulgarische Familien, welche bei dem vorjährigen Abzuge der Türken in Rustschuk geblieben, folgen jetzt den Russen auf das linke Ufer. Zu erwähnen ist bei dieser Gelegenheit der vor Beginn des Feldzuges von Langeron gemachte Vorschlag, die Festung Rustschuk, welche eine für die Stärkeverhältnisse der Armee zu grosze Besatzung erfordere, vollständig zu schleifen, dafür aber seitwärts einen festen Brückenkopf anzulegen, welcher durch eine schwache Garnison gehalten werden könne. Dieser Vorschlag war nicht zur Ausführung gekommen.

### 12. Uebergang der Türken auf das linke Donau-Ufer.

(Hierzu Skizze 6.)

In der sehr dunkelen Nacht vom 8. zum 9. September melden die Vorposten, dass die Türken oberhalb Giurgewo, etwa der Mündung des Lomflusses gegenüber, gelandet seien und die daselbst gelegene Redoute (a) angegriffen hätten. Dorthin gesendete Verstärkungen zwingen die übergegangenen Türken nach hartnäckigem Gefechte, sich wieder einzuschiffen.

Doch dies war nur ein Scheinangriff gewesen: während die Aufmerksamkeit der Russen hierher gelenkt ist und ihre weiter

oberhalb aufgestellten Posten, dem Schalle des Gefechtes folgend, sich nach links ziehen, gehen die Türken etwa eine halbe Meile weiter oberhalb wirklich über an einer Stelle, die momentan völlig unbesetzt ist. Als die ersten Russischen Abtheilungen hier eintreffen, sind 2000 Türken mit vier Geschützen bereits auf dem linken Ufer leidlich verschanzt, und die Angriffe von sechs Russischen Bataillonen werden abgeschlagen.

Inzwischen ist es Tag geworden; auf dem das linke völlig überhöhenden rechten Ufer ist die schwere Artillerie der Türken aufgefahen und beschieszt mit groszem Erfolge die zum Angriffe gegen die Verschanzungen vorgehenden Russischen Truppen.

Bis zum Mittage sind 6000 Türken mit sechs Geschützen übergegangen; die bis auf zehn Bataillone verstärkten Russen, welche 500 Todte und 1600 Verwundete verloren, geben den ferneren Angriff auf.

Kutusow verzichtet auf die weitere Verwehrung des Ueberganges; er stellt seine Truppen halbkreisförmig vor den Türkischen Verschanzungen auf und giebt den im Anrtücken befindlichen Verstärkungen — zwei Divisionen aus Bessarabien — den Befehl, ihren Marsch zu beschleunigen.

In der Nacht vom 10. zum 11. September macht die oberhalb des Türkischen Uebergangspunktes stationirte Russische Flottille den Versuch, stromabwärts vorzudringen und die Türkischen Verschanzungen am linken Ufer zu zerstören. Aber der günstige Augenblick zur Verwendung der Flottille war versäumt: sie bleibt ohne Unterstützung, wird durch zwölf Geschütze der linksseitigen Verschanzungen und durch die schweren Batterien des rechten Ufers heftig beschossen und muss mit Verlust eines in den Grund gebohrten Fahrzeuges den Rückzug antreten.

### 13. Gefechte auf dem linken Donau-Ufer.

Bis zum 18. September sind 30,000 Türken mit 50 Geschützen auf dem linken Ufer versammelt; vor der Front des ursprünglichen verschanzten Lagers (I), am westlichen Rande des von dem Lager zum Theil eingenommenen kleinen Plateau's werden noch zwei Redouten (II und III) angelegt.

Auf dem rechten Ufer und zwar auf der vom Lomm-Flusse und der Donau gebildeten Halbinsel lagert der Rest des Türkischen Heeres mit der ganzen Bagage.

Nachdem die Türken am 18., 19. und 20. September heftige, aber erfolglose und sehr verlustreiche Angriffe gegen die Russische

Stellung gemacht (die Verstärkungen sind inzwischen bei den Russen eingetroffen), erbauen sie in der Nacht vom 21. zum 22. September auf der südwestlichen Ecke des Plateau's eine neue Redoute (IV). Obwohl durch 24 Geschütze mehrere Stunden lang heftig beschossen, behaupten sich die Türken in dem anfangs unvollendeten Werke und arbeiten eifrig an der Vollendung desselben; zur Deckung dieser Arbeit unternimmt die Türkische Cavallerie mehrere erfolglose Angriffe gegen den rechten Russischen Flügel.

Da verschiedene Gefangene übereinstimmend aussagen, die Absicht des Groszveziers sei: auf dem rechten Russischen Flügel durchzubrechen, um sich des Dorfes Malka und der dort befindlichen groszen Heuvorräthe zu bemächtigen, so lässt Kutusow in der Nacht vom 29. zum 30. September vor seinem rechten Flügel vier Redouten aufwerfen, von denen drei (d, e, f) mit je 400 Mann und vier Geschützen, die auf dem rechten Flügel (g) mit 600 Mann und acht Geschützen besetzt wird.

Auch der linke Flügel der Russischen Stellung, welcher sich an die Festung Giurgewo anlehnt, wird durch Schanzen verstärkt und das alte Schloss von Slobodsie in möglichst vertheidigungsfähigen Stand gesetzt.

Am 2. October wird der Russische rechte Flügel heftig angegriffen. Das Donau-Ufer ist hier mit dünnem Gesträuche und übermannshohem Schilfe bewachsen. Hierdurch begünstigt, gelingt es den Türken, die Russische Stellung unbemerkt zu umgehen und die rechte Flügel-Redoute (g) von allen Seiten ungestört anzugreifen; indessen wird der Angriff abgeschlagen.

Noch in derselben Nacht beginnen die Türken den Bau einer neuen Redoute (V) am äussersten Westrande des Lager-Plateau's, etwa 800 Schritt von der Russischen rechten Flügel-Redoute (g) entfernt. Am Morgen des 3. Octobers wird dieses Werk von den Russen angegriffen und nach hartnäckigem Gefechte genommen; Verlust der Türken 1500 Mann, der Russen 160 Mann.

Durch diese letzten Gefechte auf den gefährlichen Punkt aufmerksam gemacht, erbauen die Russen hart am Donau-Ufer eine neue Redoute (h), welche mit 400 Mann und vier Geschützen besetzt und durch Laufgräben mit der Neben-Redoute (g) verbunden wird; auch wird das hohe Schilfe am Donau-Ufer nach Möglichkeit abgemäht oder verbrannt.

Von nun an halten sich die Türken passiv in ihren Verschanzungen und versuchen keinen Angriff mehr.

#### 14. Uebergang des Generals Markof auf das rechte Donau-Ufer.

Kutusow, welcher durch Gefangene und Ueberläufer erfahren, dass sich in dem Lager am rechten Ufer zwar viele Kaufleute, aber wenig Truppen befänden, und dass auch Rustschuk mit Truppen und Geschütz nur mangelhaft ausgerüstet sei, fasst den Entschluss, ein 8000 Mann starkes Corps nach dem rechten Ufer übersetzen zu lassen, um die daselbst befindlichen Türkischen Truppen zu verjagen, Rustschuk zu nehmen und so dem Groszvezier alle Verbindungen mit dem jenseitigen Ufer abzuschneiden.

Während die Hauptarmee die Einschlieszung des Türkischen Heeres auf dem linken Ufer aufrecht hält, werden 14 Bataillone, 6 Escadrons, 2 Regimenter Kosacken und 2 Batterien zu der Expedition unter Markof bestimmt und diesem Corps einige Pontons, sowie Faschinen und Schanzzeug mitgegeben, um gleich nach dem Uebergange einen Brückenkopf errichten zu können. Der bei Turnul stationirte Theil der Flottille ist beordert, bei dem Uebergange des Corps mitzuwirken.

Markof marschirt in der Nacht vom 10. zum 11. October aus dem Lager bei Slobodsie ab, wo die Zelte seiner Truppen aufgeschlagen bleiben, um dem Gegner den Abmarsch zu verheimlichen.

Im Laufe des 11. Octobers wird zwei Meilen oberhalb der Türkischen Stellung der Uebergang von einer Abtheilung leichter Infanterie mittelst der Pontons ausgeführt, während die Kosacken die Donau durchschwimmen; der Bau des Brückenkopfes wird sofort begonnen. Der Uebergang der Hauptabtheilung verzögert sich in Folge des verspäteten Eintreffens der Flottille um 24 Stunden; trotzdem aber bleibt die ganze Unternehmung den Türken völlig unbekannt. Am 13. October Vormittags bricht Markof mit dem bis dahin übergegangenem Theile seines Corps — 10 Bataillonen, 2 Escadrons, 500 Kosacken und 1 Batterie — stromabwärts auf. Das Türkische Lager auf dem rechten Donau-Ufer wird vollständig überfallen, die Truppen flüchten fast ohne Widerstand nach Rustschuk hinein; das mit reichen Vorräthen angefüllte Lager, sowie die am Ufer aufgepflanzte schwere Artillerie, fällt dem General Markof in die Hände. Ein groszer Theil der aus dem Lager entflohenen Türken glaubt sich auch in Rustschuk nicht sicher, sondern setzt seine Flucht nach Rasgrad und Schumla fort. In der That hätte auch Rustschuk einen ernsten Angriff kaum ausgehalten, denn das nicht sehr zahlreiche Geschütz, welches die Türken nach der Wiederbesetzung in die Festung geschafft hatten, war auf der Wasserfront

aufgestellt, um gegen die Russische Flottile verwendet werden zu können; auf der Landseite waren Vertheidigungsmaaszregeln gar nicht getroffen. Markof indessen, von dieser Sachlage nicht unterrichtet, macht gar keinen Versuch zur Einnahme von Rustschuk, sondern lässt durch seine Artillerie das Türkische Lager am linken Ufer beschieszen, gegen welches auch die Artillerie der Russischen Hauptarmee das Feuer eröffnet.

Die Türkische Armee ist durch die Ereignisse, welche in ihrem Rücken vor sich gegangen, anfänglich so bestürzt, dass ein Sturmangriff auf ihre Verschanzungen wahrscheinlich Erfolg gehabt haben würde. In der Nacht sichern sich die Türken durch Traversen gegen das Feuer vom rechten Ufer aus.

Ein interessanter Punkt ist bei dieser Gelegenheit wohl in Erwägung zu ziehen: wie es möglich war, dass das Unternehmen des Generals Markof den Türken bis zum letzten Augenblicke so vollständig unbekannt blieb.

Acht Tage vor Abmarsch des Markof'schen Corps war die Unternehmung (eine unbegreifliche Unvorsichtigkeit der oberen Leitung) im ganzen Lager das Tagesgespräch; Pontons, Fashinen und Schanzkörbe wurden fast ostensibel für diesen Zweck hergerichtet und aufgestapelt. Sogar in Bukarest war der projectirte Uebergang bekannt, und der daselbst residirende Französische Consul machte den Versuch, den Groszvezier davon zu benachrichtigen. Der Brief fiel einer der im Rücken der Armee das Land durchstreifenden Kosackenpatrouille in die Hände, welche ihn an Kutusow ablieferte. Dieser, als feiner Hofmann, erwähnte diesen Vorfall nie dem Consul gegenüber, welcher übrigens auch in Betreff des gewählten Uebergangspunktes falsch unterrichtet war, indem er dem Groszvezier Kalarasch (gegenüber von Silistria) als solchen angab.

Was noch dazu beitrug, die Heimlichkeit dieses Unternehmens zu begünstigen, war der Umstand, dass nach dem Aufgeben des rechten Donau-Ufers Kutusow mehrfach Kosackenpatrouillen nach diesem Ufer übersetzen liesz, um im Rücken der feindlichen Armee zu streifen. Am 12. October wurden einige übergesetzte Kosacken bereits bemerkt und dies dem Groszvezier gemeldet. Er hielt dies aber für eine der gewöhnlichen kleineren Streifereien, und war so unvorsichtig, dies auch dem Offiziere gegenüber auszusprechen, welcher mit 200 Pferden zur Recognoscirung nach jener Gegend entsendet wurde. Dieser Offizier war nun so unverantwortlich bequem und leichtsinnig, dass er nur eine ganz kurze Strecke in jener Richtung vorging, und dann dem Groszvezier die Meldung machte,

es sei nur ein schwacher Kosackentrupp gewesen, der bereits auf das linke Ufer zurückgegangen sei. Damit war für den Groszvezier die Sache abgethan.

Auch der in Sistowa commandirende Pascha meldete dem Groszvezier, dass die bisher bei Turnul gelegene Russische Flottille stromab gesegelt sei, — doch auch diese Nachricht veranlasste den Groszvezier zu keinen besonderen Vorsichtsmaaszregeln.

### 15. Einschliesung des Türkischen Lagers auf dem linken Donau-Ufer.

Sobald Markof dem Türkischen Lager gegenüber das rechte Donau-Ufer besetzt hat, rücken die oberhalb und unterhalb stationirten Flottillen-Abtheilungen bis dicht an das Türkische Lager heran. Zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, geräth das Türkische Heer bald in die äusserste Noth. Die Vorräthe sind sehr schnell aufgezehrt; der gänzliche Holz-mangel vermehrt in den kalten Herbst-tagen das Elend der zum groszen Theil aus Asien gebürtigen Truppen. Tag und Nacht von beiden Ufern und von der Flottille aus mehr als 200 Geschützen beschossen, haben die Türkischen Truppen zu ihrer Nahrung nur noch Pferdefleisch, welches sie noch dazu meist roh genießen müssen, nachdem die Zeltstangen verbrannt worden.

Trotzdem weisen die Türken die vortheilhaftesten Anerbietungen — freier Abzug mit allem persönlichen Besitzthume — zurück, und Tschapanu Oglu (nach der Entfernung des Groszveziers von der Armee Oberbefehlshaber derselben) hat bereits den Plan gefasst, auf dem linken Flügel der Russen einen Durchbruchversuch zu machen und sich Rustschuk gegenüber und von dort, mit Lebensmitteln versorgt, aufs Neue zu verschanzen, — als eine am 28. October behufs eines zu Giurgewo zu eröffnenden Friedenscongresses abgeschlossene Uebereinkunft den Leiden des Türkischen Heeres ein Ende macht, welches während der Waffenruhe mit Lebensmitteln, Medicamenten und selbst mit Aerzten versorgt wird.

In Folge einer am 8. December abgeschlossenen speciellen Uebereinkunft zieht der Rest des Türkischen Heeres, nur noch 4000 Mann stark, unter Zurücklassung der Waffen ab, 51 Geschütze fallen den Russen in die Hände. Das verschanzte Lager bietet einen schauerhaften Anblick dar; der Boden ist überall mit frischen, sowie in Verwesung übergegangenen Leichen von Menschen und Pferden bedeckt. Die Türken, welche in dieser pestilenzialischen Ausdünstung ohne Lebensmittel und ohne Schutz gegen die Witterung so lange aus-

gehalten, sehen bei ihrem Ausmarsche lebendigen Gerippen ähnlich, zeichnen sich aber durch ruhige und würdevolle Haltung aus.

## 16. Schluss des Feldzuges und Krieges.

Die angeknüpften Friedensunterhandlungen, welche zu Bukarest weiter geführt werden, ziehen sich sehr in die Länge; die immer gröszere Ausdehnungen annehmenden Rüstungen Frankreichs und seine immer mehr sich enthüllenden feindlichen Absichten gegen Russland veranlassen indessen das letztere, den Frieden mit der Pforte möglichst schnell herbeizuführen.

Admiral Tschitschagof, welcher im Mai an Stelle des nach Petersburg berufenen Kutusow den Oberbefehl an der Donau übernommen, schlieszt am 28. Mai 1812 zu Bukarest den Frieden ab, welcher vom Kaiser Alexander in Wilna am 23. Juni unterzeichnet wird, — die Französische Armee geht zu derselben Zeit über den Niemen.

Tschitschagof hatte eigentlich die Bestimmung, mit der Donau-Armee eine Diversion gegen das (damals Französische) Dalmatien zu machen; der in Serbien stehende General Orurk hatte sich zu diesem Zwecke als Avantgarde bereits in Marsch gesetzt und war bis Nisch vorgertückt.

Die Schwierigkeiten und die Ungewissheit des Erfolges dieser Unternehmung, ja selbst ihr glücklichster Ausgang standen aber in keinem Verhältnisse mit dem Nutzen, welchen die Moldau-Armee vereinigt mit den übrigen Russischen Armeen leisten konnte.

General Langeron setzte in einer Denkschrift diese Verhältnisse deutlich auseinander und liesz diese Denkschrift durch den Kriegsminister dem Kaiser überreichen.

Tschitschagof erhielt nun den Befehl, mit der Moldau-Armee zur dritten West-Armee zu stossen; seine Mitwirkung bei den Ereignissen an der Beresina ist bekannt. —

(Schluss folgt.)



## VIII.

**Umschau in der Militair-Literatur.**

**Der Telelog**, elektrischer Fernsprech-Apparat für den Kriegsgebrauch von **H. Ackermann**, Lieutenant im Badischen Fusz-Artillerie-Regiment Nr. 14. Mit einer Tafel. — Rastatt 1877. W. Hanemann. — 8°. — 24 Seiten. — Preis: 1,20 Mark.

Mit dem erweiterten Wirkungskreise und der häufigen Anwendung des indirecten Schusses, ganz besonders bei der Fusz-Artillerie, trat auch die Nothwendigkeit hervor, sich bei diesem Schieszen durch seitliche Beobachtungen zu corrigiren. Letztere wurden dann und zwar oft aus grösserer Entfernung durch optische Zeichen dem Commandeure der Batterie übermittelt und mussten hierzu häufig ziemlich complicirte Apparate aufgestellt werden, welche lebhaft an die alten optischen Telegraphen-Stationen erinnerten. Naturgemäss zeigten sich die bekannten Uebelstände der optischen Telegraphen auch bei dieser Einrichtung, welchen sich ausserdem oft noch der um die Batterie lagernde Pulverdampf zugesellte. Es lag deshalb der Wunsch sehr nahe, auch für den be-  
regten Zweck den elektrischen Telegraphen anzuwenden. Die maassgebenden Umstände verlangten hierfür einen ganz leichten, transportablen, zu passagieren Einrichtungen geeigneten Telegraphen, wie ein solcher in der Militair-Telegraphie aber bisher nicht existirte. Neuerdings wurde dann diesem Telegraphen durch den Major Lancelle in seiner „Studie über die Leitung des Gefechtes der Fusz-Artillerie“ (Militair-Wochenblatt Nr. 18) noch eine weitere Aufgabe gestellt, welche eventuell seine Einführung bei der Fusz-Artillerie noch nothwendiger erscheinen lässt. Diese Gesichtspunkte haben den Verfasser obiger Broschüre veranlasst, sich der nicht ganz leichten Aufgabe zu unterziehen, mit Hilfe eines Telegraphen-Technikers einen solchen Telegraphen zu construiren, dem er merkwürdigerweise den Namen „Telelog“ gegeben hat; ein Umstand, der leider dem Bekanntwerden der kleinen Schrift sehr hinderlich zu sein scheint. Dieselbe erklärt die einzelnen Theile und giebt eine ausführliche

und verständliche Anweisung für den Gebrauch dieses Telegraphen. Die Construction desselben, ebenso wie die über seine Handhabung gemachten Angaben zeigen, dass Verfasser sich der gestellten Aufgabe mit grosser Sorgfalt und anerkennenswerthem Eifer unterzogen hat.

Es ist deshalb nicht unsere Absicht, wenn wir in der folgenden Besprechung seines Telelogen nicht immer seiner Ansicht sind, ihm das unbestreitbare Verdienst, welches er sich durch sein energisches Betreten dieses mühevollen Weges erworben hat, zu schmälern; wir möchten nur durch näheres Eingehen und Besprechen der einzelnen Theile die Zweckmässigkeit derselben weiter in Erwägung gezogen sehen, und hoffen dadurch dem Gegenstande selbst zu nutzen.

Der Telelog besteht aus drei Haupttheilen, dem Sprechapparate, dem Leitungskabel und der galvanischen Batterie. — Der Sprechapparat ist ein 20 Centimeter hohes und 11 Centimeter breites und tiefes Kästchen, das eine Glocke enthält, mittels welcher durch die Unterbrechung des Stromes (also durch Anwendung des sogenannten Ruhestromes) hörbare Zeichen gegeben werden. Die Unterbrechung wird in gleicher Weise, wie bei den Morse-Apparaten mittels des Tasters, durch Herunterdrücken einer Contactfeder bewirkt, welche sich an der Vorderwand des Kästchens befindet. Es erscheint uns nun wenig praktisch, in einer Batterie schwerer Geschütze einen Telegraphen zu etabliren, bei welchem die eingehenden Depeschen abgehört werden müssen. Mag die Glocke einen noch so hellen Klang haben, beim Abfeuern eines 21-Centimeter-Mörsers wird sie schwerlich gehört werden. Verfasser verwirft den sonst allgemein gebräuchlichen Morse-Apparat, weil zu seiner Bedienung Leute erforderlich sind, welche durch monatelange Uebung geschult sein müssten. Dennoch erfahren wir auf Seite 20, dass die Telelogisten nicht nur das Morse-Alphabet erlernen, sondern auch, statt wie bei diesem Punkte und Striche, einen und drei Punkte, und zwar in denselben Zwischenräumen wie bei Morse, zu schlagen verstehen müssen. Ausserdem muss beim Telelogen die Depesche Wort für Wort niedergeschrieben werden, während der Morse-Apparat dies selbst thut. Schliesslich unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass man im Feuer der Granaten des Gegners eine Depesche von einem Papierstreifen besser ablesen, als nach flüchtigen Glockenschlägen abhören wird.

Mit der Anwendung und Begründung des in der Feld-Tele-

graphie sonst nicht üblichen Ruhestromes erklären wir uns vollkommen einverstanden.

Das Leitungskabel enthält Hin- und Rückleitung, und macht so die sonst übliche Erdleitung, welche unter den vorliegenden Umständen kaum zu ermöglichen sein würde, unnötig. Wir möchten hierbei nur die Art des Tragens der Kabeltrommel auf dem Gesäß des Mannes für nicht praktisch halten und der von Trouvé vorgeschlagenen auf einer Rückenstrage angebrachten Kabeltrommel den Vorzug geben. Auch erscheint es uns praktischer, die metallischen Achsen der Trommel mit in die Leitung einzuschalten, da dann der Stromkreis stets geschlossen sein kann. Die Anwendung eines einzelnen 0,5 Millimeter starken Kupferdrahtes als Leitung entspricht nicht den in der Telegraphie gemachten Erfahrungen, da man statt dessen lieber eine Litze aus mehreren feinen Drähten mit summarisch gleichem Querschnitte anwendet.

Bei der galvanischen Batterie ist es ein entschiedener Uebelstand, dass sie vor jedem Gebrauche erst gefüllt werden muss und mit der Füllung kaum zu transportiren sein wird. Verfasser giebt an, mehrere Dutzend anderer Constructionen probirt zu haben — zu unserem Bedauern nennt er aber nur eine derselben —, wir sollten glauben, dass er mit Elementen nach Minotto oder Devos ein gleiches Resultat, wie mit den von ihm angewendeten erreicht, und dabei das häufige Füllen erspart haben würde. Man hat ausserdem in neuester Zeit in der Feld-Telegraphie bei dergleichen Batterien der Füllung durch Zusatz von Sand oder Sägespähen eine gewisse Consistenz gegeben und sie dadurch sehr viel transportabler gemacht.

Wir möchten die kleine Schrift allen Kameraden und namentlich denen von der Fusz-Artillerie auf das Wärmste empfehlen, da die Einführung ähnlicher Telegraphen bei derselben wohl nur eine Frage der allernächsten Zeit sein dürfte.

**Statistische Karte des Deutschen Reiches**, zur Uebersicht aller Orte über 3000 Einwohner. Mit Angabe ihrer Bevölkerungszahlen, nach der Volkszählung vom 1. December 1875, im Vergleich zu denen vom 1. December 1871. Mit Berücksichtigung der Amts- und Kreishauptorte auch derjenigen unter 3000 Einwohner. — Zugleich Uebersichtskarte der Eisenbahnen. — Von J. C. Busch. Dritte Auflage, Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung, 1877. Preis 1 Mark. —

Wie häufig hört man Meinungsverschiedenheiten im Cameradenkreise über die Einwohnerzahl dieser oder jener Stadt, wie manche Wette ist in Betreff dieses Gegenstandes schon gemacht worden. Oftmals fehlt zur Entscheidung der differirenden Meinungen das notwendige Material, denn die statistischen Berichte sind nur wenig verbreitet und geographische Werke veralten sehr schnell. Da ist die vorliegende Karte für Jedermann, der sich als Laie für die Bevölkerungs-Statistik des weiteren oder engeren Vaterlandes interessirt, eine sehr willkommene Gabe. Die Karte enthält alle Orte des Deutschen Reiches, welche mehr als 3000 Einwohner zählen und auch diejenigen Orte mit geringerer Einwohnerzahl, welche Amts- oder Kreishauptorte sind. Die Differenz der Zählungen von 1871 und 1875 ist jedesmal in Klammer gesetzt. Für die volkreichen Districte von Rheinland und Westfalen ist ein besonderes Kärtchen beigefügt. Die Eintheilung in die verschiedenen Verwaltungsbezirke nebst dem Sitze der Verwaltungsbehörden ist überall angegeben. Mit groszer Uebersichtlichkeit ist das Bahnnetz, auch das sehr schwer darzustellende Netz des Kohlenreviers der Ruhr, eingetragen. Endlich sind in zwei Tabellen die Bevölkerungszahlen der Deutschen Bundesstaaten und der hauptsächlichsten Europäischen Staaten zusammengestellt. Auf der Rückseite des äusseren Umschlages befinden sich Tabellen über die Stärke des Deutschen Reichsheeres im Frieden und im Kriege und den Stand der Marine Mitte 1876. —

Wir müssen die Zusammenstellung der vorliegenden Karte als eine recht glückliche und praktische Idee bezeichnen. Die Ausführung der Karte ist ganz vortrefflich, übersichtlich, klar und schön. Bei dem geringen Preise derselben sind wir gewiss, dass sie eine grosze Verbreitung finden wird.

**Die Wehrpflicht im Deutschen Reiche.** — Uebersichtliche Zusammenstellung der hauptsächlichsten Bestimmungen der Wehr- und Heer-Ordnung, sowie sonstiger die Wehrpflicht betreffenden Gesetze, Verordnungen u. s. w. — Handbuch für Offiziere und Aerzte der Armee und des Beurlaubtenstandes, sowie für alle Behörden, welche zu der Wehrpflicht in Beziehung stehen. Von J. Schmidt, Major a. D. — Berlin, Robert Oppenheim 1877. — 8°. 243 Seiten.

Als wir das vorliegende Handbuch erhielten, sahen wir es mit einem gewissen Bedenken an, ob demselben wohl die Aussicht auf eine Verbreitung zur Seite stände. Neben den officiellen Ausgaben der Wehr- und Heer-Ordnung sind in letzter Zeit mehrfach Zusammenstellungen der heute gütlichen Militair-Gesetze und Verordnungen erschienen, so dass es immerhin gewagt erscheinen durfte, ein neues derartiges Compendium auf den Büchermarkt zu bringen. Nach näherer Prüfung des vorliegenden Handbuches können wir aber dessen Erscheinen nur mit Freuden begrüßen. Neues kann dasselbe nicht bringen. Es handelt sich also nur um eine übersichtliche und zweckmäßige Zusammenstellung der bezüglichlichen Gesetze etc. Diese ist in bester Weise gelungen. Abschnitt 1—8 geben die Bestimmungen der Wehr- und Heer-Ordnung in zweckdienlicher Gruppierung, wobei die Paragraphen der betreffenden Verordnungen jedesmal am Rande vermerkt sind. Der neunte Abschnitt enthält das Landsturm-Gesetz vom 12. Februar 1875, und in einem zehnten Abschnitte sind die sämtlichen Militairpapiere unter Hinweis auf die beigelegten Anlagen zusammengestellt. Im Anhang 1—2 sind die Bestimmungen über den Eintritt in das Preussische Heer als Offizier-Aspirant, sowie über die Aufnahme von Knaben in das Preussische Cadetten-Corps gegeben. Leider hat die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 18. Januar 1877 über die neue Organisation des Cadetten-Corps keine Berücksichtigung finden können, da sie erst nach dem Erscheinen des Buches publicirt wurde. Unter den anderen Anlagen heben wir „die Beurtheilung der körperlichen Befähigung zum activen Militairdienst“, „das Verzeichniss der höheren Lehranstalten, welche Zeugnisse über die Befähigung zum einjährig-freiwilligen Dienste ausstellen können“, „die Verordnung über die Organisation des Sanitätscorps“ und „die Bestimmungen über das Militair-Veterinairwesen“ hervor. — Das Handbuch wird Vielen gewiss ein willkommener Rathgeber sein. Mit Rücksicht auf eine Ver-

breitung im Deutschen Reiche hätten wohl auch die Bestimmungen, welche für das Sächsische und Bayerische Cadetten-Corps gelten, Aufnahme finden müssen. Die Ausstattung und handliche Einrichtung des Buches seitens der Verlagsbuchhandlung sind vortheilhaft zu erwähnen.

---

**Ueber Entwicklung und Gestaltung des Heeres-Sanitätswesens der Europäischen Staaten.** Vom militairisch-geschichtlichen Standpunkte. Von **E. Knorr**, Hauptmann. I. Heft. — Hannover 1877. — Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. — 98 Seiten. —

Es wird gewiss Mancher, der den oben aufgeführten Titel liest, einigermassen staunen, dass von einem Offiziere ein Werk über Heeres-Sanitätswesen veröffentlicht wird. Zur Aufklärung dieses allerdings einigermassen auffallenden Umstandes theilt der Verfasser in der „Vorrede“ zu seinem Werke mit, dass er gelegentlich der Wiener Weltausstellung berufen war, in der bezeichneten Richtung thätig zu sein. Diese Legitimation wird den Offizieren des Deutschen Heeres sicherlich genügen. Ob aber die Sanitäts-Offiziere sich zu der Ansicht bekennen werden, dass eine fremde Kraft das ihnen zugehörige Gebiet befugter Weise betrete, ob überhaupt bei dem groszen Interesse, welches man jetzt dem Heeres-Sanitätswesen allgemein zuwendet, ob bei der reichen Literatur, die in dieser Beziehung vorhanden ist, — wir erwähnen nur von den Schriften der Deutschen Militair-Aerzte die bekanntesten von Richter, Roth, Löffler und Ochwaldt —, die vorliegende Schrift ein Bedürfniss war, — diese Fragen lassen sich vom militairischen Standpunkte aus nicht vollständig beurtheilen. Mögen sie daher hier unentschieden bleiben und rechnen wir mit den That-sachen. Das Buch liegt vor; Verfasser tritt mit vielem Eifer und nach sehr eingehenden Studien mit einer groszen Belesenheit ausgerüstet in die Sache ein. Seinen Sporen als militairischer Schriftsteller hat er sich längst verdient; eine wohlgettbte Feder nennt er sein Eigenthum. Auch muss die Veröffentlichung des vorliegenden Hefes als sehr dringlich angesehen worden sein, denn hieraus lässt es sich doch eigentlich nur erklären, dass das Werk lieferungsweise und die

erste Lieferung nicht einmal mit einem abgeschlossenen Abschnitte erscheint. Umfangreiche Werke, deren Veröffentlichung längere Zeiträume in Anspruch nimmt, oder welche auf Grund des Gegenstandes nur nach und nach entstehen können, oder deren Beschaffung mit sehr erheblichen Kosten verbunden ist, erscheinen mit vollem Rechte lieferungsweise. Bei dem vorliegenden Werke dürften solche Gründe aber nicht vorliegen; in 5—6 Lieferungen soll das ganze Werk vollendet sein. Es wäre darum entschieden besser gewesen, wenn das abgeschlossene Buch der Oeffentlichkeit übergeben worden wäre. Die Pflichten des Kritikers werden durch solche Verhältnisse sehr erschwert. Verleger und Verfasser wünschen sicherlich ihr Buch möglichst bald besprochen zu sehen, und doch kann sich die Kritik über ein Werk, welches nicht abgeschlossen vorliegt, oder von dem man, wie bei dem in Rede stehenden, nicht einmal die allgemeine Behandlungsweise und die nähere Gliederung des Stoffes u. s. w. genau kennt, nur mit grösster Vorsicht äuszern.

Treten wir nun unter Berücksichtigung der angeführten Umstände, der ersten Lieferung näher, so verräth uns eine kurze Inhaltsangabe, dass das Werk ausser der vorliegenden Einleitung und allgemeinen Betrachtungen über Entwicklung und Gestaltung des Heeres-Sanitätswesens von den ältesten Zeiten bis gegen Ende des Mittelalters, noch bringen soll die Geschichte des Heeres-Sanitätswesens von 23 Europäischen Staaten, unter denen auch Rumänien, Serbien und Montenegro. Diesem geschichtlichen Abschnitte werden sich Schlussbetrachtungen und Folgerungen anreihen.

Etwa die Hälfte des vorliegenden I. Heftes füllen die allgemeinen Betrachtungen aus; sie versteigen sich bis in das Reich der Mythe und in die graue Vorzeit. Selbst die Anfänge der historischen Zeit, die Geschichte der alten Griechen und der Römer, sind, was das Heeres-Sanitätswesen anbelangt, mehr wie dunkel geblieben. Einzelne gelegentliche Worte von Schriftstellern bilden den einzigen Anhalt, um der Phantasie einigen Anhalt zu geben. Erst zu Augustus Zeiten fällt ein wenig Licht auf die Sache, die dann aber bald wieder für längere Dauer unerforschlich ist. So ist im Allgemeinen wenig Positives aus diesen Mittheilungen zu lernen; Verfasser bringt das Erreichbare in angenehmer Form und lässt auch ein wenig Culturkampf dabei mitspielen. In einem Abschnitte, „Deutschland“ überschrieben, wird uns viel Treffendes von Maximilian I. und seinen Landsknechten erzählt. Ueber die Sanitätseinrichtungen in jener Zeit

fieszen auch nur wenig Quellen; hauptsächlich sind diese auf die Mittheilungen eines Ulmer Bürgers, Namens Fronsperger, zurückzuführen. Diesen Abschnitt über das Deutsche Mittelalter schlieszt der Verfasser mit einigen Aeuszerungen über Larrey und Goercke, welche sich zu Anfang dieses Jahrhunderts im Militair-Sanitätswesen bedeutend hervorthaten: ein Sprung über mehrere Jahrhunderte hinweg, der einem wissenschaftlichen Werke nicht ganz gut ansteht.

„Preuszen“ steht über dem nächsten Abschnitte des Buches; derselbe geht aber bis auf Brandenburg zurück, indem er mit der Zeit Georg Wilhelms beginnt. Eine grosze Liebe zur Sache spricht aus den eingehenden Mittheilungen des Verfassers, die sich ausführlich mit der reformatorischen Thätigkeit eines Gebema, mit den vorsorglichen Einrichtungen Friedrich's I. und Friedrich Wilhelm's I. beschäftigen. Friedrich's des Groszen wird alsdann in sehr anerkennender Weise gedacht und in den letzten sechs Seiten das Wirken des schon erwähnten General-Chirurgus Goercke geschildert. Der Schluss des Heftes lässt den Leser in einem Zustande der Spannung, denn die segensreiche Wirkung, welche die herzerreizende Noth bei Jena und Auerstädt für die Entwicklung des Preuszischen Militair-Sanitätswesens zur Folge gehabt hat, soll uns erst im zweiten Hefte mitgetheilt werden.

---

**Zeichenschlüssel zum Lesen Russischer Karten.** Von Josef Zaffank, Kaiserl. Königl. Hauptmann und Professor an der technischen Militair-Akademie. — Mit einer Tafel. — Nene Ausgabe. — Wien und Teschen. 1877. Carl Prochaska. —

Angesichts der politischen Verhältnisse Europa's erscheint es angemessen, auf vorbezeichnete kleine, sehr praktische Schrift aufmerksam zu machen; mit Hülfe derselben ist man selbst bei Unkenntniss der Russischen Sprache in der Lage, Karten, die mit Russischen Schriftzeichen versehen sind, lesen zu können. Das Büchlein theilt uns in Deutscher Sprache die Russischen Maasze mit und giebt demnächst nähere Aufklärung über die Maaszstäbe der officiellen Russischen Aufnahmen. Dann wird das Russische Alphabet auf-



geführt: Druckschrift, Cursivschrift, Schreibschrift, Namen und Aussprache. Der nächste Abschnitt bringt 102 Erklärungen der in Russischen Karten gebräuchlichen und auf einer Tafel vor Augen geführten conventionellen Zeichen etc.; Schriftabkürzungen in Karten und Angaben einiger allgemeinen geographischen Ausdrücke füllen die letzten Seiten des im Ganzen nur 16 Seiten umfassenden, den Zweck aber vollständig erfüllenden Büchleins.

---

Die im letzten December-Hefte dieser Zeitschrift näher besprochenen Tabellen „Die wichtigsten Angaben über die Handfeuerwaffen aller Länder etc., zusammengestellt von Hauptmann von Neumann“, liegen bereits in der zweiten, verbesserten Auflage vor.

---

## IX.

## Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften.

(15. Februar bis 15. März 1877.)

**Neue militairische Blätter (März 1877):** Beiträge zur Geschichte des Preussischen Ingenieur-Corps. — Die Kämpfe auf der Balkan-Halbinsel 1875 und 1876. — Lose Fragmente aus der Zeit des Nord-amerikanischen Bürgerkrieges von 1861 bis 1865. — Ueber die hygienischen Maaszregeln zur Beförderung der Körperentwicklung bei der Ausbildung der Recruten. — Ueber die Organisation der freiwilligen Krankenpflege im Felde. — Zu dem Aufsatz: „Ueber Verfolgung und jetzt“. — Ueber den eisernen Bestand.

**Allgemeine Militair-Zeitung (Nr. 6—10):** Rückblicke auf den Türkisch-Serbischen Krieg. — Die Lothringischen Kriege Karl des Kühnen, Herzogs von Burgund, 1475 bis 1477. — Die strategische Bedeutung Adens. — Ueber gezogene Mörser. — Das Ordensfest in Preuzen. — Militairische Briefe aus Bessarabien. — Zur Gesundheitsstatistik der Deutschen Armee pro 1876. — Die Casernirung des Reichsheeres. — Taktische Briefe. — Einiges über Cantinen.

**Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 8—11):** Eine Personal-Wehrsteuer. — Zur Kürassierfrage. — Ueber die Einführung von La Plata-Pferden nach Deutschland. — Die Organisation des Ingenieur-Corps und seine Zukunft.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (II. Heft):** Aus den Reiseberichten S. M. S. „Hertha“, „Nympe“, „Victoria“. — Beschreibung einiger Häfen, Küstentheile, Flüsse etc. an der Ostküste von Afrika, zwischen Port Natal und 4. Grad Nord-Breite.

**Streffleur's Oesterreichische militairische Zeitschrift (II. Heft):** Studie über das Maasz der Streitkräfte. — Taktische Studien. — Größere Pionnier-Uebungen. — Die Zielweise unter Benutzung des

Standvisirs. — Die Neben-Operationen im Feldzuge 1859 in Italien. — Der erste Infanterie-Inspector der Oesterreichischen Armee. — Charakterzüge der Kaiserin Maria-Theresia.

**Organ der militair-wissenschaftlichen Vereine (I. Heft 1877):** Ueber die taktische Verwendung der Genie-Truppe mit besonderer Berücksichtigung der flüchtigen Befestigung. — Feldzeugmeister August Graf Degenfeld-Schonburg. — Ueber die Marsch-Combinationen im Allgemeinen und über die Darstellung derselben in graphischer Form. — Die Verpflegung der Truppen im Frieden und im Kriege. — Der militair-wissenschaftliche Verein zu Paris. — Die conservirten Nahrungsmittel und deren Werth für die Verpflegung operirender Armeen.

**Oesterreichisch-Ungarische militairische Blätter (I. März-Heft):** Die administrative Organisation im Felde. — Kurzer Bericht über meine Reise im äquatorialen Central-Afrika 1875 bis 1876.

**Oesterreichische Militair-Zeitung (Nr. 12—20):** Die Neubefestigung Frankreichs. — Das Kriegs-Budget pro 1878. — Der Russisch-Türkische Kriegsschauplatz. — Die Sprengpulver-Dynamite. — Ueber Festungsbauten. — Die erste Loire-Armee 1870. — Die neuen Geschütze. — Ueber Marsch-Dispositionen. — Die Spanische Armee. — Ueber militairische Standesehre. — Von der Deutschen Marine.

**Oesterreichisch-Ungarische Wehr-Zeitung (Nr. 11—17):** Die theoretischen Schulen bei der Cavallerie. — Ueber die Militair-Taxen. — Ueber die Offiziers-Menagen. — Der Felddienst der Französischen Infanterie. — Ueber die Schiesztübing der Festungs-Compagnien. — Der Felddienst der Französischen Infanterie.

**Oesterreichisch-Ungarische Militair-Zeitung „Vedette“ (Nr. 13—21):** Die bestehenden und die projectirten Befestigungswerke von Constantinopel und die Türkische Kriegsflotte. — Die Gewehrfabrication in Ferlach. — Die Türkische Armee in Donau-Bulgarien. — Die gegenwärtige Bewaffnung der Feld-Artillerie der wichtigsten Europäischen Staaten. — Hülfe und Winke für den Betrieb des Felddienstes. — Krieg, Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte.

**Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens (Nr. 2):** Der relative Wasserwiderstand bei langen Schiffen verschiedenen Typs. — Vorderlader und Hinterlader als schwere Marinegeschütze. — Sprengversuche gegen Panzerplatten in Kolpin. — Das 80-Tonnengeschütz. Eine neue Methode der Breitenbestimmung. — Budget der Portu-

giesischen Marine. — Ein Zukunftsgeschütz. — Das Krupp'sche 35 $\frac{1}{2}$ -Centimeter-Geschütz.

**L'avenir militaire (Nr. 408—413):** General Changarnier. — Die Pension der verabschiedeten Offiziere. — Ueber die Ehrenlegion. — Ueber Hospitaldienste. — Die Militairrequisitionen. — Ein Instructionsprogramm für die Offiziere. — Ueber die Inspectionen der Offiziere des Generalstabes. — Die Regional-Hospitale. — Ueber das Zielen und die Controle desselben. — Die Aufnahmen der Ehrenlegion. — Die Heeres-Ergänzung in Deutschland. — Die Reform der Heeres-Ergänzung. — Die Militair-Uniform und die Auszeichnungen der Chargen. — Die Berittenmachung der Infanterie-Offiziere.

**Le Spectateur militaire (15. Februar 1877):** Entwurf eines Gesetzvorschlages über die Unteroffiziere und den militairischen Unterricht der Jugend. — Wilhelm III. — Die Italienische Armee und die moderne Taktik. — Die Expedition nach Mexico. — Von der Rolle der Französischen Armeen bei den politischen Revolutionen. — Bemerkungen über das Armee-Organisationsgesetz, votirt Seitens des Senats.

**Journal des sciences militaires (Februar 1877):** Lehren der Kriegskunst. — Bemerkungen über die Methode, um die Schüsse zu verbessern. — Historische Skizze über das Generalstabs-Corps. — Der Amerikanische Krieg.

**Revue d'Artillerie (Februar-Heft):** Von der Wahl der Position für die Artillerie, der Eröffnung des Feuers und den Wirkungen des Schusses gegenüber den jüngsten Angriffsformationen. — Vergleichende Versuche über die Construction der Militair-Brücken in Deutschland, Oesterreich und Italien. — Das 100-Tonsgeschütz in Spezia. — Schiessversuche, ausgeführt von den Küsten-Batterien in Kronstadt.

**Revue Maritime et Coloniale (März-Heft):** Ueber den Angriff befestigter Marineplätze durch die Flotten der Gegenwart. — Die geologische Beschaffenheit und der Reichthum an Mineralien Neu-Caledoniens. — Die Publication des Herrn Vice-Admirals Jurien de la Gravière über die Französische Marine. — Ueber Explosionen unter Wasser.

**Russ. Invalide (Nr. 22—41):** Vorträge über das Völkerrecht. — Ueber die Französische Militair-Bibliothek. — Neue Englische Recognoscirungen in Iran. — Die militair-technischen Anstalten in Nordamerika.

**Wojenny Sbornik (Februar-Heft):** Die Kriege Russlands mit der Türkei. — Neue Bemerkungen über die Deutsche Armee. — Der Deutsch-Französische Krieg 1870 bis 1871. — Die Organisation der Commandostäbe und die Uebermittlung der Befehle.

**Russ. Artillerie-Journal (Januar-Heft):** Die schnelle Verringerung der Erhöhungswinkel. — Das Galvanoscop zur Controle der Wirkungen der Blitzableiter. — Ueber die Concurrnz der Krupp'schen und Englischen Geschütze.

**Russ. Ingenieur-Journal (December 1876):** Ueber die Systeme geneigter Eisenbahn-Holzbrücken.

**Morskoi Sbornik (Februar-Heft):** Die Einwirkung der Magnete auf die Compassscheibe. — Untersuchungen der in Oberschlesien angefertigten gepressten Schießbaumwolle. — Zur Frage über die Reform des akademischen Cursus der Marinewissenschaften.

**L'Esercito (Nr. 14 — 30):** Wichtigkeit und Nützlichkeit auch in Italien Briefftaubenposten einzuführen. — Die Französischen und Deutschen Ranglisten. — Militair-Geographie der Türkei. — Die Belagerung von Gaëta 1860 bis 1861. — Prüfung einiger Verbesserungen in dem Verwaltungsdienste der Bezirke. — Die Selbstständigkeit der Alpen-Bataillone. — Erste Bildung der vier neuen Divisionen. — Die Ernährung des Militairpferdes. — Zur Instruction der zweiten Kategorie. — Die Einreihung der Einjährig-Freiwilligen.

**Rivista militare italiana (Februar-Heft):** Die groszen Manöver des Deutschen Heeres im Sommer des Jahres 1876. — Das taktische Reglement für unsere Infanterie. — Betrachtungen über den Telegraphendienst bei den Armeen. — Munitionirung der Feld-Artillerie. — Von dem Uebereinkommen, bei den Heeren die Administration dem Truppen-Commando unterzuordnen. — Die Vertheidigung Tyrols im Jahre 1859.

**Giornale d'artiglieria e genio (März-Heft):** Bericht über die Versuche mit Geschützen aus gewöhnlicher Bronze in steinerner Gieszform und Phosphorbronze. — Bericht über die Studien und Erfahrungen in Betreff des 32-Centimeter-Geschützes GRC. — Die gegenwärtige Seemacht in England. — Von termo-electrischen Batterien und deren bester Anwendung.

**Rivista marittima (Februar- und März-Heft):** Andrea Doria. — Hydraulisches und Geschichtliches über den Hafen und über Ebbe

und Fluth Venedigs. — Ueber explodirende Pulver und deren Verwendung im Kriege. — Das 100-Tonsgeschütz und die Panzer von 55 Centimeter.

**Army and Navy Gazette (Nr. 898—902):** General Changarnier. — Erhöhter Sold für die Marine. — Die Donaulinie. — Militair-Correspondenz Napoleons I. — Armee-Recrutirung. — Reorganisation der Königl. Artillerie. — Die Declaration von Paris. — Der Armeehaushalt.

**Naval and Military Gazette (Nr. 2304—2307):** Die Nordwest-Grenze. — Geschütze und Schiffe. — Vertheidigung Englands. — Die Armee-Organisation. — Ein neues Kriegsschiff. — Der Jahrestag der Schlacht von Meanee. — Taktisches. — Marine-Haushalt für 1877 bis 1878.

**Army and Navy Journal (Nr. 701—703):** Das neue Carrée. — Schieszen durch Englische Freiwillige und unsere Nationalgarde. — Versuch mit der Armeepistole.

**La Belgique militaire (Nr. 317—320):** Einige Belgisch-militairische Erinnerungen. — Die obligatorische Militairpflicht. — Ueber das Kriegsspiel. — Bemerkungen über Infanterie-Manöver.

**De nieuwe militaire spectator (Nr. 2—3):** Louvois und die Republik der Vereinigten Niederlande. — Die Artillerie-Schieszschule. — Ueber Straszen-Locomotiven.

**Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung (Nr. 7—10):** Der Russische Angriff und die Türkische Vertheidigung. — Unsere Waffenfabrikation. — Ueber die Grundzüge eines eidgenössischen Militairgesetzbuches. — Verordnung über die Bildung, den Unterhalt, die Verwendung und die Controlirung der Bekleidungs-Reserve in den Cantonen.

**Zeitschrift für die Schweizerische Artillerie (Nr. 1 und 2):** Welche Explosivstoffe hat die Chemie der Neuzeit auszer dem Schieszpulver geschaffen?

**Revue militaire suisse (Nr. 3):** Der Krieg im Orient.

**Revista militar (Nr. 2 und 3):** Ueber das Kriegsspiel. — Taktische Notizen zum Gebrauche des Albini-Carabiners. — Anciennitätsliste der Portugiesischen Generale und Stabs-Offiziere.

**Memorial de Ingenieros y revista científico militar (Nr. 4):** Der Krieg in Catalonien 1872 bis 1875. — Anwendung des Papiers Morion zur Reproduction von Karten und Zeichnungen.

**Militaert Tidsskrift (7. Heft):** Ueber die neuesten Veränderungen in Betreff Beschiezens von Festungen u. s. w.

**Norsk Militaert Tidsskrift (40. Band, 1. und 2. Heft):** Berichte über das Eisenbahnwesen. — Bemerkungen über die neueste Bajonetfecht-Instruction für die Infanterie.

**Kongl. Krigsventenskaps-Akademiens Handlingar och Tidsskrift (1. bis 3. Heft 1877):** Tabelle über das Durchschnittsalter und die Durchschnittsdienstzeit aller Grade im Schwedischen Offizier-Corps. — Der militairische Unterricht in Russland. — Jahresbericht über Kriegsverwaltung, Kriegsgesetze u. s. w. — Jahresbericht über die Kriegskunst.

---

#### Berichtigung.

Im März-Hefte Seite 355, Zeile 18 von unten muss es heißen: „Ver-ringerung“ anstatt „Vereinigung“. —

---

Verantwortlich redigirt von Major v. **Marées**, Berlin, Bülow-Strasse 5.  
Verlag von **F. Schneider & Co.** (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Original

X.

## Das Exerzir-Reglement

für die

Preussische Infanterie, zusammengehalten mit den in der Militair-Literatur in taktischer Beziehung laut gewordenen Wünschen.

Von

**G. von Sodenstern,**

Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Schlesischen Grenadier-Regiment Nr. 10.

(Schluss.)\*

### 3) Die Soutiens.

Nach den §§. 40 und 104 des Reglements soll hinter jeder Schützenlinie ein geschlossener Unterstützungstrupp insoweit zur Hand sein, dass er die Schützenlinie schnell unterstützen kann, selbst aber möglichst dem feindlichen Feuer entzogen bleibt. Auf dem Exerzirplatze soll nach §. 40 diese Entfernung 150 Schritt betragen, im Terrain bleibt dieselbe nach §. 104 der Einsicht des Führers überlassen. Der nicht ausgeschwärmte Theil eines Zuges, resp. — falls ein ganzer Zug ausgeschwärmt ist — der Rest der Compagnie, bildet das Soutien und soll dasselbe, wo der Schutz gegen das feindliche Feuer nicht anders zu erreichen ist, sich entweder in Linie, oder in einer mehr oder weniger schmalen Colonne formiren und erforderlichen Falls sich durch Hinknieen oder Hinlegen zu schützen suchen. Bei einigermassen durch das Terrain gegebenem Schutz erscheint es jedenfalls gut, die Soutiens möglichst nahe der Schützenlinie folgen zu lassen, doch immer noch so weit entfernt, dass sie durch die auf jene gezielten Schüsse nicht zu sehr in Mitleidenschaft gezogen werden, also etwa 80 bis 100 Schritt.

\*) Vergl. Jahrbücher Band XXIII, Seite 11 (April 1877).



Oberstlieutenant von Scherff verlangt ebenfalls, dass die Soutiens — eventuell im Laufschrütte — in 1 bis 2 Minuten ihren Schützen zu Hülfe eilen können, und kommt dabei auch auf eine Entfernung derselben von den Schützen von 80 bis höchstens 250 Schritt, befürwortet aber die Entfernungen von 80 bis 150 Schritt.

In ganz offenem Terrain rät er, die Soutiens sich nochmals nach der Tiefe gliedern zu lassen, um das Feuer weniger auf sich zu ziehen. Es ist dies eine Formation, welche das Reglement direct vorgeschrieben hat, sobald nur ein Halbzug aufgelöst ist, welche dasselbe aber stets erlaubt, resp. befürwortet, falls in besonderen Fällen — z. B. Schutz der Flanken — Special-Soutiens nöthig erscheinen.

Oberstlieutenant von Scherff weist in seiner „Lehre von der Truppenverwendung“ auch auf die Vorzüge eines Gliedern der Soutiens nach der Breiten-Richtung hin. —

General von Wechmar war diesen Ansichten durch das Theilen der Soutiens in die sogenannten „kleinen Soutiens“ und Hauptsoutien bereits nach beiden Richtungen hin gerecht geworden. Vollständig reglementarisch lässt sich diese Gliederung der Soutiens nach Breite und Tiefe dadurch bewirken, dass man von zwei Zügen je einen Halbzug zur Schützenlinie verwendet, die geschlossen gebliebenen Halbzüge zunächst als Soutiens hinter ihren resp. aufgelösten Halbzügen und den dritten Zug geschlossen hinter der Mitte des Ganzen als Hauptsoutien folgen lässt. Es ist dies eine Formation, welche — wie wir später sehen werden — auch noch in Beziehung auf das Verstärken der Schützen, sowie Schutz der Flanken viel für sich hat, und auch bereits durch Oberstlieutenant von Scherff, sowie von Oesterreichischen Stimmen befürwortet worden ist.

Betreffs der vom Soutien anzunehmenden Formation erscheint, den jetzigen Präcisionswaffen gegenüber und in Uebereinstimmung mit dem Reglement, die Linie oder kleine Colonnen von geringer Tiefe am vortheilhaftesten. Für lang andauernde Bewegungen ist aber die Linie von mehr wie etwa zwei noch kriegsstarken Zügen unhandlich; eine Sections-Colonne von mehreren Zügen bietet aber zu viel Tiefe, und so dürfte es sich empfehlen, die deployirte Compagnie zugweise in Halbzüge, oder halbzugweise in Sectionen abbrechen zu lassen. Es sind diese kleinen Colonnen zur Ausnutzung auch der kleinsten Deckung, sowie leichter Verwendung nach jeder Richtung hin gleich günstig geeignet und mehr in der Hand ihrer Zugführer, als wenn z. B. eine Compagnie-Colonne sich in Halb-

zügen oder Sectionen auseinanderzieht, oder in der Colonne halbzugweise in Sectionen abbricht, wodurch regelmäszig ein Zerreißen der Züge stattfindet.

Für die Vorwärtsbewegung der Soutiens bestimmt das Reglement im §. 104:

„Bei einem sprungweisen Vorgehen der Schützen folgen die Unterstützungs-Trupps auch sprungweise.“

Ob der Sprung nun gleichzeitig mit der Schützenlinie, oder später als diese zu machen sei, darüber ist nichts vorgeschrieben. Bedenkt man aber, dass die vorspringende Schützenlinie wohl jedenfalls heftig beschossen werden wird, die sofort mit vorlaufenden Soutiens durch dies Feuer aber entschieden bedeutend in Mitleiden-schaft gezogen werden würden, so erscheint es praktischer, dieselben erst dann den Sprung nachmachen zu lassen, wenn die Schützen sich wieder niedergeworfen und das Feuer aufgenommen haben, wie es auch wohl meist auf den Exerzirplätzen jetzt ausgeführt werden dürfte.

#### 4) Das Verstärken der Schützenlinie.

Der §. 40 des Reglements sagt hierüber:

„Machen die Umstände eine weitere Verstärkung der Schützenlinie nöthig, so werden die hierzu zu verwendenden Halbzüge oder Züge in den meisten Fällen von der an der Rückseite der Compagnie-Colonne stehenden Abtheilung entnommen.“

Es gilt für diese Bestimmung dasselbe, was bereits früher bei Besprechung der ersten Bildung einer Schützenlinie gesagt ist, dass es nämlich in der Praxis besser ist, die Ausnahme zur Regel zu erheben und meistens die Verstärkung von der Têtes-Abtheilung zu entnehmen. Steht das Soutien in Linie oder die Züge in kleinen Colonnen nebeneinander, dann ist es eben ganz einerlei, welcher Zug zunächst zur Verstärkung bestimmt wird.

Wann, wie und wo sollen nun aber diese Verstärkungen der Schützenlinie zugeführt werden?

Das Reglement sagt darüber zunächst im §. 39:

„Eine im Vorgehen begriffene Schützenlinie wird nur dann der Verstärkung bedürfen, wenn sie auf einen Widerstand stößt, der sie zum Halten zwingt. Die zur Unterstützung bestimmte Abtheilung, Halbzug etc. wird in der Regel zur Verlängerung der Schützenlinie verwendet.“

Ferner in demselben §. 39:

„Soll die Verstärkung der Schützen ausnahmsweise während der Bewegung erfolgen etc. etc.“

Es geht aus diesen Sätzen zunächst zweierlei hervor, nämlich:

- a) das Verstärken der Schützenlinie während der Bewegung ist eine Ausnahme; und
- b) das Verstärken der Schützenlinie soll in der Regel durch ein Verlängern derselben erfolgen.

Das Reglement ist nun aber weit davon entfernt, keine Ausnahmen von dieser Regel anzuerkennen! Es geht dies aus dem folgenden Satze des §. 39 hervor, welcher lautet:

„Der Einheit des Commando's wegen ist es Vorschrift, dass bei der Verstärkung und Verminderung der Schützenlinie die ursprünglichen Züge und Sectionen womöglich nicht getrennt, jedenfalls nicht mit einander vermischt werden.“

Hier soll also nur „womöglich“ eine Trennung der Züge und Sectionen vermieden werden, ist also unter Umständen eine Trennung, d. h. ein Nichtverlängern, sondern sogar ein sectionsweises Eindoubliren — wie es General von Wechmar empfiehlt — gestattet, nur ein Vermischen dieser Abtheilungen, also rothenweises Eindoubliren ist hier untersagt.

Im §. 103 sagt das Reglement dann aber weiter:

„Die unmittelbare Verstärkung einer Schützenlinie durch Einschleichen einer neuen Abtheilung oder durch Eintreten neuer Rotten ist nicht zweckmässig und hat immer den Nachtheil zur Folge, dass Mannschaften verschiedener Abtheilungen durcheinander kommen und die Befehlsführung, sowie der directe Einfluss der gewohnten Vorgesetzten erschwert wird. Jedenfalls muss die bereits im Gefecht befindliche Schützenlinie sich so zusammenschieben, dass die Verstärkungs-Abtheilung ungetheilt in die Schützenlinie einrücken kann.“

Hier giebt das Reglement also ganz klar zu, dass ein Verlängern der Schützenlinie nicht immer möglich, also eine directe Verstärkung nicht immer zu vermeiden ist; nur die Verstärkungs-Abtheilung selbst soll ungetheilt bleiben, die ursprünglichen Verbände der Schützenlinie dürfen dagegen zerrissen werden!

Endlich überlässt der Schlusssatz des §. 110 ein jedes Mischen der Abtheilungen der Einsicht des Führers mit den Worten:

„Wo eine Unterstützung einer Truppe durch eine andere nothwendig wird, hat diese womöglich neben jener einzugreifen

und ist ein Durcheinanderbringen beider nur statthaft, wenn andernfalls erhebliche Nachtheile zu befürchten wären.“

Oberstlieutenant Tellenbach giebt seine diesbezügliche Auffassung des Schützengefechtes nach den Vorschriften des Reglements mit folgenden Worten:

„Im Schützengefechte ist die Inversion die Regel. Ob eine Section, ein Zug, auf dem rechten oder linken Flügel steht, oder die Mitte der Schützenlinie einnimmt, hängt lediglich von den Umständen ab. Das Reglement erkennt an, dass es nicht immer möglich sein wird, die Sectionen, die Züge ungemischt zu erhalten!“

Ein in der Schlachtlinie kämpfendes Bataillon wird nun wohl selten den nöthigen Raum haben, um eine Verlängerung seiner Schützenlinie oder gar eine Entsendung in die feindliche Flanke — wie sie der §. 103 des Reglements empfiehlt — eintreten lassen zu können. Das reglementarische Zusammenschieben einer im Feuer haltenden Schützenlinie dürfte in der Wirklichkeit kaum durchführbar erscheinen und ist daher ein Rücken der Schützen im Feuer sogar auf den Exerzirplätzen mehr und mehr fallen gelassen worden, während sich dasselbe in der Bewegung — also auch beim sprunghaften Vorgehen — leichter und mit weniger Nachtheil erreichen lässt.

Auf diese Erwägungen und obenerwähnte Bestimmung des §. 103 des Reglements gründet Anonymus nunmehr seine Vorschläge zur Verstärkung der Schützenlinie und will dieser gleichzeitig durch die Anwendung derselben den erforderlichen Impuls zu dem sprunghaften Vorgehen verleihen. Zu diesem Zwecke verlangt derselbe aber, dass die Verstärkung nicht ausgeschwärmt vorgehen, sondern zunächst geschlossen an die Schützenlinie herangeführt werden, diese keilartig durchbrechen und nunmehr im Vorwärts-Ausschwärmen die ganze Linie mit sich reißen soll, wobei dem reglementarischen Verlangen des Ungetheiltbleibens der Verstärkungs-Abtheilung vollständig entsprochen wird.

Anonymus befürwortet, hierbei noch die Aufmerksamkeit und Bereitschaft der eigenen Schützenkette dadurch zu erregen, dass man die Verstärkung mit schlagendem Tambour oder mit „Hurrah“ durch dieselbe vordringen, jeden derartigen Sprung also in Form des reglementarischen Schützenanlaufes ausführen lässt.

Die vom General von Wechmar empfohlenen „kleinen Soutiens“

lassen sich ebenfalls in dieser Weise verwenden, wobei sie den Vortheil bieten, dass sie ihrer Kleinheit wegen weniger Verluste erleiden, dagegen freilich auch den eigenen Schützen weniger durch ihre Masse als Unterstützung imponiren werden, wie etwa der ungetheilte Halbzug. Das Reglement giebt darüber, wie eine Verstärkung vorgeführt werden soll, keine Bestimmungen, es ist namentlich nirgends gesagt, dass die Verstärkung stets aufgelöst vorgeführt werden muss, wenn sie auch der Schützenlinie wieder als Schützen zu Gute kommen soll.

Der §. 39 sagt hierüber:

„Dieselbe (nämlich die Verstärkung) geht in lebhaftem Schritt vor und postirt sich da, wo sie deckende Gegenstände findet.“

Die weitere Bestimmung desselben §. 39:

„Liegt es in der Absicht des Commandirenden, die öftere Wiederholung des Signals: Schwärmen! zu vermeiden, so kann er rechtzeitig die Stärke der aufzulösenden Abtheilung bezeichnen,“

bezieht sich wohl jedenfalls nur auf die erste Bildung einer Schützenlinie, da der Commandirende ja niemals genau wissen kann, wie viel er im Laufe eines Gefechtes schliesslich aufzulösen genöthigt sein wird. Dass das Reglement auch weit davon entfernt ist, die Verstärkungen stets in derselben Art der Schützenlinie zukommen lassen zu wollen, geht aus dem Schlusssatz des §. 106 hervor, in welchem ausdrücklich ausgesprochen wird, dass — Gefahr im Verzuge abgerechnet, wo der kürzeste Weg zu wählen ist — zunächst erwogen werden soll, wo und wie das Zuführen der Verstärkungen den grössten Erfolg verspricht! Dass die geschlossen vorgeführte Verstärkung der Schützenlinie schliesslich wieder als Schützen zu Gute kommen muss, geht aus den früheren Betrachtungen hervor, nach welchen „geschlossene Abtheilungen und Salven in erster Linie beim Angriffe nicht verwendbar erscheinen“.

Nimmt man nun an, dass eine Schützenlinie erst dann der Verstärkung bedarf, wenn sie durch das feindliche Feuer zum Niederwerfen, resp. Beginn des sprungweisen Vorgehens gezwungen worden ist, was nach §. 102 nicht früher, wie 400 Meter vom Feinde ab geschehen darf, so würde also frühestens in diesem Momente eine Verstärkung zu erfolgen haben. Je sparsamer man aber im Anfange mit Vorführen der Verstärkungen verfährt, um so mehr hat man in den späteren, immer schwieriger werdenden Lagen zum Zusetzen übrig, was nicht hoch genug

in Anschlag gebracht werden kann! Sind die Verluste der Schützenlinie bis dahin also nicht zu bedeutend gewesen, ist die moralische und physische Kraft derselben also noch nicht gebrochen, so muss man stets versuchen, dieselbe nach einer Ruhepause noch zu ein bis zwei Sprüngen vorwärts zu treiben. War nun zunächst per Compagnie nur ein Halbzug ausgeschwärmt, dann wird jedenfalls auch ein Halbzug genügen, die Schützenlinie zu einem Sprunge vorwärts zu reizen. Zum nächsten Sprunge wird wieder ein Halbzug eingesetzt und so die Schützenlinie nach und nach möglichst bis auf etwa 200 Meter an den Feind herangebracht. — Diese Entfernung ist aber noch immer zu groß, um aus derselben den eigentlichen Sturm beginnen zu können, und gilt es also, die Schützenlinie noch zu den letzten schwierigen Sprüngen zu bewegen. Hierzu dienen dann die letzten geschlossenen Soutiens des Vortreffens, schlimmsten Falles selbst Züge des Haupttreffens, falls das Vortreffen schon gänzlich verbraucht sein sollte, welche nunmehr zugweise zur Verwendung gelangen müssen, um den Schützen durch ihre Masse das nöthige Vertrauen einzuflöszen und sie — ebenfalls in Form des Schützenanlaufes — bis auf möglichst 120 Meter an den Feind heranzuführen, von wo nun erst das eigentliche Vorbereitungs-Schnellfeuer zum Einbruche in die feindliche Stellung beginnt.

Oberstlieutenant von Scherff empfiehlt ebenfalls die Form des Schützenanlaufes zur Erreichung der letzten Schnellfeuer-Position für den Fall, dass die erste Linie nicht mehr aus eigener Kraft vorwärts zu kommen vermag und aus den hinteren Treffen Verstärkungen erhalten muss. Er sagt selbst, dass man hierdurch der ins Stocken gekommenen Vorwärtsbewegung einen neuen Impuls zu geben vermöge, erkennt also die Vortheile eines derartigen Vorgehens vollkommen an, ohne dieselben jedoch für die früheren Momente des Vorgehens anzuwenden!

Das Reglement hat diesen letzten Moment, wo es nöthig wird, durch geschlossene Abtheilungen die Schützenlinie fortzureizen, ebenfalls vorgesehen. Im §. 43 sagt dasselbe:

„Wenn der Gefechtszweck es nöthig erscheinen lässt, die zerstreut fechtende Abtheilung einer Compagnie durch geschlossene Abtheilungen zu unterstützen, so gehen letztere in schnellem oder Laufschrift in die Schützenlinie vor, um Salven zu geben oder eine kurze Bajonnet-Attacke auszuführen.“

Was ist das oben beschriebene Verfahren zur Verstärkung einer Schützenlinie aber anders, als eine kurze Bajonnet-Attacke zum Zwecke der Terrain-Gewinnung?

Die Frage, wo nun die Verstärkung in die Schützenlinie einzutreten habe, beantwortet das Reglement — wie schon gesagt — dahin, dass möglichst eine Verlängerung derselben, oder eine Aufstellung in der feindlichen Flanke anzustreben sei. Ist hierzu aber kein Raum vorhanden, oder lassen sonstige Umstände die Ausführung dieser Anordnung nicht rätlich erscheinen, dann muss wohl die Verstärkung direct da eintreten, wo dieselbe augenblicklich am nöthigsten erscheint, einerlei, ob durch dieselbe die taktischen Verbände in der Schützenlinie zerrissen werden oder nicht; nur die Verstärkungs-Abtheilung selbst muss möglichst unvermischt bleiben.

Da also, wo in einer Schützenlinie — vielleicht in Folge starker Verluste — ein Ersatz an physischer und moralischer Kraft nöthig erscheint, dieselbe zurückgebogene Theile zeigt, vor Allem auch den wichtigsten Punkten der feindlichen Stellung gegenüber, da will Anonymus die Verstärkungen eingesetzt wissen und durch die Wahl dieser Punkte gleichzeitig den höheren Führern Gelegenheit geben, auf den Gang des Gefechtes einzuwirken und etwa in falsche Direction gerathene Schützenlinien zu lenken.

Namentlich diese letztere Rücksicht scheint von grösster Wichtigkeit zu sein, wenn man bedenkt, wie oft es auch im letzten Kriege vorgekommen ist, dass die Thätigkeit engagirter Truppentheile in vollständig anderer Richtung abgelenkt worden ist, als bezweckt war, wodurch ein fortwährendes Nachschieben frischer Truppen aus den hinteren Treffen nöthig wurde, um die entstandenen Lücken auszufüllen. Gerade die Sorge, unsere Schützenlinien lenken und leiten zu können, bildet ja auch einen Hauptgegenstand unserer Friedens-Uebungen! Wir versuchen hierbei, neben der sehr praktischen Bezeichnung einer Richtungs-Abtheilung, durch Zeichen, Winke, Piffe und Weitergabe der Befehle innerhalb der Schützenlinie unseren Zweck zu erreichen und in Friedenszeiten erreichen wir ihn auch, Dank unserer Disciplin einer- und dem Mangel eines wirklichen Gegners, dem Mangel an Verlusten und dem Mangel der Feuer-Intensität der Wirklichkeit andererseits. Wer aber, auf diese Friedensmöglichkeit bauend, auch im Kriege mit gleichen Mitteln Gleiches zu erreichen versuchen wollte, dürfte sich doch wohl einigermaassen

getäuscht finden, dann aber — zu spät! Auf dem Exerzirplatze, wo wir keinen Feind gegenüber haben, dessen Maasnahmen vielmehr nur durch den Commandirenden hinter uns angedeutet werden, kann und muss vom Compagnie-Führer vollste Aufmerksamkeit auf seinen Bataillons-Commandeur, vom Zug- auf seinen Compagnie-Führer, vom Gruppen- auf den Zug-Führer verlangt werden. Im Manöver ist diese Leitung schon schwieriger, weil der vordere Führer doch auch einige Aufmerksamkeit dem Gegner zuwenden muss.

Im Kriege ist eine solche Aufmerksamkeit einfach unmöglich, denn der Führer in der Schützenlinie darf vor Allem den Feind nicht aus dem Auge lassen und hat hiermit und mit Ueberwachung seiner Leute vollauf zu thun.

Das Reglement verlangt von den vorderen Führern sehr viel und giebt denselben deshalb auch sogar ausdrücklich ihre volle Selbstständigkeit, indem es §. 106 sagt:

„Alle Führer der Schützen haben den Feind und die Beschaffenheit des Bodens fortgesetzt im Auge zu behalten, zu beurtheilen, auf welche Art die Schützenlinie oder ein Theil derselben dem Feinde näher gebracht, ob und wie eine Umfassung desselben, ein Flankenangriff ausgeführt, eine Blöße des Gegners benutzt werden kann, und ob durch eine Vereinigung und Steigerung des Feuers gegen einen einzelnen Punkt der feindlichen Stellung, der dann ein rascher unerwarteter Angriffsstos, um die feindliche Aufstellung zu sprengen oder aufzurollen, folgen kann, nicht ein grösserer Erfolg zu erzielen ist.“

Weiter dann im §. 110:

„Die Führer der vordersten Abtheilungen übersehen meist am besten, wo es möglich ist, sich eines nächsten Abschnitts im Terrain zu bemächtigen und handeln dabei, sobald sie mit dem Feinde engagirt sind, auf eigene Verantwortung.“

Damit will ich aber ebensowenig dem selbstständigen Batailliren einzelner Compagnien oder gar Züge das Wort geredet haben, wie dies das Reglement in den angezogenen Sätzen beabsichtigt. Nur die Mittel und Wege, dies sogenannte „Durchgehen“ der Truppe zu verhindern, dem Führer die volle Beherrschung seiner Truppentheile zu ermöglichen, erscheinen mir discutirbar.

Im Kriege bedürfen wir drastischer, ich möchte sagen, greifbarer Mittel zur Leitung einer Schützenlinie!



Derartige Mittel sind aber Abtheilungen, welche, zunächst geschlossen herangeführt, auf einer bestimmten Stelle und in einer bestimmten Richtung mit Hurrah die Schützenlinie durchbrechen, wobei freilich schon im Frieden geübt sein muss, dass die ganze Schützenlinie sich stets einem derartigen Vorbrechen anzuschlieszen habe!

Nimmt man nun — wie es Oberstlieutenant von Scherff thut — den Raum für ein in der Schlachtlinie kämpfendes Bataillon zu etwa 300 Schritt an, so entfallen auf jede der im Vortreffen befindlichen zwei Compagnien noch 150 Schritt, d. h. es wird — die Verluste während des Heranschieszens abgerechnet und nach Vorführen des letzten Soutien-Zuges — ziemlich auf jeden Schritt oder wenigstens Meter der Front ein Schütze kommen, diese also mit loser Fühlung Arm an Arm stehen resp. liegen. Es erlaubt dies Verhältniss gerade noch den freien Gebrauch der Waffe, wird aber wohl zur Vermeidung unnöthiger Verluste nicht überschritten werden dürfen. Immerhin werden die Verluste in diesem Stadium des Angriffes nunmehr so massenhaft sein, dass man diesen Moment wohl nicht länger wie höchstens vier bis fünf Minuten wird andauern lassen können, ohne neue Verstärkungen heranzuführen, d. h. aber nunmehr

5) den Sturm  
zu beginnen.

Es ist dies ein Fingerzeig, dass das Haupttreffen also nicht weiter von der Schützenlinie entfernt bleiben darf, als dass es dieselbe in vier bis fünf Minuten zu erreichen vermag, d. h. es darf keinesfalls über 500 Meter — nach Oberstlieutenant von Scherff 500 bis 600 Schritt — entfernt sein.

Das Reglement fixirt diese Entfernung im §. 111 für den Exerzirplatz auf 400 Schritt!

Ob nun das Haupttreffen die Schützenlinie ebenfalls durchbrechen — wie wir es bei unseren Friedenstübungen meist thun — oder dieselbe gewissermaassen vor sich hertragen soll, wie es Oberstlieutenant von Scherff erst neuerdings wieder empfiehlt, erscheint theoretisch ziemlich gleichgültig. Dagegen ergeben sich in der Praxis für die erstere Art doch einige Schwierigkeiten.

Das Reglement befiehlt im §. 111:

„Die entwickelten Schützen machen den Angriff zu beiden Seiten ihrer Compagnien mit“,

wobei dieselben nach Analogie der „Schützen in der Intervalle“

gliederweise vorzuspringen und zu feuern haben, während der ganze Angriff im Schritt erfolgt.

Diese Schützen haben also in diesem Momente der höchsten Erregung an vielerlei zu denken:

Sie müssen sich halbrechts und halblinks ziehen, um die Front frei zu machen; sie sollen zum Feuern gliederweise vorlaufen, und müssen sich in dem naturgemäsz entstehenden Gedränge sehr in Acht nehmen, um nicht die eigenen Cameraden vor der Front zu erschieszen, resp. denselben selbst in den Schuss zu laufen!

Ich glaube, es ist dies von menschlichen Naturen zu viel verlangt! Anders die zweite, ebenfalls reglementarische Art des Angriffes!

Im §. 110 heiszt es:

„Zeigt sich die feindliche Infanterie an irgend einer Stelle in ihrer Haltung erschüttert, so stürzt die Schützenlinie mit den möglichst nahe, aber bis dahin verdeckt gehaltenen Unterstützungs-Trupps in raschem und concentrischem Anlauf gegen diesen Punkt vor, indem sie sich dort in geschlossenen Abtheilungen zusammenzieht, welche die Offiziere bestrebt sein müssen, schnell in die Hand zu bekommen, um feindlichen Gegenstößen widerstehen zu können.

Unterdessen folgen die weiter zurück befindlichen Abtheilungen schnell, um, während der Angriff der vorderen Feuer und Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zieht, auch ihrerseits Terrain zu gewinnen und die herbeieilenden stärkeren feindlichen Kräfte durch Massenerfeuer oder einen Bajonnetangriff zu überwältigen.“

Denken wir uns wieder in die Situation hinein:

Die letzten Soutiens des Vortreffens sind in die Schützenlinie geworfen, das Vorbereitungs-Schnellfeuer ist eröffnet, das Haupttreffen rückt mit schlagenden Tambours zum letzten Stosze heran! Der Feind hat inzwischen jedenfalls auch bedeutende Verluste gehabt; er sieht sich den Angriff dicht auf den Leib gerückt; er weisz, dass dem gelingenden Angriffe gegenüber Vernichtung sein Loos ist — wenn er nicht fest entschlossen ist zu siegen oder zu sterben, wird dieser Moment für ihn auch der letzte sein, seine Stellung zu räumen, oder es werden sich wenigstens in der Vertheidigungslinie an einzelnen Stellen, wo vielleicht zufällig die Führer gefallen sind, oder aus sonstigen Gründen „erschütterte“ Stellen zeigen. Diese dürfen dem aufmerksamen Angreifer aber nicht entgehen! Für seine Schützenlinie tritt daher der Moment ein, sich in

raschem, concentrischem Anlaufe auf den Feind zu stürzen, während das inzwischen nahe herangerückte Haupttreffen „schnell“, also selbst im Laufschrift, mindestens aber Attackenschritt folgt und so gewissermaassen die Widerlager für die vorstürmende Mauer der Schützen abgiebt.

Oberstlieutenant von Scherff empfiehlt, auch diese Art des Angriffes im Schritt auszuführen und die Schützen gliederweise vorspringen und feuern zu lassen, um so das Erschütterungsfeuer bis zum letzten Augenblicke unterhalten zu können, obgleich er selbst von einer physischen Wirkung dieses Feuers abstrahiren zu müssen glaubt.

General von Wechmar dagegen lässt seinen Sturm — wie schon früher erwähnt — im Marsch, Marsch erfolgen, was also ebenfalls mit dem Reglement übereinstimmt.

Aus der oben gegebenen Darstellung des Angriffes dürfte schon ohne Weiteres der Vortheil der früher erwähnten Gliederung einer Compagnie, von zwei Zügen je einen Halbzug in erster Linie als Schützen zu verwenden, hervorgehen. Diese Formation entspricht der Forderung der Gliederung der Soutiens nach der Tiefe und Breite, bietet der Artillerie nur kleine Ziele, sichert die Flanken und das anfänglich halbzugweise Verstärken der Schützen wird am wenigsten leicht die Züge durcheinander bringen.

Für das Verhalten nach gelungenem Angriffe finden sich nirgends Ansichten, welche von den reglementarischen Bestimmungen auch nur scheinbar abweichen. Verfolgung des Feindes zunächst durch Feuer, dann Nachgehen der Schützen, während die anderen Truppentheile die Ordnung herstellen und die genomene Stellung als Basis zu weiteren Bewegungen besetzen — dies sind die Kernpunkte aller Lehren.

Für den abgeschlagenen Angriff lassen sich aber überhaupt keine Vorschriften geben. Eine Truppe, deren Sturm missglückt ist, wird stets nahezu vernichtet sein, und nur von besonderen Umständen wird es abhängen, wie viel oder wie wenig von derselben übrig bleibt und auf welche Weise dieser Rest zurückkommt.

Ich wende mich nun zu den

III. Grundsätzen für die Defensive,  
welche ich zunächst hinter einander folgen lasse, um sie dann erst gemeinschaftlich zu besprechen und ihre Uebereinstimmung mit dem Reglement nachzuweisen, da ich sonst bei dem innigen Ineinander-

greifen derselben genöthigt sein würde, einzelne Stellen des Reglements zu wiederholen.

1) Die Defensive hat an Kraft gewonnen. In ihr haben sich die Kampfformen weniger geändert, auch Salven und offensive Vorstöße geschlossener Abtheilungen können in ihr vorkommen. Im Allgemeinen bilden auch hier dichte Schützenschwärme mit kleinen geschlossenen Abtheilungen (Compagnie-Colonnen) die Grundformation.

2) Der Vertheidiger hat sein Hauptaugenmerk auf den Schutz der Flanken zu richten und sich daher von vorn herein möglichst tief aufzustellen.

3) Fleisizige Anwendung des Spatens ist dem Vertheidiger dringend zu empfehlen.

4) Offensive Gegenstöße sind nur mit Reserven überraschend gegen die feindliche Flanke zu führen, nicht aus der Stellung selbst heraus.

5) Die Widerstandsfähigkeit der Infanterie ist der Cavallerie gegenüber auszerordentlich gestiegen, die Bildung von Carrée's erscheint nur noch ausnahmeweise gerechtfertigt, auch die Schützen brauchen nicht mehr zu Knäuels zusammenzulaufen.

Das Reglement befindet sich in vollem Einverständnisse mit diesen Grundsätzen. Dasselbe stellt überall die Defensive als auszerordentlich stark hin.

Im §. 107 sagt dasselbe:

„Unsere im Schieszen gut ausgebildete Infanterie vermag jeden Angriff, auch des verwegesten Gegners, in der Front durch ihr Feuer zurückzuweisen“;

weiter in demselben §. 107:

„Die Infanterie darf sich sagen, dass sie in der Front unangreifbar ist und nur dann Etwas zu besorgen haben würde, wenn sie den Rücken wendet“;

sowie ferner:

„Eine Infanterie, deren Flanken gedeckt sind, welche die Verluste durch Fernfeuer nicht achtet, welche dem Drauflosstürzen des Feindes ein kaltblütiges Salvenfeuer entgegenstellt, ist unbesiegbar.“

Eines Weiteren bedarf es zur Begründung des Satzes über die Stärke der Defensive wohl nicht! Zugleich hebt aber auch in allen diesen angeführten Stellen das Reglement die Wichtigkeit der

Flankendeckung hervor. Dasselbe sagt hieüber, sowie über den Vortheil der tiefen Aufstellung im §. 110:

„Die Stärke, welche die Front der Infanterie durch die gesteigerte Feuerwirkung besitzt, weist den Angriff auf die Flanken als die schwächsten Punkte der Gefechtslinie hin. Dieser Gefahr in der Vertheidigung zu begegnen, ist besonders die tiefe Aufstellung geeignet. Zurückgehaltene Abtheilungen, welche seitwärts vorgezogen werden, ohne selbst bis in die eigentliche Gefechtslinie zu rücken, flankiren ihrerseits den flankirenden Angriff des Gegners. Besonders in unübersichtlichem Terrain müssen hierzu eigene Abtheilungen (Compagnien, Züge) nahe hinter den Flügeln der Feuerlinie möglichst gedeckt bereit gehalten werden.“

Auch der Anwendung des Spatens, sowie des Gegenstoszes durch besondere geschlossene Abtheilungen — also nicht aus der Feuerlinie heraus — gedenkt das Reglement in demselben §. 110, wo vom Werthe der Deckung in einer Defensivstellung die Rede ist:

„Die letztere (nämlich die Deckung) wird die Infanterie oftmals mit eigenen Mitteln und ohne damit einem späteren Vorgehen ein Hinderniss zu bereiten, selbst herzustellen haben, was besonders dann nicht schwer ist, wenn man sich darauf beschränken kann, liegenden Abtheilungen Schutz zu bereiten. Dies gilt sowohl für die zur Führung des Feueregefechts bestimmten Schützen, als auch für die zu ihrer Unterstützung und zur eigentlichen Abweisung eines feindlichen Angriffs durch Massenfeuer oder Gegenstosz in Bereitschaft gehaltenen geschlossenen Abtheilungen.“

Das Reglement macht also hier einen bedeutsamen Unterschied zwischen den Unterstützungen der Feuerlinie und den zur eigentlichen Abweisung des Angriffes durch Massenfeuer oder Gegenstosz bereit zu haltenden Kräften!

Bezüglich des fünften der obigen Grundsätze habe ich schon zu Anfang dieser Studie darauf hingewiesen, dass in dieser Beziehung die Friedenspraxis dem Reglement vorausgeeilt sei, indem sie längst zur Regel erhoben habe, was dasselbe mehr als Ausnahme hinstellt. So sagt Letzteres im §. 41:

„In manchen Fällen jedoch wird es sich empfehlen, die Schützen bei einem Cavallerieangriff in ihrer Stellung zu belassen, besonders, wenn dieselbe ihnen einige Deckung gewährt.“

Weiter im §. 102, nachdem das Sammeln zum Carrée besprochen ist:

„Vorzugsweise aber haben sich die Schützen auch hierbei auf die Wirksamkeit ihres Feuers zu verlassen, und es wird sich daher in vielen Fällen empfehlen, dass sie in ihrer Stellung verbleiben, namentlich wenn das Terrain ihnen einige Deckung gewährt.“

Man ersieht aus diesen angeführten Stellen des Reglements leicht, dass dasselbe der Anwendung des obigen fünften Grundsatzes in der Praxis keinerlei Hindernisse in den Weg legt. Beide angeführte Stellen sind übrigens erst in Folge der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 8. Juli 1875 in das Reglement aufgenommen worden!

Auszer diesen aufgeführten fünf Grundsätzen für die Defensive stellt Oberstlieutenant von Scherff gewissermaassen noch einen sechsten, ebenfalls im Einklange mit dem Reglement, auf, indem er es bei der Entscheidung suchenden Defensive als unzumässig bezeichnet, bei Besetzung einer ausgewählten Stellung das erste Treffen noch in Vor- und Haupttreffen zu zerlegen, anstatt das ganze erste Treffen zwar nach und nach, aber doch in ein und derselben Linie zu entwickeln.

Das Reglement trägt, wie gesagt, dieser Ansicht volle Rechnung, indem es §. 107 sagt:

„Ist man zur Defensive gezwungen, so muss besonders darauf Bedacht genommen werden, die entfernte und lockere erste Linie rechtzeitig unterstützen zu können, um so mehr, da erfahrungsmässig die grössten Verluste erst im Zurückgehen erfolgen, weil dann der in der gewonnenen Linie sich etablirende Angreifer ohne alle Beunruhigung schiessen kann. Deshalb bietet die Besetzung vorgeschobener Punkte zu nur vorübergehender Vertheidigung in den meisten Fällen wenig Vortheile, vielmehr ist es in der Regel vorzuziehen, diejenigen Kräfte, welche zur Erreichung eines Defensivzweckes verwandt werden sollen, wenn auch allmähig, so doch in ein und derselben Linie zur Geltung zu bringen.“

Wie schon bei Besprechung des Angriffes ausgeführt worden ist, erkennt Oberstlieutenant von Scherff einem im ersten Treffen einer Vertheidigungsstellung befindlichen Bataillone eine grössere Frontausdehnung, wie bei dem Angriffe, zu, nämlich 500 resp. 250 Schritt, je nach der Kriegs- oder Friedensstärke.

Nimmt man den Zug wieder zu 32 Rotten Kriegsstärke und

rechnet für den Mann einen Schritt Raumerforderniss, so braucht eine Compagnie mit zwei Zügen ausgeschwärmt — einen Zug als Soutien — einen Raum in Front von  $4 \times 32 = 128$  Schritt, vier Compagnien, also  $4 \times 128 = 512$  oder rund 500 Schritt — das gegebene Raummaasz! Die Möglichkeit, seine vier Compagnien in einem Treffen zur Thätigkeit zu bringen, ist dem Bataillons-Commandeur also jedenfalls gegeben. In der Mehrzahl der Fälle wird er sich aber wohl eine Compagnie als Reserve zurückhalten, und kommen dann also auf den Mann  $1\frac{1}{3}$  Schritt oder etwa 1 Meter Raum, so dass liegende Schützen immer noch Arm an Arm sich befinden.

Oberstlieutenant von Scherff stellt in seinem neuesten Werke als Regel hin, dass zu dem Haupttreffen zwei Drittel bis drei Viertel der Gesamtkraft verwendet werden müssen und verlangt für den Mann einen Meter Raummaasz. Beiden Bedingungen würde also bei obiger Annahme von drei Compagnien des Bataillons im ersten Treffen entsprochen sein.

Den Vertheidigungsabschnitt (aber von vorn herein gleich so stark zu besetzen, dürfte nicht als zweckmässig zu bezeichnen sein, besonders, da auch meist die eigentliche Angriffsrichtung noch nicht erkennbar ist. Auch Oberstlieutenant Kühne spricht diese Ansicht mit den Worten aus:

„In der Vertheidigung sind die Truppen möglichst lange verdeckt und intakt zusammenzuhalten, um sie den Maaszregeln des Angreifers entsprechend nach allen Richtungen verwenden zu können und die für eine gute Feuerwirkung nothwendige Kaltblütigkeit zu bewahren.“

Es scheint daher auch hier besser, zunächst wenig Schützen — mehr zur Beobachtung des Feindes — zu entwickeln, den Rest des Haupttreffens aber möglichst nahe, jedenfalls aber gedeckt, bereit zu halten, um so den Verlusten durch die Angriffs-Artillerie möglichst zu entgehen, vielleicht auch den Feind zum Angriffe einer starken, aber scheinbar schwach besetzten Stellung zu verleiten.

Die zur directen Unterstützung der Schützen bestimmten Soutiens sind möglichst nahe der Schützenlinie, aber jedenfalls gedeckt zu placiren. Ob dieselben ihren Platz besser hinter den Flügeln oder hinter der ganzen Linie vertheilt finden, hängt von den verschiedensten Umständen ab, jedenfalls müssen aber die Flügel der ganzen Stellung durch Soutiens geschützt sein.

Speciell für die Vertheidigung erscheinen die von General von Wechmar befürworteten „kleinen Soutiens“ auszerst praktisch, da durch dieselben am einfachsten und daher am besten eine gleichmäszige Verstärkung der Feuerfront zu erzielen ist, auch ihre Plätze in der Schützenlinie durch die Gruppenabstände von selbst gegeben sind.

Für die Vertheidigung wird auch das Bedenken, dass die kleinen Soutiens bei einer Verwendung für den Angriff bei nicht ganz sicherer Führung durch die Unteroffiziere, so nahe hinter den Schützen und in Mitleidenschaft der auf diese gezielten Schüsse, leicht geneigt sein würden, vorzeitig in die Feuerlinie zu eilen, als hinfällig bezeichnet werden können, da dieselben ja hier in Deckung liegen!

Die Reserve dient vor Allem zum Schutze der Flanken und zu Offensivstößen in- und auszerhalb der Stellung, daher auch sie am besten hinter dem am meisten bedrohten Flügel steht, da von hier ihr Stosz von selbst in die Flanke des anstürmenden Gegners führt. Ihre Entfernung von der Schützenlinie kann, schon der eigenen Sicherheit vor dem feindlichen Feuer wegen, 400 bis 500 Schritt betragen, womit auch der Rücksicht Genüge geschieht, dass die Reserve die erste Linie erreicht haben muss, sobald der eigentliche Sturm beginnt, oder mit anderen Worten, bis das ebenfalls 400 bis 500 Schritt von der Schützenlinie entfernte Haupttreffen des Angreifers diese erreicht hat.

Bei Betrachtung des Angriffes ist hervorgehoben worden, dass es für den Angreifer sehr misslich ist, durch das feindliche Feuer zu einem frühzeitigen Halten und Verstärken seiner Schützen, resp. Beginn des sprungweisen Vorgehens gezwungen zu sein. Hieraus geht hervor, dass der Vertheidiger sein Feuer schon frühzeitiger — das allgemeine Feuer auf etwa 600 Meter, die besseren Schützen noch früher — eröffnen darf, besonders da er in der ausgewählten Stellung auch wohl die Entfernungen kenntlich gemacht haben wird, auch die gedeckt liegenden Schützen durch das abzulockende Fernfeuer des Gegners schwerlich viel zu leiden haben werden.

General von Wechmar bestätigt diese Ansicht mit den Worten:

„Ueberall da, wo man sich den Feind ins Feuer laufen lassen, d. h. ihn überraschend unter günstigen Verhältnissen beschieszen kann, wird man ihn auf nahe Distanzen heranlassen und ihn dann plötzlich mit einem vernichtenden Schnellfeuer empfangen. Wo man



dies nicht im Stande ist, wo der Feind schon Kenntniss von unserer Anwesenheit hat und sich in voller Gefechtsbereitschaft befindet, wird man den Vortheil der eigenen gedeckten Stellung und der Kenntniss der Entfernungen dazu ausbeuten, dem anrückenden Gegner schon von Weitem Verluste beizubringen.“

Ein noch früherer Beginn des Feuers, als 600 bis 700 Meter, würde aber wieder entschiedene Nachtheile im Gefolge haben!

Hat das begonnene Feuer nicht den gewünschten Effect, den Feind durch die ihm zugefügten Verluste zum Halten zu zwingen, wie dies bei den vielen Fehlschüssen auf so weite Entfernung wahrscheinlich ist, dann wirkt es ermuthigend auf den Angreifer und niederschlagend auf den Vertheidiger!

Für den Beginn des allgemeinen Feuers dürfte daher obige Grenze festzuhalten sein; dann aber muss dasselbe auch gleich mit solchen Kräften begonnen werden, dass die Ueberlegenheit des Feuers dem Angreifer gegenüber gesichert ist.

Als einen der wichtigsten Factoren für den Erfolg der Abwehr bezeichnet Oberstlieutenant von Scherff nun zunächst die Feuerdisciplin und die Kunst: „seine Zielobjecte und die jedesmal zweckentsprechende Feuerart richtig zu wählen“.

Das Reglement sagt hierüber im §. 107:

„In Betreff der gesammten Leitung des Feuers muss stets dahin gestrebt werden, dasselbe auf wichtige Punkte und kurze Zeitmomente zu concentriren.“

Diese „wichtigen Punkte“ und „kurzen Zeitmomente“ ergeben sich nun während des sprungweisen Vorgehens des Angreifers und zwar muss beim bruchstückweisen Vorgehen die kurze Zeit des Vorlaufens einer Abtheilung durch ein concentrisches Feuer auf dieselbe ausgenutzt werden, während man bei einem Vorlaufen der ganzen Schützenlinie die wichtigen Punkte da zu suchen haben wird, wo die Verstärkungen in dieselbe eingetrückt sind oder der Sprung begonnen hat.

Die Soutiens betheiligen sich während dieser Zeit am Gefechte höchstens insoweit, als sie sehr günstige Momente benutzen, um über die Schützen hinweg etwa sichtbare, feindliche Massen zu beschieszen. Ist der Angriff aber bis auf etwa 250 Meter herangerückt, beginnt etwa das feindliche Feuer, sich dem diesseitigen überlegen zu zeigen, oder werden gar geschlossene Abtheilungen in der feindlichen Feuerlinie sichtbar, scheint der Feind zum

Sturme ansetzen zu wollen, dann haben sie ununterbrochen durch Salven oder Schnellfeuer dem feindlichen Angriffe zu begegnen.

Bei der Vertheidigung erscheint das Eintreten geschlossener Abtheilungen in die Feuerlinie, namentlich in den letzten Momenten, also eher anwendbar, besonders, wenn Deckungen für dieselben hergestellt sind, und weil während des Anlaufes die feindliche Feuerwirkung doch nur sehr gering sein wird, auch die feindliche Artillerie — der Gefährdung der eigenen Infanterie wegen — ihr Feuer mehr gegen die Reserven des Vertheidigers richten wird.

Auch das Reglement spricht diese Ansicht im §. 107 mit Worten aus, die zum Theil schon früher erwähnt wurden:

„Eine Infanterie, deren Flanken gedeckt sind, welche die Verluste durch Fernfeuer nicht achtet, welche dem Drauflosstürzen des Feindes ein kaltblütiges Salvenfeuer entgegenstellt, ist unbesiegbar. Die blanke Waffe des Gegners vermag nichts gegen sie; und selbst sein eben so gutes Gewehr tritt in den entschiedensten Nachtheil, sobald er während der Bewegung auf eine ruhige Handhabung desselben verzichten muss.

Ist die Reserve nun nicht bereits zum Schutze der Flanke oder anderweitig verbraucht, so hat sie nun heranzurücken, um entweder den in die Stellung eingedrungenen Feind mit dem Bajonnet zurückzuwerfen oder wenigstens durch ihren Angriff den Vertheidigern Luft zu machen, oder sie vollendet die Niederlage des durch das Feuer stutzig gewordenen Angreifers durch Kugel und Bajonnet gemäsz §. 127 des Reglements, wo es heiszt:

„In der zweckmäßigen Anwendung der dem Orte und der Zeit nach concentrirten Feuerwirkung, verbunden mit schneller Benutzung der dadurch herbeigeführten Verwirrung und Unordnung beim Feinde, liegt das Wesen der Führung von Infanteriemassen im Gefechte.“

Es erübrigt nunmehr, noch die reglementarischen Bestimmungen bei dem

#### Rückzugsgefechte

zu besprechen und mit den Aeuszerungen der Militair-Literatur zu vergleichen.

Wie die Ursachen, welche zu einem Rückzuge zwingen, sowie der durch denselben zu erreichende Zweck durchaus ver-

schieden sein können, so sind dies auch die bei demselben anzuwendenden Formen und deren Anwendung. Modificirt werden dieselben dann wieder durch das Terrain, den in der zurückgehenden Truppe befindlichen moralischen Halt, sowie durch das mehr oder weniger heftige Nachdrängen des Feindes.

Es ergibt sich zunächst hieraus, dass dem Führer bei einem derartigen Gefechte mehr wie in jeder anderen Gefechtslage Freiheit der Handlung und der anzuwendenden Formen belassen sein müssen, dass sich demselben weniger, wie bei jeder anderen Gefechtsthätigkeit, feste reglementarische Formen vorschreiben lassen, — aber auch, dass die Leitung keiner anderen Gefechtsthätigkeit so überaus schwierig ist, solche bedeutende Anforderungen an die Ruhe und Gewandtheit von Führer und Truppe stellt, wie dies das Rückzugsgefecht thut.

Das Reglement hat daher in richtiger Würdigung dieser Gründe nur für den von einer geschlagenen Truppe auszuführenden gefährlichsten Fall eines Rückzuges feste Formen und Detailbestimmungen geben zu müssen geglaubt, während dasselbe sonst nur durch allgemeine Directiven die zu nehmenden Maassregeln andeutet. Als feste Regel befiehlt dasselbe in den §§. 84, 89, 112 und 122, dass nach abgeschlagenem Angriffe die Truppen bei allen rückgängigen Bewegungen, Colonnen — in erster Linie zunächst Compagnie-Colonnen — zu formiren und ihren Rückzug durch Schützen zu decken haben, welche sich vor den Colonnen ausbreiten sollen und mindestens erst 50 Schritt hinter denselben folgen dürfen.

Für diese Schützen gilt dann weiter der folgende Satz des §. 102:

„Bei der Deckung eines Rückzuges darf sich die Schützenlinie nicht so lange aufhalten, dass sie von dem geschlossenen Truppenkörper, zu welchem sie gehört, zu weit abkommt, überhaupt hat sie in der Regel den Bewegungen desselben zu folgen.“

Ausserdem sagt der §. 35:

„Mit Strenge ist darauf zu halten, dass das Zurückgehen unmittelbar nach einem Angriffe stets im Schritte (nicht im Trabe) geschieht und dass die straffe Haltung hierbei nicht verloren geht.“

Im Uebrigen empfiehlt das Reglement noch an den verschiedensten Stellen, dem vorderen Treffen der zurückgehenden Truppen rück- und möglichst auch seitwärts Aufnahmen zu bereiten, welche dann wieder entweder defensiv in vorbereiteter Stellung, oder auch offensiv dem Feinde entgegengehend, diese Aufnahme zu bewirken haben. Zugleich warnt das Reglement vor dem lange Zeit sehr beliebten Zurücklassen von Truppen in Aufnahme-Stellungen, bevor der Rückzug wirklich beschlossen ist.

Hierauf bezüglich sagt dasselbe im §. 103:

„Eine geworfene oder im Rückzuge begriffene Schützenlinie darf nicht durch eine frische, ihr entgegengehende verstärkt werden, sondern die zur Aufnahme bestimmte Abtheilung muss einen rückwärts oder zugleich rück- und seitwärts gelegenen Terrain-Abschnitt besetzen. Die Zurückgehenden können dann entweder in gleicher Höhe mit jener Abtheilung Halt machen, oder durch dieselbe zurück- oder daran vorbeigehen, eine neue Aufstellung nehmen, oder sich sammeln und wieder zum Unterstützungstrupp dienen.“

Ferner im §. 112:

„Bei einem Rückzuge kommt es besonders darauf an, einen schon vorausgesendeten Theil an einem geeigneten Punkte zur Aufnahme der übrigen bereit oder aufgestellt zu haben. Dies darf indessen im Allgemeinen nicht dahin führen, einen Theil zur Aufnahme zurückzulassen oder zurückzusenden, schon ehe der Rückzug beschlossen ist. Erlauben die Umstände, die zur Aufnahme bestimmte Abtheilung seitwärts aufzustellen, oder können die Zurückgehenden sich gegen einen Flügel der Aufnahmestellung zurückziehen, so ist dies in den meisten Fällen vortheilhaft.“

Darüber, ob nun z. B. die ganze Schützenlinie die Rückzugsbewegung gleichzeitig oder bruchstückweise, ob im Schritte oder im Trabe, ob mit den Soutiens gleichzeitig oder abwechselnd auszuführen habe, ist im Reglement nichts bestimmt, nur unmittelbar nach einem Angriffe darf nur im Schritt und Tritt zurückgegangen werden! Gerade hieraus aber, dass das Reglement den Schritt und Tritt für die Rückzugsbewegung unmittelbar nach einem Angriffe genau vorgeschrieben hat, dürfte hervorgehen, dass eine nicht in dieser Lage befindliche, also intakte, noch vollständig in der Hand ihrer Führer befindliche Truppe, vor Allem aber deren

Schützen unbedenklich auch ein schnelleres Tempo, also selbst den Laufschrift anwenden dürfen, um sich feindlicher Verfolgungsfener zu entziehen, schneller eine rückwärtige Position zu erreichen, oder die Front der Aufnahmetruppen frei zu machen.

Für letzteren Fall giebt das Reglement übrigens selbst das Beispiel durch die Bestimmung, dass auf das Signal „Ruf“ die Schützen eines Bataillons im Trabe die Front frei zu machen und um die Flügel desselben herum zurückzugehen haben! Auch das Signal „Rasch zurück“ weist darauf hin, dass auch im Marsch — Marsch zurückgegangen werden darf, also z. B. die Vortruppen einer Vertheidigungs-Position eventuell laufend ihren Rückzug bewerkstelligen dürfen.

Von hervorragenden Militair-Schriftstellern ist es vor Allem General von Wechmar, welcher den Rückzug im Schritte „in Achtung gebietender Haltung“ verwirft und ihn nach der reglementarischen Vorschrift des §. 105, jedoch laufend, ausführen lässt.

Der §. 105 sagt aber hierüber:

„Die im Gefechte zurückgedrängten Schützen dagegen ziehen sich in aufgelöster Ordnung auf den Unterstützungstrupp, von diesem aufgenommen und mit ihm vereint, wenn es nöthig wird, auf die Compagnie oder das Bataillon zurück.“

Ob der Rückzug im Ganzen oder durch ein abschnittsweises Zurücknehmen der nebeneinander stehenden Abtheilungen auszuführen sei, lässt Oberstlieutenant von Scherff davon abhängig sein, ob der Feind drängt oder nicht. In ersterem Falle will er den Vortheil des abschnittweisen Zurückgehens ausgenutzt wissen, falls das Terrain ein solches Verfahren augenscheinlich unterstützt. Wenn nicht, dann glaubt auch dieser Autor sich für ein gleichzeitiges rasches Zurückgehen der ganzen Abtheilung aussprechen zu müssen.

Ich glaube, es lassen sich hier bezüglich der Feuerunterstützung ziemlich dieselben Gründe für und gegen das Zurückgehen im Ganzen anführen, wie dieselben bei Besprechung der Offensive aufgeführt sind.

Hierzu kommt aber noch das weitere Bedenken, dass, wenn sich die ganze vordere Linie schon nicht stark genug erwiesen hatte, den Feind zurückzuhalten, dies von einem Theile derselben noch weniger zu erwarten ist, und würde der Rückzug des einen Theiles der Schützenlinie für einen schneidigen Gegner dann wohl

das Signal sein, noch kühner und rücksichtsloser gegen den halten-bleibenden Theil derselben vorzugehen, wodurch dieser wieder sehr gegen seinen Willen rasch zurückgeworfen werden dürfte.

Dagegen erscheint das gleichzeitige Zurückgehen von Schützen und Soutiens nur in dem Falle gerechtfertigt zu sein, dass der Feind überhaupt nicht folgt. Geschieht dagegen der Rückzug unter dem Drucke einer feindlichen Verfolgung, dann müssen die Soutiens in den für den geordneten Rückzug immerhin gefährlichsten Momenten dem Zurücklaufen der Schützenlinie, unter allen Umständen zu deren eventueller Aufnahme bereit sein, d. h. halten.

Ein abwechselndes ohne Halt aneinander vorbei oder durcheinander durch Zurückgehen hält Oberstlieutenant von Scherff wohl mit vollem Recht überhaupt für sehr gefährlich, ja für kleinere Abtheilungen (Gruppen einer Compagnie) sogar für absolut verwerflich, und verlangt, dass die auf solche Art zurückgehenden Abtheilungen mindestens immer aus ganzen Gefechteinheiten (Bataillonen) bestehen sollen und das Terrain ein solches Verfahren augenscheinlich begünstigen müsse.

Schliesslich besprechen Oberstlieutenant von Scherff und Kühne auch noch den Versuch, die weichende Linie durch eine offensive Aufnahme zum Halten resp. Wieder-Vorgehen zu veranlassen, und fordert Ersterer als Grundsatz für die Exerzirplatz-Praxis, dass bei einem solchen Verfahren die weichende Linie unter allen Umständen wieder mit Front macht und vorgeht, — niemals aber durch jene avancirenden Theile hindurch zurückgenommen wird.

Oberstlieutenant Kühne spricht diese Ansicht mit den Worten aus:

„Das Durchgehen eines zweiten Treffens auf freiem Felde durch ein geworfenes erstes Treffen hindurch dürfte unter hentigen Verhältnissen kaum noch möglich sein.“

Gleichzeitig befürworten beide genannte Autoren einen gegen die Flanken des nachdringenden Gegners gerichteten Offensivstosz als zweckmässigste Art der offensiven Aufnahme!

Auch mit dieser Forderung — des Frontmachens des zurückgeworfenen ersten Treffens — befindet sich das Reglement in vollem Einklange, indem es §. 119 bei Besprechung des, nach abgeschlagener

Attacke des Vortreffens, durch das Haupttreffen aufgenommenen Angriffes sagt:

„In diesem Falle macht das abgeschlagene Vortreffen stets, wenn es nicht besonders anders befohlen ist, rechtzeitig Front, um die Attacke in der im §. 111 angedeuteten Weise zu unterstützen.“

Der §. 111 bestimmt aber über die Compagnien des Vortreffens, dass sie sich bei der Attacke des Haupttreffens entweder gegen die feindlichen Flanken dirigiren, oder als Echelons die Flanken der Compagnien des Haupttreffens schützen sollen. —

Ich glaube hiermit meine Besprechung schlieszen zu können. In der Ausführung meiner Absicht, die Uebereinstimmung des Reglements mit den von der neueren Militair-Literatur aufgestellten Gefechtsgrundsätzen nachzuweisen, habe ich in der Sache selbst Neues weder bringen wollen, noch auch — bei der so reichen Literatur über diesen Gegenstand — bringen können. Ich war daher zweifelhaft, ob ich die vorstehenden, zunächst nur zu meiner eigenen Belehrung resp. einem Vortrage im Regimente bestimmten Betrachtungen veröffentlichen sollte. Die Aufnahme jedoch, welche dieselben gefunden, die Anerkennung und Aufmunterung, welche mir von meinen Herrn Vorgesetzten und Cameraden zu Theil geworden war, endlich die von verschiedenen Seiten an mich gerichteten Aufforderungen zur Veröffentlichung, haben meine Bedenken überwunden.

So hoffe ich denn, dass die vorstehenden Blätter auch in weiteren Kreisen eine freundliche Aufnahme und eine camaradschaftliche Beurtheilung finden, gleichzeitig zum Studium der von mir benutzten Schriften anregen, vielleicht auch noch etwas zur Klärung der Frage beizutragen vermögen, „was reglementarisch sei — was nicht“.

## XI.

**Der Grosse Kurfürst im Elsass 1674 bis 1675.**

Vortrag,

gehalten vor dem Offiziercorps des Schleswig-Holstein'schen Ulanen-Regimentes  
von**VON LOOS,**

Secondelieutenant im Schleswig-Holstein'schen Ulanen-Regimente Nr. 15.

(Fortsetzung.)\*)

## IV. Capitel.

**Rüstung — Plan — Anmarsch der kriegführenden Parteien.**

Die Nachricht von der Kriegserklärung des Groszen Kurfürsten erhielt Turenne, als er gerade bei Tische saß, und wurde dadurch zu der Aeuszerung veranlasst: „Je viens de recevoir une facheuse nouvelle, le Marquis de Brandebourg s'est déclaré contre le Roy.“ Ein junger Verwandter, der alle Markgrafen Europas nach den Französischen Marquis abschätzte, entgegnete: „Que cela fait-il au Roy, quand un marquis se déclare contre luy?“ Aber der Marschall erwiderte: „Mon cousin, c'est un marquis qui peut envoyer plus de quarante mille hommes contre le Roy!“ — Diese Anekdote ist charakteristisch für die lebhaft Besorgniss, welche der Entschluss des Groszen Kurfürsten in ganz Frankreich erregte. Wie grosz dieselbe war, zeigt auch die stürmische Freude, mit welcher man später nach dem unerwarteten Ausgange des Feldzuges Turenne als Retter des Landes pries.

Man griff in dieser Angst zu einer längst vergessenen Maaszregel; ein Schatten der Ritter- und Vasallenzeit wurde wieder heraufbeschworen: der Pan und Arriereban, ein viele Tausende umfassendes Aufgebot der Landedelleute, die nie ausgebildet und auf eigene Hand ausgerüstet waren.

Mehr als von dieser unfruchtbaren militairischen Maaszregel versprach man sich von politischen Schritten. Man suchte Schweden durch die Hinweisung auf Brandenburgs natürliche Neigung für Pommern zu einem Einfalle in das Kurfürstenthum zu bewegen.

\*) Vergl. Jahrbücher Band XXIII, Seite 66 (April 1877).



Der Französische Gesandte in Stockholm, Marquis Feuquières, war in dieser Richtung auszerordentlich thätig. Er betrieb und beaufsichtigte die Einschiffung der Schwedischen Truppen so sorgfältig, als wären es die des Königs von Frankreich. Am 17. August hielt er in öffentlicher Audienz eine Ansprache an Carl XI., welche von dem Usus diplomatischer Mäszigung stark abwich. Er sagte darin:

„Je ne doute point, que Votre Majesté, qui aime la justice et dont tous les sentiments sont généreux, n'ait appris avec indignation, que Monsieur l'Électeur de Brandebourg a de nouveau violé les Traittés de paix sans se ressouvenir que l'année dernière il auroit succombé dans une pareille entreprise si V. M. ne l'avoit sauvé . . . . C'est, Sire, le sujet de cette lettre que j'ai l'honneur de présenter à V. M. de la part du Roy mon maitre, et c'est le sujet aussi de la réquisition que je Luy fais en Son Nom de l'assister promptement de Ses armes Contre l'Électeur de Brandebourg . . . . V. M. sçait bien aussi ce qu'elle doit attendre d'un voisin assez puissant et si ambitieux qui n'est retenu par aucun lieu de justice ni de reconnaissance . . . . il pourroit bien, en occupant la France, trouver l'occasion qu'il a toujours recherchée d'entreprendre sur la Suède . . . . Et V. M. sçait bien que le Roy mon Maitre va toujours au delà ce qu'il promet . . . .“

Diese unverschämten persönlichen Verdächtigungen eines Europäischen Fürsten konnten nur eine Beleidigung des letzteren bezwecken. Aber die unverhüllten Andeutungen auf eine beabsichtigte Annexion Pommerns waren geschickt angebracht und verfehlten ihre Wirkung nicht. Denn Schweden hatte allerdings Ursache, für den ferneren unnatürlichen Besitz dieses Deutschen Landes zu fürchten. In der That äuszerte der Kurfürst auf die Nachricht von den Vorgängen in Stockholm: „Das kann Schweden leicht Pommern kosten.“

Das Schreiben, in dem er seinem bisherigen Verbündeten Carl XI. den Beitritt zur Allianz gegen Frankreich anzeigte, da der Friede im Wege der Unterhandlungen nicht zu erhalten gewesen sei, blieb ohne Antwort. Und als der Kurfürst an der Spitze der Armee seine Staaten verliesz, hatte die Spannung bereits einen so acuten Charakter angenommen, dass an einer Invasion kaum gezweifelt werden konnte. Aber selbst diese drohende Gefahr an der Grenze seiner Lande, die durch die Zusicherung eines Kaiserlichen Beobachtungscorps in Schlesien nur wenig von ihrer Grösze verlor, vermochten diesen Fürsten

des Reiches nicht von dem Kampfe für die Deutsche Sache abhalten, obwohl der Reichsfeind ihn persönlich nicht bedrohte.

In dieser kritischen Lage unterliess er es selbst nicht, die durch die Türken gefährdete Cultur des Abendlandes durch Stellung eines Hülfs-corps an den König von Polen verteidigen zu helfen, so dass in der Heimath nur die nothwendigste Besatzung für die festen Plätze verblieben.

Friedrich Wilhelm verliess Berlin am 18. August, überschritt bei Magdeburg die Elbe, und marschirte, um das Hannoversche Gebiet zu vermeiden, durch das Eichsfeld und den Thüringer Wald (Arnstadt—Schleusingen), durch das Württembergische und Badische (Heilbronn—Rastatt) bis Oberkirch, welches er wenige Tage nach der Schlacht von Entzheim erreichte. (Es ist nicht recht ersichtlich, weshalb er jenes, dem Bischof von Straszburg gehörige Städtchen auf der Route Rastatt—Kehl überhaupt berührt hat.)

Dem Badischen Berichte zu Folge glich sein Marsch nach dem Rheine einem Triumphzuge. Ueberall wurde er als kräftiger und aufrichtiger Vertheidiger des Deutschen Vaterlandes mit Jubel empfangen. „In diesen Tagen schien der Kurfürst von Brandenburg bereits der mächtigste Fürst des Reiches nach dem Kaiser zu sein.“ (Droysen.)

Auf dem Marsche traf ihn die Nachricht von der Schlacht bei Senef (3 Meilen östlich von Mons oder Bergen) am 11. August, einer Niederlage, welche dem Vordringen der Verbündeten an der Maas ein Ziel setzte, nachdem die Uneinigkeit zwischen de Souches und Oranien dieselbe verursacht hatte.

Der Gegensatz zwischen beiden Generalen, von welchen dem Oranier der Oberbefehl zukam, bildet in seiner Erscheinung sowohl als in seinen Folgen ein trauriges Pendant zu der bald hervortretenden Widersetzlichkeit Bournonvilles gegen den Kurfürsten.

Mit der Nachricht von dieser Niederlage hatte das Obercommando der an der Französischen Nordgrenze operirenden Armee die Aufforderung verbunden, der Kurfürst möge zur Vertheidigung der bedrohten Niederlande dorthin eilen. In Wien war man anderer Ansicht. Der Pfalzgraf wollte wieder vor Allem die Vertheidigung seines Landes und wünschte die Brandenburgischen Truppen zur Eroberung von Philippsburg zu verwenden. Der Herzog von Lothringen endlich, der in erster Linie die Wiedergewinnung seines Herzogthumes betrieb, wollte den Krieg dorthin verlegen.

So erzeugten die verschiedenartigsten Interessen der verbündeten Fürsten schon in den ersten Berathungen eine Uneinigkeit, die für

den weiteren Verlauf des Feldzuges verhängnissvoll werden sollte. Wollte man den Hauptkriegszweck nicht durch eine Zusammenhangslosigkeit der Operationen gefährden, so war unter solchen Verhältnissen ein unabhängiges und unumschränktes Obercommando doppelt nöthig. Und gerade an diesem fehlte es.

Nach langen Berathungen zu Heilbronn, wo der Kurfürstliche Oberbefehlshaber am 21. September die Fürsten und Generale der verbündeten Armee versammelt hatte, einigte man sich endlich über einen Kriegsplan, welcher der gegenwärtigen Kriegslage wohl am besten entsprach, und der, wenn kräftig durchgeführt, grosze Erfolge hätte nach sich ziehen müssen.

Die Brandenburger sollten den Kaiserlichen in das Elsass folgen und die weit schwächeren Franzosen durch gemeinsame Operationen zur Räumung desselben zwingen. Dann sollte entweder die Franche-Comté und Burgund besetzt oder durch die Vogesen nach Lothringen marschirt werden, um der Französischen Nord-Armee in den Rücken zu fallen und dem Prinzen von Oranien die Hand zu bieten. Auch der Weg nach Paris stand von Lothringen aus ziemlich offen; Ranke giebt an, dass der Grosze Kurfürst die feste Absicht gehabt habe, die stolze Stadt zu seinen Füßen zu sehen.

Auch die Französischen Quellen geben dem Kriegsplane der Verbündeten eine solche Ausdehnung. Ramsay sagt: „ils esperoient chasser les Français de l'Alsace, entrer dans la Lorraine et pénétrer jusqu'à Paris,“ während der Marschall Créqui in einem Briefe vom 12. October die Vermuthung ausspricht, die Verbündeten würden den Kriegs-Schauplatz nach der Franche-Comté verlegen.

Und in der That hatte man bei Beginn des Feldzuges ein Recht zu den kühnsten Plänen. Niemals schien die Deutsche Sache günstiger zu stehen, als in diesem Momente. Selbst durch die Schlacht von Entzheim war nur wenig verloren. —

Der Kurfürst kam in Eilmärschen heran. Aus Dillstett bei Kehl (damals den Grafen von Hanau gehörig) schreibt er unterm 12. October an Bournonville: „Cependant j'espère que vous ne laisserez pas de vous attacher toujours à l'ennemi, afin qu'il n'échappe pas et que nous ayons bientôt occasion de faire, Dieu aydant, un bon coup.“

Uebrigens zeigt dieser Brief die Unrichtigkeit von Ramsay's Behauptung, der Kurfürst hätte für dies Jahr nur Winterquartier im Elsass zu nehmen beabsichtigt. Deshalb — so schreibt dieser Historiker, mit gänzlicher Verkennung eines echt Französischen

Fehlers — sei er langsam marschirt „Comm' il suivant la coutume des Allemands trainait avec lui une grande équipage.“

Der Grosze Kurfürst marschirte anfangs allerdings langsam; denn 8 Wochen für die 100 Meilen von Berlin bis Straszburg sind selbst für die damalige Zeit, in der man Gewaltmärsche, wie sie heute vorkommen, mit ganzen Armeen für unmöglich hielt, etwas wenig. Aber die Ursache dieser geringen Schnelligkeit war der bis zum letzten Momente noch nicht festgestellte Kriegsplan der Verbündeten, welcher bei dieser Unsicherheit aller politischen Verhältnisse dem Marsche seines Heeres täglich eine andere Richtung geben konnte.

„Ehe das Heer Straszburg erreicht, wird der Kurfürstliche Oberst Berlip sch in die Reichsstadt vorangeschickt, um die Passage über die Rhein-Brücke für die Armee zu begehren. Abgeordnete der Stadt kommen dem Heere entgegen, um diese Bewilligung zu überbringen und den Kurfürsten feierlich zu bewillkommen und zu bewirthen.“

„Am 12. und 13. October defilirte das Kurfürstliche Heer über die Kehler Rhein-Brücke (die Artillerie an der Tête, die Cavallerie an der Queue) und marschirte unter dem Jubel der Bevölkerung durch Straszburg, „die schönsten Truppen, welche man sehen konnte, besonders die Infanterie“.

Dem Rhein-Uebergange, welcher sich zu einem Triumphe für die Armee und zu einem Jubelfeste für die Stadt gestaltete, wohnte des Kurfürsten Gemahlin, Dorothea von Holstein, bei. Ramsay erzählt darüber in echt Französischer Weise:

„L'Électrice et plusieurs princesses l'accompagnoient et disoient partout, qu'elles alloient faire connoissance avec les dames Françaises pour apprendre les manières de la nation polie.“

Also schon damals hatte sich die „höfliche“ Nation derartige bescheidene Titel zugelegt!

Der Kurfürst empfing in seinem Zelte den Besuch vieler Fürstlichen Personen. Denn der Sitte der Zeit gemäsz hatten sich nicht nur viele Prinzen (wie die Herzöge von Baden und Holstein, Graf von Oettingen, Kurprinz von der Pfalz u. s. w.), sondern auch Fürstliche Damen (Prinzessinnen Christine von Brandenburg-Bayreuth und von Birkenfeld) dem Kurfürstlichen Hauptquartiere angeschlossen, welche den Krieg lediglich als interessantes Schauspiel betrachteten.

Zu Ehren dieser Gäste fand vor dem Kurfürstlichen Pavillon eine Parade der gesammten Cavallerie statt.

Die Kurfürstin blieb mit dem Hofstaate in Straszburg,

ebenso die Kurfürstliche Kanzlei mit den Geheimrätthen von Somnitz und Meinhard.

Der Fürst dagegen führte sein Heer nach Illkirch und Grafenstaaden, wo dasselbe auf dem „Metzhofe“ und der „Schönau“ am 13. October ein Lager bezog.

„Bei seiner Ankunft“ — schreibt Friedrich der Grosze — „fand der Kurfürst die Generale, welche das Reichsheer befehligten, uneinig und gegen einander aufgebracht und mehr damit beschäftigt, sich gegenseitig zu schaden, als den Feind zu besiegen.“

Und schon am ersten Tage zeigte sich das empörende Verhalten des Oesterreichischen Oberfeldherrn gegen die Armee, deren Eintreffen ihn aus der immerhin gefährlichen Lage erlöste, in der er sich seit dem 4. October befand.

Die Mühlen in der Stadt und in den Dörfern waren von Bourbonville in Anspruch genommen, er trat durchaus keine für die Brandenburgischen Truppen ab. Es begann diesen an Brod zu mangeln, bis man endlich zwei Mühlgänge in der Stadt zur Miethe bekam, worüber sich der Kaiserliche General „zum höchsten beschwerte“. —

Auf dem Marsche durch Straszburg verlangte plötzlich der Schwedische Gesandte, Oberst Wangelin, „Recriditif und Pass“, indem er in der Abschieds-Audienz beim Kurfürsten noch die Friedenswünsche seines Monarchen betonte. Einige Zeit darauf empfing Friedrich Wilhelm ein vom 20. October datirtes Schreiben des Königs von Schweden, in welchem es hiesz:

„Der Franzosen in dem Reiche verübte Attentata und unverantwortliche Verfahrenen haben Wir niehmals vor diesem entschuldigt, billigen dieselben auch noch nicht, als welche von den Ständen nicht zu erdulden seynd . . . . .“

Dennoch aber — fährt der König fort — würde die Theilnahme Brandenburgs am Kriege dessen Ende nicht herbeiführen. Der Kurfürst solle daher seine Truppen aus Frankreich zurtückziehen und sie zur gemeinsamen Erzwingung des Friedens mit den Schwedischen verbinden.

Indessen war der Kurfürst bereits seit Mitte October von den Kriegsabsichten und Rüstungen der Schweden durch seine diplomatischen Agenten in Warschau, Wien und Kopenhagen unterrichtet. — Die Lectüre der aus jener Periode aufbewahrten Documente zeigt, dass sich in dieser Blüthezeit der Staatskünste auch die Brandenburgische Diplomatie einer hohen Vollkommenheit erfreute.

Aus Quatzenheim (1½ Meilen nordwestlich von Straszburg)

sendet der Kurfürst unter dem 22. October ein aufgefangenes Schreiben des Französischen Gesandten in Hamburg an Turenne seiner Cabinets-Kanzlei in Straszburg, welches den bevorstehenden Einbruch der Schweden bestätigt.

In der That erwartete der Französische Feldherr bereits mit Sehnsucht die „grosze Diversion“, zu der Feuquières die Schweden bewogen. Er schreibt: „Cela est capital pour toutes les pensées que l'on peut avoir.“

Die Schwedischen Verhältnisse müssen beständig im Auge behalten werden. Sie sind mit dem elsässischen Feldzuge eng verwachsen, da sich Turenne's ganzer Kriegsplan auf jene Voraussetzungen aufbaut. Um kein Terrain aufgeben zu müssen, hält er eine taktisch gefährliche Stellung, lediglich in der Hoffnung, sie halten zu können, bis die Brandenburger, um ihr Land zu vertheidigen, in die Heimath zurückkehren müssten.

## V. Capitel.

### Der Feldzug im mittleren Elsass.

(Von Mitte October bis Mitte November.)

#### 1. Das Gefecht von Marlenheim.

Zwei Tage nach der Schlacht von Entzheim hatte Turenne nämlich eine Stellung bei Marlenheim bezogen, deren rechter Flügel sich bei Kirchheim an die Mutzig lehnte, während sich der linke bis Kuttolsheim erstreckte. Ein Rückzug aus dieser an den Fusz der Höhen gelehnten Stellung war nur durch zwei ziemlich unwegsame Defilées möglich, von denen das auf dem linken Flügel über Zeinheim nach Dettweiler, das auf dem rechten nach Wasselnheim führte.

Dieser Ort, der zum Gebiete der Republik Straszburg gehörte, hatte ein befestigtes Schloss mit Straszburger Besatzung. Turenne, der die grosze Gefahr erkannte, die seinem bereits durch das Terrain gefährdeten Rückzug hierdurch bereitet werden konnte, erlangte durch persönliche Unterhandlungen die Aufnahme einer Französischen Besatzung von 150 Mann.

Der Kriegsrath, welcher am 14. October auf dem Schlachtfelde von Entzheim abgehalten wurde, beschäftigte sich mit der Frage über den Angriff dieser Stellung. Schon bei diesem ersten Acte der gemeinsamen Kriegführung traten allerlei Misshelligkeiten zu Tage.

Statt durch energischen und sofortigen Angriff der Französischen Stellung, der für die Deutsche Uebermacht die allgünstigsten

Chancen bot, den Feind in die Defilèen zu treiben und dort wirksam zu verfolgen, meint Bournonville, der nächste Weg habe zu viel Fluss-Defilèen, die Brandenburger müsten zunächst nach Blaesheim marschiren und von dort aus angreifen.

Dadurch wurde Turenne's einzige Hoffnung, die im Nicht-Angegriffen werden bestehen musste, erfüllt, — der Zweck seiner an sich schlechten Stellung erreicht, Zeit zum Beobachten nach der Richtung des strategischen Angriffes (Hagenau oder Zabern) und die Möglichkeit zu gewinnen, denselben eventuell noch zu durchkreuzen.

Die Furcht, angegriffen zu werden, spricht aus seinem Briefe d. d. Marlenheim 12. October an den Minister Louvois. Er klagt darin über den groszen Mangel an Fourage, „weil man wohl in 20 Dörfern nicht ein Körnlein Frucht mehr findet“, während die Verbündeten über Straszburg Alles im Ueberflusse beziehen könnten, und schlieszt mit der Besorgniss:

„Si les troupes de Mr. de Brandebourg passent avec ce qu'elles ont encore de Mr. le duc de Zell, c'est une armée entière.“

Der Marschall Créqui schreibt am selben Tage aus Blamont an den Minister le Tellier: „Ainsi toutes les raisons veulent, qu'ils prennent la pensée de combattre et de s'approcher de lui,“ — ein Urtheil, das vom Feinde ausgesprochen und verglichen mit Dem, was die Deutsche Heerleitung that, für die letztere geradezu vernichtend ist.

Am folgendem Tage (15. October) zeigte sich Oesterreichische Cavallerie auf den Höhen von Molsheim: Bournonville recognoscirt mit 10 Schwadronen. — Turenne hält diese Maaszregel für eine Demonstration, um seine Aufmerksamkeit von einem Angriffe auf Hagenau abzulenken, und sendet zahlreiche Detachements und Patrouillen östlich bis an den Rhein. Dieselben stossen nirgends auf den Feind, so dass ihm der Angriff auf seine Stellung durchaus wahrscheinlich wird. Er befestigt dieselbe nun durch Aufwerfen von Redans, keineswegs indess in der Absicht, sich in derselben zu schlagen, sondern nur um diesen Glauben beim Feinde zu erwecken, und sich selbst höchstens vor einem Ueberfalle zu sichern.

Eine Anekdote, der zufolge Turenne einen alten Soldaten, der sich weigerte, an den Schanzen zu arbeiten, weil der Marschall dieselben ja doch nicht brauchen werde, wegen des dadurch bewiesenen militairischen Blickes zum Offiziere machte, stellt seine Absicht klar.

Am 18. October findet endlich der beschlossene Gesamt-Angriff der Verbündeten auf die feindliche Stellung statt, aber der

Verlauf des Treffens von Marlenheim ist Dank Bournonville's unerhörten Benehmens ein kläglicher.

Um 2 Uhr Morgens setzt sich die Deutsche Armee, auf 4 Tage mit Brot versehen, in Bewegung. 60,000 Mann gehen in 3 Colonnen über die Breusch, von denen die Lüneburger die mittlere bilden, während die Kaiserlichen den rechten und die Brandenburger den linken Flügel innehaben. Eine Französische Feldwache auf der Höhe von Dahlenheim muss sich mit Tagesanbruch vor der diesseitigen Avantgarde zurückziehen.

Bei starkem Nebel, der sich erst allmählig vertheilt, zwischen 9 und 10 Uhr, lässt der Kurfürst die „Brandenburgische Losung“ feuern, um nach damaliger Sitte den Feind zum Kampfe aufzufordern. Bournonville ist entsetzt, äuszert dem Kurfürsten gegentiber: „Um Gottes Willen, das wird uns zum Gefechte zwingen.“ Es wird seinetwegen ein Kriegsath nöthig, durch den schon an und für sich die schönste Zeit verloren geht. Hier meldet Derfflinger, der die feindliche Stellung unterdess recognoscirt hat, dass dieselbe von einer Höhe so wirksam durch Artillerie zu bestreichen sei, dass Turenne dieselbe werde aufgeben müssen. Diese Ansicht wird von Kaiserlicher Seite „ridicul“ gefunden, was Derfflinger veranlasst, den Kriegsath im höchsten Zorne zu verlassen. Bournonville verlangt nicht nur, dass zur Vorbereitung des Angriffes in einem durchaus freien Terrain über die kleinsten Bäche Brücken geschlagen werden, sondern er will auch die eigene Stellung, welche nichts ist als ein Rendezvous zum Angriffe, verschanzen, in der widersinnigen Meinung, dass seine 60,000 Mann von den 20,000 Vertheidigern umgangen werden könnten.

Der Kurfürst ruft den Spanischen Gesandten, Baron Clerveux, „vor Gott und aller Welt“ zum Zeugen dieses jämmerlichen militairischen Schauspieles an und schreibt: „Gewiss ist, dass, wenn raison angenommen worden, der Feind in unseren Händen gewesen und vollkommen ruinirt worden wäre.“

Statt dessen hat dieser den Rückzug beschlossen, der auch gegen Anbruch der Nacht vollständig ungestört begonnen wird, die Artillerie und Bagage an der Tête. Während der Feind, von Artillerie bereits entblözt, in zwei Engwegen, den Straszen nach Waselnheim und Zeinheim defilirt, lässt die Deutsche Armee, welche zwischen Osthofen und Fürdenheim (in d. Quellen „Virthenheim“) lagert, auch diesen günstigen Moment ungenutzt verstreichen.

Als endlich nach Mitternacht der Brandenburgische Vorposten-Commandeur, Oberstlieutenant von Sydow, den Rückzug des Feindes



meldet, wird den Franzosen ein Cavallerie-Detachement unter dem Markgrafen von Bayreuth und dem General von Görzke nachgeschickt, dem sich der Kurfürst und Derfflinger selbst anschliessen, während Bournonville die Theilnahme verweigert, da Turenne vermuthlich einen „Hinterhalt legen“ werde, übrigens auch die Hälfte (!) seiner eigenen Armee zum Fouragiren (!) entsendet sei.

Im Französischen Lager finden sich alle Zeichen eines eiligen Aufbruches: die Schlüssel stehen theilweise noch ungeleert auf den Tischen. Wäre Bournonville mit der ganzen Masse der Reiterei gefolgt, so hätte der Erfolg noch ein unberechenbarer sein können: „Wir haben den Turenne in den Händen gehabt, die Kaiserlichen haben aber nicht folgen wollen . . . . Turenne ist noch niemals in solcher Gefahr gewesen, als eben damals,“ schreibt der Kurfürst an Schwerin.

So war das Detachement des Kurfürsten zu schwach. Denn als seine ermüdeten 2000 Pferde die feindliche Arrièregarde am nächsten Morgen nördlich des Kochersberges erreichten, da entstand nur mit dieser ein unbedeutendes Scharmüttel in jenen groszen Steinbrüchchen, die vor Jahrhunderten das Material zum Strazburger Münster geliefert hatten und, wie einst Zeugen Deutscher Frömmigkeit, nun zu Zeugen Deutscher Tapferkeit wurden.

## 2. Die Vertheidigung der Zorn-Linie.

(19. October bis 12. November.)

Die Französische Armee, unterwegs verstärkt durch 40, allerdings nicht zu werthvolle Escadrons des Arrièrebans, welche Marschall Créqui in Eilmärschen über Pfalzburg herangeführt hatte, bezieht gegen Abend des 19. Octobers die längst ausersehene Stellung auf den Höhen hinter der Zorn („Sorr“), die durch Regengüsse bis zur Unpassirbarkeit angeschwollen war. Der linke Flügel dieser Stellung ist bei Hochfelden, der rechte bei Dettweiler (die Buch'sche Angabe Buschweiler-Dettweiler ist undenkbar); beide Flügel sind durch Bäche gedeckt.

Die Nacht über bivouakirt Turenne „en bataille“, stellt am nächsten Morgen die Vorposten auf und lässt Zelte aufschlagen.

Einen Angriff auf die durch das Terrain sehr begünstigte Stellung erwartet er zunächst nicht und glaubt, dass sich die Deutschen entweder auf Zabern oder nach Ueberschreitung der Zorn bei Brumath auf Hagenau zu dirigiren beabsichtigen. Seine und Créqui's Briefe aus dem Hauptquartiere Dettweiler an den Minister le Tellier bekunden diese Auffassung der Lage und

zugleich die Hoffnung, beide Märsche verhindern zu können, nachdem die starke, zwischen beiden Orten gelegene Position glücklich erreicht ist.

In dieser Absicht entsendet er sofort ein Detachement bis Steinbergen („Steinburg“) und zerstört die Furthen des Flusses bis Zabern. Noch aber konnten die Deutschen, die am Morgen des 20. October mit dem linken Flügel auf den Höhen vorwärts Durningen und mit dem rechten bei Hochbatzenheim standen, das Dëfilée von Brumath ungefährdet passiren und durch einen Marsch auf Hagenau Turenne zum Aufgeben seiner Stellung veranlassen. Selbst Zabern war wohl bei der Flüchtigkeit der bereits ausgeführten Flussvertheidigung noch zu erreichen, wodurch Turenne der Gefahr ausgesetzt wurde, von seiner Rückzugslinie durch die Vogesen abgeschnitten zu werden. Man denke nur an die grosze Ueberzahl, welche die Deutsche Armee für den Augenblick besasz, und man wird es vom militairischen Standpunkte aus für unglaublich erklären, dass auch dieser günstige Moment, der sich auf kurze Zeit noch einmal bot, abermals verpasst wurde.

Denn im Laufe dieses und der nächsten Tage wurden Hochfelden und Brumath vom Feinde besetzt und die Verbindung zwischen diesen Orten durch Feldwachen und nächtliche Patrouillen hergestellt. Ebenso wurden die Brücken und Furthen nun auch hier zerstört.

Während dieser ganzen Zeit blieben die Deutschen thatlos in ihrer alten Stellung; selbst für seinen Plan, den Rohrbach zu überschreiten und von den nach dem südlichen Zorn-Ufer zu abfallenden Höhen aus das feindliche Lager mit Artillerie zu beschieszen, konnte der Kurfürst den Oesterreichischen Feldherren nicht gewinnen.

Um durch Bournonville's frevelhafte Unthätigkeit wenigstens nicht zu vollständiger Thatlosigkeit verdammt zu werden, lässt der Kurfürst Schloss Wasselnheim am 22. October durch Brandenburgische Truppen unter General von der Goltz blockiren, obwohl der taktische Werth dieses Punktes für Turenne seit dem 19. October ein verringertes sein musste.

Die Verhältnisse des damaligen Festungskrieges erhellen aus dem Beaurainschen Belagerungs-Berichte.

Die nach der zugehörigen Karte 200 bis 500 Meter entfernten Belagerungsgeschütze feuern theilweise verdeckt. Zwei verschanzte Batterien sind erbaut; auf den steilen Bergkegel, auf welchem sich das Fort befindet, wird ein Tranchée im Zickzack und durch Mauern gedeckt, hinaufgeführt, eine Parallele zum Graben errichtet. Von dort

aus wird ein flankirender Thurm unterminirt, ein benachbarter durch die jenseits der Mutzig befindliche Batterie von 6 Geschützen zerstört.

An der Belagerung betheiligte sich der Kurprinz, „er wollte selbst überall sein“. Buch erzählt, wie er einem Soldaten, der nicht fleiszig arbeitete, die Hacke entriss und die Linie selbst zog, um es jenem vorzumachen.

Kurz vor der Einnahme kam auch der Kurfürst; nach einem endlichen Erfolge begierig und alles Zögerns gründlich überdrüssig, rief der energische Fürst: „Wer den Kopf des Ebers haben will, darf die Köpfe der Hunde nicht schonen.“

General von der Goltz führt die Brandenburger (Regimenter Kurprinz und Goltz) mit dem Degen in der Hand zum Sturme.

Die 150 Mann starke Französische Besatzung unter dem Capitaine de la Roncière capitulirt nach zweitägiger Belagerung am 24. October und erhält freien Abzug, der für ein unbedingtes Erforderniss der Ehre galt und damals häufiger zugestanden wurde als heute. Das Schloss wurde von den Brandenburgern demolirt.

Die Capitulations-Verhandlungen weisen Züge nach, welche den in mancher Beziehung wirklich „galanten“ Formen der damaligen Kriegführung entsprechen. Gleich bei Beginn der Verhandlung bringen die Französischen Bevollmächtigten mit Wein die Gesundheit des Kurfürsten aus, worauf die Deutschen mit gleicher Artigkeit den König von Frankreich leben lassen.

Im Uebrigen vergeht der Rest des Octobers ohne irgend welchen taktischen Erfolg von Seiten der Deutschen. Im Gegentheile gleicht ihre Lage den Feinden gegenüber einer schleichenden Krankheit, die täglich mehr am Marke des Lebens zehrt, da ihr kein Arzt entgegenwirkt. Denn unthätig sah man zu, wie die Französische Macht täglich wuchs, während im eigenen Heere Gesundheit und Stimmung immer schlechter wurden.

Die Deutschen Truppen litten namentlich an Wassermangel, da die erreichbaren Bäche nur ungenießbares Getränk lieferten, und an Hunger, der sie zwang, die Rüben auf dem Felde zu essen. Das Brot aus dem nahen Straszburg kam stets zu spät und schlecht an; man schob es theils Französischer Bestechung, theils dem Hasse gegen Derflinger zu. „Gott weisz, was daran ist,“ — sagt Buch — „aber wenn es wahr ist, wäre es schlecht, so aus Hass und Eifersucht gegen Andere zu handeln und so viel arme Menschen sterben zu lassen.“ In Folge des Mangels und Frostes rissen Krankheiten ein; auch der Kurfürst wurde, als er gerade mit seiner

Gemahlin und seinem Reisemarschalle beim Kartenspiele sasz, von der Gicht befallen.

Allerdings leidet auch das Französische Heer Mangel, besonders an Getreide und Fourage. Turenne's Berichte nach Paris melden, dass die Magazine in Nancy erschöpft sind; den Pferden müsse man leeres Stroh und Weinblätter vorwerfen; der Zustand der Cavallerie sei in Folge dessen bedenklich.

Der Französische Feldherr verstärkt sich Ende October durch nicht weniger als 50 Escadrons und 8 Bataillone, welche aus Flandern eintreffen, wo dem Wunsche des Kurfürsten, des Feindes ganze Macht noch länger zu beschäftigen, nicht entsprochen wird.

Vor diesem Feinde ziehen sich die Deutschen in den letzten Tagen des Monates bis hinter die Höhen von Marlenheim zurück. Kühne Unternehmungen der Brandenburger, die natürlich keine factischen Erfolge erreichen können, wohl aber Zeugniß ablegen von der rastlosen Thätigkeit und Kampfbegierde dieses Theiles der verbündeten Armee, sind die einzigen wohlthätigen Lichtblicke aus dieser traurigen Zeit der Schlawheit und Thatlosigkeit.

Oberst Henning nimmt Créqui's ganze Bagage weg, darunter sechs Maulthiere mit Silbergeschirr; Oberstlieutenant v. Sydow überfällt den Arrièreban und macht Hunderte nieder, „so aus dem besten Adel des Landes“.

Der Rest wird bald darauf als unbrauchbar in die Heimath entlassen, um niemals wieder in Französischen Heeren aufzutreten.

Durch Brandenburgische Cavallerie-Detachements wird das feindliche Lager beständig beunruhigt; unter den Verwegensten befindet sich dabei der Kurprinz Carl Aemil, der kaum durch die gemessenen Befehle seines Fürstlichen Vaters von allzugroszer Kühnheit abzuhalten ist.

### 3. Die Räumung des mittleren Elsaases.

Nachdem sich die Deutschen Anfang Novembers in ihren früheren Quartieren bei Entzheim und Geispolsheim („Geispilzen“) verschanzt haben, setzt der Kurfürst noch einmal den Beschluss zu einem energischen und allgemeinen Vorstosze auf Brumath-Hagenau im Kriegsrathe durch. Aber am 12. November, am Tage vor dem projectirten Angriffe, sendet Bournonville einen Trompeter an Turenne, angeblich, um eine Mittheilung wegen der Auswechsellung von Gefangenen zu überbringen.

Sogleich nach dem Eintreffen desselben, zieht sich der Französische General hinter die Moder, deren Furthen er zerstört, zurück

und nimmt, unter Zurücklassung von je 300 Pferden in Brumath und Dettweiler und nachdem er das Schloss von Hochfelden gesprengt hat, sein Hauptquartier in Ingweiler. — Ihm dorthin zu folgen, kann Bournonville nicht bewogen werden; ein Angriff auf Zabern aber ist aussichtslos, da die Befestigung dieser Stadt inzwischen vollendet ist.

Indem nun jede Hoffnung geschwunden ist, in diesem Jahre noch einen Erfolg zu erreichen, wendet sich der Verdacht, auch die letzte Unternehmung durch eine verrätherische Mittheilung des Trompeters vereitelt zu haben, mit Recht auf den Oesterreichischen Feldherren, der bisher schon durch sein offenkundiges Verhalten nicht viel weniger als Einverständnis mit dem Feinde bewiesen hatte.

Der Kurfürst schreibt in diesem Sinne: „Ob ein anderes Geheimniss hier verborgen sei, solches lasse ich eines jeden Vernünftigen Indicatur anheimgestellt. Das Fürnehmen ist aber dem Feinde sofort zu wissen gethan worden, dass er den Tag zuvor aus seinem Lager aufgebrochen und seinen Marsch auf Pfalzburg genommen.“

Mit Bezug auf den materiellen Inhalt dieser Notiz ist zu bemerken, dass Turenne erst Ende November, aus der Gegend von Ingweiler aufbrechend, die Vogesen überschritten hat, und zwar nach Französischen Quellen nicht über Pfalzburg, sondern über Lützelstein, das einem apanagirten Prinzen aus dem Pfälzischen Hause gehörte, der von Turenne zur Aufnahme einer Französischen Besatzung gezwungen wurde.

Weshalb der Vicomte den Pass von La Petite Pierre (Französische Benennung für Lützelstein) stets als den einzigen Zugang bezeichnet und den von Pfalzburg (im October von Créqui benutzt) gar nicht erwähnt, erscheint um so räthselhafter, als er am 2. December nach Ueberschreitung der Vogesen mit seiner Arrièregarde bei Lixheim (am Ausgange des Pfälzburger Passes) steht.

## VI. Capitel.

### Die Deutschen in den Winterquartieren und die Franzosen auf dem Marsche durch Lothringen.

(Von Mitte November bis Mitte December.)

#### 1. Bedenken des Grossen Kurfürsten über sein Verbleiben im Elsass.

„So ging“ — urtheilt Friedrich der Grosse über die vorübergehende Periode — „dieser Feldzug fruchtlos verloren, weil die Reichstruppen von ihrer Uebermacht Gebrauch zu machen versäumten,

und ihrem Feinde Zeit und Mittel lieszen, ihnen die gefährlichsten Streiche beizubringen.“

An den Groszen Kurfürsten, der dies traurige Resultat trotz aller Bemühungen nicht hatte ändern können, trat unter diesen Umständen die Frage heran, ob er im Bündnisse mit den Oesterreichern überhaupt noch irgend welche Erfolge werde erzielen können und ob es bei dieser Aussichtslosigkeit nicht vielmehr seine Pflicht sei, die bedrohten Heimathlande zu schützen.

Dem Prinzen von Oranien schrieb der Kurfürst: „Die Schweden dräuen sehr, ich besorge, dass sie einfallen und die Winterquartiere in der Kurmark und in Pommern nehmen werden.“

Dieser Einfall, und zwar zunächst in die Kurmark, erfolgte denn auch Ende November, wemgleich die Schweden zunächst noch mit Mäßigung verfahren, da durch den Statthalter der Mark, Fürsten von Anhalt, ein leidlicher *modus vivendi* mit dem Schwedischen Oberbefehlshaber, Baron Carl Gustav Wrangel, hergestellt wurde.

In der Umgebung des Kurfürsten rieth man zum Rückmarsche: „Hier ist keine Aussicht mehr, gegen den Feind etwas auszurichten; Ew. Kurfürstl. Durchlaucht werden alle guten Intentionen gehindert, Sie können zu den Verbündeten kein Vertrauen haben, zugeschweige der Spannung und Eifersucht unter den Generalen, voraus nichts Anderes als Unheil folgen kann. Ew. Kurfürstl. Durchlaucht haben das Land fast vom Feinde gesäubert; es bleibt genug Kriegsvolk hier, Breisach zu blokiren und das Land zu behaupten; ein Zug nach Burgund ist wegen des Winters unmöglich.“

Es ist bezeichnend für des Kurfürsten Charakter, dass er diesen Vorschlag durchaus verwarf. Seine Energie hielt ihn am begonnenen Unternehmen fest, so lange noch die geringste Hoffnung vorhanden; sein militairischer Stolz brannte darauf, die erlittenen Scharten auszuwetzen; sein Deutscher Patriotismus sträubte sich davor, dass er, den die Elsässer bei seiner Ankunft als ihren Befreier gepriesen, nun das Land im Stiche lassen sollte. Sein politischer Scharfblick sagte ihm zugleich, dass er selbst für das Schicksal seines eigenen Landes nicht besser sorgen könne als im Elsass. Er musste vermuthen, dass nach seinem Fortgange Bournonville das Land ebenfalls verlassen würde. Dann suchte Frankreich wahrscheinlich seinen Siegespreis bei den kleinen Rheinstaaten Deutschlands und schloss mit den mächtigeren — schon sprach man davon —, mit dem Kaiser, Holland und Spanien, Frieden. Für diesen Fall fiel der Krone Schweden, der Verbündeten Frankreichs, sicher ein Theil der Märkischen Lande zu, denn auf die Garantie des Allianz-

vertrages war nicht viel zu geben. — Blieben dagegen die Verbündeten in der Oberhand gegen Frankreich, so konnten sie später mit Schweden leicht fertig werden, und Brandenburg durfte dann sogar auf Pommern hoffen.

Der Kurfürst entschloss sich daher zum Bleiben und liesz in Wien nur durch seinen Gesandten, Herrn von Crockow, den Schutz seiner Lande und die Subordination Bournonville's unter sein Obercommando fordern; „denn“ — so schrieb er — „er werde auch ferner die Consultationen halten; wenn aber auf die resolutionen, bataille zu liefern oder die resultate zu exequiren, so giebt die Vernunft, dass das Obercommando bei Einem allein sein muss, auch hat es der eventus jüngstens gegeben, dass, da man Alles per majora schlieszen wollen, der Turenne darüber echappiret.“

Auch die militairischen Aussichten waren zu diesem Zeitpunkte noch nicht ganz schlecht. Die Möglichkeit eines erfolgreichen Einbruches in die Franche-Comté trug ebenfalls dazu bei, den Kurfürsten im Elsass zu halten. Die Bevölkerung dieser Provinz wartete nur auf die Occupation, um sich gegen Frankreich zu erklären; über die Gründe dieser wunderbaren Erscheinung habe ich nichts gefunden; es wird aber berichtet:

„Cette dernière province (die Franche-Comté) les attendoit comme des libérateurs et l'on y préparoit en secret du pain et tout ce qui servit pour leur subsistance. Les Lorrains, passionnés pour leur Duc, n'attendoient aussi que sa présence pour se déclarer.“

## 2. Die Deutschen Winterquartiere.

Der Kurfürst bezog daher Ende November in Gemeinschaft mit den Verbündeten Winterquartiere im oberen Elsass, da die bei der rauhen Jahreszeit und dem oft harten Mangel an Lebensmitteln eingerissenen Krankheiten Rast und Pflege in einem intakten Lande nöthig erscheinen lieszen. Diese ziemlich weitläufigen Quartiere waren folgendermaassen vertheilt:

Links rückwärts die Kaiserlichen von Belfort-Mümpelgard-Basel bis Ensisheim;

in der Mitte vorgeschoben die Brandenburger von Colmar bis Maasmünster mit dem Kurfürstlichen Hauptquartiere im Stadthause von Colmar, wohin auch die Kurfürstin von Straszburg aus folgte;

die Lothringer in der Nähe des Gebirges, wo bei St. Marie und im Leberthale bis Dambach Lothringisches Gebiet war;

auf dem rechten Flügel die Lüneburger von Schlettstadt bis Straszburg.

Die Pässe im Westen dieser Stadt waren durch die Festungen Dachstein, Molsheim und Mutzig gedeckt.

In den Orten Schlettstadt und Colmar wurde unter Mitwirkung der Bewohner an der Wiederherstellung der in den letzten Jahren durch die Franzosen zerstörten Befestigung gearbeitet.

„Bei der Ankunft in Colmar“ — so schreibt das „Theatrum Europaeum“ — „erfuhr der Kurfürst, dass die Herren Staaten General der Vereinigten Niederlande die importante Vestung Grave, welche sie vor einigen Wochen angefangen zu belagern, denen Frantzosen wieder abgenommen und darinnen eine ungeheure Quantität von Stücken und Ammunition, so dieselben bei Verlassung der Holländischen Plätze dahin geführt, gefunden hätten, und hatten Sr. Churfürstl. Durchlaucht an der Eroberung dieses Ortes Theil, weil sie dero Clevische Milice, als das Spaanische und Frankenbergische Regiment zu Pferde, Spaanische Fergelscha und Holsteinsche aber zu Fusz davor mit agiren lassen, auch einen groszen Zuschub an Kriegsmaterial obgedachten Herren Staaten zu diesem Behuf zukommen lassen.“

Von Colmar aus entsandte der Kurfürst seinen Geheimen Rath, den Herrn von dem Knesebeck („Cnesebec“), nach der Schweiz, um die „Eydgenossenschaft“ aufzufordern, die in Frankreich dienenden Schweizer-Truppen von dort abzurufen, damit diese zahlreichen Truppen nicht gegen ihre eigenen Landsleute kämpften. Man rechnete die Schweiz damals also noch gewissermaassen als national-deutschen Staat; auch die Eidgenossenschaft betonte in ihrer Antwort die „Erbverbrüderung“, die sie mit Oesterreich hätte. Im Uebrigen versprachen die „Herren Evangelischen Cantons“, — „obwohl das Interesse dero Lande und ihre Situation erforderte, in den Schranken der Neutralität zu bleiben“ — ihre Truppen von Frankeich zurückzuverlangen und auch die Französischen Werbungen innerhalb ihres Gebietes „einzulegen“, während die katholischen Cantone Herrn von dem Knesebeck kein bündiges Versprechen abgaben.

### 3. Der Marsch der Franzosen jenseits der Vogesen.

(2. bis 27. December.)

In Paris war man unterdessen über die Räumung des Elsasses durch Turenne höchst ungehalten. Des Marschalls alter Gegner, der Minister Louvois, benutzte namentlich diesen Schritt, um die



Kriegführung desselben beim Könige zu verdächtigen. Der Richtigkeit seiner Maasznahmen sicher, äuszerte der Französische General, dass der Hof oft ungerechten Tadel spende, wo er loben, oft unverdientes Lob, wo er tadeln solle.

Denn Turenne verband mit der Räumung des Elsasses keinesweges die Absicht, den Besitz dieser Provinz dem Feinde für dies Jahr zu überlassen. „Nachdem er wie Fabius zurtückgegangen war, ging er wie Hannibal vor.“ (Friedrich II.)

Sein Plan war, am westlichen Rande der Vogesen entlang marschirend, bei Belfort wieder in das Elsass einzudringen und durch Ueberfall der Deutschen Winterquartiere den Feind so zu erschrecken und zu erschüttern, dass er das Elsass räumen würde. Gelang dieser Ueberfall, so war damit auch die Entsetzung der jetzt von beiden Rhein-Ufern aus blockirten Festung Breisach gesichert. Da er mit seinem schwächeren Heere eine offene Schlacht auf jeden Fall auch in der Folge vermeiden musste, so versprach dieser Marsch durch Lothringen sehr viel mehr Erfolg, als wenn er den Deutschen durch das Elsass gefolgt wäre. — Da in Lothringen noch Vorräthe und Lebensmittel aller Art vorhanden, so konnte er auf diesem Marsche seinem Heere zugleich die Rast und Pflege angeideihen lassen, dessen es bedurfte.

Aus diesem Grunde marschirt er auch nicht in zusammenhängender Marschcolonne (en bataille), sondern bewegt sich in breiten und freien Quartieren und so langsam vorwärts, dass er auf der Linie Lixheim-Saarburg-Lorquin-Blamont-Baccarat-Rembervillet-St. Pedou-Remiremont-Melissey-Champagney die 27 Meilen bis Belfort in ebensoviele Tagen zurtücklegt, wobei allerdings die rauhen, gebirgigen und sehr verschneiten Wege mit in Anschlag gebracht werden müssen.

Diese Langsamkeit und scheinbare Sorglosigkeit konnte zugleich dazu beitragen, seine wahren Absichten vor den Feinden verborgen zu halten.

Diese dachten auch in der That nicht daran, dass sie sich um den Besitz der Provinz in diesem Winter noch einmal würden schlagen müssen, und hatten keine Vorbereitungen dazu getroffen.

Der Mangel an Scharfblick und Energie, den ihre Kriegführung bisher bewiesen, gab Turenne von vorneherein Chancen für das Gelingen eines Planes, den er einem besseren Feinde gegenüber als ebenso aussichtslos wie gefährlich wohl verworfen haben würde. Clausewitz, der im Allgemeinen für Turenne's Genie nicht übermäßig eingenommen ist, giebt doch zu: „dass Turenne auf diese

Verhältnisse gerechnet und die bloße Macht des Ungewohnten bei seinem Gegner so hoch in Anschlag gebracht hat, ist allerdings des höchsten Lobes würdig.“

Während Turenne dem Herzoge von Duras, Gouverneur der Franche-Comté, Befehl ertheilt, durch Detachements Belfort zu beobachten und zu sichern, entsendet er seine Avantgarden-Cavallerie unter dem Grafen von Saulx gegen die Mosel-Städte Epinal und Remiremont, welche von Lothringischen Truppen besetzt waren und eben befestigt werden sollten. Epinal finden die Franzosen schon verlassen; Remiremont ist durch 400 Mann besetzt, welche die Uebergabe verweigern. Bei der groszen Wichtigkeit des sofortigen Besitzes dieser Stadt, welche nicht nur den Eintritt von Lothringen in die Franche-Comté beherrscht, sondern auch den Schlüssel zum Elsass durch das Mosel-Thal bildet, in welchem von aufwärts schon 1200 Deutsche im Anmarsche gemeldet werden, greift Turenne zu einer Maaszregel, die an die ältesten und rohesten Perioden der Kriegführung erinnert. Er bedroht die ganze Besatzung mit dem Strange, und erzwingt durch diese barbarische Maasznahme die Capitulation von Remiremont.

Da sich nun seine Absicht, den Ober-Elsass überhaupt anzugreifen, nicht länger verbergen lässt, will er den Feind wenigstens über die Richtung seines Angriffes in Zweifel lassen. Um ihn zur Beobachtung aller Gebirgs-Defilées zu zwingen und so seine Concentration zu hindern, entsendet er Detachements durch alle Vogesen-Thäler.

Am Tage nach Weihnachten steht er selbst mit dem Gros seiner Armee eine halbe Stunde vor Belfort. —

#### 4. Der Tod des Kurprinzen.

(7. December.)

Während man im Lager der Verbündeten von den Absichten Turenne's noch nichts wusste, ereilte den Kurfürsten in seiner Residenz zu Colmar die Trauernachricht von dem Tode seines Lieblingssohnes, des tapferen Kurprinzen Carl Aemil.

Dieser Prinz, ältester Sohn des Kurfürsten aus seiner ersten Ehe mit Louise Henriette von Oranien, war am 6. Februar 1655 geboren, also kaum 20 Jahre alt.

Zum Könige von Polen erwählt, hatte er die Krone der Republik vor wenigen Monaten ausgeschlagen, weil der Verzicht auf die Provinz Preussen, der Uebertritt zum Katholicismus und die Hand der Königin-Wittwe Bedingungen waren, auf die er und sein

Vater nicht eingingen. Seine Ablehnung hatte die Wahl Sobieski's zur Folge gehabt.

Trotz seiner Jugend war Carl Aemil bereits die Hoffnung des Brandenburgischen Landes geworden, und erfreute sich einer besonderen Sympathie bei der Armee wegen der Begeisterung für seinen militairischen Beruf und der kühnsten Theilnahme an allen Gefahren und Strapazen des Krieges.

Der Prinz war am 10. November im Lager von Blaesheim erkrankt und wurde nach Straszburg transportirt, wo er am 7. December um Mitternacht unter heftigen Schmerzen starb.

Ueber ihn wird berichtet:

„Ce prince étant devenu Général-Major et commandant la seconde ligne, il s'y prit avec tant de diligence matin et soir, visitant toujours le camp et dans celui des malades, luy-mesme menant ses gens au travail et retranchement du camp en personne, et fit tout avec tant d'attachement et bonne manière que le vieux Duc de Lorraine dit un jour, parlant de ce prince au Duc de Zelle et autres princes et seigneurs: „Messieurs“, dit-il, „pour ce qui est de ce jeune prince Électoral de Brandebourg je vous le donne pour tel que, pourvu qu'il y continue de la manière comme il s'y prend, il sera au bout de deux ans le plus grand capitaine qui soit en toute l'Europe“.

Der Kammerjunker von Buch, der als intimer Freund des Brandenburgischen Kurprinzen auch an seinem Sterbelager stand, schildert dessen Persönlichkeit noch in einem sehr detaillirten und theilweise etwas naiv klingenden Berichte, in welchem, nach alter Theorie zu charakterisiren, erst die einzelnen Körpertheile beschrieben und dann die Eigenschaften und Kenntnisse des Geistes sorgfältig zergliedert werden; dieser Bericht gefällt aber doch durch den Stempel der Aufrichtigkeit und durch die grosse Zuneigung und Liebe für seines jungen Herren offenes, liebenswürdiges und ritterliches Herz, die aus jeder Zeile sprechen.

Es heiszt darin:

„. . . . . Er war ein gottesfürchtiger, tugendhafter, gerechter Prinz, der seine Unterthanen mit Theilnahme liebte, er liebte die rechtschaffenen Leute und hasste die Schurken, und wie Se. Durchlaucht aufs äusserste brav waren, achteten sie die Leute von Herz, machten kein Wesen von den Poltrons. Wahrer und warmer Freund, konnte er nicht ausstehen, dass man schlecht von seinen abwesenden Freunden sprach, als welchen ich mich wohl rüthmen kann. Er hatte viel Geist und Urtheil über sein Alter. Dieser

Prinz liebte von Natur die Tugend und hasste das Laster, ungeachtet, dass viele Leute durch Laschheiten sich bei ihm einzuschmeicheln und ihn auf den Weg zu bringen suchten, den alle jungen Leute gern gehen, dennoch war er sehr aufmerksam gegen die Damen. Er war auch sehr gut körperlich gebaut, obgleich nicht gross, doch schön von Wuchs, starke Arme und Beine, hatte auch grosse Kräfte für sein Alter, einen freien und offenen Ausdruck, einen schönen Kopf, die Physiognomie eines Adlers, die Augen lebhaft, schön und zart, schön weisz und roth gemischt, eine Adler-nase und gross, der Mund schön fein gewölbt, die Lippen schön roth und der Kopf ein schönes Oval, die Haare lang und stark, gut geordnet und hellbraun, es war in Summa ein von Geist und Leib bewundernswerther Prinz, der etwas Ausserordentliches versprach, geschult in allen Leibestübungen, welche er liebte, besonders denen zu Pferde, obwohl er die zu Fuss ebenso gut konnte. Er hatte gute Anlage, alle Dinge zu lernen, hatte auch Studium gemacht, sprach gut Latein und Französisch, verstand die Mathematik und Alles, was damit zusammenhängt, hatte die Geschichte gelesen und wusste sie gut genug anzuwenden, und um die Wahrheit ohne Schmeichelei zu sagen, es war ein Prinz, begabt mit allen schönen Eigenschaften des Körpers und der Seele, welche man nur wünschen kann, und von denen die Handlungen kommen, welche Quintus Curtius Alexander dem Groszen zuschreibt. Endlich war er ein würdiger Sohn seines Vaters, dem er in Allem zu folgen suchte, und wir würden sehr glücklich gewesen sein, wenn der gute Gott ihn uns gelassen hätte, aber weil wir den groszen Schatz nicht erkannten, hat er ihn uns genommen, um uns zu zeigen, dass wir ihn nicht verdienten.“

Da Niemand von der Umgebung des Kurfürsten es über das Herz bringen konnte, dem geliebten Herren die schmerzliche Botschaft zu überbringen, liesz man es der Kurfürstin sagen.

„Diese gute Fürstin war davon so ergriffen, als sei es ihr eigener Sohn, sie war doch nur Stiefmutter. Sie weinte grosse Thränen und sagte: „Ach guter Gott, meine Kinder haben in dem Kurprinzen nicht einen Bruder, sondern einen guten Vater verloren.“ Als sie mit Sr. Kurfürstl. Durchlaucht zu Bett war, sagte sie es diesem, worüber dieser grosse Prinz so gerühret war, dass er die ganze Nacht weinte.“

Es musste in der That ein Verlust von ungewöhnlichem Werthe sein, der solch eherne Mannesseele in dieser Weise zu erschüttern vermochte. Er betrauerte in seinem tapferen Sohne nicht nur den Erben seines Kurhutes, sondern auch aller seiner Lande Gedeihen

und seiner hochfliegenden Pläne für die Grösze Brandenburgs und das Heil Deutschlands; und der Verstorbene schien ihm alle Gewähr zu bieten, dass diese Hoffnungen sich erfüllt haben würden.

Was des Kurfürsten Schmerz aber noch besonders schärfte, war der Verdacht, dass der Prinz nicht am Lazareth-Fieber, wie man ihm gemeldet hatte, sondern an Gift gestorben sei. Der Verdacht richtete sich unmittelbar auf den Französischen Koch, der aus des Französischen Gesandten in Berlin Grafen Verjus Dienst in den des Kurprinzen getreten war. Auch äuszerte der Kurfürst sein Misstrauen gegen Schwerin, dass der Kammerjunker v. d. Rech, der auch sonst den Kurprinzen übel berieth, bei diesem Engagement betheiliget sei. Derselbe wurde schon vor dem Tode Carl Aemils vom Hofe gewiesen.

Auch Buch spricht von dem Verdachte des Kurfürsten, sein Sohn habe einen „vergifteten Bissen“ bekommen, aber äuszert sich selbst über diese Möglichkeit gar nicht, so dass eigentlich jeder bestimmte Anhalt fehlt. Die von ihm angegebenen Krankheits-Symptome (Krämpfe, Leibschniden und heftiges Nasenbluten) erweisen nicht, ob eine Vergiftung vorliegt; da dem Prinzen sehr viel Blut entzogen wurde, so kann auch diese, damals übliche, Behandlungsweise des Typhus seinen Tod veranlasst haben.

Ueber den Tod seines Sohnes schrieb Friedrich Wilhelm an seinen Schwager, den Fürsten von Anhalt:

„Euer Liebden müssen Wir mit höchstem Leidwesen zu erkennen geben, weszmaszen dem Allwaltenden Gott gefällig, Unseres liebsten ältesten Sohnes und Chur-Printzens Herrn Carl Aemil Liebden etc. am 27. d. (— a. D. —) zwischen 11 und 12 Uhr Nachts im 20. Jahre und also in der schönsten Blüthe seines Alters, nachdem Sr. Lbd. in die 5. Woche an einer hitzigen Krankheit darnieder gelegen, durch einen sanfften und seligen todt von dieser Welt abzufodern und zu sich ins himmlische Reich zu versetzen. Wie wehe Uns dieser schmerzliche und unverhoffte Todesfall thun musste, können Ew. Lbd. wohl bemessen. Weil Uns aber bewusst, dass Alles, was Uns von der Hand des Herrn zukommt, zu Unserem besten anzusehen; Also müssen Wir auch demselben uns geduldig unterwerfen. Ew. Lbd. haben Wir es hiermit nochmaln freundvetterlich notificiret und nicht zweifeln wollen, Dieselben werden der nahen Anverwandtnus nach hierunter mit uns ein Christliches mit-leiden tragen . . . .“

Ueber das rühmliche Ansehen, dessen sich der Verstorbene im ganzen Deutschen Reiche erfreute, sowie über die groszartigen

Feierlichkeiten, mit denen die Stadt Straszburg den in ihren Mauern verschiedenen Hohenzollern-Prinzen ehrte, berichtet das in Frankfurt a. M. erschienene „Theatrum Europaeum“:

„Se. Churfürstl. Durchlaucht beklagten diesen Verlust desto heftiger, als Sie bei dieser expedition, worinnen der selig-verstorbene Chur-Printz sich mit einer sonderen Freudigkeit und Eyffer begeben hatte, täglich angemercket, wie Se. Durchlaucht sich aufs höchste bemühet, Dero Söhnliches gehorsames Hertz Ihro Churfürstlichen Durchläuchtigkeit zu erweisen und zu zeigen, wie Sie in Dero jungen Jahren des Vaterlandes bekümmerten Zustand zu Hertzen nähmen und die allgemeine Wohlfart befördern zu helfen, Ihr angelegen seyn lieszen. Die Leiche wurde darauff von Straszburg ab in Leutung aller Glocken, Losbrennung desz Geschützes, theils in armis auf den Gassen stehenden, theils zu Pferde folgenden Bürgerschaft, wie auch Begleitung unterschiedener Gesandten, desz Magistrats und der Universität bis an die Rheinbrücke, und von dannen weiter nach der Residentz Berlin geführet und daselbst mit groszer Klage des Landes eingeolet und beygesetzt.“

Buch erzählt noch, dass der Magistrat von Straszburg 150 Kanonen lösen liesz, als der Leichenzug in Kuppenheim (Baden) den Rückmarsch des Kurfürsten kreuzte, — ein Beweis, wie sehr die mächtigste Stadt des Elsasses das Kurhaus Brandenburg ehrte, welchen Werth sie auf seine Freundschaft legte, und welchen Dank sie ihm für seine Hülfe zu zollen wünschte.

(Schluss folgt.)

## XII.

**Der Kriegsschauplatz an der unteren Donau.**

Eine  
militair-geographische und kriegsgeschichtliche Skizze  
von

**Thilo v. Trotha,**

Hauptmann.

(Mit Karten-Beilagen.)

(Fortsetzung.)\*

## II. Kriegsgeschichtliches.

### B. Der Russisch-Türkische Krieg von 1828 bis 1829.

#### 1. Politisch-militairische Einleitung.

Das Osmanische Reich, durch den 1812 zu Bukarest geschlossenen Frieden tief gedemüthigt, schien in den Jahren 1821 und 1822 seiner Auflösung nahe: Nicht nur waren die Griechen im Aufstande gegen die Türkische Herrschaft, sondern selbst von den beiden mächtigsten Vasallen des Sultans drohte Gefahr.

Ali Pascha von Janina, bestrebt sich eine völlig unabhängige Herrschaft zu gründen, war im offenen Kampfe gegen den Sultan begriffen und trotzte mehreren gegen ihn abgeschickten grossherrlichen Heeren; Mehemed Ali aber, der mächtige Pascha von Aegypten, welcher ebenfalls den Moment für die Erlangung vollständiger Unabhängigkeit günstig hielt, zögerte mit der Absendung der Hülfsstruppen, zu deren Stellung ihn sein Verhältniss zu der Pforte verpflichtete, und benahm sich, wenn auch nicht dem Namen so doch der That nach als souveräner Herrscher.

Auch an der Nordgrenze des Reiches erhob der Aufstand sein Haupt: Fürst Alexander Ypsilanty, Sohn eines in der Verbannung gestorbenen Hospodars der Moldau und selbst eine Zeitlang in Russischem Militairdienste stehend, überschritt im März 1821 von Bessarabien aus mit einer Schaar Gleichgesinnter den Pruth

---

\*) Vergl. Jahrbücher Band XXII und XXIII, Seite 325 und 92 (März und April 1877).

und rief die Bewohner der Donaufürstenthümer, besonders die dort lebenden Griechen, zum heiligen Kriege gegen die Türkenherrschaft auf. Doch der Erfolg entsprach nicht den von Ypsilanty gehegten Erwartungen: die einheimische Bevölkerung regte sich nicht und Serbien zeigte sich der ganzen Bewegung feindlich gesinnt.

Bei Dragetschan am 19. Juni 1821 geschlagen, trat Ypsilanty auf Oesterreichisches Gebiet über und wurde dort (in Munkacz) internirt; der Rest seines kleinen Heeres schlug sich nach der Moldau durch, erlag aber nach tapferem Kampfe bald der von allen Seiten andringenden Uebermacht. Der Aufstand Ypsilanty's war völlig misslungen; seine Hoffnung, Russland in den Krieg hineinzuziehen, war durch die misstrauische Haltung der Regierung dieses Landes allen revolutionairen Bestrebungen gegentüber unerfüllt geblieben.

Der Aufstand Ypsilanty's hatte den fanatischen Hass der Türkischen Bevölkerung gegen die Christen aufs Neue wachgerufen; am Ostersonntage 1821 brach in Konstantinopel die Bewegung gegen die Christen aus; der griechische Patriarch wurde mit mehreren Priestern in der Kirche ermordet, mit ihnen Tausende anderer Griechen; ähnliche Gräueltaten wiederholten sich in allen groszen Türkischen Städten. Die Antwort hierauf war wiederum der Beginn eines erbitterten Freiheitskampfes der Griechen, welcher bekanntlich nach langem Hin- und Herschwanken und entsetzlichem Blutvergiessen zur Losreiszung der südlichen Provinzen der Balkanhalbinsel und zur Bildung des Königreichs Griechenland führte.

Der Sultan, zur Niederwerfung des Aufstandes seine eigenen Kräfte zu schwach fühlend, forderte Hülfe vom Pascha von Aegypten, welche dieser — die Zeit des völligen Abfalles noch nicht gekommen haltend, — gegen Vereinigung von Cypren und Candia mit seinem Paschalik auch versprach. Sein Sohn Ibrahim landete 1825 mit 20,000 Mann europäisch geschulter, gut ausgerüsteter Truppen in Morea und trug bald bedeutende Erfolge über die Aufständischen davon.

In dieser Noth riefen die Griechen die Hülfe der christlichen Mächte an, und diese beschlossen, den Frieden zu vermitteln. Eine Englisch-Französisch-Russische Flotte zieht sich im Mittelmeere zusammen, um nöthigenfalls den Frieden mit Waffengewalt herbeizuführen. Die verbündeten Mächte stellten nun an die Pforte das Verlangen, mit Griechenland ein ähnliches Verhältniss wie der Moldau und Walachei gegentüber herzustellen und dessen innere Unabhängigkeit gegen Erlegung eines jährlichen Tributes anzuerkennen.



Ibrahim Pascha, von den Admiralen der drei vereinigten Flottillen zur Einstellung der Feindseligkeiten aufgefordert, ging zwar äusserlich auf diesen Vorschlag ein, aber trotzdem kommt es zwischen der in der Bucht von Navarin einander dicht gegentberliegenden verbündeten und Türkischen Flotte am 20. October 1827 zum Zusammenstosse, der mit der fast vollständigen Vernichtung der letzteren endet. Ein Französisches Truppencorps, welches im Jahre 1828 auf Morea landet, zwang dann endlich die Aegypter zur völligen Räumung dieses Landes.

Der griechischen Bewegung gegenüber hatte inzwischen Russland eine abwartende, gewissermaassen zweifelhafte Stellung eingenommen. Die Russische Nation sah in dem für das Kreuz gegen den Halbmond fechtenden Griechen Glaubensbrüder, fast Landsleute, und hätte ihre Theilnahme gern durch äussere Hülfe bethätigt; der Kaiser Alexander aber, dessen legitimistische Anschauungen noch besonders durch Einflüsterungen Metternich's beeinflusst wurden, war geneigt, in dem Griechischen Aufstande eben nur den Aufstand gegen eine gewissermaassen legitime Herrschaft zu sehen und demgemäss zu verdammen. Im Hinblick auf die freisinnigen Regungen, welche damals durch ganz Europa gingen, fürchtete Alexander, der erste an der Donau von den Russen gegen die Türken abgefeuerte Kanonenschuss werde das Signal zur Entfesselung aller revolutionairen Elemente geben, zu einem allgemeinen Kriege gegen das Bestehende führen.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, beschränkte Kaiser Alexander seine Einnischung in die Wirren der Balkanhalbinsel darauf, im Jahre 1821 an die Pforte die Aufforderung zu richten: die gebrochenen Verträge (besonders den 1812 zu Bukarest geschlossenen Frieden) zu beobachten, die Türkischen Truppen aus der Moldau und Walachei zurückzuziehen, für diese beiden Provinzen Hospodare zu ernennen und endlich die zerstörten Griechischen Kirchen wieder aufzubauen. Als die Pforte diese Forderungen verwarf, wurden bedeutende Russische Truppenmassen zusammengezogen, von denen ein Theil an der Südgrenze stehen blieb, selbst nachdem durch Oesterreich's und England's Vermittelung der drohende Ausbruch des Krieges abgewendet worden war.

Nachdem inzwischen Alexander I. am 1. December 1825 gestorben und Nikolaus — nach schneller Niederwerfung einer militairischen Verschwörung — den Thron bestiegen, näherten sich die eine Zeit lang schwankend gebliebenen Beziehungen zwischen Russland und der Pforte einer gewaltsamen Entscheidung.

Nikolaus, obwohl für seine Person weit weniger freisinnig als Alexander, liesz sich nicht durch Anwendung der Legitimitäts-Theorie auf den Sultan von einer activen Unterstützung der aufständischen Griechen abhalten, sondern erhob als Vorwand zu dem beabsichtigten Bruche noch einmal die schon von Alexander gestellten und damals verworfenen Forderungen, zu denen auszerdem noch Schadenersatz für die von Russischen Unterthanen durch Maasz-regeln Türkischer Behörden seit 1821 erlittenen Einbuszen hinzutrat.

Die Pforte, welche den Krieg gegen Russland für unvermeidlich hielt, denselben aber, um Zeit für die Rüstungen zu gewinnen, so weit als möglich hinausschieben wollte, ging zunächst den Vertrag von Akjerman ein (25. September 1826), wonach die Donaufürstenthümer nur dem Namen nach vom Sultan abhingen und der Kaiser von Russland jeden Augenblick Gelegenheit zu einer Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten und dadurch zu Streitigkeiten mit der Türkei finden konnte.

Die Türkei befand sich zu jener Zeit in einer gefährlichen Lage. Seit Langem war ihre innere Zerrüttung mit der nach jedem Friedensschlusse eintretenden Verminderung der äusseren Macht Hand in Hand gegangen; die früheren Hebel der Grösze waren allmählig eine Ursache des Verfalles geworden.

Die Janitscharen, einst der Schrecken der Christenheit, flözten jetzt dem Sultane mehr Furcht als dem Feinde ein; ihre Taktik und Disciplin war nicht nur längst hinter dem Europäischen Kriegswesen zurüctgeblieben, sondern auch in sich selbst zerfallen; seit langer Zeit hatten sie sich mehr bei Aufständen und Palastrevolutionen als in Schlachten gegen die Ungläubigen hervorgethan; die Sultane Selim III. und Mustapha IV., welche den Versuch gemacht hatten, die Janitscharen durch eine zweckmäsizig einggerichtete Wehrkraft zu ersetzen, waren den Streichen dieser zuchtlosen Soldateska erlegen, und obschon während des letzten Krieges gegen Russland die Unzulänglichkeith der Türkischen Heeres-einrichtung unverkennbar zu Tage getreten war, wollten die Janitscharen von keiner Veränderung hören.

Mahmud II. hatte indessen die feste Ueberzeugung gewonnen, dass ohne eine Umgestaltung des Heerwesens das Türkische Reich einer unausbleiblichen Auflösung entgegengehen müsse; die Erfolge, welche Ibrahim Pascha mit den europäisch geschulten Aegyptischen Truppen in Morea davontrug, überzeugten den Sultan von der Zweckmäsizigkeit einer ähnlichen Einrichtung für das ganze Reich. Aber als im Mai 1827 der Sultan ein regelmäsiziges Fuszvolk nach

Europäischem Muster formirte, erblickten darin die Janitscharen nicht mit Unrecht den Anfang ihres eigenen Unterganges und beschlossen, sich mit den Waffen in der Hand der Neuerung zu widersetzen. Der im Juni losbrechende Aufstand wurde jedoch von den neuen Truppen des Sultans unter furchtbarem Blutvergieszen niedergeworfen und das Janitscharenthum nun völlig vernichtet.

Unter diesen Umständen musste der Pforte daran liegen, Zeit für die Vervollständigung und bessere Eintübung des neugebildeten regulären Heeres zu gewinnen — Russland dagegen musste den baldigen Bruch wünschen, um den Türken keine Zeit zur Vermehrung ihrer Widerstandsmittel zu lassen: im Mai 1828 erfolgt von Seiten Russlands die Kriegserklärung, welcher die Eröffnung der Feindseligkeiten sowohl in Europa wie in Asien unmittelbar folgt.

## 2. Uebersicht über den Feldzug des Jahres 1828.

(Vergl. Skizze 7.)

Bei Ausbruch der Feindseligkeiten im Frthjahre 1828 sind Türkischerseits die Festungen an der Donau und in der Dobrudscha mit etwa 25,000 Mann besetzt, abgesehen von der in den grösseren Festungen zahlreichen, bewaffneten und kriegerisch gesinnten Bevölkerung. Schumla und Varna haben zu dem genannten Zeitpunkt nur schwache Besatzungen; erst geraume Zeit nach dem Russischen Donau-Uebergange sammeln sich in dem Lager von Schumla etwa 40,000 Mann, in Varna (zum Theil nach Beginn der Belagerung eintreffend) etwa 15,000—20,000 Mann; erst gegen Ende des Feldzuges macht sich eine bei Adrianopel zusammengezogene Reserve-Armee von etwa 40,000 Mann bemerkbar.

Die zu der Offensive bestimmte, in Bessarabien unter Feldmarschall Wittgenstein versammelte Russische Armee besteht aus: dem 3. Corps, General Rudsjewitsch, mit der 7., 8., 9., 10. Infanterie-Division, der 3. Husaren-Division und der 1. reitenden Jäger-Divison.

Dem 6. Corps, General Roth: 16. und 17. Infanterie-Division, 4. Uhlanen-Division, 1. Dragoner-Division.

Dem 7. Corps, General Woinow, später Prinz Eugen von Württemberg: 18. und 19. Infanterie-Division, Division der Bug'schen Uhlanen (kürzlich in reguläre Cavallerie verwandelte Kosacken).

Die Cavallerie-Division zählte 4 Regimenter zu 4 Escadrons, nur die Regimenter der Bug'schen Uhlanen hatten 5 Escadrons; die Infanterie-Division zählte 3 Brigaden zu 2 Regimenter mit je 2 Ba-

taillonen; Gesamtstärke der Armee: 50,000 Mann Infanterie, 14,200 Mann Cavallerie (darunter 4000 Kosacken in 8 Regimentern), 3200 Mann Artillerie mit 252 Feld-Geschützen.

Bei der Armee befindet sich der Kaiser Nikolaus selbst mit einem zahlreichen Hauptquartiere und in Begleitung aller bei ihm beglaubigten fremden Gesandten.

Am 7. Mai überschreiten das 6. und 7. Corps den Pruth; das 7. Corps wendet sich gegen Braila und beginnt die Belagerung dieses hartnäckig vertheidigten Platzes, welcher am 17. Juni 1828 durch Capitulation gegen freien Abzug der tapferen Besatzung nach Silistria in die Hände der Russen fällt; das 6. Corps besetzt inzwischen die Walachei und schiebt Abtheilungen bis Widdin vor.

Das 3. Corps bewerkstelligt am 8. Juni mit Hülfe der Flottile und der leichten Kähne der Zaporoger Kosacken (eines bis dahin zu den Türken haltenden, in diesem Moment aber zu den Russen übertretenden Grenz-Kosackenstammes) seinen Uebergang über die Donau bei Satunowo gegenüber Isaktschah; das zur Vertheidigung des Uebergangs dort aufgestellte, etwa 10,000 bis 12,000 Mann starke Türkische Corps tritt, ohne einen irgendwie erheblichen Widerstand zu leisten, den Rückzug nach Basardschik an.

Das im Ganzen etwa 30,000 Mann starke 3. Corps entsendet nun in verschiedenen Abtheilungen zusammen etwa 10,000 Mann gegen die festen Plätze der Dobrudscha und rückt mit 20,000 Mann unter Führung des Kaisers gegen den Trajans-Wall vor.

Bis zum 5. Juli sind alle festen Plätze der Dobrudscha in den Händen der Russen; eine Transportflotte mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf läuft, von Odessa kommend, in den Hafen des ebenfalls eroberten Kustendsche ein.

Am 25. Juni langt das Gros des 3. Corps bei Karasu am Trajans-Wall an und geht dann langsam gegen Basardschik vor; am 7. Juli findet bei diesem Orte ein Gefecht der Russischen Avantgarde gegen ein etwa 8000 Mann starkes, meist aus Cavallerie bestehendes Türkisches Corps statt.

Am 11. Juli stößt bei Basardschik das Gros des inzwischen durch den Fall von Braila freigewordenen 7. Corps zum 3. Corps; vom 6. Corps wird die Hälfte (1 Infanterie- und 1 Cavallerie-Division) aus der Walachei über Hirsowa an das rechte Donau-Ufer gezogen und gegen Silistria entsendet; gleichzeitig werden einige tausend Mann des 3. Corps gegen Varna vorgeschoben.

Um die Mitte Juli findet sich die Armee in folgende Hauptgruppen vertheilt:

- 1) In der Walachei: 12,000 Mann (17. Infanterie-Division, 4. Dragoner-Division, 4. Kosacken-Regiment).
- 2) Vor Silistria: 11,000 Mann (16. Infanterie-Division, 4. Uhlanen-Division, 2. Kosacken-Regiment).
- 3) Vor Varna: 5000 Mann (Theile des 3. und 7. Corps).
- 4) Besatzungen, Etappen, auf der Flottille: 5000 Mann, (Theile des 3. und 7. Corps).
- 5) Augenblicklich noch an der Kaukasischen Küste vor der Festung Anapa: 2000 Mann, (3. Brigade der 7. Infanterie-Division des 3. Corps trifft im August vor Varna ein).
- 6) Avantgarde, bis Kosludscha vorge-  
schoben: 6000 Mann.
- 7) Gros bei Basardschik, 24,000 Mann

Hauptmasse des 3.  
und 7. Corps.

Während Silistria in der rechten und Varna in der linken Flanke nur schwach beobachtet werden, wendet sich die Hauptarmee selbst gegen Schumla und trifft am 20. Juli vor diesem Platze ein, in dessen ausgedehntem verschanzten Lager die Türkische Armee in einer Stärke von etwa 40,000 Mann steht.

Die Russen verschanzen sich dann vor der Front der feindlichen Stellung und versuchen gleichzeitig dem Gegner die rückwärtigen Verbindungen nach Westen und Süden zu abzuschneiden, was aber trotz einer Reihe blutiger Gefechte nicht gelingt.

Nachdem der Kaiser sich am 3. August für seine Person von Schumla nach Varna begeben und noch verschiedene Verstärkungen von der vor Schumla stehenden Hauptarmee zur Belagerung genannten Platzes abgegeben worden, wird die Lage der Russen vor Schumla immer misslicher. Erneute Versuche, dem Gegner die Verbindungen abzuschneiden, führen zu blutigen, für die Russen äusserst rühmlichen, aber nicht glücklichen Gefechten, Krankheiten reizen ein und nur der bestimmte Befehl des Kaisers hält den Feldmarschall Wittgenstein von dem bereits beschlossenen Rückzuge ab; der Abmarsch eines starken Corps aus Schumla nach Varna behufs Vereinigung mit der von Adrianopel aus zum Entsätze Varna's vorgehenden Armee kann nicht verhindert werden.

Unterdessen haben die Russen unter vielen Schwierigkeiten die Belagerung Varna's begonnen; Anfang September treffen etwa 14,000 Mann Garden als Verstärkung des sehr schwachen Belagerungscorps vor diesem Platze ein, und nachdem ein von Westen und Süden her unternommener Entsatzversuch gescheitert (Treffen bei Kurtepe am 30. September) erliegt Varna am 10. October nach

einer heldenmüthigen Vertheidigung dem, trotz schwacher Mittel und vieler erschwerender Hindernisse, energisch durchgeführten Angriff.

Mitte September wird die vor Silistria stehende Hälfte des 6. Corps durch das auf dem Kriegsschauplatze in einer Stärke von 18,000 Mann eintreffende 2. Corps abgelöst und rückt selbst nach Schumla zur Verstärkung der inzwischen durch Detachirungen und Verluste auf 10,000 Mann zusammengeschnittenen Hauptarmee. Diese giebt aber endlich Mitte October die erfolglose Einschließung auf; ein Theil geht auf Kosludscha-Varna zurück, ein anderer Theil (3. Corps) rückt nach Silistria zur Verstärkung des Belagerungs-Corps, welches hierdurch die Stärke von 30,000 Mann erreicht, trotzdem aber am 10. November die Belagerung aufhebt und den Rückmarsch antritt.

Die in der Walachei zurückgebliebene Hälfte des 6. Corps, etwa 10,000 Mann stark, hat inzwischen mehrere Versuche der Türken, von Widdin aus vorzubrechen, zurückgewiesen.

Das 6. und 7. Corps beziehen mit Eintritt der schlechten Jahreszeit in und um Varna, das 2. und 3. Corps in der Walachei und Moldau die Winterquartiere; die Gardes gehen nach Bessarabien zurück.

### 3. Die Belagerung von Braila.

Braila, damals eine Stadt von 24,000 Einwohnern, unter denen etwa 8000 Bewaffnete, hatte eine halbkreisförmige Umwallung von neun Bastionen, welche sich auf beiden Flügeln unmittelbar an den fast senkrecht abfallenden, etwa 25 Meter hohen Uferrand anschloss. Dieser trat auf der Westseite bei Bastion I unmittelbar an das Flussbett heran, während sich auf der Ostseite bei Bastion IX zwischen dem steilen Uferrande und dem Flussbette ein flacher Niederungsstrich befand, welcher durch ein besonderes geschlossenes, mit Terrassenfeuer in drei Etagen versehenes Werk bestrichen wird. Die Rückseite des Platzes, am Uferrande entlang, war mit einer geradlinigen Mauer geschlossen. Die Donau bildet hier, abgesehen von mehreren kleineren Verzweigungen, zwei Hauptarme, von denen der der Festung zunächst befindliche etwa 400 Schritt breit ist. Am jenseitigen breiteren Strom-Arme liegt Matschin, fast eine Meile von Braila entfernt; die Türkische Donau-Flottille hielt zwischen beiden die Verbindung.

Die Bastione der Umwallung waren sehr geräumig; die für je zwei Geschütze eingerichteten Flanken hatten eine Länge von etwa 20 Meter, die für je drei Geschütze eingerichteten Facen eine solche

von 40 bis 50 Meter; alle Geschütze in den Bastionen feuerten durch Scharten; auf den Courtinen stand das zahlreiche Wurfgeschütz. Die Stärke der Brustwehr betrug 5 Meter; die Breite des Grabens 15 bis 30 Meter; die Höhe der Escarpenmauer 6 Meter. Die sehr reichen Vorräthe an Lebensmitteln und Kriegsbedarf waren in den festen Lehm Boden bombensicher eingegraben; die Armirung bestand aus fast 300 Geschützen. Innerhalb der Umwallung befand sich an der Ostseite eine nicht sehr geräumige Citadelle.

Die Spitze des Russischen 7. Corps trifft am 11. Mai vor Braila ein; das gesammte Belagerungscorps, etwa 18,000 Mann mit einem 100 Geschütze zählenden Belagerungstrain, am 21. Mai.

Der Angriff wird gegen die Westfront gerichtet. Am 21. Mai wird dicht am Uferrande, 600 Schritt von Bastion I entfernt, der Bau einer Batterie begonnen und diese nach ihrer Vollendung (23. Mai) mit 24 schweren Geschützen armirt, um das Geschütz der angegriffenen Front zu demontiren.

In der Nacht vom 25. zum 26. Mai wurde die erste Parallele eröffnet; dieselbe umfasste die Westfront mit Bastion I bis IV, war etwas über 2000 Schritt lang und auf ihrem linken Flügel 800 bis 900, auf dem rechten Flügel nur etwa 500 bis 600 Schritt von der Contre-Escarpe der Festung entfernt; wegen dieser geringeren Entfernung des rechten Flügels von der Festung wird der ganze rechte Flügel „zweite Parallele“ genannt. Nachdem innerhalb der ersten und zweiten Parallele mehrere Demontir- und Wurf-Batterien angelegt worden, ist bis zum 6. Juni auch die dritte Parallele, etwa 120 bis 150 Schritt von der Contre-Escarpe, vollendet und mit mehreren Batterien versehen. Während dieser ganzen Zeit unterhält die Besatzung ein lebhaftes Feuer, sowohl aus den Wurfgeschützen als aus kleinem Gewehre; Ausfälle in Schwärmen von 50 bis 100 Mann wurden häufig unternommen und mit groszer Tapferkeit, wenn auch meist ohne Erfolg, durchgeführt.

Am 8. Juni trifft die aus 18 Kanonenschaluppen bestehende Russische Donau-Flottille, von Isaktschah kommend, vor Braila ein, greift in der Nacht die aus 32 Schaluppen bestehende Türkische Flottille an und erringt einen vollständigen Sieg: 13 Türkische Fahrzeuge werden genommen, mehrere in den Grund gebohrt, der Rest geht nach Silistria zurück.

Von der dritten Parallele aus ist inzwischen mit der Würfelsappe vorgegangen, die Crête des Glacis erreicht und der Minenangriff begonnen (7. Juni). Am 15. Juni werden gegen die westliche Polygonseite mehrere Minen — im Ganzen mit 350 Centner

Pulver geladen — gesprengt, aber nur mit theilweiser Wirkung; ein unmittelbar nach erfolgter Sprengung unternommener Sturm wird nach wüthendem Gefechte abgeschlagen; die Russen weichen nach einem Verluste von über 2000 Mann bis in die Laufgräben zurück.

Nachdem inzwischen Matschin ohne regelrechte Belagerung nur in Folge eines Bombardements capitulirt hat, bietet die Garnison von Braila, trotz des siegreich abgewiesenen Sturmes, am 17. Juni die Capitulation an unter der Bedingung ihres freien Abzuges nach Silistria, welcher bewilligt wird.

Lebensmittel für mehrere Monate und 6000 Centner losen Pulvers fallen den Russen in die Hände. Der Platz hat sich 27 Tage nach Eröffnung der Laufgräben gehalten, aber nur 2 Tage nach Eröffnung der Bresche. Die Russen verfügten vor Braila über 12 Stück 24-Pfünder, 48 Stück 18-Pfünder und 12-Pfünder, 30 schwere und eine Anzahl kleinere Mörser; der Russische Gesamtverlust während der Belagerung betrug etwa 4000 Mann.

#### 4. Ereignisse bei Schumla.

(Vergl. Skizze 3 im März-Hefte.)

Die Russische Hauptarmee bricht von Basardschik, wo am 11. Juli die Vereinigung mit dem von Braila kommenden Gros des 7. Armeecorps stattgefunden, in einer Stärke von 30,000 Mann in 48 Bataillonen und 36 Escadrons über Kosludscha gegen Schumla auf. Am 17. Juli erreicht die Armee Jasytepe, am 18. Juli Turk-Arnautlar, am 19. Juli Jenibazar, am 20. Juli geht sie direct gegen Schumla vor. Ein etwa 10,000 Mann starkes Türkisches Corps, welches sich bei Bulanik dem Vormarsche entgegenstellt, wird nach kurzem Gefechte auf Schumla zurückgeworfen. Die Russische Armee nimmt Stellung östlich von Schumla auf den Höhen zwischen Makak und Kasaplar, das 3. Corps auf dem rechten, das 7. Corps auf dem linken Flügel. Die Stärke der im verschanzten Lager von Schumla versammelten Türkischen Streitkräfte beläuft sich auf etwa 40,000 Mann, darunter 10,000 Mann regulärer Infanterie und etwa 30 Feldgeschütze.

Da mit Rücksicht auf die starke Stellung und numerische Ueberlegenheit der Türken ein gewaltsamer Angriff gegen Schumla nicht rathsam erscheint, so beschlieszt man Russischer Seits, die Einschlieszung Schumla's zu versuchen.

Ungefähr auf Kanonenschussweite von den Türkischen Werken beginnen die Russen sich zu verschanzen; auf einer etwa zwei Meilen langen Linie werden nach und nach 27 Redouten aufgeworfen. Durch



diese Linie wird aber nur die Ostfront der Türkischen Stellung abgesperrt; um die Einschlieszung wirklich wirksam zu machen, handelt es sich darum, auch die Verbindungen über Rasgrad (nach Rustschuk), über Eski-Dschuma (nach Osman Bazar) und über Eski-Stambul (nach Karnabad-Aides) abzuschneiden. Nachdem Rasgrad bereits vorher durch ein Detachement besetzt worden, rückt am 30. Juli General Rüdiger mit acht Bataillonen und acht Escadrons nach Tschiftlik, lässt hier vier Bataillone und vier Escadrons stehen und geht mit dem Reste seines Detachements, um nicht den gefährlichen Marsch längs des Fusses der vom Feinde besetzten Höhen zu machen, auf dem Umwege über Eski-Stambul zur Recognoscirung des Passes von Kiötesch vor, welcher für die Verbindung des Türkischen Heeres die grösste Wichtigkeit hatte. Das in Tschiftlik zurückgelassene Detachement wird am 31. Juli von Trudscha und Tschengel aus lebhaft angegriffen, weist aber den Angriff ab. Rüdiger tritt auf die Nachricht von diesen Vorgängen den Rückmarsch an, lässt in Tschiftlik unter General Iwanow vier Bataillone, zwei Escadrons und einige Kosacken stehen und kehrt mit dem Reste seiner Truppen in die Hauptstellung zurück.

Da sich bereits klar voraussehen lässt, dass nennenswerthe Erfolge vor Schumla unter diesen Umständen nicht zu erringen, verlässt der Kaiser am 3. August die Armee und bricht, begleitet von zwei Bataillonen, vier Escadrons und zwölf Geschützen, nach Varna auf.

Der Höchstcommandirende, Feldmarschall Wittgenstein, lässt am 7. August Rüdiger abermals zur Recognoscirung gegen Kiötesch vorgehen; nach einem glücklichen Gefechte bei diesem Orte muss aber Rüdiger schliesslich wieder zurückgehen wie das erste Mal, worauf die Türken anfangen, sich bei Kiötesch und Trudscha zu verschanzen.

Mitte August wird Rüdiger abermals mit seiner Division gegen Kiötesch vorgeschoben mit dem Auftrage, sich dort womöglich zu verschanzen und dem Feinde den Ausweg zu versperren. Am 15. August dringt er anfangs siegreich bis Kiötesch vor, wird dann aber mit bedeutender Uebermacht von mehreren Seiten angegriffen und zum Rückzuge durch dichte Wälder und enge Schluchten genöthigt, wobei er unter fortgesetztem, hartnäckigen Gefechte mehrere hundert Mann und eine Kanone verliert, bis es ihm gelingt, Eski-Stambul zu erreichen, wo er vorläufig stehen bleibt.

Prinz Eugen von Württemberg rückt mit acht Bataillonen und sechs Escadrons, etwa 3800 Mann, nach Marasch und lässt den Ort verschanzen.

Die zersplitterte dünne Aufstellung der Russen veranlasst die Türken zu einer im groszen Style angelegten Offensive: während ein Scheinangriff gegen den äussersten rechten Russischen Flügel vor Strandscha gerichtet werden soll, hat der Hauptangriff gegen den Prinzen Eugen bei Marasch zu erfolgen, um sich, nach vorausgesetzter Erdrückung dieses schwachen Corps, gegen den bei Eski-Stambul stehenden General Rüdiger zu wenden und denselben in seiner alsdann gänzlich isolirten Stellung ebenfalls zu vernichten. In der Nacht zum 23. August nehmen die Türken durch Ueberfall eine Russische Redoute Strandscha gegenüber, die ganze Besatzung, mehrere hundert Mann, wird niedergemacht, und die Redoute erst nach vielen Anstrengungen und mit bedeutendem Verluste von den Russen zurtückerobert.

Inzwischen wird der Hauptangriff am 26. August bei Tagesanbruch mit etwa 15,000 Mann gegen das bei Marasch stehende Detachement des Prinzen Eugen unternommen, nach mehrstündigem, hartnäckigen Gefechte und mit bedeutenden beiderseitigen Verlusten aber abgeschlagen. Rüdiger eilt von Eski-Stambul aus den bei Marasch angegriffenen Truppen zu Hülfe, trifft aber erst nach beendetem Gefechte ein. Verlust der Russen in beiden Gefechten am 26. August allein an Todten 1500 Mann.

Die Lage der Russischen Armee vor Schumla ist inzwischen eine sehr bedenkliche geworden. Seit sechs Wochen stehen die Russen hier auf einer schutzlosen und baumlosen Ebene, während des Mittags die Hitze bis auf 40 bis 45 Grad Réaumur steigt. Die Gegend ist aller Lebensmittel baar, die Armee lebt nur von Zwieback und Fleisch; das Futter für die Pferde ist nur sehr schwer und nicht ausreichend durch weitausholende Fouragirungen zu beschaffen. Der Abgang an Pferden ist ungeheuer: die im Ganzen etwa 3000 Mann starke Cavallerie verliert zu der angegebenen Zeit (Ende August) täglich 100 bis 150 Pferde; zwei Drittel der ganzen Cavallerie sind bereits zu Fusz und diese Waffe ist kaum noch zu gebrauchen.

Die mangelhafte Ernährung, das schlechte Wasser, die Anstrengungen im Wachdienste und bei der Schanzarbeit, die grosze Hitze bei Tage und die verhältnissmässig empfindliche Kälte der Nächte erzeugen gefährliche Krankheiten; namentlich greifen Scorbut und Krätze um sich. Dabei streift die Türkische Cavallerie sogar im Rücken der Russischen Aufstellung umher, bedroht die rückwärts liegenden Depots und überfällt die Transporte.

Unter diesen Umständen giebt Wittgenstein die eigentlich doch bereits gescheiterte Einschlieszung auf; die gegen Kiötesch und

Eski-Stambul vorgeschobenen Truppen werden Ende August zurückgenommen. Die Absicht Wittgenstein's, ganz von Schumla abzuziehen und nach Jeni-Bazar zurückzugehen, wird durch ausdrücklichen Befehl des Kaisers von Varna aus verhindert.

Die Lage der Armee gestaltet sich aber von Tag zu Tag trostloser; die Streifzüge der Türkischen Cavallerie im Rücken der Russen werden immer kühner und erfolgreicher; einige tausend Mann marschiren, von den Russen unbehindert, zum Entsätze von Silistria ab; von Adrianopel her rückt der Groszvezier über Aides mit einer neuen Armee heran, während aus Schumla ihm ein Corps von 14,000 Mann unter Omer-Vrione zur Vereinigung entgegengeht.

Ende September erhält Wittgenstein den Befehl, alle nur irgend entbehrlichen Truppen nach Varna zu entsenden, um dem in Aussicht stehenden Entsatzversuche dieser Festung entgegenzutreten.

In Folge dieses Befehles entsendet Wittgenstein unter dem Prinzen Eugen nach und nach 14 Bataillone und 3 Escadrons in jener Richtung (die Thätigkeit dieser Truppen siehe unter Nr. 6).

Die Stärke der vor Schumla verbleibenden Armee beträgt 34 Bataillone und 28 Escadrons, welche in Folge der groszen Verluste durch Gefechte und Krankheiten kaum 10,000 Mann zählen; das seit dem Abmarsche Omer-Vrione's in Schumla verbliebene Türkische Corps ist etwa doppelt so stark.

Am 11. October trifft der bisher vor Silistria gewesene und dort durch das 2. Corps abgelöste Theil des 6. Corps — eine Infanterie-Division und eine Cavallerie-Division — vor Schumla ein, aber schon am 16. October tritt die ganze Armee von hier den Rückmarsch an, und zwar das 6. Corps über Jeni-Bazar und Turk-Arnautlar nach Kosludscha-Varna, das 3. Corps nach Silistria. Die abziehenden Russen werden anfangs nur schwach verfolgt, aber am 19. October und den folgenden Tagen wird die Arrièregarde des 3. Corps heftig angegriffen und verliert 800 Mann und einen Theil der Bagage.

## 5. Belagerung von Varna.

(Vergl. Skizze S.)

Varna liegt auf der etwa 2500 Schritt breiten Enge zwischen dem Meere und dem Devno-See, nördlich von dem Ausflusse des letzteren.

Die Hauptumfassung bestand aus einem Erdwalle mit geringem Commandement und zehn engen Bastionen, deren Facen für sechs Geschütze, deren Flanken für je ein Geschütz Raum zur Aufstellung boten. Die Umfassung schloss sich mit Bastion I an den 12 Meter

hohen Felsabhang an, welcher schroff zum Meere abstürzt, und bildet dann drei Fronten. Die langen Courtinen hatten einen so schmalen Wallgang, dass man Geschütze auf ihnen nicht aufstellen konnte; der schmale Graben hatte gemauerte Escarpe und Contre-Escarpe; ein gedeckter Weg war ebensowenig vorhanden als permanente Auszenwerke, dagegen hatte die Garnison drei Lünetten (a, b, c), etwa 500 Schritt vor der Westfront, und eine geschlossene Schanze (d), 1500 Schritt vor der Nordfront des Platzes, flüchtig aus Erde aufgeworfen.

Auf der Südfront lag ein enger Brückenkopf (e) vor der steinernen Brücke über die Devna; hinter derselben bis zu dem steilen Felsrande am Meere war die Kehlseite der Festung durch eine freistehende Mauer geschlossen. Der ganze Umfang der etwa 25,000 Einwohner enthaltenden Festung betrug eine halbe Meile. Die Armirung des Platzes bestand aus 162 Geschützen; die Besatzung wurde durch mehrfach hinein geworfene Verstärkungen nach und nach auf 20,000 Mann gebracht, welche indessen niemals gleichzeitig in der Festung waren, da die später eintreffenden Truppen zum Theil nur die sehr groszen Verluste ersetzten.

Von Basardschik aus wird Suchtelen mit vier Bataillonen, vier Escadrons und einigen Kosacken, von Tuldscha aus U sch a k o f mit vier Bataillonen und fünf Escadrons gegen Varna in Marsch gesetzt.

Suchtelen trifft am 14. Juli mit seiner 1500 Mann starken Abtheilung ein und geht sehr entschlossen gegen den Platz vor; die Besatzung unternimmt gegen ihn einen heftigen Ausfall; er verliert 300 Mann, muss sich auf die Höhen nördlich der Stadt zurückziehen, verschanzt sich hier und hält am folgenden Tage nur mit Mühe dem fortgesetzten heftigen Angriffe der Türken Stand. Die Garnison hat inzwischen unter den Augen der Russen von Burgas her Verstärkungen bekommen und beläuft sich nun auf 12,000 bis 15,000 Mann. Am 18. Juli wird Suchtelen mit seiner Abtheilung nach Kosludscha abberufen und der unterdessen eingetroffene U sch a k o f bleibt allein vor der Festung.

Zwar gelingt es diesem, einen am 20. Juli gegen ihn unternommenen Ausfall zurückzuweisen, trotzdem aber geht er bis zum Dorfe Derbend, zwei Meilen nördlich von Varna, zurück und bleibt hier bis zum Eintreffen weiterer Verstärkungen vorläufig stehen. Nach vierzehn Tagen treffen diese, vier Bataillone stark, ein.

Viceadmiral Menzikof, welcher die Oberleitung der Belagerung übernimmt, geht nun am 3. August von Derbend gegen Varna

vor und wirft die Türken auf die Festung zurück. Durch Anknft weiterer Verstärkungen (darunter vier Bataillone, welche bei der Belagerung von Anapa an der Kaukasischen Küste mitgewirkt haben) wird das Belagerungscorps in den nächsten Tagen auf 18 Bataillone und 9 Escadrons mit zusammen 9000 Mann gebracht; auch Kaiser Nikolaus selbst trifft am 5. August von Schumla her ein und giebt den Befehl zur Eröffnung der Belagerung.

Am zweckmässigsten würde es gewesen sein, den Angriff gegen die westliche Front zu richten. Hier konnte man sich längs des Devno-See's den vorgeschobenen Werken gedeckt bis auf 500 Schritt nähern, und die Terraingestaltung gestattete, diese Front wirksam zu enfiliren. Bei der geringen Stärke des Belagerungscorps aber einer weit stärkeren, unternehmenden Besatzung gegenüber schien es wünschenswerth, wenigstens dem einen Flügel eine sichere Anlehnung zu geben. Diese konnte nur die Flotte gewähren, und daher entschloss man sich, den Angriff gegen die Ost-Front (Bastion I bis IV) zu richten.

Am 6. August beginnen die Russen den Bau einer Redouten-Linie (r), etwa 2000 Schritt von der Festung entfernt; in den nächsten Tagen wird dieselbe unter fortgesetzten Gefechten mit den im Vorterrain sich hartnäckig behauptenden Türken vervollständigt; dabei bleibt die vorgeschobene Nordschanze (d) in den Händen der Türken und trennt so die Russische Linie in zwei erst weit rückwärts in Verbindung stehende Flügel.

Am 13. August verschanzen sich die Russen auf einer der Angriffsfront parallelen, etwa 1100 Schritt von ihr entfernten Linie, welche sich mit dem linken Flügel an den Uferrand anlehnt (s). Am 15. August wird auf diesem äussersten linken Flügel die erste Demontir-Batterie (t) angelegt und mit elf 24pfündigen Schiffskanonen armirt.

In der Nacht zum 19. August wird die erste Parallele in einer Entfernung von 300 Schritt von der Festung eröffnet und bis zum 21. August bis an das Meeres-Ufer fortgeführt; die Gesamtlänge der Parallele beträgt etwa 600 Schritt.

Am 21. August findet ein groszer Ausfall gegen die Angriffsarbeiten statt; die Türken werden mit Verlust von 500 Mann zurückgeworfen, Menzikof wird bei diesem Gefechte schwer verwundet. Die Leitung der Belagerung wird nunmehr dem Generale Woronzof übertragen.

Der rechte Flügel der wirklichen Angriffsarbeiten ist durch die immer noch von den Türken besetzte Nordschanze (d) sehr bedroht.

In der ersten Parallele werden bis Ende August mehrere Mörser- und Demontir-Batterien erbaut und mit schweren Schiffsgeschützen armirt; der eigentliche Belagerungstrain, welcher vor Braila verwendet worden war, ist noch nicht eingetroffen.

Am 28. August beginnt man mit der vollen Sappe aus der ersten Parallele vorzugehen; in der Zeit vom 3. zum 5. September wird die zweite Parallele, 300 Schritt lang, vor der Strecke Bastion I und II angelegt (v).

Am 9. September trifft ein Theil der Garden ein, wodurch das ganze Belagerungs-corps (einschliesslich der nach der Südseite entsendeten Abtheilung) eine Stärke von etwa 20,000 Mann erreicht (darunter etwa 4000 Mann Cavallerie und 2000 Mann Artillerie und technische Truppen) in 34 Bataillonen und 25 Escadrons.

Alle bisher aufgeführten Angriffsarbeiten waren unter fortgesetzten Gefechten und lebhaftem Feuer der Festung ausgeführt, denn wenn auch das Geschützfeuer der angegriffenen Front durch die im Ganzen mit 30 schweren Schiffsgeschützen armirten Demontir-Batterien fast ganz zum Schweigen gebracht war, so war doch das Wurfffeuer wie auch das Kleingewehrfeuer der Belagerten in ungeschwächter Thätigkeit.

Die Türken behaupten sich noch fortwährend in den westlichen Lünetten, in der Nordschanze und vor der Contre-Escarpe der angegriffenen Front. Die Landverbindung der Festung auf der Südseite ist noch gänzlich frei; Zufuhren von Lebensmitteln und Verstärkungen von Truppen ziehen unbehindert hinein, Transporte mit Kranken und Verwundeten hinaus; die Stärke der Garnison ist auch jetzt noch kaum schwächer als das Belagerungs-corps.

Endlich, am 11. September, wird die Nordschanze mit Sturm genommen und hierdurch zwischen den beiden Flügeln der Russischen Stellung ein directer Zusammenhang hergestellt; gleichzeitig wird aus der zweiten Parallele mit der doppelten Sappe gegen die Bastion I und II vorgegangen und die Contre-Escarpe couronnirt. Von hier aus wird, unter fortgesetztem, heftigen Gefechte, über und unter der Erde mit Minen gegen die genannten beiden Bastione vorgegangen, und durch eine erfolgreiche Sprengung am 14. September, sowie durch das Geschützfeuer wird in Bastion I eine 50 Schritt breite sturmgerichte Bresche hergestellt. Am 20. September eröffnet eine in der zweiten Parallele angelegte und mit acht schweren Kanonen und zwei Mörsern armirte Bresch-Batterie ihr Feuer gegen Bastion II und bewirkt hier eine zweite gangbare Bresche. Trotzdem entschlieszt man sich nicht zum Sturme, hauptsächlich, weil bei

bei näherer Untersuchung sich im Graben der angegriffenen Front ein sehr tiefer Wasserriss vorfindet, dessen Ueberschreitung grosse Schwierigkeiten in Aussicht stellt.

Die Angreifer bemühen sich nun, durch fortgesetzte Minensprengungen die angegriffene, zum Theil bereits in Bresche gelegte Front noch mehr zu zerstören; inzwischen werden zwei der westlichen Lünnetten mit Sturm genommen.

Am 3. October wird die Brustwehr von Bastion I durch eine erfolgreiche Sprengung fast ganz zerstört, aber hinter der zerstörten zeigt sich bereits eine neu gebaute. Am 4. October wird gegen Bastion II eine Mine gesprengt, welche nicht nur einen Theil dieser Bastion gänzlich zerstört und mehrere hundert Türken tödtet, sondern auch endlich den störenden Wasserriss theilweise zuschüttet.

Am 6. October wird, mit der Absicht, sich auf der Bresche festzusetzen, von 600 Mann ein Sturm gegen Bastion I ausgeführt. Nach anfänglichem Erfolge scheidet der Angriff, die Stürmenden werden, nachdem sie über die Hälfte ihrer Stärke verloren, in die Laufgräben zurückgeworfen.

Fortgesetzte Minensprengungen und Abgrabungen, sowie das Feuer der Bresch-Batterien setzen die Zerstörung der angegriffenen Front weiter fort; als die Nachricht von dem Missglücken des von Omer Vrione unternommenen Entsatzversuches eintrifft, ergiebt sich der Commandant von Varna, Jussuf Pascha, mit dem grössten Theile der Garnison am 10. October der Gnade des Kaisers. Der Kapudan-Pascha, Isset Mehemed, wirft sich mit 300 Mann in das im Inneren der Stadt gelegene Castell und räumt dies erst am folgenden Tage nach einer heftigen Beschiezung gegen freien Abzug.

Der Platz hat sich 89 Tage nach der ersten Berennung, 70 Tage nach Beginn der Belagerung und 27 Tage nach Eröffnung der ersten Bresche gehalten; die Besatzung war bis auf 7000 Mann zusammengeschmolzen. Die Russen hatten im Ganzen 65 Geschütze in Batterie gestellt, darunter 8 Mörser und 23 schwere Kanonen von der Flotte und 34 Feldgeschütze; der eigentliche Belagerungspark, welcher erst spät eintraf, kam gar nicht zur Verwendung. Gegen die Festung wurden 50,000 Schuss und Wurf gethan; der Verbrauch an Pulver betrug 2500 Centner, von denen die ungeheueren Minenladungen (einzelne Minen mit 75 bis 120 Centner) einen bedeutenden Theil in Anspruch nahmen. Der Verlust der Russen während der Belagerung betrug mindestens 6000 Mann.

Die Hoffnung, welche man anfangs auf die Mitwirkung der 800 Geschütze führenden Flotte gesetzt hatte, erfüllte sich nicht. Es

fand sich, dass die Wassertiefe in der Bucht von Varna zu gering war, um die groszen Schiffe näher als 2000 Schritte an das Ufer zu bringen, auf welche Entfernung das Feuer bei dem am 19. August angestellten Versuche sich fast wirkungslos zeigte. Dagegen überfiel in der Nacht vom 8. zum 9. August eine Abtheilung Ruderfahrzeuge die Türkische Flottille in dem allerdings ganz offenen Hafen, wobei die Türken 16 (allerdings nur kleine) Fahrzeuge verloren.

## 6. Ereignisse auf der Südseite von Varna.

Nachdem die Russen sich auf der Nordseite vor Varna festgesetzt, sollte der Versuch gemacht werden, den Platz auch auf der Südseite einzuschliessen.

Am 13. August wird zu diesem Zwecke eine Abtheilung, bestehend aus fünf Escadrons, einigen Kosacken und zwei Geschützen, nach der Furth von Gebedsche entsendet, stöszt aber hier auf überlegene Streitkräfte und kann den Uebergang nicht erzwingen.

Nach einigen Tagen wird die Abtheilung durch ein Bataillon verstärkt, auch werden zwei bewaffnete Barkassen über Land auf den Devno-See gebracht und zur Verbindung dieses Detachements mit dem Hauptcorps sowie zu seiner Verproviantirung verwendet; trotzdem ist die Abtheilung zu schwach, weiter gegen die Festung vorzugehen und muss sich auf eine entfernte Beobachtung der Südseite beschränken.

Sobald durch das Eintreffen der Garden vor Varna die Stärke des Belagerungscorps auf 20,000 Mann gestiegen, schreitet man zu einer völligen Einschliessung der Festung, auch auf der Südseite.

Das bei Gebedsche stehende Detachement, nunmehr unter General Golowin, wird auf sieben Bataillone, fünf Escadrons und neun Geschütze gebracht und geht, etwa 5000 Mann stark, über die Furth von Gebedsche vor; der Uebergangspunkt wird durch einen bastionirten Brückenkopf gesichert und mit einer kleinen Besatzung versehen. Golowin stellt sich mit dem Rücken gegen das Vorgebirge Galata Burnu auf; die Front wird sofort verschanzt, die Flügel lehnen sich an tiefe, schwer zu passirende Waldschluchten. Da die ganze angegebene Stellung den erstrebten Zweck, Einschliessung Varna's auf der Südseite, nur sehr unvollkommen erfüllt — die grosze Strasse über Derwisch Jowanno, nach Varna zieht ausserhalb Kanonenschussweite an der Stellung vorüber — so werden drei isolirte Redouten unmittelbar am Fusze des gebirgigen Waldgeländes zwischen dem Meere und dem Devno-See erbaut (w). Eine schwache Avantgarde wird auf der Strasse nach Derwisch Jowanno bis Petrikoi vorgeschoben.



Unterdessen hat sich im August der Groszvezier mit der bei Adrianopel gesammelten Reserve-Armee gegen Aidos in Bewegung gesetzt; ebendahin rückt Mitte Septembers Omer Vrione mit 14,000 Mann von Schumla aus über Tchalikawak. Während der Groszvezier selbst mit dem Reste seiner Armee südlich des Kamtschik stehen bleibt, verstärkt er das Corps Omer Vrione's auf etwa 30,000 Mann, worauf dieser sich gegen Varna in Bewegung setzt und am 24. September Hassanlar erreicht.

Am 26. September geht Russischer Scits eine Recognoscirungsabtheilung — 2 Bataillone, 2 Escadrons und 2 Geschütze — dorthin vor, stößt im dichten Walde unerwartet auf die Türken und wird mit Verlust von 700 Mann in völliger Auflösung zurückgeworfen.

Am 28. September geht Omer Vrione weiter gegen Varna vor; das nunmehr unter General Bistram bis auf 6000 Mann, in 9 Bataillonen und 6 Escadrons, verstärkte Einschließungscorps erwartet den Angriff des Gegners in der Flankenstellung von Galata Burnu.

Auf die Nachricht von dem Anmarsche der Entsatzarmee entsendet Wittgenstein von Schumla aus den Prinzen Eugen von Württemberg nach Varna mit 4 Bataillonen und dem Befehle, verschiedene bereits vorher in jener Richtung vorgegangene Abtheilungen, sowie auch Truppen aus Pravady und Kosludscha an sich zu ziehen und mit diesen Streitkräften dem Entsatzheere entgegen zu treten.

Bereits vor dem Eintreffen des Prinzen geht am 27. September von Varna her General Suchosannet mit 10 Escadrons Garde-Cavallerie über Gebedsche vor, zieht einige der von Schumla her im Anmarsche befindlichen Bataillone an sich und rückt nach Hassanlar; die Türkische Armee ist aber von hier bereits abgezogen und hat sich auf der Höhe von Kurtepe mitten zwischen diesen Waldungen verschanzt (A, B, C). Während ein Theil der Türkischen Armee hier stehen bleibt, greifen etwa 15,000 Mann die Stellung Bistram's (z, z, z) an, werden aber nach hartnäckigem Gefechte und beiderseitigem nicht unbedeutenden Verluste zurückgewiesen. Die gesammte Armee Omer Vrione's vereinigt sich darauf bei Kurtepe in drei abgesonderten, sorgfältig verschanzten Lagern.

Inzwischen rückt Prinz Eugen mit seiner allerdings nur sehr schwachen Abtheilung über Jasytepe und Devno heran und vereinigt sich am Abende des 28. Septembers bei Hassanlar mit General Suchosannet; die Stärke der unter dem Prinzen vereinigten

Truppen beträgt 6000 Mann in 10 Bataillonen, 14 Escadrons mit 46 Geschützen; von Varna aus geht dem Prinzen die Weisung zu, in Verbindung mit General Bistram den Feind über den Kamtschik zurückzuwerfen.

Am 29. September wird die feindliche Stellung recognoscirt; das verschanzte Lager der Türken ist durch dichte Waldungen und schroffe tiefe Schluchten geschützt, wodurch sowohl ein regelrechter Aufmarsch der Truppen, als auch eine zweckmäßige Verwendung der Artillerie verhindert wird.

Der Prinz entsendet den General Suchosannet nach Varna an den Kaiser, um die Schwierigkeit des Angriffes und die Unwahrscheinlichkeit des Erfolges zu melden und um einige Verstärkungen zu bitten; ausserdem wird ein Offizier an General Bistram entsendet, um sich mit diesem über eine gemeinsame Thätigkeit zu verständigen.

Am frühen Morgen des 30. Septembers läuft aber der ausdrückliche Befehl des Kaisers ein, unverzüglich anzugreifen; gleichzeitig wird die Entsendung von Verstärkungen abgeschlagen.

In Folge dieses Befehles tritt der Prinz sofort seinen Vormarsch gegen den Feind an und erreicht eine kleine, waldfreie, aber rings von Wald umgebene Hochebene (D), welche etwa 2000 Schritte westlich von der feindlichen Hauptstellung gelegen ist, bemächtigt sich einer hier erbauten, aber noch unvollendeten Schanze und lässt sein kleines Corps in gedrängter Stellung aufmarschiren.

In dieser Stellung wird das Russische Corps alsbald heftig angegriffen, der Angriff aber abgewiesen und Russischer Seits nun die Offensive ergriffen. In dem unübersichtlichen dichten Waldgelände zwischen der Russischer Seits besetzten und der von dem Türkischen verschanzten Lager eingenommenen Hochebene entspinnt sich nun ein wüthendes, hin und her schwankendes Gefecht; die Russische Infanterie, in dem ungünstigen Gelände von der Artillerie, welche auf der erwähnten Hochebene zurückbleibt, fast gar nicht, von der Cavallerie trotz aller Anstrengung derselben nur schwach unterstützt, dringt mehrmals bis an die feindlichen Verschanzungen heran und stellenweise in dieselbe ein, aber die grosse Ueberzahl des Gegners macht einen dauernden Erfolg unmöglich; der selbst verwundete Prinz Eugen gibt den Befehl zum Abbruche des Gefechtes und sein ganzes Corps versammelt sich, nach einem Verluste von 1400 Mann, auf der bereits erwähnten Hochebene, wo während des Gefechtes die Russische Artillerie unter schwacher Bedeckung gestanden hatte.

Während dieses Gefechtes hat General Bistram, dem nach Abzug der Besatzungen der Redouten in der Devno-Niederung etwa 4000 Mann übrig bleiben, mit einem Theile dieser Truppen von Osten her einen Angriff gegen das nördliche Lager Omer Vrione's unternommen, ist aber mit Verlust von 500 Mann zurückgeschlagen.

Prinz Eugen führt sein schwaches Corps in der Nacht nach Hassanlar zurück, ohne von den Türken verfolgt zu werden, welche selbst sehr grosse Verluste erlitten haben und froh sind, den heftigen Angriff abgewiesen zu haben.

Der Prinz bleibt mit einem Theile seiner Truppen bei Osmandschik stehen, einen Theil sendet er am See entlang dem General Bistram zu, welcher auch von Varna her mehrfache Verstärkungen erhält.

Anstatt seine günstige Stellung nach dem siegreich abgewiesenen Angriffe zu einem energischen Entsatzversuche entweder auf der Süd- oder auf der Nord-Seite des Devno's zu benutzen, bleibt Omer Vrione unbegreiflicherweise unthätig in seinen Verschanzungen bei Kurtepe stehen, und tritt, nachdem er den Fall Varna's (10. October) erfahren, den Rückzug nach dem Kamtschik an, wobei seine Arrièregarde sowohl von den Truppen des Generals Bistram wie von der Cavallerie des Prinzen Eugen eingeholt und mit Verlust geworfen wird.

Da Omer Vrione den Versuch macht, sich am linken Ufer des Kamtschik zu behaupten, wird er hier am 15. October von dem Prinzen heftig angegriffen und mit Verlust zum Rückzug hinter den Kamtschik gezwungen, worauf er weiter auf Aidos zurückgeht.

## 7. Belagerung von Silistria.

General Roth trifft mit 12 Bataillonen und 16 Escadrons, im Ganzen 10,000 Mann und 36 Feldgeschütze, am 21. Juli von Hirsowa her vor Silistria ein; die ursprünglich etwa 7000 Mann starke Garnison dieses Platzes ist durch die in Folge der betreffenden Capitulationen dorthin abgetückten Garnisonen von Braila, Tuldscha, Matschin und Hirsowa auf 15,000 bis 18,000 Mann angewachsen.

Roth verschanzt sich, auf 2000 Schritte Entfernung von der Festung, den rechten Flügel unterhalb Silistria an die Donau anlehnend; der weit zurückgehaltene linke Flügel bleibt 4000 Schritte von Silistria und 2500 Schritte von der Donau entfernt, so dass von einer wirklichen Einschließung der Festung nach Westen zu nicht die Rede ist.

Am 11. September nähern sich von Rustschuk her 5000 Mann dem Platze, vereinigen sich mit einer ausfallenden Abtheilung und machen einen vergeblichen Angriff gegen den linken Flügel der Russischen Stellung.

Vorwärts der Redouten, etwa 1500 Schritte von der Festung entfernt, wird ein Schützengraben ausgehoben; die hierdurch markirte Linie ist eine halbe Meile lang und durch zwei tiefe Thäler in sich unterbrochen.

Am 10. August trifft das 2. und 3. Escadre der Russischen Donau-Flottille vor Silistria ein, aus 36 Fahrzeugen bestehend, von denen 16 mit je 3 Geschützen, 16 mit je 1 Geschütz und 4 gar nicht armirt sind; gegen die aus 12 Fahrzeugen bestehende Türkische Flottille wird indessen nichts unternommen.

Am 15. September wird General Roth mit den beiden zum 6. Corps gehörigen Divisionen nach Schumla abberufen und vor Silistria durch das 18,000 Mann starke 2. Corps unter Tscherbatoef ersetzt — aber die Belagerung machte auch jetzt keine Fortschritte. Mit Geschütz rückt man dem Platze nicht näher als 1500 Schritte, mit den Schützengräben etwa bis auf 700 Schritte. Nachdem der Belagerungspark von Braila her eingetroffen, sind im October vor der Festung 120 Belagerungsgeschütze, 100 Feldgeschütze und 64 Geschütze der Flottille verfügbar — aber es fehlt an Munition; dabei greifen Krankheiten unter den neu angekommenen Truppen immer mehr um sich und es tritt völliger Mangel an Lebensmitteln ein.

Nach Aufhebung der Einschließung von Schumla trifft das 3. Corps Ende Octobers vor Silistria ein, die Stärke des Belagerungscorps steigt hierdurch bis auf etwa 30,000 Mann.

Die Absicht, den Platz den Winter über blockirt zu halten, zeigt sich bald als unausführbar: unaufhörliche Regengüsse überschwemmen die Laufgräben und das ganze Gelände vor der Festung; bei Eintritt der Kälte verwandelt sich dieser Regen in ein unaufhörliches Schneegestöber; die mit Eis treibende Donau gestattet keine Verbindung mit dem Walachischen Ufer, wodurch die Zufuhr von Lebensmitteln und Munition fast gänzlich unterbrochen wird.

Nach einem 48stündigen unwirksamen Bombardement wird am 10. November die Einschließung aufgehoben; nur ein kleiner Theil des Einschließungscorps kann auf Schiffen nach dem linken Ufer übersetzt werden, das Gros des Corps tritt einen beschwerlichen Rückzug an durch das verwüstete Land auf bodenlos durchweichenden Wegen. Ein Theil der schweren Artillerie wird unter diesen Um-

ständen nothgedrungen in den Batterien zurückgelassen, ein Theil bleibt unterwegs stehen und fällt den lebhaft nachdrängenden Türken in die Hände.

### 8. Ereignisse in der Walachei.

Anfang Mai's geht das 6. und 7. Corps bei Skulenice, Falschi und Woduly Isakki über den Pruth; das 7. Corps wendet sich gegen Braila; das Grosz des 6. Corps erreicht Mitte Mai Bukarest. Von hier geht die Avantgarde unter General Geismar sogleich gegen die Aluta vor und erreicht Crajowa, die Hauptstadt der kleinen Walachei, am 21. Mai, ohne auf irgend welchen Widerstand zu stossen.

Nachdem im Juni und Juli einige Ausfälle der Garnisonen von Rustschuk und Giurgewo zu unbedeutenden Gefechten geführt, wird ein aus Widdin vorgehendes Corps von 4000 Mann Infanterie, 5000 Mann Cavallerie und 10 Geschützen bei Kalafat von 4000 Russen unter Geismar erfolgreich zurückgewiesen, worauf in der kriegerischen Thätigkeit des 6. Corps eine längere Pause eintritt.

Anfangs Juli wird General Roth mit einer Infanterie- und einer Cavallerie-Division des 6. Corps über Hirsowa zu den Operationen auf dem rechten Donau-Ufer herangezogen; Geismar bleibt nur mit einer Infanterie- und einer Cavallerie-Division — etwa 10,000 Mann in 12 Bataillonen, 16 Escadrons und 2 Kosackenregimentern — allein in der Walachei zurück, mit der schwierigen Aufgabe, nicht allein die Hülfquellen der Walachei für die Russische Armee verfügbar zu halten, sondern auch die 30 Meilen lange Grenzstrecke von Rustschuk bis Widdin, auf welcher ausser den genannten beiden Plätzen noch Silistria, Nikopolis und Rahowa Türkische Besatzungen haben, zu bewachen. Besonders zu beobachten sind die beiden Brückenköpfe Giurgewo und Kalafat, von wo aus die starken Garnisonen von Rustschuk und Widdin jeden Augenblick vorbrechen konnten.

Geismar, welcher mit seiner Hauptmacht bis dicht vor Kalafat, nach Golenz, vorgeht, wird hier am 18. August mit groszer Uebermacht angegriffen und unter Verlust von bedeutenden, zusammengebrachten Vorräthen an Lebensmitteln und Fourage zum Rückzuge in die verschanzte Stellung von Czoroy genöthigt, halbwegs nach Crajowa zu. In dieser Stellung schlägt Geismar einen Angriff des Feindes ab, kann aber die Verheerungszüge desselben durch die Kleine Walachei nicht hindern. Am 27. August zwingt ein verstärkter Angriff der Türken den General Geismar

zum Rückzuge nach Crajowa; nach völliger Ausplünderung und Verheerung der Kleinen Walachei gehen darauf die Türken auf Widdin zurück.

Am 24. September rückt ein Türkisches Corps von 26,000 Mann mit 30 Geschützen abermals über die Donau vor und marschirt am 26. September nach Bojeleschi gegen die rechte Flanke des bei Czoroy verschanzten Russischen Corps, welches nach Zurücklassung einiger nothwendigen Detachirungen etwa 4500 Mann mit 14 Geschützen stark ist.

Geismar geht sofort der feindlichen Uebermacht angriffsweise entgegen; seine 16 Infanterie-Compagnien sind in acht Vierecke, zu je zwei Compagnien formirt, die 7 Escadrons starke Carallerie folgt anfangs hinter der Infanterie, die Kosacken decken die Flanke.

Während die Türkische Infanterie innerhalb der vor Bojeleschi errichteten Verschanzungen stehen bleibt, wirft sich die zahlreiche Reiterei (10,000 Pferde) den Russen entgegen, wird aber nach heftigem Gefechte von den im Avanciren bleibenden Russen geworfen und zieht sich bei Einbruch der Dunkelheit auf ihre in dem verschanzten Lager stehende Infanterie zurück.

Geismar fühlt das Gefährliche seiner Lage einer solchen Uebermacht gegenüber selbst nach den theilweisen Erfolgen dieses Tages, und beschlieszt im Vertrauen auf die auszerordentliche Dunkelheit der Nacht und die grosze Sorglosigkeit der Türken einen nächtlichen Angriff auf das verschanzte Lager.

Die anfangs völlig überraschten Türken setzen sich hartnäckig zur Wehr, aber nach erbittertem Gefechte wird sowohl das Lager wie das brennende Dorf genommen und das Türkische Corps in voller Auflösung zur Flucht genöthigt. Die Türken lassen über 1000 Todte auf dem Schlachtfelde, sowie 7 Kanonen; der Verlust der Russen wird bedeutend genannt, aber nicht angegeben.

Der Eindruck, den diese Niederlage auf die Türken macht, ist sehr grosz und verhindert weitere Streifzüge in der Walachei.

Am 25. October wird sogar ohne besondere Veranlassung der Brückenkopf von Kalafat von den Türken geräumt, sofort von den Russen in Besitz genommen und die Front der Werke gegen Widdin gerichtet.

Ende Januars 1829 wird der auf dem Walachischen Ufer befindliche Brückenkopf von Nikopolis mit stürmender Hand genommen; am 11. Februar capitulirt die Citadelle von Turnu, nachdem der Ort selbst mehrere Tage vorher erstürmt worden, gegen freien

Abzug der 1500 Mann starken Besatzung; an beiden Orten fallen zusammen 80 Geschütze in die Hände der Russen.

Am 18. Februar setzt eine Abtheilung Russischer Jäger über die Donau und bemächtigt sich durch Ueberfall der Türkischen Flottille unweit Nikopolis; 29 Fahrzeuge fallen in ihre Hände.

(Schluss folgt.)

### XIII.

## Ueber die Leistungen der Amerikanischen Cavallerie im Secessionskriege.

Historische Studie

von

**C. v. Bredow,**

Premierlieutenant im 2. Rheinischen Husaren-Regimente Nr. 9.

Stuart ist ein Ideal der Reiterführer, und ich halte seine Fechtweise des eingehenden Studiums werth. Er hat, auf der Basis eines Seydlitz und Zielen stehend, der Cavallerie die Stellung im modernen Kriege wieder erobert.  
v. Schmidt.

Ueber die Bedeutung und die Leistungen der Cavallerie im Amerikanischen Secessionskriege haben sich im Laufe der Zeit die widersprechendsten Ansichten gebildet, weil mit dem Begriffe „Amerikanische Cavallerie“ die verschiedensten Vorstellungen verbunden sind. In ihr finden wir den schneidigen, geborenen Reiter neben dem ungeschickten, nur auf dem Pferde hängenden Mann, den „trotter“ neben dem „hunter“ verwendet, den begabten Cavallerieführer neben dem unfähigen Generale, eine gut ausgebildete Truppe neben lose zusammengefügtten Schaaren. Auf der einen Seite setzt uns die oft ganz auffallend ungeschickte Verwendung der Cavallerie, der gänzliche Mangel irgend welchen Reitergeistes in Staunen, an anderen Stellen erweckt eine geschickte strategische Benutzung der Cavallerie entsprechend den Forderungen der neuesten Zeit unser lebhaftes Interesse; nicht selten begegnen wir einer Durchführung cavalleristischer Aufgaben, die einen herrlichen, kernigen Geist

durchblicken lässt und das beste Zeugniß von der Fähigkeit der Truppe giebt.

Der in Europäischen Verhältnissen grosz gewordene Offizier sieht im Allgemeinen mit geringschätzendem Auge auf den militairischen Dilettantismus des Milizwesens hinab. Und doch haben Strategie, Kriegseisenbahnwesen, Ingenieur- und Marine-Technik manche werthvolle Erfahrung des Amerikanischen Krieges sich zu Nutze gemacht. Dass aber jener Krieg auch in cavalleristischer Beziehung für uns eine grosze Bedeutung hat, möge aus den nachfolgenden Zeilen, die sich auf den obenstehenden Ausspruch eines hervorragenden Deutschen Reiterführers stützen, hervorgehen. —

Die drei Cardinal-Factoren, die bei jedem Kriege in den Vordergrund treten und das ganze Wesen der Kriegführung beeinflussen, sind die Hilfsquellen des betreffenden Staates, die Ausbildung und Organisation der Wehrkraft desselben und der physische Charakter des Kriegsschauplatzes.

Was nun im Amerikanischen Secessionskriege die Hilfsquellen betrifft, so war der Süden dem Norden vor allen Dingen numerisch nicht gewachsen; ein Umstand, der immer vor Augen gehalten werden muss, wenn man über die Operationen Lee's ein Urtheil fällen will, der es im letzten Jahre des Krieges nicht mehr ermöglichte, die gelichteten Reihen der conföderirten Armee zu ergänzen, und schliesslich zum Unterliegen der Conföderation führen musste. — Es verfügte der Norden über 19 Millionen, der Süden über 12 Millionen Einwohner, von welchen aber noch 4 Millionen Sklaven in Abrechnung kommen, so dass sich das numerische Verhältniss wie 1 : 2 stellte.

Die Bevölkerung der Nordstaaten besteht aus den Nachkommen Holländischer und Deutscher Bauern, Methodisten und Englischen Puritanern. „Arbeit ist Ehre“, diesen ihren Wahlspruch befolgend, haben sie in unglaublich kurzer Zeit Handel und Industrie zu nie geahnter Grösze emporgebracht. Zahlreiche Fabriken verarbeiten die inländischen Rohproducte, während grosze Häfen und ansehnliche Flotten den überseeischen Handel vermitteln. Industrie und Handel bedingen jedoch Menschen- und Capitals-Concentration. So sehen wir denn die Bevölkerung des Nordens, zusammengedrängt in groszen Städten, ihr ganzes Bestreben auf schnell zu erwerbenden Reichthum richten, der Speculation in jeder Form die Hand reichend. —

Dem nordischen „Yankee“ gegenüber steht der „Baron“ der Südstaaten. Hugonotten, Englische und Schottische Edle sind die



Stammväter der Einwohner der Conföderation. Aus Tradition und eigenen Interessen vertreten sie das rein conservative Element gegenüber dem republikanischen Norden. Die Cultur der Baumwollenstaude ist die Erwerbsquelle der Hauptstaaten dieses Landes. Die gebirgigeren Theile sind mit Wäldern bedeckt, in denen die einzelnen Farmen wie Inseln im Meere liegen.

Im Westen sind die Golf-Staaten die groszen Weideplätze der Conföderation, sie lieferten das Vieh und das Salz. — Die Eigenthümlichkeit der Baumwollenstaude, den Boden stark auszusaugen, zwingt den Plantagenbesitzer oftmals mit der Fruchtfolge zu wechseln, gröszere Districte sein zu nennen, während der kleinere Cultivator dieser Pflanze immer weiter nach Westen gedrängt wird, um derselben neuen Boden geben zu können. Die Folge ist, dass die Gehöfte der Plantagenbesitzer oft Tagereisen weit auseinanderliegen und wegen der schlechten Verbindungen nur zu Pferde zu erreichen sind; auch der ärmere, nach Westen ziehende Farmer betrachtet das Pferd als sein bestes und schnellstes Transportmittel. — Von Industrie und Handel ist hier wenig die Rede; die sumpfigen Meeresufer gestatten nicht die Anlage gröszerer Häfen.

Unter diesen Umständen musste im Kriege der Norden dem Süden in jeder Technik und im Auftreten zur See überlegen sein, während der Süden über ausgezeichnete Offiziere aus der Reihe der Söhne der reichen Barone und der zahlreichen Sclavenaufseher gebieten konnte, und auch im Stande war, sofort eine vorzüglich bewehrte Cavallerie zu organisiren. Zugleich ist es fraglos, dass die Einwohner der secessionirten Staaten im Allgemeinen auf einer höheren moralischen Stufe standen, als die Einwohner der Union. Weit auseinander lebend, in steter Verbindung mit der Natur, waren sie nicht so den verderblichen Einflüssen groszer Städte ausgesetzt wie der „Yankee“. Nur so war es möglich, dass in den conföderirten Staaten das Conscriptiionsgesetz bei Beginn des Krieges eingeführt werden konnte, der Norden hingegen noch lange an der unbaltbaren Einrichtung der dreimonatlichen Freiwilligen kränkelte.

Der Kriegsschauplatz beschränkt sich für unsere Betrachtung allein auf den Virginisch-Pensylvanischen Theil desselben, da weder in Tennessee und Kentucky, noch am Mississippi reguläre Cavallerie in gröszeren Massen dauernd auftrat.

Virginien wird von einer bedeutenden Anzahl kleiner und groszer Flüsse durchzogen, die in ihrem unteren Laufe weite, tief in das flache Küstenland einschneidende Meerbusen bilden und selbst gröszeren Schiffen den Zutritt gestatten. An das niedrige Küsten-

land, das mit Stümpfen angefüllt, Landungen nur an wenig Punkten ermöglicht, schlieszt sich ein nach Westen ansteigendes Hügelland, das von unzähligen Wasseradern durchzogen wird und zu zwei Dritteln mit Waldungen bedeckt ist. Die in ihren Hauptrichtungen von Westen nach Osten fließenden Ströme sind tief eingeschnitten und selten überbrückt. Sie entspringen meistens auf der Kette der Blue-ridge, welcher von Nordosten nach Südwesten ziehende Berg Rücken dieses Wald- und Hügelland im Westen begrenzt. Getrennt von dem Hauptgebirgszuge der Alleghanie's wird die Blue-ridge-Kette durch das breite, fruchtbare Thal des Shenandoah durchzogen. Die Richtung seines Laufes, das breite Thal, seine theilweise Schiffbarkeit und verhältnissmässig dicht bewohnten Ufer machen ihn zu der natürlichen Operationslinie der beiden feindlichen Armeen für eine strategische Offensive, während das Feld der strategischen Defensive durch die in den Blue-ridge entspringenden, sich in das Meer ergießenden Strömen gebildet wird. So bewegten sich denn auch alle Offensivstöße der Armee Lee's das Shenandoah-Thal hinab, während Ost-Virginien der Schauplatz der strategisch defensiven Kämpfe der Armeen ist.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung steht selbst in den älteren Staaten weit gegen die menschenleersten Europäischen Länder zurück. — Eine Verpflegung der Armeen auf dem Wege der Requisition, sowie ein enges Cantonniren, also gerade diejenigen Hülfsmittel, durch welche die Europäische Kriegsführung seit der Französischen Revolution so sehr an Beweglichkeit gewonnen hat, — ist daher unmöglich. Die dünne Bevölkerung des Landes bringt, wie schon weiter oben angedeutet, naturgemäss eine geringe Wegsamkeit mit sich. In Jahrhunderten hat sich unser Europäisches Straszennetz herausgebildet und ist erst zur vollen Entwicklung gelangt, als Amerika hauptsächlich schon Eisenbahnen baute. Kein Staat dieses Landes hat daher ein unserem Straszennetz nur entfernt ähnliches aufzuweisen. Die wenigen grösseren Straszennetze, die vorhanden waren, befanden sich zur Zeit des Krieges in einem elenden Zustande, so dass auf ihnen bei schlechtem Wetter, z. B. im Winter, fast jede Communication aufhörte. Eine eigenthümliche Art von Straszennetzen waren die Plank-roads, Bohlendämme, welche durch drei bis vier Zoll starke Bohlen, die man auf untergelegte Längsbalken genagelt hatte, hergestellt waren und sich meilenweit durch die unendlichen Waldreviere hinstreckten.

Da während des Krieges keine Sorgfalt auf die Unterhaltung dieser einmal angelegten Straszennetze verwendet werden konnte, so

war zu Zeiten die Hälfte der Bohlen verfault und die Colonnen schleppten sich lieber in dem unergründlichen Schmutze neben diesen Communicationen als auf denselben fort.

Nur Wasserstrassen und Eisenbahnlilien boten sichere Communicationsmittel, und beide Arten von Verkehrsstrassen wurden auf eine Weise ausgenutzt, wie selten zuvor. Gerade aber der Werth der Eisenbahnlilien machte dieselben oft zum Brennpunkte der Kämpfe dieses Krieges, zum Gegenstande der Zerstörung durch grözere selbstständige Cavallerie-Unternehmungen; eine leichte Arbeit, da sie eingleisig waren und auf kühn von Holz gebauten Brücken oft meilenweit über die endlosen Sümpfe fortführten. Vielfache oberflächliche Wiederherstellungen machten sie in der Folge denn auch so unsicher, dass von einer schnellen Beförderung keine Rede mehr sein konnte, sondern im Gegentheile mit der grözten Vorsicht gefahren werden musste, um Unglücksfälle zu vermeiden.

Erwägt man alle diese Verhältnisse und vergegenwärtigt sich, dass auf jedem Schlachtfelde der Spaten sofort in ausgedehnte Thätigkeit trat, um den langen, aufgelösten Linien in dem bedeckten Terrain einigen Halt zu geben, so wird gewiss Jedem klar werden, dass nur unter besonders günstigen Umständen die Cavallerie im Stande sein konnte, schlachtenentscheidend aufzutreten. „From the nature of the ground our cavalry could take but little part in the active operations of the day“, das ist beinahe stehend in von Borke's Memoiren über diesen Krieg, wenn eine grözere Action besprochen wird.

So wurde denn die conföderirte Cavallerie naturgemäsz dazu gedrängt, sich ein Feld wirksamerer Thätigkeit zu suchen, und hier gebührt dem Generale Lee das Verdienst, die Unersetzlichkeit der Cavallerie als strategische Waffe erkannt, und General Stuart das, die ihm in dieser Beziehung gestellten Aufgaben in so glänzender Weise gelöst zu haben, dass ein hervorragender Deutscher Cavallerieführer ihn in dieser Hinsicht als sein Ideal hinstellte.

Im Anfange des Krieges trat ganz besonders die Frage der Organisation der vorhandenen Cavallerie in den Vordergrund. Wollte man diese Truppe schnell verwenden, so konnte nicht jeder Reiter darauf vorbereitet werden, allen den vielseitigen Anforderungen, die die Jetztzeit an die Cavallerie stellt, zu entsprechen. „Theilung der Arbeit“ musste als Princip aufgestellt werden. In vier sich scharf scheidenden Gruppen sehen wir in Folge dessen die Cavallerie der Südstaaten Verwendung finden.

- |                   |               |
|-------------------|---------------|
| I. Regulaire      | } Cavallerie. |
| II. Irregulaire   |               |
| III. Die Scouts.  |               |
| IV. Die Couriere. |               |

### I. Regulaire Cavallerie.

Sie war ähnlich wie die Europäische Cavallerie organisirt, eingetheilt in Divisionen, Brigaden, Regimente und Escadrons. Die Escadrons hatten je nach den Verlusten eine Stärke von 60 bis 100 Pferden, denn von einem regelrechten Ersatze konnte natürlich keine Rede sein. Von den vier bis sechs Escadrons eines Regiments waren mindestens eine bis zwei Escadrons ausser der blanken Waffe mit guten Carabinern bewaffnet, ebenso hatte jeder Cavallerist einen Revolver, meistens den so beliebten Colt'schen mit zwölf Schüssen. Den Carabiner trug der Reiter an seiner rechten Seite. Der Säbel war zwischen Sattel und Obergurt fest eingeschnallt, für den Reiter gewiss das Unbequemste, doch in diesem Kriege sehr zweckmässig, da einerseits alles Klappern vermieden wurde, andererseits der so befestigte Säbel den Reiter nicht beim Gefechte zu Fusz hinderte. Der Sattel war etwas schwer und ein Mittelding zwischen Deutschem Sattel und Pritsche, bekannt unter dem Namen „Mac Clellan-Modell“. Die Steigbügel waren aus Holz gearbeitet und sehr solide. Als Zaumzeug wurde nur die Cantare verwendet.

Die einzige Division, die ausschliesslich aus regulären Truppen bestand, war die des Generals Stuart; van Dorn's und Morgan's Divisionen waren nur zum Theil aus regulärer Cavallerie zusammengesetzt.

### II. Die irregulaire Cavallerie.

Sie bestand zum grössten Theil aus Freiwilligen der Golf-Staaten. Auf dem Pferde gross geworden, hatten diese im fortwährenden Kampfe mit den Indianern eine grosse Uebung in der Führung des kleinen Krieges erlangt, und wenn auch von vielen Seiten behauptet wird, dass diese Art der Kriegführung von Seiten der irregulären Cavallerie im Amerikanischen Kriege oftmals in Räubereien ausgeartet sei, so ist dieses Urtheil doch nur mit grosser Vorsicht aufzunehmen. Allerdings neigte der Norden sehr dazu, diese Cavallerie als Räuber zu behandeln, ob mit vollem Recht, ist schwer zu constatiren. Sicher ist, dass das bedeutendste irregulaire Cavalleriecorps, das des früheren Scouts Mosby, welches dieser talentvolle Reiter aus neun seiner Begleiter zu einem starken Regimente bildete, und mit denen er gerade auf dem Virginischen Kriegstheater operirte, dem Feinde grossen Schaden zufügte. Bis zur Verwegenheit kühn, genau bekannt mit

dem Terrain, gelang es Mosby dort, wo er operirte, der Unions-Armee so viel Schaden durch kleinere Unternehmungen beizubringen, dass diese nicht mehr wagte, Vorposten weit genug vorzuschieben, Patrouillen auszusenden, und auf diese Weise in der Nacht ganz hilflos waren, was Mosby dann durch Ueberfälle auszunutzen wusste. Das Verfahren, wenn die Gefahr dringend wurde, seine Leute auseinander gehen zu lassen, die Art seiner Kampfweise und das Bezahlen seiner Leute mit der Beute, waren die Gründe, die dem Norden zu oben genannter Behandlung dieser Reiter veranlassten. So interessant Mosby's Züge sind (vergl. Jahrbücher Januar 1876), so hat dies Auftreten der irregulären Cavallerie für uns doch nur ein beschränktes militairisches Interesse. Es sei nur noch erwähnt, dass auch Mosby den Vortheil des Chocs kannte, ihn oft anwandte, und nicht nur nach Indianerart zu Pferde marschirte, um zu Fusz kämpfend die Entscheidung zu suchen.

### III. Die Scouts.

Sie vereinigten in sich die Thätigkeit von Spionen und Schleichpatrouillen. Es waren ausgesuchte, findige, verwegene und ortskundige Leute, die theils aus den Indianergebieten stammten und dort ihre Sinne unglaublich geschärft hatten. Nachts die Vorpostenlinie des Feindes passirend, hielten sie sich so lange innerhalb derselben auf, bis sie eine wichtige Nachricht zurückbringen konnten. Sie leisteten auszerordentliche Dienste und wurden von der ganzen Armee hoch geschätzt.

### IV. Die Couriere.

Sie waren leicht wiegende, sehr leicht ausgetüftete Leute auf Blutpferden, deren Thätigkeit der Name bezeichnet.

Dem Obercommando waren 60, dem Corps 12, dem Divisionsstabe 6, dem der Brigade 3 Couriere zugetheilt. Jede Truppe war angewiesen, sie zuerst zu verpflegen. Die zu überbringenden Befehle wurden ihnen stets schriftlich mitgegeben und während des Rittes in einer Ledertasche aufbewahrt.

Aus dieser Verwendung liesze sich eine organisatorische Nutzanwendung direct für unsere Verhältnisse ziehen; denn die Einrichtung der Couriere fehlt uns. Sie sichert nicht nur die schnelle und zuverlässige Ueberbringung eines Befehles, sondern nimmt auch der bei uns so schwer belasteten Divisionsreiterei den schwierigsten und zersetzendsten Dienstzweig ab. \*)

---

\*) Ein Aufsatz in den „Neuen militairischen Blättern“, November 1873, erörtert das Ordonnanzwesen und beleuchtet die Vortheile, die die Einrichtung

Von Bestimmungen, Ordonnanzen, Reglements konnte natürlich keine Rede sein; diese waren aber auch nicht nöthig; denn ein Jeder hatte in der ersten Zeit des Krieges Gelegenheit genug, sich in die Verhältnisse einzuleben, um erst nach den ersten Gefechten firm in seinem Dienste zu werden. — Wie sich die Preussische Cavallerie im ersten Schlesischen Kriege bildete, um ein Czaslau durchzukämpfen, so ist auch hier der Krieg selbst der Lehrmeister gewesen. —

Aus dem geringsten Kerne bildete sich mit der Zeit ein Cavalleriecorps von 12,000 Pferden, befehligt von Offizieren, die theilweise eine vorzügliche militairische Bildung genossen hatten, geführt von einem Manne, der, in der Vollkraft seiner Jahre stehend, mit allen cavalleristischen Tugenden begabt, die Mission der Cavallerie auf den dortigen Schlachtfeldern erkannte und, das ausgezeichnete Rohmaterial in richtige Formen bringend, sie immer am richtigen Flecke und mit der höchsten Energie verwandte. Der Unterführer verstand selbst den Wink des Obercommandeurs, die Leute sahen ihren verehrten Offizieren die Befehle an den Augen ab. Es waren nicht jene Erklärungen und langwierigen Verständigungen nothwendig, wie sie bei grösseren Cavallerie-Abtheilungen, die für eine kurze Uebungsperiode oder bei Beginn des Krieges zusammengestellt werden, unvermeidlich sind. Es war Alles aus einem Gusse, aus einem Keime hatte sich die Pflanze entwickelt! Das Ziel, nach dem unsere ganze Cavallerie vom Generale bis zum jüngsten Offiziere mit hingebendem Fleisse arbeitend strebte, wurde hier erreicht durch die Art des qualitativen und quantitativen Wachstumes der Armee resp. der Reiterei selbst! —

Die Cavallerie der Union konnte, wie dies in den Culturverhältnissen lag, in den ersten Kriegsjahren nur von untergeordneter Bedeutung sein, denn weder beanlagte Reiter waren in genügender Zahl vorhanden, noch verfügte man über brauchbares Pferdmaterial. Die Kleinhändler der Städte, welche die zu ihrem Geschäfte nothwendigen Pferde meist schweren Schlages, sogenannte „trotters“, besaßen, bildeten den Stamm der ersten Cavallerie-Organisationen des Nordens. Wie bei der conföderirten Reiterei, geschah die Einteilung derselben ganz nach Europäischem Muster in Escadrons, Regimenter, Brigaden und sogenannte Divisionen, besser Corps genannt. Abweichend von ersterer jedoch wurden Ulanen-Regimenter formirt

---

der Couriere für unsere Armee haben würde, so eingehend, dass hier auf eine Erschöpfung dieses Thema's verzichtet werden kann.

und die schlechten Reiter durch Beigabe der Lanze noch ungelenker gemacht. Irreguläre Cavallerie, Scouts und Couriere besaz die Unions-Armee in den ersten Jahren nicht; von ersteren wurden später nur verschwindend wenige auf dem westlichen Kriegsschauplatze verwendet. Die Folge des Mangels der beiden letztgenannten Specialitäten war schlechtes Nachrichten- und ungeordnetes, langsames Befehlswesen. Durch das Fehlen der cavalleristischen Eigenschaften in der regulären Reiterei war die Unions-Armee in den ersten Jahren eine ungeschickte, schwer zu lenkende Waffe, deren Maassnahmen vom Feinde leicht zu durchschauen waren. Um das Nachrichtenwesen zu verbessern, wurde im Jahre 1863 der General Hooker vom Kriegsministerium beauftragt, ein Bureau für militairische Nachrichten zu errichten. So entstand das „Secret service corps of the U. S. army“ unter Oberst Sharpe, das durch hohe Summen, die für werthvolle Nachrichten bringende Kundschaftsritte gezahlt wurden, Reiter schaffte, die bald ihrem Vorbilde, den Scouts des Südens, gleichkamen. Das Befehlswesen hingegen blieb ungerregelt, selbst unter Grant. Es wurden vielfach Versuche mit optischen Telegraphen gemacht, die jedoch von wenig Erfolg waren, da der Feind die Zeichen bald kannte und zu seinen Gunsten verwerthete. Die reguläre Reiterei der Nordstaaten erlangte erst in dem letzten Jahre des Feldzuges ein Uebergewicht über das bis auf 2000 Pferde zusammengeschmolzene Cavalleriecorps der Armee Lee's. —

Die Kampfweise der Cavallerien beider Parteien war verschieden. Die conföderirte Reiterei suchte die Entscheidung in der Attacke der zweigliederigen Linie, im Handgemenge den Säbel, den sie nicht gewohnt war zu gebrauchen, mit dem Revolver vertauschend; das Gefecht zu Fusz wurde oft angewendet, da das Terrain dies erforderte; bei alle dem griff man doch stets nur gezwungen zu diesem Mittel. Durch die Gewandtheit in demselben und durch die Beigabe von zwei reitenden Batterien erlangte die Stuart'sche Division eine Selbstständigkeit, die zur Lösung der ihr gestellten strategischen Aufgaben höchst förderlich war und für uns als ein zu erreichendes Vorbild hingestellt werden kann. Die Unions-Cavallerie attackirte gern in Colonne, führte den Choc selten ganz durch, feuerte vielmehr einige Salven gegen den Feind ab; selbst wenn das Terrain einen kräftigen Ansturm gestattete und nur Cavallerie gegenüberstand, zogen die Geschwader der Union es meistens vor, abzusetzen und mit dem Feuergewehre allein den Gegner zu bekämpfen.

Die Schilderung der Thätigkeit des Stuart'schen Cavallerie-Corps in den Jahren 1862 und 1863 wird ein klares Bild geben von der Verwendung der städtaatlischen Cavallerie zu strategischen Zwecken resp. zum Aufklärungsdienste, auch hierdurch die beiderseitige Kampfweise am besten charakterisirt werden.

Die conföderirte Cavallerie hatte in der ersten Zeit des Krieges durch Jackson und Ashby sich fühlen gelernt in ihrer Kraft; als sie stärker werdend unter Stuart's Führung trat und Lee's Strategie als Leitfaden ihrer Thätigkeit erhielt, war es ein achtungsgebietendes Corps von 8000 Pferden und zwei reitenden Batterien.

Es war im Juni 1862, Lee stand bei Richmond, ihm gegenüber Mac Clellan mit dem rechten Flügel bei Mechanicsville. Kühn die feindlichen Linien durchbrechend, über den Haufen werfend, was ihm gegenübertrat, angesammelte Vorräthe zerstörend, umritt Stuart mit 2000 Pferden und 2 Geschützen in der Zeit vom 12. bis 15. Juni Morgens die ganze Armee Mac Clellan's. Es muss dieser Ritt, die sogenannte Panumkey-Expedition, entschieden als eine Recognoscirung betrachtet werden, denn hierdurch allein wurde das entscheidende Eingreifen Jackson's am richtigen Flecke möglich. Bei den dann folgenden Kämpfen bei Richmond war die Cavallerie Stuart's auf dem äussersten linken Flügel der conföderirten Armee, Jackson's Division zugetheilt. Thätigen Antheil zu nehmen, erlaubte das Terrain, das aus Sumpf und Wald bestand, nicht. Nachdem Mac Clellan gezwungen worden war, bei Harrison's landing seine Truppen einzuschiffen, wurde Stuart mit seinem Cavallerie-Corps sofort nach Hannover county gesandt, um gegen Mac Dowell, der mit seinem Corps bei Fredericksburg stand, zu schützen. Stuart's Corps kam hier auf die Stärke von 15,000 Pferden, die in drei Brigaden, geführt von Robertson, F. Lee und Hampton, eingetheilt waren, im Ganzen aber nur zwei reitende Batterien unter Pelham bei sich hatten. Während die Cavallerie gegen jede Einsicht deckte, durch eine Demonstration mit 2000 Pferden und 1 Batterie, über Bowlinggreen, Port royal bis in der Nähe von Fredericksburg den Gegner täuschte, eine grössere Recognoscirung zurtückschlagend, — wurde die ganze conföderirte Armee bei Orange c. h. concentrirt. Nachdem dies geschehen, eilte Stuart mit Lee's und Robertson's Brigaden mittelst der Eisenbahn nach Orange c. h., Hampton hingegen wurde mit seiner Brigade an den Chikahominy verwendet. Am 19. August sehen wir die unermüdliche Cavallerie am Ufer des Rapidan die Armee gegen den nördlich des Rappahannock stehenden



Feind decken, dessen Reiterei bis Brandy station vorgeschoben war. Man sieht, dass die Unions-Armee schon gelernt hatte, ihre Cavallerie an den richtigen Fleck zu stellen, wenn sich diese auch noch zu wenig fühlte, um die ihr zugedachte Rolle durchführen zu können. Es entrollt sich hier in groszen Zügen ein Bild, wie wir es vielleicht in zukünftigen Europäischen Kriegen haben werden und es theilweise schon gehabt haben. Auf neun Meilen Entfernung stehen sich die Hauptarmeen gegenüber, vor ihrer Front die beiderseitigen Cavallerien, am Abende des 19. August mit ihren Haupttheilen nur  $2\frac{1}{2}$  Meile von einander entfernt.

Am Morgen des 20. August brach Stuart mit seinen zwei Brigaden auf. Da der Rapidan zu passiren war und überhaupt ein Marschiren so starker Cavallerie-Abtheilungen auf einer Strasse nicht zweckmässig erschien, benutzte Lee mit seiner Brigade Kelly's Furth, während Stuart mit Robertson's Brigade direct die Strasse auf Stevensburg einschlug. Nördlich dieses Platzes sollten sich beide Brigaden vereinigen. Vorweg sei bemerkt, dass F. Lee erst spät am Abende zu Robertson's Brigade stiesz, da starke feindliche Kräfte ihn auf seinem Marsche aufgehalten hatten. Auch Robertson's Brigade fand nördlich Stevensburg schon Widerstand; diese vorgeschobenen Abtheilungen des Gegners zurückwerfend, ging das 7. Virginia-Reiter-Regiment allein zur Verfolgung vor. Während es sonst Stuart's Kampfweise war, Alles zusammenzuhalten und nur eine bis zwei Escadrons als Avantgarde vorzusenden, mit dem Reste aber dicht, manchmal zu dicht aufzubleiben, kam hier die Brigade (etwa 4000 Pferde) weit auseinander. Unweit Brandy station sah das 7. Regiment sich plötzlich in der offenen Ebene gegenüber 3500 Pferden nördlicher Cavallerie, aufmarschirt in voller Ordnung. So unbegreiflich es ist, dass diese weit überlegene Cavallerie sich nicht sofort anschickte, das Regiment zu verjagen, sondern es nur durch abgessene Mannschaften beschoss, so handelte das conföderirte Regiment ganz sachgemäss, indem es sich nicht mit tollkühnem Muthe auf diese Uebermacht stürzte, sondern die Scharfschützen der Escadrons absitzen liess und Verstärkung abwartete. Sobald jedoch die anderen Regimenter herangekommen, entwickelte sich das Reitergefecht. Im kühnen Choc attackirte die conföderirte Cavallerie, allerdings als Waffe im Handgemenge fast nur den Revolver benutzend; die nordische Cavallerie erwartet stehenden Fuszes den Angriff, empfang den Gegner mit einer Salve und wurde geworfen. Die conföderirte Cavallerie kämpfte hierbei in einer einzigen langen Linie, von einem zweiten Treffen ist keine Rede. Dieser Umstand

wäre beinahe verhängnissvoll für sie geworden, da eine einzige frische Schwadron der Unions-Cavallerie, die in die Melée hinein attackirte, die Entscheidung an sich gerissen hätte, wenn es Borke, der als Generalstabsoffizier bei Stuart fungirte, nicht gelungen wäre, 80 Pferde schnell zusammenzuraffen und dem Gegner, der in Schritt fallend zur Salve überging, entgegenzuwerfen.

Zum ersten Male in diesem Feldzuge hatten sich die beiderseitigen Cavallerien gemessen, und der Verlauf des Gefechtes zeigte, dass die Stüdländer allein auf der richtigen taktischen Basis standen, der Attacke in Linie. — Am Tage des Gefechtes selbst folgte die ganze Armee der Cavallerie nach Brandy station. Am 21. August wurden dem Corps Jackson's zwei Regimenter und eine Section reitender Artillerie zugetheilt, um eine Recognoscirung nördlich des Rappahannok zu unternehmen. Es sei bei dieser Gelegenheit hervorgehoben, dass die Infanterie-Divisionen keine Divisions-Reiterei besaßen, da die geringe Wegsamkeit einerseits, die Verwendung der regulären Cavallerie vor der Armee, die Einrichtung der Scouts und Couriere andererseits eine solche entbehrlich machten. Während Jackson am südlichen Ufer stehen blieb und nur durch concentrisches Artilleriesfeuer den Gegner zwang, sich vom Fluss-Ufer zurückzuziehen, durchfurtheten die zwei Regimenter bei Cunningham's Ford den Strom, die reitende Artillerie an der Tête. Der Generalstabsoffizier der Division mit 60 Reitern war vorausgesandt, um nördlich des Stromes eine gute Artillerie-Position zu suchen. Durch das heftige Feuern der auffahrenden Geschütze und das kühne, rücksichtslose Vorgehen des 5. Virginia-Reiter-Regiments, wurde der Gegner gezwungen, sich theilweise zu entwickeln. So wurde der Zweck der Recognoscirung erreicht, allerdings nur durch eine fast zu große Kühnheit, deren Folge war, dass sich das 5. Regiment durchschlagen musste, um wieder über den Rappahannok zu gelangen. —

Während am 22. August Jackson den Gegner in der Front beschäftigte, umging Stuart mit 2000 Pferden über Waterloo bridge, Warrenton passierend, den rechten Flügel der Armee Pope's, überfiel in der Nacht Pope's Hauptquartier im Lager bei Cartlett station, nahm unter Anderem die ganzen Papiere desselben mit und war am 23. August Morgens wieder südlich des Rappahannok. Durch die Fortnahme jener Papiere Pope's und die genaue Klarlegung der Ausdehnung der Unions-Armee wurde die am 26. August ausgeführte Umgehung des rechten Flügels der Unions-Armee durch Jackson und Stuart über Orleans, Salem, Haymarket und die Zer-

störung der grosartigen Magazine bei Manassas Junction allein möglich. Pope, seine Front verändernd, griff Jackson und Stuart an. Stonewall Jackson leistete Widerstand, bis auch Lee die Umgehung vollzogen hatte, und am 30. August fiel nach mehrtägigen Kämpfen die Entscheidung bei Groveton. Nur durch ein Ausweichen nach Osten konnte Pope die Trümmer seiner Armee retten.

Ehe jedoch Stuart nach jenem Raid nach Cartlett station mit Jackson zusammen zu der grosartigen Umgehung aufbrach, zeigt sich in einem Gefechte um Waterloo bridge Stuart's Reiter-Division in einem rein defensiven Gefechte, eine Aufgabe lösend, wie sie auch an unsere Reiter-Divisionen herantreten kann, und der sie sich gewachsen zeigen müssen ohne Infanterie, wenn sie ihre Selbstständigkeit bewahren wollen.

Zu der von Lee beabsichtigten Offensivbewegung war Waterloo bridge der einzig mögliche Uebergangspunkt über den Rappahannock für grössere Infanteriekörper, und muss es wohl als ein zu groszes Vertrauen, das Lee zu Stuart's Reitern hatte, angesehen werden, wenn er hier auf dem linken Flügel nur die Cavallerie liess, anstatt diesen wichtigen Punkt durch Infanterie besetzen zu lassen. Den ersten Stosz einer grösseren feindlichen Colonne, die aus allen drei Waffen zusammengesetzt war, hielt das abgessene 7. Virginia-Reiter-Regiment und zwei Geschütze der reitenden Batterie aus, dann durch den Rest der ganzen reitenden Artillerie und durch Cavallerie verstärkt, gelang es, alle feindlichen Angriffe, die durch das Feuer mehrerer Batterien unterstützt waren und von mehreren Infanterie-Brigaden ausgeführt wurden, am 24. und 25. August zurtückzuweisen, bis dann endlich Infanterie die weitere Vertheidigung übernahm. Wenn in diesem Gefechte die angreifende Infanterie zweifelsohne wenig Energie entwickelt hat, so ist der Erfolg für Cavallerie in der Defensive immerhin noch bedeutend genug, um hervorgehoben zu werden.

Als nach den oben angedeuteten Schlachten bei Manassas Pope's Armee nach Alexandria zurtückgedrängt worden war, beschloss Lee über den Potomac weiter oberhalb zu gehen und in Maryland einzufallen. Während sich zu diesem Zwecke nach Ueberschreitung des Potomac die Armee westlich der Monacacy-Linie concentrirte, und die Einnahme von Harpers Ferry, das durch Jackson belagert wurde, abwartete, nahm Stuart mit seinen drei starken Brigaden, deren dritte (Hampton) am 2. September wieder zu ihm gestoszen war, folgende Stellung ein: eine Brigade sugar loaf mts. (Barnesville), die zweite bei Urbana, die dritte bei Newmarket. Das ganze Stuart'sche

Corps war also über den Monacacy gegen Washington vorgeschoben und deckte durch diese Stellung die westlich der Fluss-Linie concentrirte Armee. — Es liesze sich darüber streiten, ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, nur zwei Brigaden in die erste Linie zu stellen; doch ist die Aufstellung im Allgemeinen eine der neuesten Verwendung der Cavallerie vollkommen entsprechende.

Während sich die conföderirte Armee so zur Offensive vorbereitete, hatte sich in Washington die Situation geändert. Von der dortigen Regierung war die Heerführung wieder in die Hände des fähigen Mac Clellan gelegt worden. Dieser brach sofort mit der ganzen Armee gegen den Monacacy vor. Bald war die Fühlung gewonnen und schon den 9. und 10. September hatte Stuart's Reiterei mit der an der Spitze der Unions-Armee marschirenden feindlichen Cavallerie Gefechte zu bestehen. Lee zog die Hauptarmee hinter die Antietam-Linie zurück und am 11. September folgte Stuart's Division mit dem Befehle, an den South mts. den Feind so lange wie möglich aufzuhalten. Somit trat hier dieses Cavallerie-Corps als Arrièregarde der Armee auf, eine Aufgabe rein defensiven Charakters erfüllend.

Am 11. September hielt Robertson mit seiner Brigade den Feind so lange bei Urbana auf, dass dieser Ort erst Nachmittags in die Hände der Unionstruppen fiel. Am 12. Abends wurde die Monacacy-Brücke von diesen angegriffen und nach hinhaltender, selbst zur kurzen Offensive zu Pferde übergehender Vertheidigung Seitens Robertson's Brigade in Brand gesteckt.

Diese Brigade, die bis dahin die Arrièregarde gebildet hatte, wurde am Morgen des nächsten Tages, den 13. September, nach Harpers Ferry detachirt, und Hampton's Brigade übernahm ihre Thätigkeit. Von Tagesanbruch bis 2 Uhr Nachmittags vertheidigten diese 3000 bis 4000 Reiter mit 10 Geschützen den Middletown-Pass gegen den in groszer Masse andringenden Feind, und wenn die gewählte Position ihnen auch alle nur denkbaren Vortheile bot, so muss diese Leistung doch eine ganz auszerordentliche genannt werden. Auf dem weiteren Rückzuge wurde der Kitochtan Creek von der Brigade besetzt und nur das 1. North-Carolina-Regiment nahm mit 2 Geschützen eine nach Osten vorgeschobene Position. Wieder gelingt es, den Gegner um Stunden aufzuhalten, so dass es Hampton's Brigade möglich wurde, noch am Abende desselben Tages (13. September) Bradlocks Gap in den South Mts. zu erreichen, wo Infanterie anlangte und die weitere Vertheidigung übernahm. Hampton marschirte mit seiner den Tag über so sehr angestregten

Brigade noch am Abende nach dem Potomac ab und musste hierbei westlich Burketsville dem Feinde noch einmal entgegen treten.

Die diesem Rückzuge bald folgende Schlacht am Antietam war geschlagen; Lee musste, um Verstärkungen heranzuziehen, wieder an den Potomac zurück. Diesen Rückzug durch eine Demonstration nach Maryland hinein zu erleichtern, erhielt Stuart mit seiner Cavallerie den Auftrag, und wurden ihm zu diesem Zwecke 2 Regimenter Infanterie beigegeben. Kühn vordringend, gelang dem Detachement der Zweck der Demonstration vollkommen. Es zwang durch zähes Aushalten bei Williamsport Mac Clellan, einen grossen Theil seiner Armee gegen diese fliegende Colonne zu concentriren und so den Rückzug Lee's bei Sheperstown von dem Hauptdrucke zu entlasten.

Während der nächsten Wochen blieb Lee mit der Armee im Shenandoah-Thale nördlich Winchester. Stuart's Corps hatte den Potomac zu beobachten und stand mit einer Brigade bei Charlestown, der anderen bei Martinsburg, die dritte in Reserve etwas zurückgezogen von den beiden vorderen Brigaden ungefähr gleichweit entfernt. Es drangen während dieser Pause in den grösseren Actionen stärkere Recognoscirungs-Abtheilungen der Unions-Armee nach Virginien vor und zeichnete sich hierbei Pleasanton's Cavallerie durch einen hohen Grad von Selbstständigkeit aus; sie benutzte auch ihre reitende Artillerie schon mit mehr Verständniss. Langsam aber sicher wuchs die Unions-Cavallerie zu einem ebenbürtigen Gegner heran, sich Stuart's Reitergeschwader hierbei zum Vorbilde nehmend. Einen harten Stand hatten letztere gegen die föderirte Cavallerie, als Ende October Lee's Rückzug nach Front royal begann, den Stuart, die Blue-ridge-Kette bei Snickers Gap passirend, mit zwei seiner Brigaden in der linken Flanke gegen den von Leesburg nach Süden aufbrechenden Feind zu decken beauftragt war. In fortwährender Fühlung mit einander zogen sich die beiderseitigen Cavallerien während der Tage vom 31. October bis 8. November kämpfend von Upperville bis Jefferson südlich Waterloo bridge. Nur 35 Englische Meilen — und doch brauchte der weit überlegene Gegner 9 Tage, um diese Strecke zurückzulegen. Gewiss eine schöne Leistung von Stuart's Cavallerie, deren Verluste aber auch dem Gegner das beste Zeugniss seiner Thätigkeit ausstellen. Mac Clellan war inzwischen durch Burnside ersetzt worden. Dieser, von Lincoln gedrängt, etwas zu unternehmen, zog Ende November die Armee gegenüber Fredericksburg zusammen, um von hier aus direct gegen Richmond aufzubrechen. Er glaubte diese Concentration um so eher ausführen zu können, als Lee nichts davon erfahren habe, sah sich jedoch sehr getäuscht,

da er an Rappahannok Longstreet mit einer Infanterie-Division sich gegenüber fand, bereit ihn am Passiren des Stromes zu hindern. Dieses schnelle Erscheinen Longstreet's an jener Stelle war nur durch Stuart's frühzeitige Meldungen vom Abmarsche des Feindes stromabwärts möglich geworden. Fast einen Tag um den anderen machte Stuart von seiner Stellung nördlich Culpepper court-house eine stärkere Recognoscirung, wodurch ihm natürlich der Abmarsch des Gegners, der nördlich des Rappahannok stand, nicht verborgen bleiben konnte. So concentrirten sich allmählig bei und gegenüber Fredericksburg die beiden Hauptarmeen, um hier am 13. und 14. December durch einen groszen Zweikampf die Campagne des Jahres 1862 zu beendigen. Stuart's Cavallerie hatte bis zum Schlachttag die Aufgabe: die Uebergänge über den Rappahannok von Port royal bis Warrenton zu decken; also in einer Entfernung von 55 Englischen Meilen. Zweckmässig detachirte derselbe eine Brigade nach Culpepper county, während die beiden anderen Brigaden mit dem gröszten Theile der reitenden Artillerie bei Spottsylvania c. h. und Port royal unter seinem Befehle blieben.

Es ist dies die dritte Stellung in ein und demselben Kriegsjahre, deren ich bezüglich der Analogie in der Verwendung unserer Cavallerie-Divisionen Erwähnung thue. —

Ungentügendes Unterkommen und schlechtes Futter, verbunden mit dem anstrengenden Dienste an der Rappahannok-Linie, setzte der Cavallerie-Division Stuart's während des Winters 1862—63 so zu, dass einzelne Brigaden die Hälfte ihres Pferdebestandes einbüssten. Es wurden deshalb bei Eintritt milderer Jahreszeit viele Leute in ihre Heimath entlassen, um sich mit neuen Pferden zu versehen, eine Maassregel, die vollen Erfolg hatte; denn Ende Mai's waren die Beurlaubten alle wieder zur Stelle und Stuart's Corps so zahlreich, wie nur je zuvor. Die Stärke desselben bei der Parade Anfang Juni's betrug 12,000 Pferde; auch war die reitende Artillerie bis auf 24 Geschütze verstärkt worden. —

Die Armee Lee's stand Anfang Juni's 1863 concentrirt um Culpepper; Stuart mit dem ganzen Corps vorgeschoben nördlich Brandy-station, die Furthen des Rappahannok gegen den auf dem linken Ufer dieses Stromes stehenden Feind beobachtend.

Am 9. Juni, bei Tagesanbruch, wurde Stuart's Hauptquartier durch einige Kanonenschüsse und sich bald verstärkendes Kleingewehrfeuer in der Richtung der Vorposten allarmirt. Der Feind hatte an mehreren Stellen den Fluss überschritten und sich auf Jones' Brigade, die den linken Flügel bildete, geworfen; doch

hielten die abgesehenen Mannschaften dieser Abtheilung und eine Section reitender Artillerie ihn so lange auf, dass das dabinter stehende Gros Zeit hatte, zu satteln und sich zu rangiren, um dann weiter rückwärts eine Position zu nehmen. Zum besseren Verständnisse der folgenden Action sei hier eingeflochten, dass das Ufer des Rappahannock an dieser Stelle durch einen Wald eingefasst ist, der einige Meilen (Engl.) weiter südlich jedoch einer Ebene Platz macht, die stellenweise die Attacke zu Pferde begünstigt, theilweise jedoch von Steindämmen und Holzzäunen durchzogen ist und dem Fuszgefechte gute Anhaltspunkte gewährt, gleichzeitig durch die wellenförmige Terrainbildung für die Artillerie günstige Positionen darbietend. Dass die Hauptkräfte ihre Stellung weiter rückwärts suchten, lag also in der Natur des Terrains; denn nur dort konnten sie dem langsam vordringenden Feinde mit Vortheil entgegentreten, indem sie ihn am Debouchiren aus dem Walde hinderten. Dies bewirkte denn auch in erster Linie das Feuer aus den 24 Geschützen. Auf nahe Entfernung empfingen diese den die Reiter Jone's verfolgenden Feind mit einem so starken Feuer, dass derselbe sofort wieder in den Wald zurückgeworfen wurde. Hierdurch wurde genügende Zeit gewonnen, um alle Brigaden heranzuziehen. Die „line of battle“ wurde in einer Länge von 3 Meilen formirt und zwar in der freien Ebene südlich des Waldrandes, der den Fluss sich entlang zieht, während die Scharfschützen vor der Front sich im heftigen Gefechte mit dem Feinde in dem Walde befanden. Auf dem linken Flügel, wo Jone's Brigade zurückgezogen war, um sich neu zu formiren, hielt W. Lee's Brigade den Feind auf, doch bald wurde hier der Druck zu übermächtig, da starke Infanterie-Abtheilungen des Feindes den Strom passirten und in das Gefecht eingriffen; langsam wich Lee's Brigade zurück. In diesem kritischen Momente ertönte im Rücken in der Richtung von Stuart's Hauptquartiere heftiges Kanonenfeuer. Eine feindliche Brigade unter Oberst Windham hatte sich auf Nebenpfaden seitwärts durch die Wälder geschlichen und die bei Brandy station zurückgebliebenen zwei Regimenter Stuart's überfallen, sie sofort über den Haufen werfend; doch die Unirten traf bald dasselbe Schicksal, als das 11. Virginia-Reiter-Regiment unter Lomax und das Georgia-Regiment unter Young aus der Reserve herbeieilten und in voller Carrière auf die feindlichen Reiter einstürmten. Während dieses Gefecht sich im Rücken abspielte, war in der Front der linke Flügel immer mehr zurückgetrieben worden und erhielt die wieder rallirte Brigade Jone's den Befehl, den Feind bei seinem Debouchiren mit W. Lee's Brigade zusammen zu attackiren. In zwei Treffen formirt, wurde

die Attacke in brillanter Ordnung ausgeführt, die feindlichen Linien, welche die heranbrausenden Geschwader mit einer Salve empfingen, gebrochen und sofort bis an den Strom zurückgedrängt, wo der Verfolgung durch auf der anderen Seite postirte Batterien ein Ende gemacht wurde. Dies entschied den Tag, denn gegen Abend zog sich die im Centrum und auf dem linken Flügel stehende Cavallerie der Unions-Armee zurück. — Im Ganzen hatten sich in dieser grössten Cavallerieschlacht des Feldzuges etwa 27,000 Pferde gegenüber gestanden. Die Reiter Stuart's hatten 400 Gefangene gemacht und vier Geschütze erbeutet; die Zahl der Todten und Verwundeten ist, wie bei allen amerikanischen Actionen, so auch hier nicht genau anzugeben. Es hatte sich diese Cavallerieschlacht aus dem Bestreben des einen Theiles, Einblick in die Verhältnisse beim Gegner zu gewinnen, und dem des anderen Theiles, ihn daran zu verhindern, entwickelt. Das Gefecht war, dem Terrain entsprechend, auf dem einen Flügel, wo Attacken zu Pferde möglich waren, entscheidend, auf dem andern Flügel, begünstigt durch Zäune etc., hinhaltend als reines Fussgefecht geführt worden. Aus der neuesten Europäischen Kriegsgeschichte lässt sich kaum ein Beispiel anführen, das in Parallele zu stellen wäre mit dem oben angeführten. Weit vorgeschobene Cavalleriemassen sind nur 1870 und auch nur von einer Seite zu strategischen Zwecken aufgetreten. Da der Gegner die Cavallerie nicht in derselben Weise verwandte, konnte ein Rencontre wie das geschilderte nicht stattfinden. Selten wird sich übrigens ein Terrain vorfinden, in welchem mit 12,000 Pferden nur durch den Choc zu Pferde das Gefecht durchgeführt werden kann; sehen wir also nicht zu geringschätzend auf jene Scharfschützen bei Brandy station herunter. Auch jene Reiter suchten die Entscheidung nur im Choc, passten jedoch ihre Gefechtsart dem Terrain an und erreichten ihren Zweck fast immer. Es giebt viele Arten, eine Aufgabe zu lösen. Man löse sie; das „Wie“ bleibt Nebensache! —

Die grosse Recognoscirung der Unions-Cavallerie hatte ihren Zweck nicht erreicht. Es war ihr nur Cavallerie entgegengetreten, von der Hauptarmee selbst hatte sie nichts zu sehen bekommen. Hierdurch und durch Demonstrationen Seitens des bei Fredericksburg stehenden Detachements der conföderirten Armee — getäuscht, glaubte der Norden nicht an eine Concentration der Armee Lee's bei Culpepper zu offensiven Zwecken.

Am 12. Juni war Ewell mit seiner Division aufgebrochen, um gegen Winchester zu marschiren, bis zum 15. Juni folgten in gewissen Abständen die anderen Divisionen im Shenandoah-Thale.



Stuart erhielt den Auftrag, den Marsch der Armee auf der östlichen Seite der Blue-ridge's zu begleiten, um so die rechte Flanke der Armee zu decken. Am 16. Juni brach Stuart auf und nahm mit seinem Corps dieselbe Richtung, wie auf dem ruhmreichen Rückzuge im Herbst des Jahres 1862. Am Abende desselben Tages bivouakirte das Corps an der Piedmont station der Ohio-Baltimore-Eisenbahn, nördlich des Städtchens Orleans. Am Morgen des 17. Juni erfuhr man, dass die Unions-Cavallerie vom Rappahannock aufgebrochen sei und eine Marschrichtung der Stuart's parallel eingeschlagen habe. Unbelästigt wurde der Marsch fortgesetzt bis Upperville, und hier das Corps in mehrere Theile getheilt, um später den Potomac an verschiedenen Stellen zu erreichen. Diese letztere Maasregel war ein wenig voreilig. So lange Winchester nicht genommen war, konnte die Hauptarmee nicht weiter marschiren; es war ihr doch trotz des frühen Falles von Winchester am 25. Juni erst möglich, ihre offensive Bewegung fortzusetzen.

Der Stab Stuart's mit Robertson's Brigade ging nach Middleburg, F. Lee's Brigade nach Aldie vor, um hier die Nacht zuzubringen. Stuart war in Begleitung seines Stabes und einiger Schwadronen nach Middleburg vorausgeeilt, wurde jedoch, noch ehe der Rest von Robertson's Brigade heran war, durch weit überlegene Kräfte des Feindes aus dem Orte gedrängt. Schon dunkelte es, als die Brigade eine halbe Meile vor dem durch den Feind nun besetzten und verbarrikadirten Platze anlangte. Das 4. Virginia-Reiter-Regiment, das die Avantgarde gebildet hatte, befand sich im lebhaften Tirailleurgefechte mit den feindlichen Scharfschützen. Jetzt galt es, die am Eingange errichtete Barrikade zu stürmen. Das 4. Virginia-Regiment greift mit seinen Tirailleuren an, während den Säbel in der Faust die Brigade selbst im gestreckten Galopp auf der breiten Strasse vorgeht. Zwei Schwadronen umgehen den Ort, nachdem der Eintritt forcirt war, um den Feind in die Flanke zu fassen. Die Masse des den Ort besetzt haltenden Feindes eilte nunmehr von dannen, dabei meistens die Richtung nach Süden nehmend. Robertson verfolgte mit einem Regimente die nach Osten fliehenden Theile des Feindes, während der Rest seiner Brigade den nach Süden ausweichenden Abtheilungen nachsprengte. Dicht vor dem Orte stieszen die Verfolger auf die ziemlich starken Reserven des Feindes und entwickelte sich sofort ein lebhaftes Handgemenge. Dasselbe fing an, sich zu Gunsten der Unions-Cavallerie zu gestalten, als im richtigen Momente Robertson mit dem anderen Regimente eintraf und, sofort attackirend, zudem in der Flanke unterstützt durch eine

der hinzukommenden Flanken-Schwadronen, — das Gefecht zum Vortheile der Conföderirten entschied. Die bald eintretende völlige Dunkelheit machte der Verfolgung ein Ende. Mehrere Offiziere und 75 Mann waren gefangen genommen worden. Die Brigade bezog zwei Meilen westlich Middleburg Bivouaks. Während Robertson diesen Kampf focht, hatte F. Lee's Brigade in der Nähe von Aldie ein ähnliches Rencontre mit einer grösseren feindlichen Cavallerie-Abtheilung gehabt, das auch damit endete, dass die Uniirten zurückgetrieben wurden, nicht ohne 60 Gefangene zurückzulassen. Auch W. Lee's Brigade, die den aus Middleburg vertriebenen Feind noch auf seiner Flucht erteilte, machte 140 Mann Gefangene.

Am 18. Juni besetzte die Unions-Cavallerie wiederum Middleburg, unbehindert von den Reitern Stuart's, und blieb auch in dem Besitze derselben, da Stuart sich scheute, den Ort durch Artillerie beschieszen zu lassen.

Mit Tagesanbruch des 19. Juni begann der Kampf von Neuem. Die Gehölze westlich Middleburg waren durch die abgessenen Scharfschützen von Robertson's und W. Lee's Brigaden besetzt worden. Diese griff der Feind mit umfassender Uebermacht an, den Angriff vorbereitend durch das Feuer aus mehreren Batterien. Nach hartnäckigem Widerstande dringen die Föderirten ein, werden jedoch beim Austritte aus demselben durch das in Reserve befindliche 9. Virginia-Regiment in gut ausgeführter Attacke zurückgeworfen, so dass die weichenden conföderirten Truppen der ersten Linie Zeit gewinnen, sich zu ralliiren und schwadronsweise zurückzugehen, um eine neue Aufstellung zu nehmen. Bald wird die Cavallerie der Union durch Infanterie verstärkt und Stuart gezwungen, langsam bis Upperville zurückzugehen. Im Laufe des 21. Juni musste Stuart, da die feindliche Uebermacht immer bedeutender wurde, durch Upperville weichen. Da jedoch am 22. Juni auch für ihn Unterstützung östlich Ashbys Gap eintraf, so gelang es am 23., Upperville dem Feinde wieder zu entreiszen. Am 25. Juni konnte endlich die Cavallerie ihren Vormarsch nach dem Potomac wieder fortsetzen. Ihr Zweck, während der Belagerung von Winchester und des dadurch verzögerten Vormarsches der Armee Lee's durch das Shenandoah-Thal die rechte Flanke derselben zu decken, war durch ein siebentägiges Kämpfen in glänzender Weise erreicht worden. Der 19. bis 22. Juni kommt hierbei auf die Defensive, die für Cavallerie so schwierig durchzuführende Kampfesart. Wir sehen in erster Linie abgessene Schützen, denen als Reserve Regimenter zu Pferde dienen. Im Laufe des Gefechtes ein Degagiren

der geworfenen ersten Linie durch die zweite, vermittelt eines kühnen Chocs, — Ralliren der ersten Linie, schwadronswaises Zurückziehen derselben, um eine neue Stellung zu nehmen; das Alles angereicht an den durchgehenden Faden des Artilleriefeuers, das unter Ausnutzung der Vortheile, die das Terrain bot, den Gegner aus nächster Entfernung mit Geschossen überschüttete und so allein den Rückzug von Position zu Position ermöglichte. Durch die zähe Vertheidigung jedes Schrittes gewann Stuart Zeit; denn der Gegner brauchte  $2\frac{1}{2}$  Tage, um 13 Englische Meilen (von Middleburg bis Ashbys Gap) zurückzulegen, und Zeit gewonnen, Alles gewonnen! In diesem Falle wurde ermöglicht, dass Longstreet mit seinem Corps rechtzeitig Ashbys Gap besetzen konnte, so dem übermächtigen Gegner Halt gebietend.

Versetzen wir unsere Cavallerie-Divisionen im Geiste in dieselbe Situation, so könnten dieselben kaum anders handeln, wollten sie ihren Zweck erreichen. Einen an Cavallerie überlegenen, durch Infanterie genugsam unterstützten Gegner hält man nicht durch offensives Vorgehen allein auf; im Gegentheile, es muss, wenn das Terrain es irgendwie gestattet, von der Defensivkraft, die in einer solchen Division liegt, sei sie noch so gering, der ausgedehnteste Gebrauch gemacht werden. Es sind das Momente, auf deren Möglichkeit der Abschnitt III des neuen Exercir-Reglements hinweist, wenn er von Anwendung des Fuszgefehctes in grösseren Verbänden redet. Dass auch jene Reiter selbst in solchen Situationen nicht allein sich auf das Fuszgefehct verlassen, sondern an richtiger Stelle im richtigen Momente zu Pferde zu attackiren wussten, geht selbst aus der allgemein gehaltenen Schilderung jener Gefechtstage genugsam hervor.

Ich breche hiermit die Schilderung der Thätigkeit von Stuart's Division als Beispiel und im Hinblick auf die strategischen Aufgaben der Cavallerie ab, da der Höhepunkt der Leistungen jener Division in dieser Beziehung mit dem letzt beschriebenen Vormarsche erreicht ist.

Die nun stattfindende Schlacht von Gettysburg brach die Macht der Conföderation und mit ihr die der Cavallerie Stuart's. Von jenem Tage an galt es nur noch den Widerstand hinzubalten, ruhmvoll zu enden. Der Geist der Offensive verschwand — und nur in ihr kann auf die Dauer Cavallerie leben und gedeihen. Die Defensive taktisch und strategisch wurde die einzige Gefehcartsart. Mit jedem Leben musste gezeitigt werden, mehr wie je wurde, um die schwache Armee stärker zu machen, zu Terrain-Umwandlungen geschritten. Das führte endlich zu jenem strategisch so grosartigen, taktisch so

einfachen Spatenkriege des Jahres 1864 und endlich zur langwierigen Cernirung Petersburgs und Richmonds.

Die sehr geschwächte Cavallerie Stuart's hatte es mit der sich mehrenden und immer überlegener werdenden Cavallerie der Union zu thun, geführt von einem bedeutenden Manne — Sheridan. Aber wenn auch der geringe Raum zwischen den beiden Heeren und die Beschränkung auf die reine Defensive keine Verwendung, wie wir sie vorhin gesehen haben, der Cavallerie im grosartigen Rahmen der wechselseitigen Strategie mehr ermöglichte; wenn auch die geringe Stärke und das gewählte Kampfterrain bei Wilderness, Spotsylvania, North Anna und Coolharbour, ein derartiges Auftreten, wie es oben dargestellt, verbot, so lebte doch noch der alte Geist in der zusammenschmelzenden Reiterei der Conföderation. Ueber die Bewegungen des Feindes liefen immer rechtzeitige, klare Meldungen ein und nur dadurch war es möglich, dass Lee jeder versuchten Umgehung zuvorkam. Als dann Sheridan das, was er von Stuart gelernt hatte, verwerthete, die Flügel umging, um im Rücken der conföderirten Armee die Verbindungen und Magazine zu zerstören, war Stuart immer da, um dies zu vereiteln. So kämpfend mit 1100 Pferden gegen 8000, fiel er im Mai 1864 bei Ashland, als Held, als ächter Cavallerie-Führer!

Als später die Armee Lee's hineingedrängt war nach Petersburg und der Feind ihr von Westen nach Osten langsam aber sicher jede Lebensader unterband, da flackerte der kernige Reitergeist der jetzt von Hampton geführten kleinen Schaar noch einmal auf. Es gelang, an der Weldon plank road vorbrechend, in einer Nacht die ganze feindliche Armee zu umreiten, am James river reiche Magazinschätze zu zerstören und mit zahlreichem Vieh die Stadt wieder zu erreichen.

Dieser ganze Spatenkrieg mit fortgesetzter strategischer sowohl, wie taktischer Defensive, hervorgehend aus der Verschiedenheit der allgemeinen Verhältnisse der beiden Parteien, ist abnorm! Es haben jene Kämpfe, so lehrreich, wie sie von anderen Gesichtspunkten sind, für das zu besprechende Thema wenig Werth und deshalb nahm ich meine Beispiele meistens aus jenen ersten Jahren. Es wäre nicht möglich gewesen, mit unseren Verhältnissen vergleichbare Beispiele aus den Jahren 1864 bis 1865, betreffend die strategische Verwendung der Cavallerie, anzuführen.

(Schluss folgt.)

## XIV.

**Die Ausbeutung des Sieges.**

„Das Schwierigere, den Sieg vorzubereiten,“ sagt unser grösster Kriegstheoretiker (Clausewitz), „ist ein stilles Verdienst der Strategie, und sie wird kaum darüber belobt; glänzend aber und ruhmvoll erscheint sie, indem sie den Sieg benützt.“

Diese Erscheinung muss eine natürliche genannt werden, sobald man daran denkt, dass wohl die Benutzung des Sieges zum Triumph über den Gegner führt, dass ohne sie all' die geistige Arbeit des denkenden, all' die körperliche des fechtenden Soldaten bis zu einem gewissen Grade umsonst gethan ist. Welche Vortheile brachten z. B. den Siegern die Erfolge ihrer Waffen bei Collin, welche Napoleon die bei Dresden und Ligny?

Die bei Collin geschlagene Armee siegte noch in demselben Jahre bei Rossbach und Leuthen, die bei Dresden und Ligny unterlegenen Armeen triumphirten in den darauf folgenden Entscheidungstagen über ihren Sieger, weil sie nicht dabei gestört wurden, sich von dem erlittenen Schlage zu erholen, sich zu sammeln und zu kräftigen. Napoleon fehlte aus Uebermuth. Er traute seinen Siegen zu hohe, seinen Gegnern zu geringe Kraft zu, und erliess Letzteren deshalb die Mühsalen eines bedrohten Rückzuges. Der Sieger von Collin dagegen fehlte aus Befangenheit in den Formen seiner Taktik, welche er nicht beherrschte, und aus der Unfähigkeit, sich der lähmenden Fesseln der Magazinalverpflegung zu entledigen.

Unser grosser König focht unter denselben Bedingungen; aber er würde durch denselben Sieg ganz andere Resultate herbeigeführt haben, wäre er in der Lage seines Gegners gewesen. „Die Kunst, zu siegen,“ sagt er, „dient dazu, die Avantage zu profitiren, und in gewissen Fällen nicht verfolgen, heisst eine entschiedene Sache noch einmal zur Untersuchung bringen.“

Der Feldzug von 1795 in Italien liefert einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit dieses Ausspruches. Der Französische General Scheerer hatte die Oesterreichisch-Piemontesische Armee bei Loano geschlagen und über den Apenninenkamm getrieben. Ihre Verfolgung musste ihn nach Turin, die Republik zum Abschlusse eines vortheilhaften Friedens mit Piemont führen und um einen Feind

ärmer machen. Die Armee selbst aber würde bequeme Quartiere für den Winter und für den Feldzug des nächsten Jahres nur eine feindliche Armee als Operationsobject gehabt haben. Scheerer unterliess die Verfolgung. In Folge davon blieb Piemont auf Oesterreichs Seite, und die Französische Armee, welche die raue Witterung sehr bald aus den unwirthlichen Gegenden auf der Apenninenhöhe in die Riviera und die Grafschaft Nizza trieb, musste dort unter den traurigsten Verhältnissen überwintern, da sie an Allem Mangel litt.

Der Beginn des Feldzuges 1796 aber sah sie wieder in derselben strategischen Situation, in der sie sich vor dem Siege bei Loano befunden hatte; nur waren ihre Reihen durch Krankheiten und Entbehrungen aller Art decimirt, während die feindlichen Armeen sich nicht unerheblich verstärkt hatten. Es musste also in der That eine schon entschiedene Sache noch einmal, und zwar unter ungünstigeren Umständen als das erste Mal, zur Entscheidung gebracht werden, und dass diese günstig ausfiel, war durchaus keine Folge des vorjährigen Sieges, sondern lediglich davon, dass ein neuer Geist über und in die Armee gekommen war.

Dem Anscheine nach hielt sich Friedrich der Grosze zwar selbst nicht ganz streng an seine eigenen Grundsätze, nach denen nur der Mangel an Lebensmitteln eine unterlassene Verfolgung entschuldigen kann, Fatiguen dagegen in extraordinären Dingen nicht zu achten sind. Abgesehen von Prag, wo ihm nach seinem eigenen Ausdrucke „das versoffene Husarenpack durchging“, unterliess er auch nach anderen entscheidenden Siegen deren Vollendung bis zur Vernichtung der geschlagenen Armees. Aber die Verhältnisse, aus denen er in diese Entscheidungen, und in die er nach ihnen wieder eintrat, machten eine Verfolgung in diesem Sinne zum Theil unmöglich; zum Theil würden sie zu ganz anderen Resultaten geführt haben, als Friedrich anstrebte.

Er war Feldherr und Staatsmann zugleich, und seine Kriege waren die wirksamen Mittel seiner Politik, die ihm auf allen Seiten Feinde erweckt hatte. Demgemäsz durfte er auch nur kurze Schläge führen, um sich gegen den augenblicklich lästigsten Gegner Luft zu schaffen, und in der Zeit, welche dieser zur Erholung bedurfte, einen anderen, den seine Abwesenheit meist übermüthig gemacht hatte, ebenso schnell abzufertigen. Dies Operiren auf der inneren Linie, dessen Vortheile Napoleon in dem lehrreichen Feldzuge von 1814 in so genialer Weise auszunutzen verstand, steht aber in directem Widerspruche zu dem Principe der Ausnutzung eines über den Gegner errungenen Erfolges bis zu dessen Vernichtung, da diese nicht Tage,

sondern Wochen in Anspruch nimmt, und der Masse der siegreichen Armee oft ganz andere Richtungen anweist, als die Rücksicht auf die anderen Feinde erheischt.

Uebrigens konnte der grosse König auch um so ungestrafter in dieser Weise operiren, als seine Gegner zur Herstellung der künstlichen Ordnung und Gliederung, in der ihre Heere allein befähigt waren, erfolgreich um den Sieg zu ringen, auch ohne energisch verfolgt zu werden, sich längere Zeit von dem Schauplatze entfernt halten mussten, auf welchem der Wüthel zu ihrem Nachtheile gefallen war. Diese Unbehüllichkeit der Lineartaktik, dieser furchtbaren Waffe in der Hand eines Friedrich, flüszte den meisten Siegern jener Zeit die Meinung ein, dass sie genug gethan hätten, wenn sie Victoria schieszen und auf dem Schlachtfelde übernachten konnten, ohne vom Gegner gestört zu werden, und dass ein Blutvergieszen nach gefallener Entscheidung eine unnütze Grausamkeit sei. Freilich mögen die Rücksichten auf Schonung des eigenen Kriegsinstrumentes, welches damals ungleich schwerer zu beschaffen und in brauchbarem Zustande zu erhalten war, als heute, einen gewichtigen Einfluss gehabt haben; und so mancher Führer, den die Kritik schnell verdammt, mag nur unter dem zwingenden Drucke dieser Verhältnisse von der als nothwendig erkannten Ausbeutung des erlangten Sieges Abstand genommen haben. Aber die wahrhaft grossen Führer haben es zu allen Zeiten verstanden, sich auch von diesen Anschauungen ihrer Zeit frei zu machen. Sie erstrebten mit bewusster Absicht die Vernichtung ihres Feindes und schrakten nicht davor zurück, auch die eigene Existenz an dieses Ziel zu setzen. Alexander der Grosse, Cäsar, Karl XII., Marlborough, Prinz Eugen und Friedrich der Grosse begnügten sich daher auch nicht mit taktischen Siegen, sondern trugen deren Bedeutung durch die Verfolgung des Besiegten weit über die zeitlich und örtlich so eng gesteckten Grenzen der Entscheidungsfelder hinaus. Ihre Erfolge waren daher auch ganz anderer Art, als die ihrer Zeitgenossen, die sie anstauten, aber nicht nachzuahmen wagten.

Vor Allem aber waren es die Napoleonischen Kriege, die jene conventionellen Schranken, welche die Condottierikämpfe, die Cabinets- und Manöverkriege als Etikette der Kriege hingestellt hatten, völlig umwarfen, und durch Aufstellung des Grundsatzes, dass in der Vernichtung des Gegners das einzige Mittel zur Erreichung des Kriegszweckes liege, eine ganz neue Energie in die Kriegführung brachten. Ein äusserliches Merkmal für diesen Umschwung ist die gegen früher so ungemein erhöhte Anzahl von Trophäen, und der

Umstand, dass sie zum grössten Theile nicht auf dem Schlachtfelde selbst, sondern auf der Verfolgungsbahn hinter dem fliehenden Feinde her eingebracht wurden. Ihre Zahl ist geradezu maaszgebend für die Grösze des erlangten Erfolges. Wo sie fehlen, da reichten die Folgen des Sieges nicht über das Schlachtfeld hinaus. Napoleon hatte z. B. nach der Schlacht von Grosz-Görschen auch nicht eine Fahne, nicht ein Geschütz als Trophäen aufzuweisen, und der Rückschluss, dass er nicht verfolgt habe, ist völlig richtig. Aber es kann ihm daraus keine Unterlassungsünde gemacht werden; denn er, der nie in das Feld zog ohne die feste Absicht, seinen Gegner gleich in der ersten Schlacht vernichtend zu schlagen, fügte sich hier aus der bittersten Nothwendigkeit, als er auf die Ausbeutung des erlangten Sieges verzichtete. Es fehlte ihm an Cavallerie, die Verbündeten dagegen verfügten über eine zahlreiche, sehr gute und durch den Verlauf der Schlacht nicht berührte Cavallerie, und Napoleon kannte die entlastende Thätigkeit der Cavallerie sehr wohl; denn bei Kunersdorf und Hochkirch war die Friedericianische Cavallerie für ihn nicht umsonst in die siegenden Feinde geritten. Ausserdem gelang ihm auch erst spät am Abende die Concentration seiner Armee auf dem Schlachtfelde, da ihn der Angriff vollständig überrascht hatte; und das Corps Ney, welches seine ganze Wucht hatte aushalten müssen, war unfähig zu erneuten Leistungen.

Auch bei Bautzen verfolgte er nicht, und dort lag die Veranlassung dazu darin, dass die Verbündeten die Schlacht überhaupt gar nicht bis zu einer wirklichen Entscheidung durchschlugen, sondern abzogen, als Ney's Umgehung ihrer rechten Flanke und ihrem Rücken gefährlich zu werden drohte. Zu einer Verfolgung, namentlich gegenüber der überlegenen Cavallerie, war also die Gelegenheit noch nicht herangereift.

Ob er bei Borodino mit demselben Rechte von der Vernichtung der Russischen Armee Abstand nahm, um durch die imposante Stärke seiner Armee in Moskau einen günstigen Frieden zu erzwingen, oder ob der Einsatz seiner Garden, des einzigen noch intakt erhaltenen Theiles seines Siegesinstrumentes, zur Vollendung seines Sieges ihn sicherer zu diesem Ziele geführt hätte, mag dahin gestellt bleiben. Jedenfalls aber geben diese von seiner sonstigen Kriegführung abweichenden Fälle nur ein Zeugniss dafür, dass im Kriege und auf den Krieg noch ganz andere Verhältnisse einflussreich sind, als die allein durch den taktischen Sieg gestalteten, und dass unter ihrem Drucke unter Umständen unterbleiben muss, was sonst Regel ist, ohne dass diese selbst dadurch alterirt wird. Vielmehr geht aus



ihnen klar und deutlich hervor, dass, wenn politische oder strategische Verhältnisse es verbieten, den erlangten Sieg auszubeuten, der Sieger vorläufig auch nur auf einen geringeren Erfolg rechnen darf; denn die erstrebte Vernichtung der gegnerischen Streitkräfte wird nur in den allerseltensten Fällen auf dem Schlachtfelde selbst zu erreichen sein, in den meisten sich erst jenseits der Grenzen desselben nach Zeit und Raum vollziehen, und zwar um so weiter, je unvollständiger der Sieg, und je weniger umfassend die Vorbereitungen zu seiner Ausbeutung waren. Gestatten die letzteren dem Geschlagenen schon in kurzem Abstände von dem Schauplatze seiner Niederlage zu halten und sich zu sammeln, so kann möglicher Weise eine zweite Schlacht der ersten auf dem Fusze folgen, deren Ausfall dem der vorigen durchaus nicht gleich zu sein braucht.

Ein unmittelbarer Anschluss der Verfolgung an die Erlangung des Sieges verhindert diese Verkürzung seiner Tragweite, und macht seine Schwere dem Besiegten erst recht fühlbar. Dazu genügt, wenn anders der Sieg wirklich entscheidend war, zunächst schon ein geringer Aufwand an Mitteln, da der Besiegte allein durch das Bewusstsein des Besiegtheits in moralischer Beziehung schon so herabgestimmt ist, dass er die ihm folgenden Gefahren leicht überschätzt, und sich ihnen lieber zu entziehen strebt, als einen beherzten Versuch zu ihrer Abwehr zu wagen.

Kommt aber dann nach der Erholung vom ersten Schrecken und mit der Einkehr des Schamgefühles ihm der Gedanke, dass er dem ihm unmittelbar folgenden Theile des Siegers vielleicht nur moralisch unterlegen, numerisch aber überlegen, so wird es hauptsächlich Sache des Verfolgers sein, in dem Augenblicke, wo jener Gedanke des Widerstandsversuches zur That reift, diese so gründlich zu verleiden, dass der Verfolgte von Neuem seine Unterlegenheit anerkennt. Und diese Wirkung kann nur von einer — wenigstens relativ — starken Truppenmacht ausgehen. Keinesfalls genügt dazu jenes Minimum von Streitkräften, welches im unmittelbaren Anschlusse an das siegreiche Ergebniss des Tages für den ersten Nachhieb ausreichte.

Auf diese Weise ergiebt sich ganz von selbst eine Theilung der Verfolgung in eine erste vom Schlachtfelde aus, zur directen Ausnutzung des taktischen Sieges, und eine weitere, im Anschlusse an jene, zur Vervollständigung des taktischen Sieges zum strategischen, des Schlachtensieges zum Kriegssiege.

Die erste Verfolgung, welche man wohl auf den Rest des Schlacht-tages selbst und die darauf folgende Nacht beschränken muss, da jenseits dieses Abschnittes die Nothwendigkeit der eigenen Erholung

jedenfalls Stillstand gebieten wird, bildet einen integrierenden Theil des Sieges selbst. Sie ist dessen zweiter Act, während der erste die Anstrengungen der kämpfenden Truppe bis zu dem Augenblicke umfasst, in welchem das Gleichgewicht zu Ungunsten des Gegners umschlägt. Der Sieg ist in diesem Augenblicke schon unzweifelhaft, auch von beiden Theilen völlig anerkannt. Sonst wäre eben noch kein völliger Umschlag des Gleichgewichtes, sondern nur eine Schwankung desselben eingetreten, wie sie im Verlaufe der Schlachten so oft vorkommen, wenn der an einer Stelle schon im Erlöschen begriffenen Flamme im Einsatze von frischen Reserven neuer Brennstoff zugeführt wird. Aber er ist noch ganz klein und unbedeutend, und in der Reihe der Begebenheiten, welche die Schicksale der Völker entscheiden, würde er nur eine sehr untergeordnete Stelle einnehmen können, wenn er nicht vervollkommenet würde durch gewaltsame Vergrößerung des erlangten Uebergewichtes.

Am wesentlichsten und unmittelbarsten geschieht dies durch eine Vermehrung der Verluste des Gegners. Dem abziehenden Feinde muss zu diesem Zwecke ein auf die äusserste Lebhaftigkeit gesteigertes Feuer aus allen Gewehren und Geschützen folgen, die in vorderster Linie überhaupt zur Thätigkeit gebracht werden können. Damit schlieszt aber auch die Thätigkeit der Truppe ab, die den Sieg selbst errungen hat. Denn wollte man ihr zumuthen dass sie nun auch noch die Verfolgung übernehmen sollte, so würde man in dem menschlichen Unvermögen sehr bald auf ein Hinderniss stossen, welches untöbberwindlich ist. Der menschliche Organismus ist einmal ein derartiger, dass er nur eine Zeit lang der höchsten Erregung und in ihr allerdings auch der höchsten Leistungen fähig ist, dann aber einer Abspannung und Erschlaffung verfällt, die um so tiefer und anhaltender ist, je höher der Grad der vorhergehenden Erregung und je künstlicher dieselbe bewirkt worden war.

Nun ist aber durch mehrstündigen Marsch nach einer in schlechten Cantonnements oder noch schlechteren Bivouaks zugebrachten Nacht, ohne Frühstück, dafür aber mit Gepäck und in engen Colonnen, vielleicht meilenweit auf abscheulichen Wegen, zum Theil sogar über Sturzacker, und ohne Schutz gegen die Witterungsverhältnisse, dabei unter dem immer und immer wieder nach vorwärts treibenden Einflusse der Führer, die nicht bei der Entscheidung fehlen wollen, die Erregung des Soldaten schon ziemlich hoch gesteigert, ehe er in das Gefecht eintritt. Dann kommt dieses selbst mit all' seinen Wechselfällen und Mühsalen, mit all' dem Jammer und Elende eines Schlachtfeldes hinzu, um die Anspannung bis auf

das Maximum zu treiben, den Körper an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit zu bringen. In solchen Augenblicken noch zu neuen Leistungen sich emporzuschwingen, zu Leistungen, wie sie die Verfolgung eines besieigten, aber keineswegs immer gefechtsunfähigen Gegners erheischt, dazu gehören mehr als menschliche Kräfte.

Ausserdem würde die Verfolgung mit diesem zusammengewürfelten Haufen — und einen solchen bildet auch die beste Truppe, wenn sie einem ebenbürtigen Gegner im heissen Ringen den Sieg abgezwungen hat — bald zu einem blossen Nachlaufen von einzelnen Leuten herabsinken, die je nach dem Vorrathe an Kraft, der durchaus nicht bei Allen gleich gross ist, und dem noch viel ungleicheren an Muth und Eifer für die Sache sich in sehr verschiedene Nähe an den zu Verfolgenden heranbegeben würden. Der Erfolg wäre in der That unberechenbar, aber eben so leicht unberechenbar klein, wie unberechenbar gross. Denn um aus diesem Gewirre wieder ein geordnetes Ganzes zu formiren, wenn der Feind, der in diesem regellosen Nachlaufen bald aufhört, eine Gefahr zu sehen, wieder Front macht, dazu gehört ein grossartiger Führereinfluss und eine gut geschulte Truppe, zum Umgestalten des auf diese Art benutzten Sieges in einen völligen Echee dagegen nur ein besonnener Gegner und ein einigermaassen geordneter Rückzug desselben.

Die siegreiche Truppe muss also unbedingt so lange in der eroberten Position bleiben, bis sie sich wieder gesammelt, nach den gewohnten Verbänden geordnet, mit Munition versehen und so weit erholt hat, dass man wieder mit ihr als Truppe rechnen kann. Dazu gehört aber so viel Zeit, dass der geschlagene Feind sich längst von seinem Schrecken erholt, an passenden Oertlichkeiten zu neuem Widerstande formirt, eventuell sogar zu unerwarteten Angriffsstößen gestärkt haben kann, wenn nicht andere Truppen zur Hand sind, die im Anschlusse an die siegende Thätigkeit die verfolgende zu übernehmen im Stande sind.

In den meisten Fällen dürfte die Cavallerie dies zu leisten vermögen. Denn die in Divisionen formirten grossen Reitermassen, welche mit dem Beginne der Schlacht hinter die Front gezogen wurden, werden nur in Ausnahmefällen durch den Verlauf derselben so in Anspruch genommen werden, dass sie nach gefallener Entscheidung in gleicher Leistungsunfähigkeit sich befinden, wie die Infanterie. Ja, sie werden wegen ihrer besonderen Befähigung zur Verfolgung durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen von dem Führer speciell für diesen Zweck aufgespart werden, wenn nicht dringende Umstände ihre Verwendung in der Schlacht erheischen, die sie dann

allerdings sehr leicht in einen solchen Zustand bringen kann, dass auch sie nur mit sehr geschwächter Kraft ihre Säbel hinter dem Feinde her zu tragen vermögen.

Was sie dabei zu leisten vermögen, haben sie an dem Tage von Jena bewiesen. Napoleon hatte die leichte Cavallerie bei den Corps gelassen, weil er vorher sah, dass die Preussische Cavallerie, in welcher der Geist ihres groszen Schöpfers noch am lebendigsten war, seiner Infanterie den Sieg nicht allzuleichten Kaufes überlassen würde. „Die schwere Cavallerie aber,“ heisst es in seinem Befehle, „soll, wenn sie ankommt, auf der Ebene als Reserve hinter den Garden bleiben, um nach Gelegenheit dahin dirigirt zu werden, wo sie nöthig sein wird.“

So sicherte er die Erfolge seiner Infanterie gegen die Möglichkeit eines Echecs und behielt doch ein hinreichendes Material zur unmittelbarsten Verfolgung zu seiner Verfügung. Die zusammengebauten Bataillone der Division Zeschwitz geben ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit desselben gegen erschütterte Infanterie, und die Deroute, in welcher unsere Armee die Grabstätte der Linear-taktik verliesz, dient zur Vervollständigung desselben. Mit den fliehenden Schaaren, und in dieselben einhauend, drängten sich die Französischen Reitergeschwader über die Ilm-Defiléen, in und durch die Stadt Weimar und bis vor die Thore von Erfurt, wo sich erst ihre Verfolgung brach. Die Zahl der Gefangenen, der Trophäen und Geschütze, die sie einbrachten, war so grosz, wie sie noch nie eine Preussische Armee verlor.

Das Schlachtfeld von Königgrätz konnte am 3. Juli 1866 nicht zum Schauplatze einer eben so auflösenden Wirkung von Cavalleriemassen gemacht werden, da dieselben nicht nahe genug zur Hand waren, um sich unmittelbar an die Thätigkeit der Infanterie anschliessen zu können. Die Reiterei musste erst an verschiedenen Stellen sich mühsam durch die Defiléen der Bistritz und die überall nach vorwärts drängenden Infanterie- und Artillerie-Colonnen hindurchwinden, und als sie endlich gegen 4 Uhr Nachmittags in der Linie Langenhof-Stresetitz die eigene Infanterie überholte, warfen sich ihr in richtiger Erkenntniss der Situation und unter selbstloser Aufopferung der eigenen Existenz zur Rettung der Armee von der Schmach einer Flucht die beiden Oesterreichischen Reserve-Cavallerie-Divisionen entgegen, gestützt auf die Artillerie, deren glänzender Haltung in diesem Zeitpunkte der Oesterreichischen Armee das Sein erhielt.

Keineswegs aber darf man daraus folgern, dass auf diesem Wege

überhaupt keine grossen Erfolge mehr für die Vervollkommnung eines errungenen Sieges zu erzielen seien. Im Gegentheile wird einem fliehenden Feinde gegenüber die Wirkung einer ihm auf den Fersen folgenden Cavalleriemasse trotz der furchtbaren Feuerkraft der heutigen Infanterie und Artillerie auch heute noch dieselbe sein wie zur Zeit Friedrichs; und grösser werden die Verluste, mit denen sie erkaufte werden muss, auch nicht sein, als die jener grossherzigen Reiter, welche an ihren Ehrentagen häufig die Hälfte ihrer Stärke vor dem Feinde liegen liessen.

Einem in Ordnung zurückgehenden Feinde gegenüber wird sie freilich nur selten über das Schlachtfeld hinaus führen, da die Cavallerie dem Ganzen gegenüber doch nur Hülfswaffe ist, und vor einem an sich unbedeutenden Terrainabschnitte halten bleiben muss, wenn eine aus allen Waffen zusammengesetzte Arrièregarde sich seine Vortheile zu Nutzen zu machen versteht.

Um an diesem Aufenthalte nicht die ganze Verfolgung zerschellen zu lassen, muss schnelle Hülfe zur Hand sein, und ausreichend kann dieselbe nur dann genannt werden, wenn sie durch überlegenen Angriff oder dessen Androhung den Gegner zum Räumen der Stellung zu zwingen vermag. Dazu muss sie nothwendiger Weise ihm dieselben Waffen entgegen stellen und mit numerischer Uebermacht auftreten können. Eine nach modernen Verhältnissen formirte, reich mit Artillerie ausgestattete Avantgarde ist in der Lage, diese Hülfe leisten zu können. Die Grundbedingung für ihre Formation liegt aber in dem Vorhandensein der genügenden Anzahl von frischen Truppen.

War von Anfang an die Ueberlegenheit auf Seiten des Siegers sehr gross, oder sind gegen das Ende der Schlacht Verstärkungen eingetroffen, welche nicht mit zur Entscheidung eingesetzt zu werden brauchten, so kommt es nur darauf an, die dritten Treffen oder Reserven an die Stelle zu dirigiren, von welcher sie am besten zur Verfolgung ansetzen können. Ist dagegen die Ueberlegenheit des Siegers erst durch den Umschlag des Gleichgewichtes zu seinen Gunsten entstanden, so kann sehr wohl der Fall eintreten, dass es ihm an frischen Truppen zur Formirung einer solchen Avantgarde fehlt. Denn das heutige Feuergefecht frisst ganze Brigaden in Augenblicken, wie die bei Mars la Tour zusammengeschossene Brigade Wedell beweist, und auf eine einmal in die Feuersphäre geschickte Reserve ist als solche nicht mehr zu rechnen. Sie ausserhalb derselben zu halten, wird bei der Energie der heutigen Gefechtsführung aber nur in äusserst seltenen Fällen möglich sein.

Die Schlachtfelder des letzten Feldzuges zeigen daher den Sieger im Momente des Sieges meist in derselben Auflösung, wie den Besiegten, und die der Zukunft werden dasselbe Bild geben. Aber wie schwierig die Verfolgung auch in Scene zu setzen sein mag, unterbleiben darf sie nicht, wenn nicht der Erfolg überhaupt blosgestellt werden soll. Niemand hat diesen Gedanken so feurig aufgefasst, Niemand ihn so vollkommen in die That übersetzt wie Gneisenau auf der Wahlstatt von Belle-Alliance. Seine Verfolgung „mit dem letzten Hauche von Mann und Ross“ ist die einzige ihrer Art, einzig daher auch ihre Wirkung auf das erlangte Resultat.

Freilich werden die Verhältnisse auch selten wieder so günstig liegen, wie auf diesem Schlachtfelde, wo Frankreichs Armee zum letzten Male unter Napoleon focht. Ihre Stoszkraft war zersplittert an der Britischen Zähigkeit, ihre Widerstandskraft geborsten unter der Wucht des Preussischen Angriffes. Eine Reserve war nicht mehr vorhanden; denn das letzte Bataillon der alten Garde hatte gegen Bülow eingesetzt werden müssen, und die Cavallerie, die in den letzten drei Stunden der Schlacht fast unaufhörlich attackirte, und dabei die Hälfte ihrer Stärke verlor, war schon auseinander gestoben, bevor der grosze Reitersturm über das Feld brauste. Dazu kam die Angriffsrichtung der frisch eintreffenden Preussischen Corps auf die rechte Flanke und den Rücken der Französischen Armee, das eigensinnige Ausharren Napoleons trotz der nicht mehr zu verkennenden Gefahr und die Fernhaltung Grouchy's bei Wavre.

Trotzdem waren im Momente des Sieges für die Verfolgung nicht mehr disponibel als vier Bataillone und sechs Schwadronen, mit welchen Gneisenau dem Feinde in dichtester Nähe folgte. Aber hinter diesem Häuflein formirte sich sofort die starke Avantgarde zur Verfolgung, die ganze auf dem Schlachtfelde anwesende Preussische Armee mit Ausschluss des 2. Corps, welches Grouchy abschneiden sollte. Die Stärke dieser Avantgarde zeigt deutlich die Absicht des Feldherrn, nichts zu schonen, um den geschlagenen Gegner gänzlich zu vernichten; und die bisher unerhörte Thatsache, diese Avantgarde sofort, d. h. noch in der Nacht in Bewegung zu setzen, giebt ein Zeugniß von der Energie, mit welcher diese Absicht verfolgt wurde.

Das trotzdem von dieser ganzen Avantgarde nur das unter Gneisenau's Befehl stehende Detachement den Contact mit dem fliehenden Feinde zu erhalten vermochte, war die natürliche Folge davon, dass der Feind viel vollständiger besiegt war, als die Sieger erwartet hatten. Ohne Rast und Ruhe, von jeder Lagerstätte durch

den Klang der Preussischen Flügelhörner aufgeschreckt, und ohne einen einzigen Widerstandsversuch gegen das winzig-kleine verfolgende Häufchen zu wagen, wälzten sich die traurigen Reste der letzten Armee Napoleons I. über die Sambre, und erst am 21. August, also am dritten Tage nach der Schlacht, gelang es ihm, dem tollen Laufe in Laon, also in einer Entfernung von 20 Meilen vom Schlachtfelde, ein Ziel zu setzen. Die 3000 Mann, die er hier sammelte, waren ausser dem Corps Grouchy Alles, was er zur Vertheidigung von Paris einsetzen konnte. Kein Wunder also, dass die Preussische Avantgarde keine Gelegenheit fand, etwaige Widerstandsversuche des geschlagenen Feindes zur Deckung seines Rückzuges zu brechen.

Ungleich schwieriger und weniger vollständig würde dieses grossartige Vernichtungswerk gewesen sein, wenn es Thielmann nicht gelungen wäre, Grouchy bei Wavre zu fesseln, sondern dieser noch rechtzeitig auf dem Schlachtfelde erschienen wäre, um die Rolle einer Arrièregarde der geschlagenen Armee zu übernehmen. Die Flucht derselben würde sich dann sehr bald in einen geordneten Rückzug verwandelt haben, der jedenfalls an der Sambre zum Stehen gekommen wäre, und selbst der starken, zur unmittelbaren Verfolgung formirten Avantgarde dort einen Halt aufgezwungen haben würde, den sie vielleicht nur mit dem Aufgebote ihrer letzten Kraft hätte aus dem Wege räumen können. Entschieden wäre dadurch ein gut' Theil des auf Seiten der Verbündeten durch den Sieg erlangten Uebergewichtes wieder aufgehoben und demselben jedenfalls die vernichtende Schärfe genommen worden.

Napoleon war bei Leipzig in der glücklichen Lage, auf diese Weise den Siegern die mit so theuren Opfern erkauften Vortheile wieder aus den Händen zu winden, weil sie dieselben nicht zu benutzen verstanden. Sein Rückzug unter den Augen der Verbündeten, auf dem langen schmalen Damme, der über vier Flussarme führte, war ein Wagstück, wie die ganze Schlacht es gewesen war. Denn die Verbündeten verfügten über eine Cavallerie von circa 50,000 Mann, für die am 19. October aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem rechten Elster-Ufer nichts zu thun sein konnte, und über eine Infanterie-Reserve von circa 80,000 Mann, die am 18. October keinen Schuss gethan hatte. Bei Pegau befand sich ein von Gyulay schon mehrfach benutzter Uebergangspunkt, und hier, sowie auch nördlich von Leipzig, bei Schkeuditz, waren ohne grosze Mühe noch andere fertig zu stellen.

Allein es scheint, als ob die Furcht vor Napoleons überlegenem Talente an maaszgebender Stelle die Thatenlust gefesselt und die

aus den Friedericianischen Kriegen wohlbekannte Scheu der Oesterreicher vor groszen Einsätzen alle anderen Einflüsse überwogen hätte. Denn bei Pegau ging nur das 8000 Mann starke Corps Gyulay über, und im Norden wurde das durch die blutige Arbeit bei Möckern sehr geschwächte York'sche Corps auf Halle dirigirt. Da zugleich auch für die Erhöhung der Passirbarkeit der vorliegenden Flussarme nichts gethan wurde, so legte sich am 19. October mit der Explosion der Elster-Brücke, in dem Augenblicke, wo es darauf ankam, die Frucht der drei Schlachtstage zu ernten, eine unüberschreitbare Barrière zwischen die siegreiche und die besiegte Armee, und die directe Verfolgung der letzteren beschränkte sich auf die geringe Belästigung ihrer Nachhut durch einen Theil der Russischen Cavallerie, welche die Pleisse durchschwamm, und die Division Paskiewitsch, welche sie auf einer leicht erbauten Brücke passirte. Diese geringe Macht konnte freilich dem abziehenden Löwen nichts anhaben, während eine umsichtig vorbereitete und schneidig in Ausführung gebrachte Ausbeutung der schon am 18. erlangten Erfolge den 19. October für Napoleon zu einem Tage von Sedan hätte gestalten können.

Den höchsten Grad dieser directen Verfolgung eines geschlagenen Feindes vom Schlachtfelde aus repräsentirt die mit der ganzen Armee des Siegers unternommene. Der Hinweis auf die oben als unvermeidliche Folge eines Entscheidungskampfes hingestellte Abspannung und Auflösung auch der siegreichen Armee genügt, um diesen Act der Verfolgung als einen ganz ausserordentlichen Vorfall hinzustellen. Friedrich der Grosze hat ihn bei Leuthen in Scene gesetzt, als Nadasty in ächt cavalleristischer Weise die verfolgende Preussische Cavallerie zum Stehen brachte, und erst das Vorrücken der ganzen siegreichen Armee auf die Defiléen, welche sich die Cavallerie allein nicht zu öffnen vermochte, die schon wieder zum Halten gekommenen Oesterreichischen Massen von Neuem in Fluss brachte, die Bedeutung des erlangten Sieges über die eines gewöhnlichen Waffensieges erhöhend.

Dass bei einem solchen Verfahren sehr genau mit der Abnutzung des eigenen Siegesinstrumentes gerechnet werden muss, um nicht einem Ehec sich auszusetzen, zeigt die Schlacht von Kunersdorf, und dass eine richtige Verwendung der dem Besiegten gebliebenen Kräfte es so opferreich machen kann, dass der Sieger lieber davon absieht, die von Königgrätz.

Ueberhaupt ist ja die gänzliche Vollendung des Zerstörungswerkes, zu dessen Erstrebung der Sieg das Recht und die Pflicht



giebt, durch diese taktische Verfolgung allein nur in den aller-seltensten Fällen möglich, vielleicht nur ein einziges Mal geleistet worden an jenem denkwürdigen Tage, der Napoleons Grösze auf immer vernichtete. In den meisten Fällen dagegen vermag sie nicht mehr zu leisten, als die Bahn zu ebenen, auf welcher die Strategie die Fortsetzung und Vollendung der von ihr angefangenen Arbeit übernimmt. Ihr Anrecht auf Erfolg richtet sich nach der Energie, mit welcher sie auf dieser Laufbahn einherschreitet. Am geringsten ist dasselbe bei dem blossen Nachrticken der siegreichen hinter der besiegten Armee. Seine Wirkung beschränkt sich auf das Besetzen der vom Gegner geräumten Positionen, auf die Annahme alles dessen, was er ihr freiwillig überlässt. Viel ist dies begreiflicher Weise nicht, wohl nur selten mehr als Impedimente, personelle sowohl, als auch materielle, deren Auflesen den bescheidenen Sieger aufhält, deren Bewachung und Transport ihn sogar schwächt, ohne dass ihm ein directer Vortheil für den Feldzug daraus erwächst. Im Gegentheile, das durch den Sieg erlangte Uebergewicht schwindet durch die zunehmende Schwächung des Siegers in so hohem Grade, dass schliesslich zwischen ihm und dem Besiegten nur noch der Unterschied besteht, dass er nach vorwärts, letzterer dagegen nach rückwärts marschirt.

Ein thätiger und aufmerksamer Gegner rechnet mit dieser Schwächung, vermehrt sie vielleicht durch listige Maaszregeln, und kann durch geschickte Benutzung derselben unter Umständen selbst den Verlust des Sieges völlig aufwiegen.

Dem Charakter unserer Kriegführung entspricht dies Nachmarschiren nicht, und auch in den früheren Kriegen kam es bei fähigen Führern nur dann vor, wenn ihre Bewegungen vom grünen Tische aus gelenkt wurden, wie die der Oesterreichischen Armeen, die einen Friedrich schlagen sollten, [durch den seeligen Hofkriegsrath in Wien. Nicht selten treten auch von Coalitionen geführte Kriege nach erlangtem Waffensiege in dieses Stadium, weil dann die Verschiedenheit der Einzelinteressen, welchen nur die drohende Gefahr Schweigen gebot, wieder hervortritt und groszartig angelegten Operationen Fesseln auflegt, die selbst den Flug eines unternehmenden Feldherrn zu hemmen vermögen.

Napoleons Entkommen bei Leipzig ist nur auf diese Weise zu erklären.

Geschlagen aber, wie schon oben gesagt, so gut wie unverfolgt von dieser Stadt weichend, und nur durch Bertrand's Furchtsamkeit von der Benutzung der Kösener Brücke abgehalten, richtete er seinen

Rückzug auf Erfurt über Weiszenfels. Unter den verwegenen, aber wegen der mangelnden Kraft nicht zur vollen Wirkung kommenden York'schen Angriffen legte er Saale und Unstrut zwischen sich und seine thatkräftigen Gegner, während Bertrand den lässigeren die Kösemer Pforte zubehielt, und marschirte dann, bloß von Kosaken umschwärmt, und am Hørselberge noch einmal zur Abwehr York's gezwungen, dem Rheine zu. Die Böhmisches Armee trat trotz seines zweitägigen Aufenthaltes in Erfurt nicht wieder in Berührung mit ihm, vermied im Gegentheile aufs ängstlichste jede Gelegenheit dazu, und wagte erst am 26. October, aus ihrer abwartenden Stellung in der Höhe von Weimar auf Erfurt vorzugehen, nachdem sie genaue Meldung über Napoleons Abmarsch von dort erhalten hatte. Dieser Oesterreichischen Gemächlichkeit und der Bestimmung Blüchers zu dem Luftstosze auf Coblenz allein verdankte Napoleon die Zeit, deren er bedurfte, um seine Armee, deren Gefüge York's Angriffe im Anschlusse an die unausbleiblichen Folgen einer verlorenen Entscheidungsschlacht nicht unerheblich gelockert hatten, wieder zu discipliniren, mit Munition zu versehen und in den Stand zu setzen, Wrede aus dem Wege zu schieben, den dieser ihm bei Hanau zu sperren wagte, da er sich die Verfolgung einer total geschlagenen Armee anders vorgestellt hatte, als Schwarzenberg sie ausführte.

Napoleon erreichte am 2. November Mainz mit einer wieder gefestigten, sogar durch das Bewusstsein eines jüngst errungenen Sieges wieder gehobenen Armee, während die Böhmisches Armee erst am 4. November in Frankfurt ankam, den 5. und 6. zum Einzuge und einer Parade verwandte, und endlich am 9. November Bertrand aus Hochheim vertrieb, um dann wochenlang zu ruhen, während gerade jetzt ein ungesäumter Vormarsch auf Paris alle früher begangenen Fehler noch hätte ausgleichen können.

Ganz andere Resultate erzwingt der Sieger, wenn er, anstatt nur anzunehmen, was ihm der Geschlagene freiwillig giebt, ihm mit gewaffneter Hand Stellung auf Stellung, Vortheil auf Vortheil entreißt. Das niederschlagende Bewusstsein der Unterlegenheit erweckt dann in dem Letzteren das ganz natürliche Bestreben, sich der feindlichen Einwirkung zu entziehen; und dieses Bestreben verführt ihn zur Beschleunigung seiner Marschgeschwindigkeit, welche nicht verfehlen kann, die mit einem jeden Rückzuge verbundene Anordnung zu steigern, die noch geschlossen gebliebenen Massen zu lösen und den Rückzug von Stunde zu Stunde fluchtähnlicher zu machen. Denn nichts macht einen so widerwärtigen Eindruck auf den Soldaten als schnelles Laufen mit müden Beinen und — was immer

mit der Eile verbunden ist — mit leerem Magen, sowie Störungen in dem Moment, wo er endlich einmal für einen Augenblick sich geborgen wähnte.

Diese Einwirkung erheischt aber keineswegs absolut grosse Massen, sondern sie wird schon erreicht durch eine relative Ueberlegenheit über das, was der Geschlagene zur Deckung seines Rückzuges verwenden kann, da sie nur mit diesem Theile zu thun bekommt, und jeder auf denselben ausgeübte Druck mit vervielfachtem Gewichte auf das hinter ihm befindliche Gewirr sich fortpflanzt. Auf jeden Fall aber ist es erforderlich, dass die Hauptwaffe unserer Armeen, die Infanterie, und die mit der grössten Zerstörungs- und Einschüchterungskraft ausgerüstete Artillerie in solcher Stärke zu diesem Zwecke verwandt wird, dass die Erfolge des flüssigen Elementes genügend ausgebeutet, dessen Stosze eine erhöhte Intensität, dem momentanen Rückzuge ein gesicherter Halt und dem Ganzen der Nimbus erdrückender Ueberlegenheit garantirt bleibt.

Welche Erfolge hätten die kühnen Kosakenritte in Napoleon's Flanke und Rücken haben können, als er geschlagen nach dem Rheine marschirte, wenn ihnen nur hier und da relativ starke Massen nahe gewesen wären, um die durch sie herbeigeführte starke Verwirrung auszubeuten; und wie ganz anders hätten sich York's Erfolge zwischen Saale und Unstrut, sowie am Hørselberge gestalten müssen, hätte er über Infanterie und Artillerie in genügender Stärke verfügt.

Auf den höchsten Grad der Wirkung darf freilich auch nur rechnen, wer sich selbst nicht schont, sondern ohne Aufhören dem Geschlagenen von Neuem in das Gedächtniss zurückruft, dass ihm der Sieger im Nacken sitzt. Vor allen Dingen darf der Geschlagene keine Nacht ungestört im Bivouak oder gar im Cantonnement zubringen; denn eine einzige ungestörte Nachtruhe wirkt so wohlthätig auf den menschlichen Organismus, dass ganz andere Menschen des Morgens vom Lager zu erstehen scheinen, als des Abends auf dasselbe niedersanken. Ein paar im Bivouak einschlagende Granaten, ein nur angedeutetes Gewehrfeuer, sogar Trommelwirbel und Trompetensignale sind schon völlig ausreichende Mittel für diese Störung, wenn sie nur ohne Aufhören angewandt werden. Sie werden zwar nur sehr selten eine Fortsetzung des Marsches, sehr oft aber eine Verlegung der Quartiere und fast immer eine Verstärkung der Sicherheitsmaassregeln erzwingen, und dadurch jedenfalls die Zahl der Ruhenden vermindern, den Schweif der am Morgen

Liegenbleibenden und sich absichtlich Verlierenden vergrößern, und die Entschlossenheit der Arrièregardengefechte schwächen.

Der Verfolger dagegen kann mit einem Minimum von Kraftaufwand diese Störungen ausführen, und am Morgen in aller Frühe mit einer leidlich ausgeruhten und gepflegten Truppe wieder auf den übernächtigen Feind drücken, um die Erfolge des nächtlichen Werkes einzuernten. So allarmirte auf dem Rückzuge Benedeck's nach Olmütz der Oberstlieutenant von Barnckow mit 700 Reitern und 2 Geschützen bei Zwittau gegen Abend das Lager von zwei feindlichen Corps und erhielt sie bei strömendem Regen während der ganzen Nacht unter dem Gewehre. Mag aber der Erfolg noch so klein sein, auf den Feind wirkt er jedenfalls niederdrückend und entmuthigend, auf die eigene Truppe dagegen erhebend und anfeuernd; jede neu eroberte Trophäe erhöht die Lust zu neuem Wagen, jede personelle Schwächung des Gegners die eigene numerische Ueberlegenheit.

Man darf jedoch nicht vergessen, dass auch der Sieger nur Menschen, behaftet mit allen Fehlern und Schwächen ihres Geschlechtes, unter seinen Befehlen hat, und dass er, selbst ja auch nur ein Mensch, wohl körperlich und geistig angestrengt ist, sowie dass ein energischer Gegner auch im Zurückgehen ihm noch viel zu schaffen machen kann. Denn die Demonstrative, deren Vortheile derselbe mit allem Raffinement auszubeuten angewiesen ist, dies Frontmachen mit der entschlossensten Miene von der Welt, dann aber unerwartete Abziehen, sobald der Verfolger sich zum Angriffe anschickt, und das Wiederholen desselben Spieles an jeder dafür günstigen Stelle, ohne dass der Sieger weisz, ob sein Gegner nicht dieses Mal doch vielleicht Ernst macht, diese ewigen Täuschungen und Enttäuschungen ermüden und langweilen den verfolgenden Führer und seine Truppe in so hohem Grade, dass nur eine ganz aussergewöhnliche Energie einerseits und eine praktische Disciplin und Kriegstüchtigkeit andererseits auch diesen Reibungen gewachsen ist.

Daher verläuft in so vielen Fällen der glänzendste Ansatz zur Verfolgung allmählig in ein blosses Nachrücken, schliesslich sogar bis zur Aufgabe der Fühlung. Wurde doch selbst der erhabene Flug eines „Marschall Vorwärts“ nach den vergeblichen Versuchen, Napoleon bei Weizenfels, bei Freiburg und bei Eisenach vernichtend zu treffen, durch diese Fehlschläge im Verein mit Napoleon's anfänglichem Vorsprunge, den überaus groszen Mühsalen des Marsches und der consequenten Verweigerung aller Mithülfe von Seiten der Böh-

mischen Armee so weit herabgedrückt, dass auch die Schlesische Armee schon ausser Fühlung mit dem Feinde marschirte, als sie bei Fulda der Befehl zum Marsche auf Coblenz traf. Und Blücher wusste den Werth der Verfolgung in seinem ganzen Umfange zu würdigen. Die Verfolgung Maedonald's von der Katzbach bis Hochkirch ist ein Meisterstück auf diesem Gebiete. In 8 Tagen gelang es ihm, den vor der Schlacht gleich starken Gegner auf die Hälfte zu reduciren und in solche Unordnung zu bringen, dass nur des Kaisers persönlicher Einfluss ihr zu steuern vermochte.

Radical kann die Wirkung dieser directen Verfolgung aber nicht genannt werden, da sie immer nur durch das Medium des geschlossenensten und kampffähigsten Theiles der feindlichen Armee auf deren Masse übertragen werden kann, unter Umständen also derselben kaum fühlbar ist. Die Meister der Kriegskunst wandten sie deshalb auch meist nur als Nebenact an, während der Hauptact mit Umgehung jener geschlossenen Theile auf das hinter ihnen befindliche Chaos zu wirken suchte, indem es nicht direct auf die geschlagene Armee selbst, sondern auf deren wichtigstes Rückzugsobject zielte. Ein solches Rückzugsziel hat jede geschlagene Armee, sei es ein Defilée, das sie passiren, die Landeshauptstadt oder Hauptfestung, deren Besitz sie sich sichern, oder endlich eine feste Stellung oder verbündete Armee, die sie erreichen mnss, um wieder schlagfähig zu werden; und der Marsch des Siegers auf dasselbe kann nicht ohne die weitreichendsten Folgen sein.

Wird seine Direction dem Besiegten bekannt, so wird sie ihn zu einem Wettlaufe nach demselben Ziele anregen, welcher in vielen Fällen schon genügt, um seine Auflösung zu vervollständigen, jedenfalls aber seine Gefechtsfähigkeit am Ziele sehr in Frage stellt. Ungleich grösser aber ist die Wirkung des Parallelmarsches, wenn er dem Besiegten verheimlicht werden kann, wenigstens bis zu dem Momente, in welchem für ihn das Ziel schon verloren, oder nur durch ein Gefecht wieder zu erlangen ist, wozu er meist nicht besonders befähigt zu sein pflegt, wenn der Sieger nicht versäumt hat, ihm eine starke Avantgarde folgen zu lassen, deren Aufgabe es ist, den Gegner stets im Gange zu erhalten und seine Aufmerksamkeit von dem Parallelmarsche abzuziehen.

Allerdings wird dadurch eine Theilung des Siegers unvermeidlich, und gerade in Contact mit dem Feinde keine numerische Ueberlegenheit zu erhalten sein, woraus für diesen die Möglichkeit eines partiellen Sieges erwächst, dessen Tragweite nicht unterschätzt werden darf, wie die warnenden Beispiele der verbündeten Armeen

aus dem Jahre 1814 zeigen. Aber der Sieger darf sich erlauben, was sonst ein unverzeihlicher Fehler genannt werden muss. Er darf mit dem Schrecken rechnen, den er dem Gegner einflöszt, und wenn er sich nur bemüht, ihm denselben immer in frischem Andenken zu erhalten, so ist seine Rechnung keine falsche. Denn das durch den Sieg erlangte moralische Uebergewicht ist ungleich grösser und wirksamer als das numerische, welches oft winzig klein ist.

Ausserdem ist die Avantgarde, die er dem Gegner an die Fersen heftet, doch immerhin so stark, muss so stark sein, dass sie die feindliche Arrièregarde in der Bewegung nach rückwärts erhalten kann, wenn sie keine Gelegenheit versäumt, enorme Ueberlegenheit zu erheucheln, und nicht mehr Rücksicht auf die Schonung des eigenen Materiales legt, als die Wichtigkeit der Aufgabe gestattet.

Schliesslich kommt ihr auch noch die Stärke der Defensive zu Hilfe, welche ihr gestattet, auch gegen einen überlegenen Angriff eine Zeit lang sich zu halten; und auf einige Zeit wird es hierbei doch immer nur ankommen, da dem Gegner noch die Erreichung des hinter ihm liegenden Rückzugsobjectes als wichtigstes Ziel vorschwebt, sein Gesammtaufreten gegen die ihm folgende Avantgarde mithin nur den Zweck haben kann, die eigene Arrièregarde von ihr loszulösen, wenn sie sich hat verleiten lassen, aus der Demonstrative herauszutreten.

Die Gefahr der Theilung ist mithin nach einer gewonnenen Entscheidung für den Sieger nicht so gross, dass er sie vermeiden und sich mit einem geringeren, als dem höchst möglichen Erfolge begnügen müsste. Die Kriegführung muss einmal mit Zufälligkeiten rechnen, und da im Gebiete des Zufalles nur der gewinnt, der wagt, so muss an den hohen Erfolg, den höchsten, der einem Feldherrn je zufallen kann, auch ein hoher Einsatz gewagt, nöthigenfalls selbst ein Opfer gebracht werden, welches sich in keiner anderen Kriegslage so gut bezahlt machen kann, wie in dem Momente, wo die gewonnene Entscheidung dem Sieger eine so hohe Schwungkraft verleiht, dass er auch zur Anwendung ausserordentlicher Mittel berechtigt ist. Das hier angeführte wirkt aber mit der Sicherheit eines chemischen Reagentiums auf die völlige Auflösung der Elemente hin, welche eine Armee zur Armee machen. Denn das geschlagene Heer verliert dabei so unverhältnissmässig durch Erkrankte und Ermüdete, und das moralische Element in demselben wird durch das einem Jeden von Neuem sich aufdrängende Bewusstsein des Verlorenseins so niedergedrückt, dass selbst im günstigsten Terrain kaum noch Lust und Muth zu einem tüchtigen Widerstande vor-

banden ist, und Tausende täglich ohne Schwertstreich dem Sieger in die Hände fallen.

Vor solchen Erfolgen verschwinden die auf dem Schlachtfelde zu erlangenden, und die Geschichte der von groszen Feldherren geführten Kriege zeigt, dass Alles, was überhaupt im Bereiche der siegreichen Armee liegt, mit in den Strudel hineingerissen werden kann, den der Sieg aufgewirbelt hat. Entsendete oder abgesprengte Heerestheile, unvorbereitete Festungen, grosze Städte fallen in die Gewalt des Siegers; und je kühner er in solchen Momenten auftritt, um so gröszer ist seine Aussicht zu reussiren, da das so mächtig wirkende Moment der Ueberraschung jetzt noch ganz auf seiner Seite ist.

Als ein Schema für diese Art der Verfolgung kann Napoleon's groszartiges Vernichtungswerk nach der Schlacht bei Jena hingestellt werden. Das Rückzugsziel der geschlagenen Armeen war Berlin. Bernadotte und Davoust marschirten daher direct nach der Elbe, deren Defilée den nächsten Weg dorthin öffneten. Auf dem Wege dahin sollte Bernadotte die bei Halle stehende Reserve-Armee des Herzogs Eugen von Württemberg isoliren, Davoust den Frieden mit Sachsen erzwingen. Die Verfolgung auf Erfurt und die Einnahme dieser Festung überwies er Ney, die nach Norden, wohin sich der gröszte Theil der bei Jena und die bei Auerstädt geschlagene Armee gewandt hatte, dem Marschall Soult, während fast die ganze Reserve-Cavallerie unter Murat zunächst auf Erfurt marschirte, am 16. November aber auch die Direction nach Norden erhielt.

So umfassend diese Anstalten waren, so gering war ihr erster Erfolg, wenigstens im Vergleiche zu der zermalmenden Wirkung, die sie hätten ausüben können, wenn ihr Beginn sich unmittelbar an die Cavallerie-Erfolge des 14. Novembers angeschlossen hätte. Dies unterblieb, weil Napoleon erst am 15. November früh durch die Nachricht von Davoust's Siege bei Auerstädt den Ueberblick über die gewaltige Grösze seines Sieges erhielt, und aus seiner Abneigung gegen nächtliche Unternehmungen, wie er sie in diesem Falle hätte anordnen müssen, und welche in den letzten Tagen seiner Grösze eine der Veranlassungen zu seiner Vernichtung wurde, da der bei Ligny geschonte Gegner sie zu benutzen verstand. Und auch hier hätte die Armee von Auerstädt das Defilée von Weisensee keinesfalls so unversehrt passiren können, wie es geschah, wenn Soult und Murat, anstatt am 16. November, schon am Abende des 14. zur Verfolgung aufgebrochen wären, wie Blücher es am 18. Juni 1815 that.

Ungleich gröszer waren die Ergebnisse der Verfolgung, nachdem die Fühlung mit dem fliehenden Feinde einmal wieder hergestellt

war. Die Theilung der bei Nordhausen vereinigt gewesenen Hohenlohe'schen und Kalkreuth'schen Armee war das erste, und legte den Grund zu der Zersplitterung, die in der Folge so verhängnisvolle Wirkung hatte. Denn während Hohenlohe, verfolgt von Murat und Soult, über Quendliburg schon am 20. November, und Ney am 22. November vor Magdeburg ankam, und der Rückzug von hier auf Stettin schon am 21. November fortgesetzt wurde, gelangte die Colonne Kalkreuth erst am 21., Blücher mit der Artillerie erst am 24. und der Herzog von Weimar, der während der Schlacht bei Gotha gestanden hatte, und die einzigen noch intacten Truppen herauführte, sogar erst am 25. und 26. November, und zwar nur durch eine sehr geschickte Demonstration gegen den von Magdeburg herbeigeilten Soult über die Elbe.

Die auf Berlin dirigirten Corps waren am 20. November schon im Besitz der Defiléen von Wittenberg und Dessau, am 24. November in dem von Berlin, also im Rücken der noch an der Elbe befindlichen Preussischen Heerestheile.

Die Capitulation von Prenzlau endete die Leiden der Hohenlohe'schen Armee, und in unmittelbarer Folge davon erlagen Stettin und die in der linken Flanke marschirenden Detachements. Nur Blücher rettete sich und die ihm anvertraute Arrièregarde noch auf kurze Frist vor demselben Loose. Als ihn aber Soult und Bernadotte, denen sich am 3. November noch Murat zugesellte, immer enger einschlossen, ihm Lübeck mit stürmender Hand nahmen und dann bei Ratkau rings umstellten, da erlag auch er mit den letzten Resten der Armee, die bei Jena und Auerstädt focht, am 25. Tage nach ihrer Niederlage.

Aehnlich wie bei Jena lagen die Verhältnisse bei Belle-Alliance. Napoleon's Rückzugsziel war Paris, von seiner ganzen Armee nur Grouchy noch intact, dieser aber in unmittelbarer Berührung mit Thielmann, der ihn bei Wavre festhielt. Eine wesentliche Erleichterung erwuchs den Siegern daraus, dass die directe Verfolgung der geschlagenen Armee nur ein Minimum von Kraft erforderte, da Gneisenau's Nachhauen sie im buchstäblichen Sinne des Wortes zerstreut hatte. Um so grösser war mithin die für den directen Vormarsch auf Paris disponible Stärke. Eine Schwächung derselben war nur nöthig, um Grouchy mit in Napoleon's Schicksal hineinzuziehen, was um so wichtiger war, als sein Corps die einzige Feldtruppe repräsentirte, die zum Schutze von Paris noch auftreten konnte, ehe die Sieger dort ihre Befehle dictirten. Wie stark das ihm anvertraute Corps sei, wusste man nicht genau. Man musste es aber auf



20,000 bis 30,000 Mann annehmen, da Napoleon ihm die Leistung zugemuthet hatte, die ganze Blücher'sche Armee festzuhalten, während er Wellington schlug. Eine annähernd gleiche Stärke dürfte genügen, um ihm den Untergang zu bereiten, da Thielmann schon in Contact mit ihm war. Zu finden war er jedenfalls auf dem Wege von Wavre nach Paris, und zwar, da ihm noch keine Eisenbahnen zur Verfügung standen, er am 18. November aber noch bei Wavre im Gefechte gewesen war, am 19. unbedingt noch zwischen Sambre und Maas. Die Besetzung von Namur musste daher über Grouchy's Schicksal entscheiden; denn dort war sein Uebergang über die Maas allein möglich, da nach der bekannten Ausrüstung der damaligen Napoleonischen Corps nicht anzunehmen war, dass es einen Brückentrain besitze. Fand er es so stark besetzt, dass er es nicht im ersten Anlaufe nehmen konnte, so ereilte ihn Thielmann, vor dem er bis dahin doch immer nur einen geringen Vorsprung gewonnen haben konnte, und er hatte sich nach zwei Seiten hin gegen numerisch gleich starke Gegner zu wehren, die in moralischer Beziehung ihm entschieden überlegen waren.

Blücher unterliess es, ihm diesen Todesstos zu geben. Er mag am 18. November wohl noch nicht die überwältigende Größe seines Sieges geahnt haben, da dieselbe in der That ja erst durch Gneisenau's alle ähnliche Leistungen weit hinter sich lassende Verfolgung geschaffen wurde. Dann hemmte ihn Wellington's Unthätigkeit, die denselben mehrere Tage thatenlos auf dem Schlachtfelde festhielt. Endlich unterschätzte er auch Grouchy's Stärke sehr wesentlich, und scheint ihn auch nicht mehr diesseits der Sambre oder Maas vermuthet zu haben; denn er sandte nur 12,000 bis 15,000 Mann gegen ihn aus und dirigitte sie nicht auf Namur, sondern auf Melioret,  $1\frac{1}{2}$  Meilen diesseits Namur, wo sie am 19. November um 11 Uhr Morgens ankamen und ruhten, während Grouchy und dicht hinter ihm Thielmann's Avantgarde am Nachmittage bei Namur ankam und die Maas überschritt.

Diese wunden Stellen in den beiden grosartigsten Verfolgungen der Kriegsgeschichte, das Unterbrechen der Verfolgung in der Nacht vom 14. zum 15. October 1806, und das Unterlassen des Vernichtungsschlages gegen Grouchy am 19. Juni 1815 legen ein Zeugniß dafür ab, dass selbst vollendete Meister der in diesen Momenten an sie herantretenden Aufgabe kaum gewachsen sind. Die consequente Durchführung des einmal gefassten Entschlusses hat Beide, trotz dieser Unterlassung, dennoch zu dem erstrebten Ziele geführt; aber

sicherer und kürzer wäre der Weg zu demselben gewesen, wären auch sie vermieden worden.

Was Blücher unterließ anzuordnen, hätten übrigens seine Unterführer aus eigener Initiative ausführen können, da sie an Ort und Stelle einen ungetrübten Einblick in die Situation erhalten mussten, und die Fesseln, welche den Feldherrn banden, sie nicht drückten. Warf sich der bis Melioretz gelangte Pirch aus freiem Entschlusse nach Namur hinein, als er die Garantie erhielt, es noch vor Grouchy erreichen zu können, und marschirte Thielmann auf den Kanonendonner hin hinter Grouchy her, so war ohne Befehl die richtige Situation geschaffen und Grouchy's Untergang besiegelt.

Soult handelte bei Magdeburg in diesem Sinne, als er auf die Nachricht von dem Herannahen des letzten intact gebliebenen Restes der Preussischen Armee unter dem Herzoge von Weimar, Ney allein vor Magdeburg stehen liesz, mit seinem eigenen Corps aber den Herzog von der Elbe abzudrängen versuchte, und als ihm dies nicht gelang, ihm folgte, um eine etwaige schädliche Einwirkung desselben auf den Gang der Verfolgung zu verhindern.

Er erntete seines Kaisers volle Anerkennung, während sich Bernadotte dessen scharfen Tadel zuzog, als er bei Auerstädt in zu wörtlicher Befolgung des erhaltenen Befehles die Theilnahme an der Schlacht umging, und Davoust verhinderte, die Tragweite des von ihm errungenen Sieges zu vergrößern.

Auch bei Leipzig war, wie schon oben gezeigt ist, die Basis vorhanden für eine Verfolgung, würdig der von Jena und Belle-Alliance an die Seite gestellt zu werden, und alle Verhältnisse forderten dazu auf, nichts zu schonen, um ihr denselben Erfolg zu sichern. Nachdem es aber von der obersten Heeresleitung einmal versäumt war, die Böhmisches Armee auf die richtige Fährte zu setzen, war es unmöglich ihn noch zu erreichen, da den anderen an der Schlacht beteiligten Armeen durch die ganze Situation und die längeren Wege nur die oben als Nebenact bezeichnete Rolle der directen Verfolgung zufallen konnte.

Dass York in richtiger Würdigung der Stärke, die dem Sieger nach einer gewonnenen Entscheidung innewohnt, sich wiederholt rücksichtslos auf die feindlichen Colonnen warf, und Blücher bei Weizenfels und Freiburg eintraf, als Napoleon kaum die Brücken hinter sich abgebrochen hatte, zeigt deutlich, mit welcher Sicherheit das Obercommando auf das rechtzeitige Functioniren dieses Theiles des gewaltigen Armees-Mechanismus rechnen durfte, in welchem noch

der Geist lebte, den Friedrich pflanzte, und dessen Erhaltung die Triumphe von 1866 und 1870 ermöglichte.

Diese beiden Feldzüge zeigen, wie ungleich schwerer es die heutige Kriegführung dem Sieger macht, den erlangten Waffensieg zur völligen Vernichtung des Gegners zu vervollständigen. Die gegen früher so auszerordentlich erhöhte Wirkungsfähigkeit der Infanterie- und Artillerie-Schusswaffe und die dadurch ermöglichte Selbstständigkeit kleiner Theile der geschlagenen Armee machen es dieser möglich, sich mit ihrer Hauptmasse aus dem Gefechte zu ziehen, ohne dass der Sieger es bemerkt, oder, wenn er es bemerkt, zu verhindern vermag. Dazu kommt der eigenthümliche Charakter der Rencontreschlacht, den die groszen Entscheidungen dieser beiden Feldzüge zum grössten Theile tragen, und welcher die Erscheinung hervorruft, dass die unmittelbar auf einander geprallten Heertheile sich den ganzen Tag über müde ringen, ohne einen vollständigen Sieg herbeiführen zu können, und dass die auf bewussten Befehl oder den Kanonendonner hin herbeigeeilten Unterstützungen denselben entweder auch noch nicht vollenden können, weil sie zu spät am Tage und mit zu sehr ermüdeten Kräften ankommen, oder auf die Ausbeutung des erlangten Sieges freiwillig verzichten, weil sie seine Grösze nicht übersehen können.

So wurde der 3. Juli 1866 aus einem Ruhetage der Entscheidungstag des ganzen Feldzuges. Das zähe Ausharren der I. Armee reifte die Frucht des Sieges, das pünktliche Eintreffen der beiden Flügel-Armeen brach sie; aber die Einbringung derselben wurde sehr wesentlich gestört durch die brave Haltung der Oesterreichischen Artillerie und Cavallerie.

Dass die Ordnung der Oesterreichischen Armee wesentlich gelockert sein musste, das sahen die Sieger wohl aus den Massen der umherliegenden Waffen und Gepäckstücke, sowie aus der groszen Zahl der dem 6. Corps zufallenden Gefangenen und Trophäen. Dass sie aber bis zur wirklichen Flucht gelöst war, verhüllte ihnen die lange Artillerielinie, hinter welcher sie noch so viel Widerstandsfähigkeit erwarten mussten, dass ihre schon sehr ermüdeten Kräfte vielleicht nicht ausreichen würden, sie zu bewältigen. Klar und deutlich geht das Vorhandensein dieser Ansicht aus dem Befehle an die Elb-Armee hervor: „Morgen, so weit es möglich ist, die Verfolgung des Feindes über Pardubitz“ zu übernehmen.

Der weitere Vormarsch der ganzen siegreichen Armee konnte erst am 5. Juli erfolgen, da das Kreuzen der II. und Elb-Armee vor der Front der I. Armee, hervorgerufen durch die Direction derselben

auf ein geographisches Ziel, welches in der Wirklichkeit im Rücken der feindlichen Armee lag, einen Ruhetag zum Wiederherstellen der Armeeverbände dringend nöthig machte. Der dann erfolgende Vormarsch mit der II. Armee hinter Benedeck her auf Olmütz, mit der I. und Elb-Armee direct auf Wien, um letzteres früher zu erreichen, als die bei Königgrätz geschlagene Armee sich mit der aus Italien heraneilenden vereinigen konnte, würde nicht verfehlt haben, den Oesterreichischen Kaiserstaat in die fatale Lage zu bringen, unter den Mauern von Wien unter ungnünftigen Verhältnissen eine Schlacht annehmen oder dasselbe ohne eine solche dem Sieger überlassen zu müssen, hätte der Abschluss des Waffenstillstandes nicht die Feindseligkeiten sehr zur rechten Zeit beendet.

Nach den entscheidenden Schlägen des Feldzuges von 1870 verminderten die Verhältnisse, unter denen sie fielen, eine directe Ausbeutung derselben, da die einbrechende Nacht und die numerische Stärke der dem Besiegten noch gebliebenen Kraftreste, gestützt auf die wirksame Hülfe einer Festung, jeden Versuch dazu verbot. Die wirksamen Maasregeln unserer Heerführung zur Ausnutzung der erlangten Vortheile, die Unschädlichmachung der geschlagenen Armeen und der ungesäumte Vormarsch auf das Herz des feindlichen Widerstandes führten aber auch hier zu dem Ziele, zu dessen Erstrebung die auf den Entscheidungsfeldern gegen die Feldarmee errungenen Erfolge den Siegern das Recht und die Mittel verliehen hatten.

Freilich wurde es nicht so schnell und mit so geringen Opfern herbeigeführt, wie in dem Oesterreichischen Feldzuge; sondern die siegreiche Armee lag noch Monate lang vor dem befestigten Paris, musste noch manchen blutigen Kampf bestehen, ehe sie den vollen Triumph ihrer Anstrengungen genießen durfte. Aber die Verhältnisse, die dies verursachten, waren auch ganz ausserordentlicher Art. Nach der Ueberwältigung des Kaiserlichen Frankreichs erstand den Siegern in dem republikanischen Frankreich ein ganz neuer Feind, und der Enthusiasmus einer ganzen Nation, geleitet von Männern, die ihn zu unterhalten verstehen, und gestützt auf so colossale Hülfquellen, wie das reiche Frankreich sie besitzt, ist ein nicht zu verachtender Gegner. Vielleicht wäre er sogar im Stande gewesen, die Erfolge der blutigen Arbeit von Metz und Sedan zu schmälern, hätte ihn das Glück mehr begünstigt, und wäre eine weniger klare und energische Führung ihm gegenüber gewesen, als die war, unter der wir in diesem glorreichen Feldzuge fochten.

---

## XV.

**Umschau in der Militair-Literatur.**

- 1) **Geschichte der beiden Königlich Sächsischen Grenadier-Regimenter: Erstes (Leib-) Grenadier-Regiment Nr. 100 und zweites Grenadier-Regiment Nr. 101, Kaiser Wilhelm, König von Preussen, von H. v. S. — Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Dresden, Carl Höckner 1877. 8°. 244 Seiten.**
- 2) **Geschichte des dritten Großherzoglich Hessischen Infanterie-Regiments (Leib-Regiments) Nr. 117, von E. Caspary, Hauptmann und Compagnie-Chef desselben Regiments. Mit vier Abbildungen und einer Tafel. Darmstadt, Friedrich Lange 1877. 8°. 136 Seiten.**
- 3) **Geschichte des 2. Badischen Grenadier-Regiments Kaiser Wilhelm Nr. 110. Mit Benutzung amtlicher Quellen, bearbeitet von Becker, Premierlieutenant im 2. Badischen Grenadier-Regiment Kaiser Wilhelm Nr. 110, Adjutant der 60. Infanterie-Brigade. Mit zwei Uebersichtskarten und acht Plänen. Berlin 1877. E. S. Mitter u. Sohn. 8°. 369 Seiten. —**

Ein neckischer Zufall vereinigt auf meinem Schreibtische mit dem Wunsche, öffentlich besprochen zu werden, eine Sächsische, eine Hessische und eine Badische Regimentsgeschichte: stumme und doch so äusserst beredete Zeugen von den grossen nationalen Veränderungen, die sich in dem verflossenen Jahrzehnt in Deutschland vollzogen haben. 1866 rückten diese Regimenter für Sonderinteressen oder um die Machtstellung Oesterreichs in Deutschland zu erhalten, gegen Preussen ins Feld, vier Jahre später führt sie die gemeinsame Deutsche Sache auf Frankreichs Boden von Sieg zu Sieg. An den Ufern der Seine, Loire und Lisaine kittet Blut und Eisen ein Deutsches Heer und ein Deutsches Reich zusammen, das nun im Vollbewusstsein einer oft unwürdigen Vergangenheit um so mehr das im Kampfe Errungene zu schätzen und zu schützen weisz.

Die Spuren vergangener Jahrhunderte, welche die Weltgeschichte bei der Menge zurücklässt, schaffen grösztentheils nur ungenaue Bilder und Vorstellungen mit allgemeinen, oft verwischten Umrissen. So besteht auch im Munde und in der Phantasie unseres Volkes ein tausendjähriges Deutsches Reich, das im Jahre 1806 aufgelöst und

im Jahre 1870 wieder in seiner ganzen Grösze hergestellt worden ist. Wie weit ist aber dieser schöne Gedanke von der Wirklichkeit entfernt! Das 1806 zusammenbrechende tausendjährige Reich ist wohl für keinen Zeitpunkt dem jetzt bestehenden auch nur annähernd gleichzustellen, von einer Wiederherstellung des Deutschen Reiches also eigentlich gar nicht die Rede. Einzelne bedeutende Männer, von Carl den Groszen bis zur Reformationszeit, haben ja der Geschichte des Deutschen Reiches dann und wann hellen Glanz verliehen, der aber mit dem Abscheiden dieser hervorragenden Gröszen schnell wieder erlosch. Seitdem jedoch die grosse geistige Revolution bei dem Deutschen Volke eine tief eingreifende Bewegung hervorgebracht hatte, vermochte kein kräftiger Arm, kein erhabener Geist dem seit Jahrhunderten künstlich Zusammengehaltenen ein achtungswürdiges Dasein zu geben. — Gewiss wird mancher Leser stutzen, der hier bei Besprechung einiger Regimentsgeschichten eine politische Abhandlung über Deutschlands Gegenwart und Vergangenheit findet. Aber nur um den Werth dieser Geschichten vollständig in das richtige Licht zu stellen, schien mir ein weites Ausgreifen in der geschehenen Art nothwendig zu sein. Denn namentlich die beiden erstgenannten Werke, die bis auf das Ende des 17. Jahrhunderts zurückgreifen, bringen uns ein trauriges Stück Deutscher Geschichte lebenswarm und anschaulich unter die Augen. Es geschieht dies absichtslos, denn im Allgemeinen beschränken sich diese beiden Werke auf die Darstellung der Erlebnisse und Thaten der bezüglichen Truppentheile: aber aus diesen Angaben entwickelt sich von selbst ein Bild des politischen und sittlichen Lebens Deutschlands. Die Geschichte des Heeres hängt innigst mit der des Volkes zusammen; wie die Charakter-Eigenschaften eines Menschen sich am besten in bewegten Zeiten, im Kampfe mit widerstrebenden Elementen zeigen, so tritt die Gesinnung und das Wesen eines Volkes auch dann erst recht klar zu Tage, wenn es gilt, die ganze Kraft einzusetzen; die Grundsätze über die Verwendung und Ausnutzung der Wehrkraft des Landes sind ein Spiegel des Volkslebens. Diese allbekannten Gemeinplätze mögen hier zum Beweise dafür dienen, dass Truppengeschichten, wie die vorliegenden, die Grenzen ihres Interesses nicht in militairischen Kreisen finden dürfen. Je mehr die betreffenden Verfasser solcher Geschichten sich der groszen Bedeutung ihrer Aufgabe bewusst sind, um so gröszer wird der Werth ihrer Arbeit für die Heeresgeschichte, für die Geschichte des Volkes sein.

Wenn ich nun den Einzelheiten der vorliegenden drei Regimentsgeschichten näher trete, so ist in Betreff der

ad 1) genannten zu erwähnen, dass dem beigefügten Vorworte nach, dieselbe im Jahre 1870 vor dem Deutsch-Französischen Kriege in erster Auflage erschien; die jetzt vorliegende, nothwendig gewordene zweite Auflage des Werkes behandelt selbstredend nunmehr auch diesen Krieg und die ihm folgenden Friedensjahre bis zur Jetztzeit. Schon der Titel des Buches deutet es an, dass in dem Werke, welches sich den beiden Sächsischen Grenadier-Regimentern zuwendet, nicht die kleinen Details einer Truppengeschichte Aufnahme finden konnten; es musste ein etwas allgemeinerer Standpunkt eingehalten werden. Trotzdem, so will es mir scheinen, hätte aber für die neuere Zeit, namentlich also die Geschichte der Kämpfe von 1866 und 1870/71, etwas mehr gebracht werden können. Die richtigen Grenzen der Ausdehnung zu finden, mag in dieser Beziehung sehr schwer sein und gewiss haben gute Gründe der jetzigen Abfassungsweise ihren Rahmen gezogen; aber Thatsache bleibt es, dass für die angegebene Zeit die vorliegende Monographie im Wesentlichen nicht viel mehr bringt, als z. B. das Werk „Die Königlich Sächsische Armee im Deutschen Feldzuge 1866. Von mehreren Offizieren“ oder die bekannten Bücher des Oberst Schubert über die Theilnahme des 12. Armeecorps am Deutsch-Französischen Kriege resp. das Generalstabswerk in den betreffenden Abschnitten enthalten. Ein hohes Interesse darf das Werk namentlich für die Zeit 1670 bis 1763 beanspruchen. Ein gut Theil Deutscher Culturgeschichte entwickelt sich in der bezüglichen Darstellung vor unseren Augen. Die Sächsischen Grenadiere haben im Laufe der Jahrhunderte fast auf allen Gefilden Europa's gekämpft und sie dürfen mit Stolz auf die Geschichte ihrer Thaten zurückblicken. Das Kriegsglück war nicht stets auf ihrer Seite, aber ehrenvoll unterlag die Truppe in den Tagen des Unglückes und viele glänzende Waffenthaten überschatteten die einzelnen Misserfolge. In wohlwollender Weise, mit groszer Gewandtheit und mit vollem Verständnisse für die einschlagenden Gesamtverhältnisse ist die Specialgeschichte geschildert, wobei nicht unterlassen wird, die bisweilen traurigen Zeiten in der Geschichte des engeren Vaterlandes in offener Weise zu beurtheilen. So bildet das Buch ein wohlgegliedertes abgerundetes Ganze von dauerndem geschichtlichen Werthe, dem gegenüber der Einwand, vielleicht nicht eine erschöpfende Specialgeschichte der beiden genannten Regimenter zu sein, kein erheblicher sein dürfte.

2) Etwas eingehender wie das eben erwähnte Werk ist die vorliegende Geschichte des 3. Groszherzoglich Hessischen Infanterie-Regiments Nr. 117 behandelt. Sie führt uns bis in das Jahr 1677

zurück und beweist nicht minder wie die Geschichte der Sächsischen Grenadiere, dass es im 17. und 18. Jahrhunderte doch recht traurig um Deutschland bestellt war. Auch Hessens Söhne haben in den verschiedensten Theilen Europa's mit Ruhm gekämpft und ihr Blut für alle möglichen Interessen, am wenigsten aber für diejenigen Deutschlands vergossen. Den braven Soldaten ist dieserhalb gewiss kein Vorwurf zu machen. —

Um die Thätigkeit des Regiments in den einzelnen Feldzügen richtig beurtheilen zu können, schickt der Verfasser einen Ueberblick des allgemeinen Verlaufes des betreffenden Krieges voraus; der von 1870 bis 1871 dürfte nicht den Grad von Genauigkeit und Correctheit erreicht haben, den man auf Grund der über diesen Krieg bereits veröffentlichten offiziellen und offiziösen Schriften beanspruchen kann. Diese Uebersichten wenden sich wohl hauptsächlich an den in der Kriegsgeschichte weniger bewanderten Theil des Regiments, an die Mannschaft. Aber gerade mit Rücksicht auf diese scheint der Ton nicht immer richtig getroffen zu sein. Trotz der groszen Wärme des Verfassers für den Gegenstand und für die Geschichte seines Vaterlandes, trotz der groszen Sorgfalt, welche auf die allgemeine Geschichte des Regiments verwendet worden ist, kann das Werk doch nicht als eine Regimentsgeschichte angesehen werden, die sich leicht in den Reihen der Mannschaft einbürgern wird. Zu solchen Zwecken muss man hinabsteigen in das Leben des Soldaten, den Gefühlen des Letzteren Rechnung tragen, ihn sprechen und handeln lassen. Nicht was das Regiment als solches in den heissen Kämpfen des Jahres 1870 gethan, wird den Mann begeistern und zur Nachahmung anspornen, wird in den Unterrichtsabenden von Mund zu Mund gehen, fortleben und wirken. Die Thaten und Worte einzelner Offiziere oder Leute, geflügelte Worte aus den Reihen der Truppen sind die besten Samenkörner für die Thaten der Zukunft und für den nöthigen Regimentsstolz. In dieser Beziehung bietet das vorliegende Buch — immer vorausgesetzt, dass es auch für die Mannschaft geschrieben ist, — entschieden zu wenig. Es wäre gewiss nicht schwer gewesen, aus den ereignissreichen Tagen des Deutsch-Französischen Krieges Erlebnisse, Thaten und Worte einzelner Angehöriger des Regiments festzustellen, welche in der Geschichte desselben eine dauernde Stätte gefunden hätten. Das ist das Salz, welches allein die sonst schwer verdauliche, mehrere Jahrhunderte behandelnde Geschichte eines Regiments leicht genießbar macht, das allein giebt dem Bilde richtig Licht und Schatten, giebt ihm Staffage, so dass es wohlgefällig wirkt. Für ein ernstes kriegsgeschichtliches Studium



hingegen, mit Bezug auf die Entwicklung des Deutschen Heerwesens, ist das vorliegende Werk ein werthvoller Beitrag und wird mit Nutzen verwerthet werden können.

3) Das dritte der Eingangs erwähnten Werke ist das umfangreichste und dürfte als eine Regimentsgeschichte angesehen werden, die allen Anforderungen entspricht; sie ist zur richtigen Zeit allgemein, zur richtigen Zeit ausführlich, je nach Bedürfniss historisch berichtend oder im geeigneten Tone erzählend. Die ganze Darstellungsweise ist derartig gehalten, dass das Interesse des Lesers reg bleibt und man mit Vergnügen und einer gewissen Spannung den Thaten des Regiments folgt. Die beigegebenen Karten tragen zum Verständnisse der kriegerischen Operationen wesentlich bei; doch sind die in dem Texte angeführten Ortsnamen nicht alle auf den Uebersichtskarten eingetragen worden. Zuweilen scheint mir das Friedensdetail etwas zu eingehend geschildert worden zu sein; so hätten die ausführlichen Mittheilungen und die beigegebenen Zeichnungen über die bei den Badischen Truppen in den fünfziger Jahren angewendeten Scheiben und Rollwagen beim Scheibenschieszen u. s. w. ganz wegbleiben respective erheblich gekürzt werden können. Die eigentliche Geschichte des Regiments beginnt erst mit dem Jahre 1852, doch ein kurzer historischer Ueberblick macht uns mit den ersten Anfängen des Badischen Heeres und von dem Jahre 1792 an mit den kriegsgeschichtlichen Begebenheiten, an welchen Baden theilhaftig war, bekannt. Der Krieg von 1866 und der Deutsch-Französische Krieg bilden selbstredend die beiden Hauptabschnitte des Werkes, das in einer langen Reihe von Anlagen eine grosse Anzahl von Ranglisten des Regiments, Ordres de bataille, Verlustlisten u. s. w. bringt. Das vorzüglich ausgestattete Buch wird in allen Kreisen, welche der Geschichte des Deutschen Heeres und den Badischen Truppen näher treten wollen, sich gewiss schnell Freunde erwerben, bei dem Grenadier-Regiment Nr. 110 selber aber sicherlich bald allgemein eingebürgert sein. S. 107, sei noch schliesslich bemerkt, wird auf einen Plan hingewiesen, der in den Anlagen nicht vorhanden ist. (Gefecht bei Hundheim.)

---

**Vocabulaire militaire français-allemand.** Recueil de termes de la technologie militaire moderne par le lieutenant Ribbentrop, inspecteur à l'école des cadets de Berlin. — Leipzig, F. A. Brockhaus 1877. 12°. 230 Seiten.

Die vollständig veränderte Organisation der Französischen Armee,

die Fortschritte und Erfindungen auf militair-technischem Gebiete haben der Militairsprache eine Menge neuer Ausdrücke zugeführt, welche man selbst in den neuesten und ausführlichsten allgemeinen Wörterbüchern sehr oft vergeblich aufsucht. Das vorliegende kleine Buch ist daher gewiss manchem Deutschen Offizier eine willkommene Gabe. Ein Blick in das Buch, ein Durchblättern desselben zeugt von dem groszen Fleisze, mit welchem das „vocabulaire“ zusammengestellt worden ist, und liefert augenscheinliche Beweise, dass der Verfasser in der neueren Militair-Literatur sich sorgfältig umgesehen hat. Manchmal scheint er allerdings, in dem Bestreben recht ausführlich zu sein, etwas zu weit gegangen zu sein, indem er mehrfach Ausdrücke aufgenommen hat, die als allgemein bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Ob das Werk vollständig erschöpfend ist, lässt sich zur Zeit noch nicht beurtheilen; da kann nur ein längerer Gebrauch das Richteramt üben. Unerwähnt möchten wir aber doch nicht lassen, dass, als wir uns jüngst über das Wort amarres (Windezeug) belehren wollten, das kleine vocabulaire uns im Stiche liesz. Die stoffliche Trennung der einzelnen Worte in sieben verschiedene Abschnitte bringt auch mehrfache Nachtheile mit sich. Der Suchende muss erst mit sich zu Rathe gehen, in welcher Abtheilung das betreffende Wort untergebracht ist; sehr oft dürfte es aber schwer zu entscheiden sein, in welchen Abschnitt das Wort einzufügen ist; man muss ein solches Wort alsdann in alle den Abschnitten bringen, in denen es allenfalls zu suchen ist. Wiederholungen desselben Wortes je nach seiner verschiedenen Bedeutung sind bei der gewählten Methode nicht zu vermeiden; so finden wir z. B. flèche dreimal aufgeführt und vermischen es doch noch in mancher Beziehung u. A. als Flesche. Dies Wort ist übrigens auch einmal flèche geschrieben. Alle diese Uebelstände würden vermieden werden, wenn die gesammten Worte nur in alphabetischer Reihenfolge geordnet wären und an einer Stelle die sämtlichen verschiedenen Bedeutungen des Wortes ständen. Es könnte hinter den einzelnen Worten dann ja noch immer durch einen Buchstaben erläutert werden, ob das Wort speciell in das Gebiet der Taktik, Topographie, Artillerie u. s. w. gehört. Wir sind überzeugt, dass bei einer neuen Auflage des Werkes, welche gewiss recht bald nothwendig sein wird, eine Aenderung in dem angeregten Sinne vielen Beifall findet, wie auch eine Vervollständigung des Werkes durch einen Deutsch-Französischen Theil den Werth desselben bedeutend erhöhen wird. Bei einer Durchsicht für die Fertigstellung der zweiten Auflage wird zweifelsohne mancher der noch vorhandenen Druckfehler beseitigt werden;

zu diesem Zwecke sei bemerkt, dass irrthümlicher Weise *aire, ancre* und *vis* als männlich, *filetage* als weiblich bezeichnet worden ist.

---

**Anleitung zur Ertheilung des theoretischen und praktischen Richt-Unterrichts an Unteroffiziere und Kanoniere der Feld-Artillerie.** Nach den neuesten Bestimmungen und den besten einschlägigen Schriften zusammengestellt und bearbeitet von **Aloys Dengler**, Secondelieutenant im Königlich Bayerischen 4. Feld-Artillerie-Regiment. — Augsburg, Rieger'sche Buchhandlung. 12°. 128 Seiten.

Der Verfasser hat, wie er im Vorwort selbst sagt, sich die Aufgabe gestellt, die ausgedehnte Literatur, die Anschauungen und Erfahrungen der Truppe über die Theorie und Praxis des Richtens und die zur Erlernung desselben gebräuchlichen Uebungen, die sich bisher meist nur traditionell fortpflanzten, in einen festen Rahmen gebracht, und giebt somit den Offizieren und auch den Unteroffizieren ein Mittel an die Hand, sich über den Gegenstand schnell und ausreichend zu orientiren. Die Aufgabe ist in vollständig befriedigender Weise gelöst; der theoretische Theil ist präzise und leicht verständlich, der praktische Theil trägt den gegenwärtig bestehenden Verhältnissen gebührend Rechnung. Das Werkchen ist somit nicht allein für den Feld-Artilleristen, für den es geschrieben, sondern auch für den Fusz-Artilleristen zu empfehlen; wenige Zusätze und Abänderungen werden genügen, um es auch für den Richt-Unterricht der Fusz-Artillerie brauchbar zu machen.

---

## XVI.

## Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften.

(15. März bis 15. April 1877.)

**Neue militairische Blätter (April-Heft):** Beiträge zur Geschichte des Preussischen Ingenieur-Corps. — Die Kämpfe auf der Balkan-Halbinsel 1875 und 1876. — Lose Fragmente aus der Zeit des Nord-amerikanischen Bürgerkrieges von 1861 bis 1865. — Ueber die hygienischen Maaszregeln zur Beförderung der Körperentwicklung bei der Ausbildung der Recruten. — Ueber die Organisation der freiwilligen Krankenpflege im Felde. — Zu dem Aufsätze: „Ueber Verfolgung sonst und jetzt“. — Ueber den eisernen Bestand.

**Allgemeine Militair-Zeitung (Nr. 11—14):** Die Orientalische Frage. — Ein Rückblick auf die jüngsten Ereignisse im Orient. — Welche Mittel haben wir bei den groszen Anforderungen, die an die Cavallerie gestellt werden, um das Pferd zu conserviren? — Die Königlich Bayerischen Militair-Orden und Verdienst-Medaillen. — Zur Taktik der Feld-Artillerie.

**Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 12—15):** Darf die applicatorische Lehrmethode auf das Selbst-Studium der Kriegsgeschichte angewendet werden? — Mittheilungen über neue Handfeuerwaffen. — Der Reichs-Militair- und Marine-Etat vom 1. April 1877 bis 1. April 1878. — Ueber die Trennung der Pionier- von den Fortifications-Offizieren des Ingenieur-Corps und die Einführung von Feld- und Festungs-Pionieren. — Die Vertheidigung der Festungen, welche nach den neuerdings giltigen Grundsätzen erbaut sind.

**Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des Deutschen Reichsheeres (81. Band, 2. Heft):** Die Festung Graudenz. — Zweiter Beitrag zur Ballistik. — Zur Ballistik. — Neues aus der Französischen und Italienischen Artillerie.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (III. Heft):** Die bogenförmigen Böen („arched squalls“) der Passatgrenzen und der Gegenden, in welchen die Mousune mit geringer Stärke und mit Unterbrechungen wehen. — Ueber die an der Deutschen Seewarte angewandte Methode der Reduction der Barometerstände.

**Streffleur's Oesterreichische militairische Zeitschrift (III. Heft):** Ueber die Ausbildung der Infanterie und ihrer Führer für das Ge-

fecht. — Vergleichende Gegenüberstellung des neuen Oesterreichischen und Deutschen Feld-Artillerie-Materials. — Die Durchführung des Infanterie-Angriffes im unbedeckten, nicht durchschnittenen Terrain. — Aus den „Mémoires“ des K. K. Kriegs-Archivs: I. Erlass Sr. Königlichen Hoheit des Erzherzogs Carl durch den Hofkriegsrath an die Armee bei nun hergestelltem Frieden. — II. Pflichten des obersten Befehlshabers der K. K. Armee. — III. Instruction für die Herren Directeurs der militairischen Beschreibungen in den verschiedenen Provinzen. — IV. Freimüthige Gedanken über die gegenwärtige militairische Lage Oesterreichs und die Mittel, seine vorige Bedeutendheit wieder zu erlangen.

**Organ der militair-wissenschaftlichen Vereine (II. Heft 1877):** Ueber Heeres-Budgets. — Von der Phalanx und von der Legion. — Kraft und Kost in militairischer Beziehung. — Die militairische Lage der Türkei. — Die Russische Armee-Verwaltung im Felde. — Die Verpflegung der Truppen im Frieden und im Kriege. — Die neueste Organisation der Wehrkraft Serbiens. — (III. Heft 1877): Die groszen Aufgaben der Heeres-Verwaltung in Ansehung auf den Kriegszweck, vorwiegend vom Standpunkte der Militair-Oekonomie. — Straszen-Locomotiven für Kriegszwecke. — Ueber die taktische Verwendung der Genie-Truppe mit besonderer Berücksichtigung der flüchtigen Befestigung. — Ueber die dynamo-electrischen Zündapparate von Siemens und Halske. — Einige Worte über die Textil- und Leder-Industrie mit Rücksicht auf die Bekleidung der Armee. — Das Italienische Wehr- und Recrutirungs-Gesetz. — Organisation der Russischen Belagerungs-Artillerie.

**Oesterreichisch-Ungarische militairische Blätter (II. März-Heft):** Die administrative Organisation im Felde. — Ueber die Schieszübungen der Festungs-Compagnien. — Erinnerung an Oesterreichs Kriege und Krieger. — (I. April-Heft): Die Festungs-Manöver bei Ustj-Izora (an der Newa) im Jahre 1876. — Die Frage der Herabsetzung der Präsenzdienstzeit im Französischen Heere. — Zum Kriegsspiele.

**Oesterreichisch-Ungarische Militair-Zeitung „Vedette“ (Nr. 23—29):** Die theoretische und praktische Recrutenschule. — Die gegenwärtige Bewaffnung der Feld-Artillerien der wichtigsten Europäischen Staaten. — Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Habsburgischer Fürsten von Rudolf I. bis Maximilian II. — Feldzeugmeister Friedrich Freiherr Jacobs von Kantstein.

**Oesterreichische Militair-Zeitung (Nr. 21—30):** Ueber Angriff und Vertheidigung. — Ueber Casernen. — Die erste Loire-Armee

1870. — Zur Festungsfrage. — Die Schwedische Marine. — Die moderne Infanterie-Taktik. — Baumwollpulver. — Das fünfzigjährige Dienstjubiläum des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht. — Einige Bemerkungen über neuere Distanzmesser. — Die Unteroffiziersfrage in Russland.

**Oesterreichisch-Ungarische Wehr-Zeitung (Nr. 19—30):** Ueber Fluss-Uebergänge. — Ideen über eine Organisation der Feld-Artillerie. — Die Türkische Cavallerie. — Zur Broterzeugungsfrage. — Der Felddienst der Französischen Infanterie. — Die Griechischen Wehrverhältnisse. — Der Anspruch der Cavallerie-Offiziere auf Remonten und gerittene Pferde. — Der Gebirgskrieg. — Ueber das Bekleidungs-wesen im Heere. — Hindernisse beim Sanitätsdienste im Gefechte. — Die Miriditen.

**Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens (2. Heft):** Feldmarschall Anton Freiherr Jüptner von Jonstorff. — Eine Studie über die Sprengwirkung brisanter Präparate. — Theorie, Gebrauch und Construction des Aufsatzes. — Ueber den Zweck, die Dauer und die Resultate von Conservirungs-Versuchen mit verschiedenen Munitionssorten. — (3. Heft): Uebersicht der vorzüglichsten Versuche auf dem Gebiete des Artilleriewesens während der Jahre 1875 und 1876. — Ueber Feld-Brücken. — Ueber das Schieszen aus den Hinterlad-Feldgeschützen.

**Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens (Nr. 3 und 4):** Die zweite Oesterreichisch-Ungarische Nordpolar-Expedition unter Weyprecht und Payer 1872 bis 1874. — Die Küstenbeleuchtung Oesterreich-Ungarns.

**L'avenir militaire (Nr. 414—419):** Die Armee-Administration vor der Deputirtenkammer. — Der Kriegsminister vor der Commission Laisant. — Vernünftige und praktische Organisation des Administrativdienstes. — Die Colonnen in Oran. — Die regionale Recrutirung. — Bemerkungen über die Artillerie. — Die Offiziere der activen Armee und jene der Territorial-Armee. — Neue Betrachtungen über die Ehrenlegion. — Ueber militairische Instruction der Jugend. — Das militairische Leben in Afrika. — Praktische Studien auf der Karte. — Text des Gesetzesvorschlages in Betreff des Dienstes des Generalstabes. — Das neue Generalstabsgesetz. — Die Explorateurs in Afrika. — Das neue Cavallerie-Exercir-Reglement.

**Le Spectateur militaire (15. März 1877):** Skizze eines Gesetzesvorschlages über die militairische Instruction der Jugend. — Die Geschichtsstudien nach der vom General Verdy du Vernois gelehrtten Methode. — Die Kriegsphilosophie. — Allgemeine Direction der

militairischen Operationen; Principien der Strategie. — General Dommartin 1768 bis 1799. — Die Karte der Alpen. — Exposé der Situation in Algier durch den General Chanzy.

**Journal des sciences militaires (März 1877):** Militairische Institutionen der dritten Republik. — Das Generalstabs-Corps, sein Dienst und seine Rolle in der Armee seit seiner Schöpfung. — Die Militair- und Seemacht Russlands. — Der Krieg im Orient. — (April 1877): Die Taktik im Zustande der Ruhe. — Die Schlachten. — Vorschlag in Betreff der Vertheidigungs-Operationen für eine Infanterie-Compagnie. — Militairische Institutionen der dritten Republik. — Der Krieg im Orient. — Bemerkungen über den Feldzug von 1870. Bemerkungen über die Ausbildung der Generale in der Führung in Preuszen. — Von dem Widerstande der Luft gegen die Bewegungen der Geschosse.

**Revue d'Artillerie (März-Heft):** Von der Wahl der Positionen der Artillerie, der Eröffnung des Feuers und der Wirkung des Schusses gegen die neuen Angriffsformationen.

**Revue Maritime et Coloniale (April-Heft):** Studien über das Rettungs-Tau tragende Pfeile. — Ueber die Vertheilung der Treffer beim Ricochet-Schusse gegen ein verticales Ziel. — Von Explosionen unter Wasser. — Versuchsfahrt des Russischen Panzerschiffes „Peter der Grosse“.

**Russ. Invalide (Nr. 42—64):** Vorlesungen über das Völkerrecht. (Forts.) — Betrachtungen über die Vortheile, welche den capitulirenden Unteroffizieren gewährt werden. — Versuche mit electricischer Beleuchtung zu Kriegszwecken. — Nachrichten aus Asien. — Ueber die Neugestaltung des Militair-Telegraphenwesens. — Mittheilungen über die Türkische Armee. — Die hygienischen Verhältnisse an der unteren Donau. — Bemerkungen über die Persischen Truppen. — Das Steinöl als Mittel zum Reinigen der Geschütze vom Roste.

**Wojenny Sbornik (März- und April-Heft):** Die Kriege Russlands mit der Türkei. — Der Deutsch-Französische Krieg 1870—1871. — Neue Bemerkungen über die Deutsche Armee. — Die heutigen Grundsätze der Organisation und Taktik der Cavallerie. — Der heutige Standpunkt der Pferdezucht bei den Kasaken-Heeren.

**Russ. Artillerie-Journal (Februar-Heft):** Betrachtung einiger Fälle der Verwendung der Artillerie im Feldkriege. — Das Festungsmanöver bei Ush-Ischora im Jahre 1876. — Die Amerikanischen Küstengeschütze.

**Russ. Ingenieur-Journal (Januar- und Februar-Heft):** Ueber die Thätigkeit der Ingenieure im Amerikanischen Secessionskriege. —

Das electricische Licht im Festungs-, Belagerungs-, Küsten- und Feld-Kriege. — Ueber die Benutzung der Eisenbahnen im Kriege.

**L'Esercito (Nr. 32—44)**: Normen betreffend das Schieszen der Artillerie im Felde. — Den Gefallenen fürs Vaterland. — Bericht des Ministers Mezzacapo über die Lage der Armee. — Die Verantwortlichkeit der Brigade-Commandeurs. — Militair-Statistik. — Ein Blick auf den Militair-Almanach. — Der Telemeter Le Boulengé. — Der Unterricht der zweiten Kategorie. — Eisen und Stahl. — Die Belagerung von Gaeta im Jahre 1860—1861.

**Rivista militare italiana (März-Heft)**: Die groszen Manöver des Deutschen Heeres im Sommer 1876. — Das taktische Reglement für unsere Infanterie. — Uebersicht der Exercirfelder und der groszen Manöver von 1876. — Die Befestigung des Mincio, Central-Italiens und Venedigs im Jahre 1859.

**Rivista marittima (April-Heft)**: Andrea Doria. — Die Sardinische Marine während des Italienischen Unabhängigkeitskampfes im Jahre 1859. — Das Pieri'sche Hinterlade-Geschütz. — Der Hafen von Ancona.

**Giornale d'artiglieria e genio (Theil 2, Heft 2)**: Versuche, welche zur Einführung der Shrapnels für die 9 und 12 Cm. B R Geschütze und für das 12 Cm. G R Geschütz geführt haben. — Die Panzerthürme. — Ueber die jüngsten Neuentdeckungen bei der Bereitung und der Anwendung des Dynamit und der Schieszbaumwolle in comprimirtem Pulver, welche nach dem Verfahren des Prof. Abel hergestellt werden. — Bericht über Versuche, welche zur Einführung des Munitionswagens geführt haben. — Bericht über die hauptsächlichsten Neuerungen, welche bei der provisorischen Instruction für die Schieszschulen eingeführt sind.

**Army and Navy Gazette (Nr. 903—907)**: Die Miliz. — Aerztliche Einrichtungen bei der Armee. — Französische Regiments-Etablissements. — Torpedo's. — Die schrecklichen Torpedo's. — Taktische Entwicklung. — Fortschritt der Französischen Armee-Reform. — Das Wachsen der Marine in 1876—1877.

**Naval and Military Gazette (Nr. 2308—2312)**: Ueber Corpsgeist. — Die Quantität und Qualität unserer Recruten. — Beförderung in der Russischen und einigen anderen Armeen.

**Army and Navy Journal (Nr. 704—710)**: Regulativ und Kriegsartikel. — General Baron von Steinwehr. — Soldaten-Heirathen. — Die Indianischen Angelegenheiten. — Ueber Corpsgeist. — General Miles' Expedition gegen Crazy Horse. — Schiffsärztliche Erziehung. — Das Marine-Corps. — Der Stand der Englischen Armee.



**La Belgique militaire (Nr. 321—325):** Ueber das Kriegsspiel. — Ein Wort über die Belgische Armee. — Ueber die Cavallerie. — Gesetz über den Generalstabdienst in Frankreich. — Die Französische Armee im Jahre 1877.

**De nieuwe militaire spectator (Nr. 4):** Noch ein Wort über die Artillerie-Schiezschule.

**Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung (Nr. 11—15):** Der Russische Angriff und die Türkische Vertheidigung. — Ueber die Grundzüge eines eidg. Militair-Gesetzbuches. — Militairischer Vorunterricht. — Militairischer Bericht aus dem Deutschen Reiche.

**Revue militaire suisse (Nr. 4):** Der Orient-Krieg. — Functionen und Pflichten eines Regiments-Adjutanten.

**Zeitschrift für die Schweizerische Artillerie (Nr. 3):** Innere Ballistik des 8,4-Cm.-Geschützes aus Bronze. — Bericht über die von Feld-Artillerie-Truppen ausgeführten scharfen Uebungen mit dem neuen Feld-Artillerie-Materiale. — Ueber den Einfluss der permanenten Streu auf die Gesundheit der Pferde und deren Wärter.

**Revista militar (Nr. 6):** Die groszen Manöver der Italienischen Armee im Jahre 1876. (Forts.) — Ueber das Kriegsspiel und die Regeln desselben. (Forts.) — Anciennetätsliste der Generale und Stabsoffiziere der Portugiesischen Armee. (Forts.)

---

#### Berichtigungen.

Im April-Hefte S. 49, Z. 13 fehlen hinter dem Worte „Ordonnanzen“ die Worte „ihres Regiments“.

S. 76, Z. 15 von unten lies „Mousqueton“ statt „Mousqueten“.

S. 79, Z. 14 von unten lies „Maskirung“ statt „Markirung“.

S. 88, Z. 12 von unten lies „Wormbster“ statt „Dormster“.

S. 89, Z. 12 von unten lies „cerniren“ statt „armiren“.

---

Verantwortlich redigirt von Major v. Marées, Berlin, Bülow-Strasse 5.  
Verlag von F. Schneider & Co. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

## XVII.

# Graf Carl Johan Adlercreutz.

Ein militairisches Charakterbild aus dem Europäischen Norden.

Von

**Bernhard von Walther,**

Major a. D.

Nachdruck verboten, Uebersetzungsrecht vorbehalten.

### 1. Die Lehrzeit von 1757 bis 1808.

Es giebt Gegenden von hoher Schönheit, die jedoch etwas abseits der groszen Heerstrasse liegen, und aus diesem Grunde nur selten von Reisenden besucht werden. Doch wer sie sah, wer ihren Werth erkannt hat, der schlieszt sie in sein Herz und sucht sie immer wieder auf.

Und ebenso giebt es halb vergessene Länder mit einem Volke, an dessen Leben die Geschichtsschreiber fast theilnahmlos vorübergehen ohne aufmunterndes Lob für die Bestrebungen oder eine Thräne für die Leiden desselben.

Eins dieser Länder ist in Europa das Groszfürstenthum Finland mit seiner halb Schwedischen, halb Finnischen Bevölkerung.

Wohl mag das Herz des Schiffers zagen, wenn er bei der Einfahrt in den Skärgård\*) das unübersichtliche Gewirr von Inseln und

---

\*) „Skär“ heiszt unbebauter Fels, „gård“ ein umschlossener Hof. „Skärgård“ oder abgekürzt auch „Skären“ bedeutet daher einen von Felsen umschlossenen Wasserraum. Durch Verstümmelung ist hieraus das Deutsche Wort „die Scheeren“ entstanden. — „Die Elf“ bezeichnet einen der ausserordentlich zahlreichen Flüsse, welche, Gebirgsströmen ähnlich, nach einem kurzen, aber reizend schnellen, an Klippen und Wasserfällen reichen Lauf die gewaltigen Wassermassen der inneren Seen und Sümpfe zum Meere führen. Sie schwellen im Frühjahre durch das Schmelzen der gewaltigen Eis- und Schneemassen plötzlich furchtbar an, treten weithin über die Ufer in die Ebene, wo sich solche — besonders in Oesterbottn — finden, zerstören die Brücken und hemmen gegen Ende Mai und im Juni oft für längere Zeit fast allen gewöhnlichen Verkehr.

nackten Felsen, von Seearmen und oft klippenreichen, schmalen Sunden vor sich und im Hintergrunde die steile Felsküste Finlands sieht; doch der kundige Seemann weisz, dass wohlunterhaltene Leuchtfeuer und Baken ihm den sicheren Weg zu den zahlreichen, tief eingeschnittenen Buchten weisen, in welche eine Elf mündet, an deren Ufern eine Stadt oder ein kleinerer Ort zu liegen pflegt, dessen Hafen oder Ankerplatz dem Schiffe Sicherheit gewährt, der Mannschaft zu landen erlaubt.

Betritt der Fremde Finlands Festland, so wird einerseits sein Auge durch die weiten Wasserspiegel der unzählbaren, hier von hohen Felsen, dort von dunkelen Wäldern umrahmten Seen ergötzt, andererseits sein Gemüth aber niedergedrückt durch den Anblick der endlosen Sümpfe und der Menge von Granitfelsen, welche wild über einander gethürmt, wie von einer Riesenfaust in regellosem Durcheinander über das ganze Land umhergeschleudert zu sein scheinen. Nur selten finden sich grözere Flächen, welche eben und unbedeckt, im Frieden den Ackerbau, im Kriege die Entfaltung grözterer Truppenmassen begünstigen. Und doch wurde dieses seit uralten Zeiten von sesshaften, tapferen und freiheitsliebenden Finnischen Volksstämmen bewohnte Land schon im 12. Jahrhundert nach König Erich des Heiligen Kreuzzug ein christlicher Culturstaat und seit Ende des 13. Jahrhunderts\*) eine politisch und strategisch werthvolle Provinz, schlieszlich sogar die Kornkammer für Schweden.

---

\*) Der erste Zug nach Finland geschah 1156 oder 1157 durch König Erich nach der Süd- und Südwestküste. Das Land erhielt den Namen „Nyland“ (Neuland) und die Colonisten waren meist aus Helsingland, wie aus den Ortsbezeichnungen Helsinge, Helsingfors etc., sowie dem Unterschiede zwischen Finnischem und Helsingländischem Rechte hervorgeht. Auch Åbo scheint damals gegründet zu sein. Den zweiten Zug unternahm Jarl Birger 1249 nach dem südlichen Oesterbottn. Er unterwarf die kriegerischen, dem Christenthume sehr abgeneigten Tavasten (einer der Finnischen Stämme in Central-Finland) und gründete Tavasteborg, welches auch bisweilen Kronoborg genannt, das Schloss des heutigen Tavastehus ist. Den dritten und für die Schwedische Herrschaft entscheidenden Kreuzzug unternahm 1293 während der Minderjährigkeit König Birger's dessen Vormund Thorkel Knutson. Mit Hülfe manches fremden Rittersmannes, der dem päpstlichen Ablassversprechen folgte, wurde das östliche Finland, Savolax und Kärelen erobert, die alte Burg Kexholm (Finnisch: Käkisalmi, d. h. Kukussund) eingenommen, Wiborg und 1298 die Feste Landskrone an dem Ufer der Newa gegründet. — Schon 1198 batten die Russen Åbo verbrannt. Von 1298 an begannen aber die ersten Berührungen und fast unaufhörlichen Reibungen zwischen Slaven und Germanen auf diesem Felde, deren endgültige Lösung erst das Jahr 1809 brachte. —

Von 1198 bis 1809 bezeichnen fast unausgesetzte Kämpfe mit den Russen, welche wiederholt das ganze Land mit ihren Kriegerschaaren überflutheten und mehrmals bis auf den Grund verwüsteten, die Geschichte Finlands. Ehre gebührt daher dem ausdauernden Fleisze der Finnischen Urbevölkerung und den mehr als sechshundertjährigen unausgesetzten Bestrebungen der Schwedischen Colonisten, sowie der verständnissvollen Sorge der Regierung dafür, dass trotz aller Ungunst des Klima's und der natürlichen Beschaffenheit des Landes Finland in der Cultur nicht nur nicht zurückgeblieben, sondern in stetigem Wachsen begriffen ist!

Aber der raube Wind, welcher die düsteren Wälder Finlands durchrauscht, welcher sich an den zahllosen Felsen bricht und heulend und pfeifend über die ausgedehnten See- und Sumpfflächen streicht, diese nordische Luft erzeugt auch ein rauhes Volk und stählt Herz und Arm der Männer, welche sie einathmen.

Muth und Entschlossenheit ist von jeher an dem zwar nicht groszen, aber kräftigen und gewandten Finnischen Soldaten gerühmt worden. Wird unermüdlische Ausdauer, ein gewisser Trotz und schlaue List, wo Kraft und Muth allein nicht auszureichen scheinen, hinzugefügt, so ist das Bild des Finnen mit den düster blitzenden Augen gemalt, der stets ein treuer Unterthan, aber nie Leibeigener gewesen ist, und äusserst gastfrei, eine Beleidigung aber niemals verzeiht.

Aus solchem Stamme war Erik Thomasson, der um das Jahr 1600 auf seinem freien Bauernhofe Tötars im Kirchspiele Lojo (halbwegs zwischen Helsingfors und Åbo) wohnte.

Der Jüngste seiner zwölf Söhne, Thomas, nahm nach dem väterlichen Gute den Namen Teuterström an, begab sich nach Stockholm und trat in die Dienste des Reichsrathes E. Fleming. Ob der strebsame junge Mann seine Bildung bereits an der heimathlichen Universität zu Åbo, welche am 15. Juli 1640 durch den Grafen Brahe eingeweiht wurde, oder durch selbststhätige Arbeit als Buchhalter Fleming's erst in Stockholm gewonnen hat, ist ungewiss. Jedenfalls zeichnete er sich durch Fleisze, Zuverlässigkeit und Geschick so aus, dass er bei der Königlichen General-Buchhalterei angestellt, bei der Reduction und anderen wichtigen Geschäften verwendet wurde und sich Carl's XI. Gunst in hohem Grade erwarb. Die Folge davon war, dass er sich ein ansehnliches Vermögen erwerben konnte und dass er am 26. September 1700 unter dem Namen Adlercreutz in den Adelsstand erhoben wurde.

Der Enkel dieses Mannes war der „Cornett“ Thomas Adlercreutz, welcher den Kiala-Hof im Kirchspiele Borgå besasz. Ihm wurde dort von seiner Gattin Hedwig Kartharina Bartels am 27. April 1757 ein Sohn, der später in Schwedens und Finlands Geschichte so hoch berühmte

Carl Johan Adlercreutz,

geboren. —

Gewiss zum Glücke für die spätere Charakterentwicklung des jungen Adlercreutz gehörte seine Familie nicht zu den bevorzugten Geschlechtern, deren Söhne damals durch die Gunst der Könige mit dem Offizierspatente schon in der Wiege spielten. Er wurde zwar fast noch als Kind in die Listen des Finnischen leichten Dragoner-Corps eingetragen — denn Soldat zu werden galt, und gilt öffentlich noch recht lange, als der natürliche Beruf für einen Edelmann —, aber er trat erst am 3. October 1770 als Vice-Corporal wirklich in das Regiment ein, immerhin erst dreizehn Jahre alt. Mit sechzehn Jahren wurde er zum Corporal und zwei Jahre später, am 14. Juli 1775, nach Ablegung des Examens in Fortification und Artillerie-Wissenschaften, zum Extra-Cornett ernannt. Nachdem er im folgenden Jahre Stabs-Cornett geworden war, erreichte er endlich, zweiundzwanzig Jahre alt, am 8. Juli 1779 die Charge eines Lieutenants bei den Karelischen leichten Dragonern.

Den ersten Waffengang that Adlercreutz gegen seine eigenen Landsleute, denn er gehörte zu den Truppen, mit welchen Sprengtporten aus Finland im Jahre 1772 nach Stockholm eilte, um Gustav III. in seinem Auftreten gegen den übermächtigen Adel zu unterstützen. Glücklicherweise befleckte aber kein Bürgerblut seinen Stahl. Das heroische Auftreten des jungen Königs auf dem bekannten Reichstage am 21. August 1772 inmitten seiner finster und drohend blickenden Gegner hatte hingereicht, die allzustolzen Unterthanen ohne Blutvergieszen zu ihrer Pflicht, zum Gehorsam und zur Unterordnung unter die Königsgewalt zurück zu zwingen. Ahnte wohl damals der junge Vice-Corporal, dass er dereinst vom Gesckicke dazu berufen sein würde, den Sohn dieses Königs, zu dessen Schutz und Hülfe er jetzt mit bereit stand, mit eigener Hand zu entwaffnen und zu verhaften? —

Den Winter hindurch blieben die Finnischen Truppen in Stockholm und hier, wo das Vergnügen zwar in sehr lockender Gestalt auftrat, die Mittel zum Studium aber auch unendlich grösser waren, als in den entlegenen Garnisonen Finlands, hat der funfzehnjährige

Jüngling mit ernstem Fleiße daran gearbeitet, die Lücken seines Wissens auszufüllen. Das Glück schien ihm aber nicht besonders zu lächeln, denn im Frühjahr 1773 musste er mit seinem Regimente wieder nach Finland zurückkehren, gerade zu einer Zeit, als des Königs schnelle Gunst junge Leute von hübschem Aussehen, eleganter Erscheinung und Talent, ohne Rücksicht auf das Alter und den Glanz ihrer Familie, in oft überraschend schneller Zeit zu einflussreichen Stellungen emporhob. \*)

\*) Das waren der Finne Armfelt, die Flemming, Schwerin, Mörner, Taube, Essen, Horn, Toll etc., welche nicht ganz unpassend als „die schönen Helden gestalten von Gustav's Tafelrunde“ bezeichnet wurden. Auch Damen, wie die schönen Gräfinnen Fersen, Löwenhaupt, Gyllenstolpe etc., wären hierbei zu nennen, und einer der berühmtesten Schwedischen Dichter, der Improvisator Bellmann, ein Kellgren, Naumann, Lidner und der Bildhauer Sergel dürfen ebenfalls nicht vergessen werden. In dem Kreise dieser von Geist und Anmuth strahlenden Menschen hat der geniale Gustav III. manche kostbare Zeit auf Schloss Haga oder Drottningholm verändelt und auch anderwärts zu seinem grössten Nachtheile bisweilen Ernst mit Scherz unzeitgemäss vermischt. Aber immer blieb er bei allen Champagnerfesten mässig und niemals hat er über dem Vergnügen „den König“ vergessen. — Selten hat wohl ein König alle Vorzüge und Fehler seines Volkes so völlig in sich vereinigt und zur Darstellung gebracht wie Gustav III. Von herrlichem Körperbau, schönem Antlitz, aus dem die groszen Fridericianischen blauen Augen — das Erbtheil seiner Mutter, Schwester Friedrich's des Groszen — forschend, hinreissend und bezaubernd oder furchtbar drohend blickten, und von Königlicher Haltung zeigte Gustav ebensoviel Lebendigkeit als Gegenwart des Geistes, bei Thatkraft und Entschlossenheit auch viel gutmüthige, selbst sorglose Nachsicht, den höchsten Begriff von seiner Königspflicht und Königslehre und das ausgesprochenste Bestreben dem Schwedischen Namen die verlorene Geltung wieder zu verschaffen. Aber wie im Norden Hitze mit Kälte fast ohne Uebergang zu wechseln pflegt, so entbehren auch die Charaktere der dort geborenen Menschen oft der Mäszigung und ihre schönsten Tugenden verwandeln sich in Fehler. Der Frohsinn wird zur Ausgelassenheit, der ruhige Ernst wird zur Härte, der Mannesmuth zum Trotz. Beweglichkeit des Geistes verwandelt sich in Leichtsinne und das Streben nach Hohem wird zu eitlen Haschen nach Glänzendem. Der Schwede beherzigt nicht leicht den Spruch des weiterfahrenen Horaz: *Aequum memento rebus in arduis servare mentem.* — So ist das Volk, so war der König, von dem Spittler (Staatesgeschichte, Th. II) richtig sagt: „Gewiss es fehlte Gustav III. sehr wenig zum wahrhaft groszen Manne, und manche seiner Eigenschaften würden sich viel glänzender gezeigt haben, wenn er sie weniger glänzend hätte zeigen wollen.“ — Zum Schlusse nur noch die Bemerkung, dass Gustav erst im 26. Lebensjahre stand, als er aus eigenstem Antriebe die Revolution von 1772 „fast allein stehend“ vollbrachte, und dass sich Schweden unter seiner Leitung nach Innen und nach Auszen sehr gehoben haben würde, wenn der Hemmschuh,

Im Regimente war das Avancement sehr günstig, denn schon am 30. Mai 1781 wurde Adlercreutz Stabs-Capitain. Er konnte von diesem Augenblicke an eine ziemlich freie Thätigkeit entwickeln, so weit nicht die Interessen des Chefs der Schwadron — besonders die pecuniären —, sowie die Rechte der Rusthållare, d. h. der Bauern, welchen Ersatz, Unterbringung und Unterhaltung des Reiters im Frieden oblag, berührt und geschädigt wurden.

Das Jahr 1788 schien dem jungen Capitaine und seinen Dragonern Aussicht auf Kriegeruhm geben zu wollen.

Gustav III. hatte, nachdem er durch die Revolution von 1772 freiere Hand zur Ausführung seiner hochfliegenden Pläne gewonnen, mit bewundernswerthem Eifer an der Wiederherstellung der Staatsmaschine gearbeitet, welche während der Adelherrschaft fast völlig unbrauchbar geworden war. Seine erste Sorge galt den Finanzen und dem öffentlichen Credite.

Baares Geld war in Schweden aus dem Verkehre fast verschwunden, die Banknoten galten nicht einmal ihren halben Werth, der Wechselcours schwankte so, dass der Gewinn von Ankauf derselben (besonders im Auslande) und Verkauf resp. Einlösung derselben bei der Bank ein höchst bedeutender und zu einem Hauptgegenstande kaufmännischer Speculation geworden war, und trotz aller Einnahmen, arbeitete der Staat mit einem jährlichen Deficit von fünf und einer halben Million Thalern Silbermünze. Mit Hülfe des Staatssecretairs Westermann, den der König zum Freiherrn Liliencranz und zum Finanzminister erhob, gelang es Gustav III., innerhalb sechs Jahren der Bank alle Schulden der Krone in Silbergeld abzuführen, hiermit und durch eine große Masse von Kupfer einen Bankfonds zu gründen und dadurch den öffentlichen Credit ganz ausserordentlich zu heben und zu befestigen. Das flüssig gemachte gemünzte Geld rollte nun auch durch die Hände der Bevölkerung. Dies bewirkte ein ungeahntes Aufblühen der Industrie und des Handels. Da gleichzeitig durch Aufhebung einer Menge von beschränkenden Bestimmungen, durch directe Staatshülfe in Jahren allgemeinen Misswachses und durch Gewährung von Vorschüssen seitens der Discontobank an ländliche Besitzer und Bauern bei hinreichender Sicherheit auch der Ackerbau sehr gehoben und wirksam

---

welchen die aristokratische Partei unaufhörlich anlegte, ihn nicht fortgesetzt zum Verkürzen des Tempo's, zu Umwegen u. s. w. genöthigt hätte. Den Schluss machte zu Schwedens Unglück die Kugel Ankarström's auf dem Maskenballe zu Stockholm. —

unterstützt wurde\*), so konnte der König nun auch an die Reorganisation des Heeres und der Flotte und damit an Fragen der äusseren Politik denken.

Als Gustav III. die Zügel der Regierung ergriff, waren die Regimenter unvollzählig, die Bewaffnung der Truppen unbrauchbar, die Arsenale leer und die Schiffe der Flotte halb verfault. In einer seiner herrlichen Reichstagsreden schmettete der König diese Vorwürfe mit Begründung derselben seinen aristokratischen Gegnern ins Gesicht. Aber er sprach nicht nur, sondern er handelte auch.

Im Jahre 1785 war das Schwedisch-Finnische Landheer ohne die Offiziere 47,779 und die Vargering (Reserven, welche zum Kriege einberufen wurden) 20,000, im Ganzen also 67,779 Mann stark und neu bewaffnet. Die grosse (Orlogs-) Flotte war durch ausgebesserte alte und durch neu erbaute Schiffe bis auf die Stärke von 29 Segeln mit je 60 bis 72 Kanonen gebracht, und die von Chapmann gegründete Skärgårds- oder Arméens-Flotte zählte 132 armirte grössere und kleinere Fahrzeuge, bestimmt die Operationen des Landheeres direct von der Seeseite aus zu unterstützen. 20,000 tüchtige, auf den Königlichen Schiffen ausgebildete und auf der Handelsmarine weiter fortgebildete Matrosen waren zur Besatzung dieser Flotten verfügbar. —

Das Bewusstsein dieser Macht und der Umstand, dass Russland fast alle seine militairischen Kräfte im Süden gegen die Türkei versammelt hatte, veranlassten Gustav III. zum Beginne des Krieges gegen die Kaiserin Katharina II. im Jahre 1788.

Adlercreutz mit seiner Schwadron gehörte zu dem Corps, welches

---

\*) Allerdings wurden auch manche Missgriffe gethan, die in das Volksleben tief einschnitten, wie besonders das Brantwein-Regal, die unrationelle Art der Accise- und Zollerhebung und mehrere zu weit gehende und für die Kräfte Schwedens zu grosse industrielle Unternehmungen. Aber damals wurden auch in den bestregierten Staaten Europa's die Finanzen nicht nach einer auf festen Grundsätzen begründeten Wissenschaft, sondern nach einer Art von Kunst geregelt, welche auf Grund mehr oder minder glücklicher Experimente ohne Methode meist nur die Deckung des augenblicklichen Bedarfes im Auge hatte. Mit lobenswerthestem Eifer suchte Gustav III., dessen eigenem Kopfe die meisten Reformpläne entsprangen, nach einem ordnungsmässigen Steuersysteme. Hierbei galt es aber, viele Vorurtheile des Volkes zu besiegen und viele theils verliehene, theils angemasszte Vorrechte des Adels zu beseitigen. Die Kugel Ankarström's, dessen zitternder Arm vom Grafen Ribbing unterstützt wurde, raubte aber dem Könige die dazu nothwendige Zeit.



bestimmt war, aus Savolax vorzudringen, die Festung Nyslott zu nehmen und dann in Verbindung mit dem über Wiborg vorgehenden Heere des Königs auf St. Petersburg zu operiren.

Nyslott war ein in früheren Kriegen berthmt gewordenes, altes, enges Schloss mit einigen schlecht unterhaltenen und noch schlechter armirten Auszenwerken. Aber die breiten und reizenden Gewässer, welche die schmale Landzunge bespülten, auf der die Feste lag, machten sie sturmfrei. Strategisch war der Punkt wichtig, denn nach der damaligen Grenzfiguration zwischen dem Russischen und Schwedischen Finlande war Nyslott weit in das Schwedische Gebiet hinein vorgeschoben. Auszerdem beherrschte die Feste den Ausfluss aller Seen aus Savolax und Karelen in den Pihlajavesi, von wo die Gewässer weiter durch den Saima (der Saima-Kanal bestand damals noch nicht) sich in den Ladoga-See oder den Finnischen Meerbusen ergossen. Ebenso lief die grosze Strasze von Uleåborg über Kuopio nach Wiborg und St. Petersburg, die Hauptverkehrsader des östlichen Finland, durch Nyslott, woher diese kleine Festung stets ein sehr begehrtter Stützpunkt für alle Unternehmungen auf diesem Operationsfelde geblieben war.

Schon wollte die schwache, mit nichts hinreichend ausgertstete Russische Besatzung die Feste übergeben, da hob der Oberst Freiherr Hastfehr plötzlich die Belagerung auf.

Unerhörtes war geschehen! Die Obersten mehrerer Schwedischen und Finnischen Regimenter hatten ihrem Könige den Gehorsam verweigert und einige Regimenter hatten die Waffen niedergelegt, ja sie waren mit der Kaiserin Katharina II. in directe Verbindung getreten, weil Gustav gegen die Bestimmungen der Verfassung einen auswärtigen Krieg ohne Genehmigung der Reichsstände begonnen habe.

Diese That verurtheilt sich selbst! Sie lässt sich durch Nichts beschönigen, auch nicht durch die Erklärung der Verschwörer, „nicht sie brächen die Verfassung, sondern der König habe sie gebrochen“.

Adlercreutz hatte sich allen diesen Intriguen fern gehalten. Er fühlte sich nur als Soldat, der seinem Kriegsherrn unbedingten Gehorsam zu leisten schuldig sei, und mit Freude begrüsste er den Wiederausbruch der Feindseligkeiten.

An Stelle des Oberst Hastfehr hatte der König dem Oberst Freiherrn Stedingk den Befehl über die Savolaxer Brigade ertheilt. Man versprach sich viel von der Thätigkeit dieses jungen Commandeurs, welcher der Sohn eines ehemals Preuzsischen Majors von Stedingk

und dessen Gattin, einer natürlichen Tochter und einzigen Kindes des bei Prag gefallenen Feldmarschalls Graf Schwerin war. Sein jüngerer Bruder, der sich bald bei Wiborg einen grossen Namen machte, war Oberst in der Arméens-Flotte. Beide waren von ihrem Vater, der als Schwerin's Adjutant an dessen Seite bei Prag verwundet worden, auf dem Gute Leutschow bei Wolgast hart und streng zu Soldaten erzogen, und hatten schon in sehr jungen Jahren, der Aeltere unter Rochambeau und La Fayette, der Jüngere auf dem Admiralschiffe des Grafen de Grasse, in dem Amerikanischen Freiheitskriege mit Auszeichnung gefochten. Beide galten mit Recht als treue Anhänger Gustav's III.

Aber die Schwierigkeit der Verpflegung grösserer auf einem Punkte zusammengezogener Truppenmassen und die Sorge, dass der inzwischen beträchtlich verstärkte Feind durch irgend einen unbewachten Engpass vordringen und der Armee des Königs in Flanke und Rücken fallen könnte, verführte den Oberst Stedingk dazu, das damals so beliebte Cordon-System anzuwenden. In Folge dessen geschah hier kein einziger grosser und entscheidender Schlag, sondern der ganze Kampf löste sich in eine Menge von kleinen Gefechten auf, welche den Besitz des einen oder des anderen Defilée's zum Zwecke hatten. Der Charakter dieser Gefechte war fast immer derselbe: Die Russen griffen mit überlegenen Kräften irgend einen Pass an, welcher von einigen hundert Finnen besetzt war. Das Terrain zwang zu ausgedehnter Anwendung von Jägerschwärmen, deren Feuer durch ein oder zwei leichte Geschütze unterstützt wurde. Die Infanterie folgte in geschlossenen Colonnen, während Kosaken und leichte Cavallerie die Stellung zu umgehen suchten. Die Finnen, auf welche das Wort „piirittä“ (umgangen werden) eine fast magische Wirkung ausübte, pflegten die bisher tapfer vertheidigte Stellung aufzugeben, um kurz dahinter in einer neuen Stellung, welche sich in dem zerrissenen und bedeckten Lande überall darbot, wieder Front zu machen. Dies Spiel wiederholte sich so lange, bis von rückwärts her Finnische Verstärkung in hinreichender Zahl eingetroffen war, um die durch den Kampf ermatteten und aus einander gekommenen Russischen Truppen zurückzuwerfen. Bisweilen artete der Rückzug der Russen zur Flucht aus, worauf dann die Finnischen Truppen über die Landesgrenze hinaus weite Streifzüge in das feindliche Gebiet machten, Alles beunruhigten und was an Kriegsmaterial oder Verpflegungsvorräthen in ihre Hände fiel, zerstörten oder mitschleppten. Häufig aber warfen auch die Russischen Truppenführer dem allzu hastig verfolgenden Feinde eine schnell

herbeigezogene, geschlossene Reserve-Abtheilung entgegen, und zwangen die Finnen wieder in ihre ursprünglich inne gehabte Stellung zurück. Sehr oft kam es hierbei, theils in Folge der Enge des Gefechtsfeldes, theils aus dem Charakter beider Völker entspringend, auch bei der Infanterie zum Kampfe mit der blanken Waffe. Die Gefechte waren daher meistens sehr blutig, die Verluste im Verhältnisse zur Zahl der Kämpfer sehr groß. Muth, Wachsamkeit und Kaltblütigkeit, sowie persönliche Gewandtheit der Soldaten im Einzelgefechte und im Gebrauche der Waffe wurden dabei sehr geübt und das „nie fehlende Blei der Finnen“ war bei den Russischen Soldaten sehr gefürchtet.

Für die jüngeren Offiziere war diese Art der Kriegführung eine vorzügliche Schule. Abgesehen von persönlichem Muth und Selbstvertrauen, wurde das Orientierungsvermögen, die Umsicht und Entschlossenheit der Einzelnen dadurch sehr ausgebildet, dass jede der vielen kleinen Abtheilungen, welche längs der Grenze des dünn bevölkerten, wilden Savolax und Karelén oft weit entfernt von einander aufgestellt waren, hauptsächlich auf die eigene Wachsamkeit und die eigene Kraft angewiesen war. Offiziere, welche besondere Befähigung zeigten, wie Adlercreutz erhielten häufig das Commando über aus allen drei Waffengattungen zusammengesetzte Truppenkörper mit Aufträgen, die vollste Selbstständigkeit des Entschlusses erforderten.

Adlercreutz erwarb sich durch Zuverlässigkeit und Gewandtheit, die er in vielen Gefechten, besonders bei Porosalmi — wo er verwundet wurde — und bei Pirttimäki, bewies, in so hohem Grade das Wohlwollen des Oberst Stedingk, dass dieser ihm dem Könige besonders und wiederholt empfahl. In Folge dessen wurde er am 19. August 1789 zum Major in der Armee und am 24. Januar 1790 zum Ritter des Schwert-Ordens ernannt, eine Auszeichnung, die damals in Schweden dem Preussischen „pour le mérite“ gleich geachtet wurde.

Es war für Adlercreutz höchst werthvoll, dass er um seiner Verdienste willen dem Könige mit Auszeichnung genannt worden war, denn Gustav vergas so etwas niemals. Aber für die Folge wurden ihm die Erfahrungen, die er in diesem Kriege gesammelt hatte, noch werthvoller. Er hatte als Soldat in Finland, dessen Eigentümlichkeiten und Bewohner gründlich kennen gelernt, er hatte eine richtige Schätzung der Kampfweise und Leistungsfähigkeit des Russischen Gegners gefunden und seinen eigenen Charakter so be-

festigt, dass er sich nicht durch äusseren Glanz bestechen oder bewegen liesz, von dem als richtig erkannten Wege abzuweichen.

Es war bezeichnend für die damalige Kriegführung und wurde wenige Jahre später sehr verhängnissvoll für Schweden, dass man allgemein mit dem Eintritte des Winters -hier im kalten Norden Kriegsoperationen nicht glaubte fortsetzen zu können. Wie im Frieden besuchten die Offiziere den Adel in seinen Schlössern und die Standespersonen in den Städten. Man spielte, tanzte und veranstaltete Schlittenfahrten. Und auch hierbei rühmte man den offenen, fröhlichen und liebenswürdigen Dragoner-Major, der aber des Terenz „nequid nimis“ fest im Auge hielt. —

Mit dem Friedensschlusse von Wärälä am 14. August 1790 endigte der erfolglose Krieg. Die Truppen kehrten in die Friedensgarnisonen zurück, wo alsdann 1791 das Nyland-, Tavastehus- und Leib-Dragoner-Regiment in leichte Infanterie umgewandelt wurden, weil nach den Erfahrungen des letzten Feldzuges Cavallerie in Finland wenig verwendbar sei. Die gesammte Finnische Cavallerie bestand jetzt nur noch aus drei Schwadronen Karelischer Dragoner.

Bald jedoch erkannte man in Stockholm das Uebereilte dieser Handlungsweise. Zwei Schwadronen Nyland-Dragoner wurden wieder beritten gemacht, mit der Kymmenegård-Schwadron der Kareli-schen Dragoner unter dem Namen „Nylands leichtes Dragoner-Corps“ vereinigt und am 20. Juli 1792 Adlercreutz zum Oberstlieutenant und Chef dieses Corps ernannt.

Wenige Monate vorher hatte die Kunde von des Königs Ermordung das Land durchzittert und in vielen Gemüthern ernsthafte Besorgnisse wachgerufen. Aber die lauten Aeuszerungen des Abscheues vor dieser That, welche das zugleich erschreckte und empörte Volk im ganzen Reiche that, raubte den geheimen Anstiftern des Königsmordes den Muth zur Ausführung ihrer Pläne behufs Wiederherstellung der Adels Herrschaft, und man war eifrig bemüht, die That einer Privatrache zuzuschreiben.

Während der Regentschaft des Herzogs Carl von Südermannland erhielt Adlercreutz, welcher wegen seiner Pflichttreue, Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit die allgemeinste Achtung genoss, mehrmals Aufträge, welche ausserhalb des Kreises seiner militairischen Wirksamkeit lagen. Im Jahre 1800 wurde er zum Mitgliede der Commission ernannt, welche einen Theil von Nylands- und Tavastehus-Län neu abschätzen sollte.

Als im Herbste 1796 der achtzehnjährige Gustav IV. Adolph die Zügel der Regierung ergriff, wurde Adlercreutz am 19. August

zum Oberst in der Armee ernannt. Ein noch schönerer Lohn wurde ihm aber durch die Gnade des Königs im Jahre 1802 zu Theil.

In diesem Jahre besuchte Gustav IV. Adolph wiederum das treue Finland und erfreute sein Herz an dem Aufschwunge, den das Land genommen hatte. Mit der jährlich wachsenden Volksmenge wurden auch immer gröszere Landstrecken dem Pfluge unterworfen. Grosze Stümpfe waren entwässert, mancher Fluss war schiffbar gemacht, neue Straszten waren angelegt worden, die Universität Åbo blühte und wirkte anregend und veredelnd auf das ganze Land; die Industrie begann sich zu heben und der Handel hatte sich so günstig entfaltet, dass Schiffe bis in die Häfen des Mittelmeeres heimische Erzeugnisse brachten. Der alte Hader und Hass der Parteien schien aufgehört zu haben, und unter dem Schutze strengster Rechtspflege gedieh Alles. Wohin der König kam, da begrüszten ihn die begeisterten Zurufe des dankbaren Volkes.

Bei Gelegenheit dieses Landesbesuches befahl der König auch die Versammlung eines Theiles der Finnischen Truppen in einem Uebungslager bei dem Bergwerke Parola. Hier war es, wo Adlercreutz seinem Könige die Früchte zehnjähriger, gewissenhafter Arbeit vorstellen konnte. Die ausgezeichnete Haltung, die Fertigkeit im Manövriren und das schneidige Reiten der Nyland-Drägoner auf den im Lande gezüchteten kleinen, aber schnellen, gewandten und ausdauernden Pferden, und an ihrer Spitze der als Reiter berühmte Adlercreutz mit seinem scharf getübten militairischen Blicke erregte in so hohem Grade die Aufmerksamkeit und den Beifall des Königs, dass er 1803 zwei weitere Schwadronen der ehemaligen Drägoner wieder aufsitzen liesz und dem Nylands leichten Drägoner-Corps einverleibte.

Schon am 28. Juli 1802 wurde Adlercreutz zum General-Adjutanten ernannt und hierdurch die gröszte Huld des Königs, sowie gewissermaassen die Versicherung eines besonderen Avancements ausgedrückt.

Dies war wie ein Scheidegrusz der untergehenden Sonne. Denn seitdem der König im Jahre 1803 sein Land verlassen und die Reise nach Süddeutschland angetreten hatte, um erst in Sturm und Lebensgefahr die heimathliche Küste im Februar 1805 wieder zu erreichen, verwirrte sich Alles: die inneren Verhältnisse des Schwedischen Staates, ebenso wie die Anschauungen Gustav's über die äuszern Verhältnisse und die Politik des Landes.

Ein Beispiel hierfür — auszer vielem Anderen — ist das, dass der Cavallerie-Oberst Adlercreutz am 10. September 1804 zum Chef

eines Infanterie-Regiments ernannt wurde, welches aus geworbenen Soldaten bestehen und seinen Namen führen sollte. Wie pflichtgetreu und uneigennützig Adlercreutz auch in dieser Stellung gehandelt hat, beweist der Umstand, dass bei Ausbruch des Krieges gegen Russland im Jahre 1808 sein Regiment vollzählig, 1800 Mann stark, in Sveaborg versammelt war. Gewiss zu Adlercreutz' Glück war er zu dieser Zeit von seinem Regimente und von den Schicksalen der Festung Sveaborg getrennt; er erhielt im Februar 1808 den Befehl über die zweite combinirte Brigade des Finnischen Heeres und trat mit dieser in den zwei Jahre währenden erbitterten Kampf, welcher Schweden die Provinz Finland, Gustav IV. Adolph den Thron und in seinen letzten Folgen dem alten Herrschergeschlechte der Wasa die Königswürde kostete.

## 2. Die Prüfungszeit im Jahre 1808.

Es war am 1. Februar 1808, als ein Courier mit einem Schreiben des Schwedischen Botschafters in St. Petersburg, des Freiherrn Stedingk, bei dem Generale af Klercker eintraf, welcher in Finland für den in Stockholm weilenden Generalgouverneur Graf Klingspor die Geschäfte führte.

Stedingk schrieb in Verzweiflung, er habe seit dem 18. September 1807 seinen Monarchen unaufhörlich, aber erfolglos, vor Russland gewarnt, welches Truppen in Wiborg-Län zusammengezogen und unter den Befehl des Generals Graf Buxhöwden mit dem Auftrage gestellt habe, an drei Punkten, bei Abborfors, Anjala und St. Mickel, gleichzeitig in Finland einzudringen, sich vor dem Aufbruche des Eises der Festung Svartholm und, wenn möglich, auch Sveaborgs, sowie der Hauptstadt Åbo zu bemächtigen und ganz Finland zu occupiren, bevor von Schweden Hülfe hertbergesendet werden könne. Die Stärke der augenblicklich verfügbaren Russischen Truppen betrage nicht mehr als einige 20,000 Mann, obgleich man Sorge trage durch Gerüchte ihre Zahl sehr zu vergrößern. „Die Russen,“ so schloss das Schreiben, „hoffen Finland in zwei Monaten zu erobern, aber ich rechne auf die Treue der Einwohner und ihren Abscheu vor ausländischem Joche.“

Der General Klercker bewies trotz seiner 76 Jahre eine große Entschlossenheit. Er wagte das zu thun, was unter Gustav IV. Adolph's Regierung auf das Bestimmteste verboten war. Er sprach nämlich sofort den Befehl zur Mobilmachung aus, der, durch Eilboten von Ort zu Ort getragen, am 3. Februar in den Händen der meisten Landhüfdinge und höheren Militairbefehlshaber war.

Nun entstand eine von patriotischem Eifer durchglühte lebhafteste Bewegung in ganz Finland. Nach altnordischer Sitte wurden die „budkafflar“ (Befehlsstücke) von immer neuen Boten Tag und Nacht hindurch von Ort zu Ort getragen, wodurch die Rust- und Rotehållare mit den von ihnen zu stellenden Soldaten nebst Ersatzmännern, sowie Lebensmitteln und Fourage auf die Dauer eines Monats nach den Compagnie-Sammelplätzen der Indelta-Regimenter zusammenberufen wurden. Auf gleiche Weise erging der Kriegsruf an die Soldaten der geworbenen Regimenter, welche zum grössten Theil beurlaubt über das ganze Land zerstreut waren, Viele von ihnen sechszig Meilen und darüber vom Stellungsplatze entfernt. Nun glitten die kleinen, aber mit ausdauernden Pferden bespannten Schlitten der Bauern von allen Seiten über das Eis der Seen und auf den Winterwegen herbei, und führten Soldaten oder Vorräthe nach den angewiesenen Punkten. Die Artillerie musste bespannt, Trains formirt, den Truppen Winterbekleidung, Munition, zum Theil auch neue Waffen zugeführt, die Festungen verproviantirt werden. Es schien unmöglich, dass dies Alles in vierzehn Tagen geleistet werden könnte, da im Frieden keinerlei Vorarbeiten für eine Mobilmachung gemacht waren und im Februar die Wintervorräthe der Bauern schon sehr zusammengeschmolzen zu sein pflegten. Aber hier zeigte es sich, was eine umsichtige Leitung, Pflichteifer der Offiziere und Beamten im Vereine mit patriotischer Opferwilligkeit der Bevölkerung zu leisten im Stande ist. Denn, als die Russen am 21. Februar die Grenze überschritten, fanden sie zu ihrer höchsten Ueberraschung kein wehrloses Land, sondern die mit allem Nöthigen ausgerüsteten und nahezu vollzähligen, kampfbereiten Finnischen Regimenter und die stark armirten Festungen Svartholm und Sveaborg mit hinreichender Besatzung und mit Proviant auf sechs Monate versehen.

Zwei Proclamationen, welche der Graf Buxhövden an die Einwohner und an die Soldaten des Finnischen Heeres erliess und für deren Verbreitung er besonders die Geistlichen zu gewinnen suchte, machten nur geringen Eindruck. Ein Russischer Offizier, welcher über die Brücke bei Abborfors sprengte und die Finnischen Truppen zum Niederlegen der Waffen aufforderte, erhielt Feuer, ohne jedoch getroffen zu werden. Aehnliche Versuche, die Treue der Finnen zu erschüttern, wurden von den Russen in diesem Kriege wiederholt, wenn auch erfolglos, gemacht.

Trotz des tiefen Schnees, der die Wege fast ungangbar machte, und trotz einer Kälte, durch welche am 25. Februar das Thermometer

bis auf 29 Grad Réaumur sank, blieben doch die (17.) Russische Division des Generallieutenants Fürst Gortschakoff (später Graf Kamenski II.) auf der von der 1. Brigade des Oberst Palmfelt vertheidigten Strasse Abborfors-Helsingfors, die (21.) Division des Fürsten Bagration auf den Strassen in stetigem Vormarsche, welche von Keltis nach Tavastehus und von Anjala in das innere Nyland führen und deren Vertheidigung dem Oberst Adlercreutz mit der 2. Brigade oblag. Dies veranlasste eine ganze Reihe kleiner Rückzugsgefechte, da General af Klercker die Finnischen Truppen bei Tavastehus vereinigen und dort den Entscheidungskampf kämpfen wollte. Eins dieser Gefechte hätte für Adlercreutz leicht verhängnissvoll werden können.

Die Russischen Jäger waren nämlich mit dem Skid ausgerüstet, zwei lange, vorne aufwärts gebogene, sehr sorgfältig gearbeitete Tannenplatten, welche dem damit vertrauten Manne gestatten, mit ausserordentlicher Schnelligkeit über die Schneefläche hinzugleiten, durch deren nur wenig haltbare Oberfläche Pferde und Menschen durchbrechen und im tiefen Schnee stecken bleiben. Obwohl nun das Schwedische Exercir-Reglement dem Skid ein besonderes Capitel zuwendete, waren doch nur die Jäger der Savolax-Brigade des Grafen Cronstedt damit versehen und ausgebildet. Die Russischen Jäger benutzten die ihnen dadurch gebotene Ueberlegenheit vortrefflich. Den unbehülflich durch den tiefen Schnee watenden Gegner bald hier, bald dort umschwärmend, beunruhigten sie ihn unablässig und spürten jede schwache Stelle aus, welche einen unvorhergesehenen Angriff zu begünstigen schien. So hatten sie auch bemerkt, dass Adlercreutz, dessen Hauptquartier sich in dem Dorfe Käkelä bei Orihmattila befand, seinen linken Flügel nicht gehörig gesichert hatte. In der Nacht vom 27. zum 28. Februar, bald nach 10 Uhr, drangen von dieser Seite aus die Russen plötzlich in das Dorf. Ob schon völlig überrascht, sammelten sich die Finnen, welche den Regimentern Äbolän, Björneborg und Nylands-Jägern angehörten, ziemlich schnell, und unter der persönlichen Leitung von Adlercreutz, dessen Muth, Geistesgegenwart und schnelle Entschlossenheit das höchste Lob verdient, glückte es, die Russen zurückzuwerfen. Wie gross aber die Erbitterung auf beiden Seiten war, beweist der Umstand, dass das Dorf wiederholt verloren und wieder genommen wurde, dass trotz einer Kälte von 28 Grad Réaumur der letzte Schuss erst um 3 Uhr Morgens verhallte, und dass die Finnischen Soldaten nur mit grosser Mühe davon zurückzuhalten waren, den abziehenden Russen zu folgen. Adlercreutz gestand in seinem Rapporte vom



28. Februar offen den von ihm begangenen Fehler ein, richtete aber an seine Soldaten zur Aufrechterhaltung ihres Muthes folgende Worte: „Wir haben den Feind in der Nacht geschlagen. Wir ziehen uns daher gleichsam als Sieger zurück. Hegt kein Misstrauen wider den Befehl oder den Plan, welchen Se. Majestät für den Krieg gegeben hat. Seid dessen versichert, dass ich Euren Muth sich beweisen lassen werde, sobald für des Landes Vertheidigung irgend ein Zweck dadurch erreicht werden kann.“

Dies Versprechen hat Adlercreutz redlich erfüllt.

Am 1. März standen beide Brigaden vereinigt bei Tavastehus, dessen befestigtes Schloss einen guten Stützpunkt darbot. Alles wurde für den Kampf vorbereitet und Jeder erwartete denselben, begierig sich mit den langsam von Süden und Osten her anrückenden Russen zu messen, deren Stärke durch Detachements vor Svartholm, vor Sveaborg, gegen Hangöudd und Åbo wesentlich vermindert war. Da traf der General der Infanterie Graf Klingspor, welchen der König zum Oberbefehlshaber ernannt hatte, ein und zerstörte auf einmal alle kriegerischen Hoffnungen.

Der Reichsherr Graf Klingspor war ein Ehrenmann, dessen Treue gegen das angestammte Königshaus auch die lockendsten Anerbietungen nicht erschüttern konnte, in allem Uebrigen aber eine Null. Er war bei Hofe groß geworden, hatte sich im Laufe der Zeiten die höchsten Orden, die höchsten Ehren des Reiches und die höchsten militairischen Würden verdient, ohne jemals einen grösseren Truppentheil befehligt zu haben. Die Kriege Gustav's III. hatte er in friedlicher Stellung bei der Armeeverwaltung mitgemacht. Dieser 67jährige Greis von höchst unkriegerischem Gemüthe und von gänzlichem Mangel an militairischen Kenntnissen und Erfahrungen sah sich zu seinem grössten Schrecken plötzlich auf einen Posten gestellt, der höchste Manneskraft, Entschlossenheit, Kenntnisse und groszen Muth beanspruchte. Er, dessen ganze Lebensaufgabe die gewissenhafteste Ergebenheit in den Königlichen Willen gewesen war, sollte nun unter schwierigen Verhältnissen, aus eigener Kraft heraus bestimmend, Finland gegen den ihm übermächtig erscheinenden Russischen Gegner vertheidigen. Das war zu viel für ihn! Ganz gebrochen durch das Uebermaasz Königlicher Gnade, sagte er beim Heraustreten aus dem Cabinet Gustav IV. Adolph's zum Minister Freiherrn Ehrenheim: „Aber ich kann nicht, ich nehme es nicht auf mich, Finland gegen Russlands Uebermacht zu vertheidigen.“ Doch trotz Ehrenheim's Aufforderung, mit ihm zum Könige zurückzukehren und diesem seine Bedenken vorzutragen, wandte

sich Klingspor zur Reise nach Finland. Ihm ging Gehorsam über Pflicht.

Vor allen Dingen hatte sich Klingspor eine möglichst detaillirte Königliche Instruction zu verschaffen gewusst, deren Länge hier ihre wörtliche Wiedergabe nicht erlaubt. Das für den vorliegenden Zweck Wesentlichste daraus ist Folgendes:

Der König habe keine Vorsichtsmaasregeln getroffen, weil er an einen wirklichen Ausbruch des Krieges mit seinem Schwager, dem Kaiser von Russland, nicht geglaubt hätte. Schweden könne zu dieser Jahreszeit keine wirksame Hülfe nach Finland senden, „was um so bedenklicher sei, als die von der Natur in der milden Jahreszeit gebildeten Pässe und starken Stellungen, sobald die Seen und Stümpfe mit Eis bedeckt sind, von dem Finnischen Heere nicht mit Vortheil gegen einen überlegenen Feind vertheidigt werden können; so finden Wir es in solchem Falle für nöthig, dass alle Aufmerksamkeit dahin gerichtet wird, von dem Heere zu retten, was gerettet werden kann, in die Festungen Svartholm und Sveaborg so viel Truppen zu werfen, als es der Raum gestattet, und den übrigen Theil des Finnischen Heeres in möglichster Ordnung nach Oesterbottn zurückzuziehen, bis beim ersten offenen Wasser andere Anstalten zur Vertheidigung des Landes getroffen werden können.“

Dies erschien dem Grafen Klingspor so klar und bindend, dass er völlig übersah, dass in derselben Instruction vom 4. Februar 1808 ausserdem stand:

„Wir halten für den wesentlichsten Punkt der während dieses Winters zu treffenden Vertheidigungsanstalten den, das Heer zu retten und für die Sicherheit der Festung zu sorgen.“ — „Nichtsdestoweniger erwarten Wir, dass Ihr Euch so viel wie möglich dem Vordringen des Feindes widersetzen und nicht eher den Rückzug antreten werdet, als bis es unumgänglich nöthig sein wird.“

Obwohl im Voraus fest entschlossen, keinen Kampf zu wagen, berief Graf Klingspor doch einen Kriegsraath, vielleicht in der Hoffnung, dass seine eindringliche Erinnerung an das Schicksal des Feldmarschalls von Buddenbrock und des Grafen Lewenhaupt im Jahre 1742 die Kampflust der Offiziere etwas dämpfen würde. Darin hatte er sich nun zwar verrechnet, denn der General af Klercker erbot sich, die ganze Verantwortung auf sich zu nehmen und nöthigenfalls mit seinem Kopfe dafür einzustehen. Adlercreutz sprach mit grosser Wärme, dass man es der Ehre und dem Heimathsgeföhle der Finnen schuldig sei, nicht ohne Kampf zu weichen, und selbst der

Chef des Stabes, welcher mit Klingspor zusammen aus Stockholm herüber gekommen war, der feurige, einflussreiche Generaladjutant und Kammerherr Graf Löwenhjelm unterstützte Klercker's Bitten und Vorschläge; es half Alles nichts. Klingspor berief sich auf die Instruction des Königs, befahl dem General-Intendanten Oberst von Schenbom, sofort alle Vorräthe nach Oesterbottn vorauszusenden oder zu vernichten, ordnete für den 7. März den Rückzug des Heeres über Tammerfors und Björneborg nach Norden an und schickte an den Grafen Cronstedt, welcher in Savolax mit seiner Brigade der wenig stärkeren 5. Division des Generallieutenants Tutschkoff I. gegenüberstand, den gemessenen Befehl, über Kuopio zurückzugehen und sich mit ihm bei Uleåborg zu vereinigen.

So begann denn, wie der Schwedische Dichter Runeberg singt:

Diese hoffnungslose Reise, diese Wand'ring ohne Halt und Rast,  
Ein Verlust mit jedem Schritte an der Heimath, Ehre, Allem fast,  
Was nur ein gebrochnes Herz nicht mehr betrauert.

Während Graf Klingspor und der gröszte Theil des Heeres über Björneborg auf der groszen Poststrasse längs des Meerufers marschirte, sollte Adlercreutz über Tammerfors auf einem Nebenwege die endlosen Wildnisse und Einöden des inneren Oesterbottn durchschreiten und bei Ny-Karleby die Vereinigung mit Klingspor suchen. Unter den gröszten Entbehrungen, bei entsetzlicher Kälte und auf tief verschneiten Wegen wurde der Marsch in trübster Stimmung ausgeführt, wenig beunruhigt durch die Russen, deren Offiziere später erklärten, die Strapazen im Feldzuge 1812 seien gering gegen diese Leiden gewesen. Am 29. März erfolgte die Vereinigung mit Klingspor, der auf seinem weiteren Rückzuge am 15. Februar Pyhäjoki erreichte. Als dieser sich am folgenden Tage wie gewöhnlich in seinen Schlitten gesetzt hatte, um dem Heere in das nächste Hauptquartier vorauszufahren, dort gut zu diniren, Karten zu spielen und über Hoferlebnisse zu plaudern, griffen die Russen plötzlich ernsthafter als gewöhnlich an.

General Tutschkoff I. hatte nämlich auf Befehl Buxhöwden's Kuopio nur mit einem Theile seiner Division unter General Bulatoff besetzt gehalten und war mit der Hauptmasse über Bantalampi quer durch Finland marschirt, um den Finnen den Rückzug nach Norden zu verlegen. Die gänzlich verschneiten Wege hatten indessen seinen Marsch so verzögert, dass er erst am 9. April die Gegend von Gamla-Karleby und seine Vereinigung mit Rajefski erreichte, der nur mit einem Theile der 21. Division und in durchaus ungenügender Stärke den Spuren Klingspor's gefolgt war. Obgleich auch jetzt noch an

Zahl schwächer als die Finnen, hielt sich Tutschkoff I. doch zum Angriffe für stark genug, da der fortgesetzte Rückzug Klingspor's ohne jeden zwingenden Grund bei den Russen den Glauben erweckt hatte, dass der moralische Muth ihrer Gegner gebrochen sei. Graf Löwenhjelm, der sich persönlich an die Spitze der Nylands-Drägoner gesetzt hatte, um sich der auf der Eisfläche des breiten Pyhäjoki heranstürmenden Russischen Cavallerie unter dem kühnen Oberst Kulnéff entgegen zu werfen, fiel, durch fünf Lanzenstiche und zwei Säbelhiebe verwundet, in die Gefangenschaft der Russen. An seiner Stelle ernannte Graf Klingspor ohne Zaudern den General-Adjutanten Oberst Adlercreutz zum Chef des Stabes, als denjenigen Mann, welcher von allen höheren Offizieren des Heeres zugleich die Gunst des Königs und das Vertrauen der Truppen am meisten genoss.

Am 17. April versammelte Adlercreutz einige seiner Freunde und erklärte, „er werde die erste Gelegenheit ergreifen, um einen Stosz gegen den Feind zu wagen und dabei entweder zu fallen, oder die verdunkelte Waffenehre wieder herzustellen.“ Mit ungestümtem Beifall versprochen Alle ihre Mitwirkung.

Der denkwürdige 18. April brach an. Eine Kälte von  $-24^{\circ}$  Réaumur hielt die Russen nicht davon ab, die Finnische Arrièregarde unter Oberst von Döbeln beim Dorfe Patjoki schon in aller Frühe heftig anzugreifen. Das Finnische Gros war in Marsch auf Uleåborg gesetzt, Klingspor fuhr nach Pietula, wo das Hauptquartier die Nacht zubringen sollte. Da traf die Meldung ein, dass Döbeln hart gedrängt werde und dass eins der Magazine und die ungeheueren Trosscolonnen in Gefahr ständen, von den ungestüm nachdrängenden Russen genommen zu werden.

Frohen Muthes eilte Adlercreutz mit dem Befehle auf das Gefechtsfeld zurück, bei Siikajoki so lange Widerstand zu leisten, bis die Vorräthe in Sicherheit gebracht seien. Sofort liesz er die 1. und 3. Brigade Front machen und das nördliche Flussufer mit Infanterie und Artillerie besetzen. Die Nylands-Drägoner wurden auf dem rechten Flügel vorwärts des Dorfes Pietula dort aufgestellt, wo der Fluss in die See mündet; Jäger hielten die steilen, mit Gebüsch bewachsenen Abhänge vor der Front besetzt und hatten sich auf dem linken Flügel zur Deckung desselben in einem Walde eingenistet. Auf dem südlichen, weniger hohen und minder bewaldeten Flussufer lag das Dorf Siikajoki, aus einer Menge einzelner, mit Zäunen umgebener Gehöfte und einer Kirche bestehend, eine Viertel-Meile östlich von der Flussmündung und 500 Schritte westlich von der Strasse entfernt, welche bei dem Gasthause Gerttula zu Wiesen hinabführte,

die jetzt ebenso wie der Fluss und eine weite Strecke des See's mit festem Eise bedeckt waren. Zwischen Dorf und Gasthaus lag auf einem Landvorsprunge der Pfarrhof.

Oberst von Döbeln war indessen durch die Russen von Stellung zu Stellung mit seiner (2.) Brigade bis an die Siikajoki zurückgedrängt worden. Zwischen ein und zwei Uhr Mittags nahm er eine neue Aufstellung, die in zwei Treffen zu Seiten der Strasse, rechts an den Pfarrhof, links an das Gasthaus gelehnt war, woselbst zwei Geschütze aufzuhren, deren linke Flanke Jäger deckten.

Die Russen griffen mit dem äussersten Ungestüme an, denn der heutige Sieg sollte ja den Krieg beenden. Das Dorf Siikajoki wurde besetzt und Geschütze durch den tiefen Schnee auf die Höhen gebracht; dichte Infanterie-Colonnen brachen auf dem Wege gegen den Pfarrhof und das Gasthaus vor, nachdem die Skidläufer die Bedienungsmannschaften der beiden Geschütze zum grössten Theile erschossen hatten. Es war ein kritischer Augenblick, als Döbeln seine Stellung aufgeben und auf das Eis des Flusses hinabrücken musste, denn in demselben Augenblicke brauste Kulnéff mit der ganzen Russischen Cavallerie von der Seeseite her auf dem Eise heran und ritt die Nylands-Drögoner über, die sich ihm entgegenwarfen. Doch das verheerende Feuer der am nördlichen Flussufer aufgestellten Finnischen Jäger brach den Sturm und ihrer Artillerie gelang es, sogar die zwanzig Russischen Geschütze zum Schweigen respective zum Positionswechsel zu bringen. Döbeln zog sich hinter den linken Flügel der 3. Brigade zurück und nahm trotz des Befehles zum Rückzuge auf und neben der Strasse als Reserve Stellung.

Nun begannen die Russen das alte Umgehungsmanöver. Adlercreutz sass auf der Höhe, welche der Kirche gegenüber lag, und beobachtete jede Bewegung der Russen, welche sich mehr und mehr nach den Flügeln hin ausdehnten. Schon umschwärmten Kosaken den rechten Flügel und hätten den Grafen Klingspor — vielleicht zu Schwedens Glück — in seinem Hauptquartiere beinahe gefangen genommen, und der linke Flügel war so umgangen, dass ein Bataillon vom Regimente Tavastehus zur Abwehr eines Rückenangriffes durch Russische Jäger abgesendet werden musste. Die Vorräthe waren aber in Sicherheit gebracht, und nach dem Willen des Höchstcommandirenden hätte nun der Rückzug angetreten werden sollen. Es war sechs Uhr Abends. Da erhob sich Adlercreutz, wandte sich an seine Adjutanten und sprach mit Festigkeit: „Meine Herren, der Augenblick ist gekommen! Ich glaube, mit Gottes Hülfe das Centrum des Feindes sprengen zu können. Kann ich auf Sie rechnen?“ Ein

freudiges „Ja, Ja“ ertönte als Antwort. Schnell und bestimmt ertheilte nun Adlercreutz die Angriffsdispositionen, mit denen die Adjutanten zu den Truppen eilten. Ueberall erscholl freudiges „Hurrah“ der Truppen, als sie den langersehnten Befehl zum Angriffe vernahmen. Die Offiziere an der Spitze stürmten die verschiedenen Colonnen den Abhang hinab und über das Eis des Flusses. Trotz verzweifelter Gegenwehr der völlig überraschten Russen wurden das Dorf mit der Kirche, der Pfarrhof, die Gebäude des Gasthofes genommen. Fast überall kam es zu erbittertem Kampfe mit blanker Waffe. Die Russen wurden gänzlich über den Haufen geworfen und bis zum Eintritte der Dunkelheit eine halbe Meile weit verfolgt. Die Finnen brachten die Nacht auf dem Schlachtfelde zu. Alles war ausser sich vor Freude über diesen Sieg, den ersten, welcher in diesem Feldzuge — wenn auch gegen den Befehl des Obercommandirenden — erfochten war. Adlercreutz war der Abgott des Heeres geworden und Jeder hoffte, dass er den kleinmüthigen Klingspor mit sich fortreiszen und zu weiterem Vorgehen bewegen werde. Doch leider täuschten sich die braven Truppen wiederum, denn Klingspor befahl den Rückzug nach Lumijoki und wäre vielleicht noch weiter zurückgewichen, wenn nicht Tutschkoff I., besorgt um sein eigenes Schicksal, sich mit der Wiederbesetzung von Siikajoki begnügt hätte. Hier wollte der Russische General die Verstärkung erwarten, welche General Bulatoff von Kuopio über Idensalmi heranzuführte.

Adlercreutz, welcher von diesem Anmarsche Bulatoff's wohl unterrichtet war, ruhte nicht eher, als bis er, gleichsam als Festgabe zur Feier seines zweiundfunzigsten Geburtstages, von Klingspor die Erlaubniss erhielt, am 27. April die Russen angreifen zu dürfen.

General Bulatoff hatte am 26. April Revolax erreicht und war nur noch zwei kleine Meilen von Tutschkoff bei Siikajoki entfernt. Adlercreutz in Person leitete einen Scheinangriff, der, von Lumijoki aus um drei Uhr früh unternommen, in Bulatoff die Sorge rege machen sollte, die Finnen wollten sich zwischen ihn und Tutschkoff schieben und so die Vereinigung hindern. In Wahrheit rückte aber von Puvola d. h. aus der entgegengesetzten Richtung, Graf Cronstedt mit der Savolax-Brigade heran. Durch schlechte Wege aufgehalten, traf er erst um acht Uhr früh ein, als die Russische Avantgarde den Oberst Adlercreutz bereits zurückgedrängt und den Marsch auf Siikajoki angetreten hatte; aber das Russische Gros sah sich dafür ganz unvermuthet im Rücken und in der rechten Flanke angegriffen, während die mit dem Skid bewehrten Jäger aus Savolax und Karelen mit groszer Schnelligkeit auch die in der linken Flanke der Russischen

Aufstellung liegenden Wälder und Gebüſche beſetzten. Mehr und mehr wurden die Ruſſen zuſammengedrängt, bis ſie nur noch den iſolirt auf einer Höhe liegenden Pfarrhof beſetzt hielten, wo ſie ſchlieſzlich nach hartnäckigſter Gegenwehr dem Kreuzfeuer der Finnen erlagen. General Bulatoff ſelbſt gerieth ſchwer verwundet in Gefangenſchaft.

Nach dem Plane von Adlercreutz ſollte Graf Cronſtedt noch an demſelben Tage bis Braheſtad marſchiren und hier dem General Tuſchkoff I. den Rückzug abſchneiden, den in der Front Graf Klingspor angreifen wollte. Bei der numerischen Ueberlegenheit und dem gehobenen Muthe der Finnen hätte es wohl gelingen können, die entmuthigten und an dem Nothwendigſten empfindlichen Mangel leidenden Truppen Tuſchkoff's zu beſiegen, ja zu vernichten. Mit einem Schlage war dann Oeſterbottn befreit und der Weg nach Süden ſtand offen. Aber die Soldaten des Grafen Cronſtedt waren übermüdet und Graf Klingspor unterlieſz den Angriff. General Tuſchkoff entzog ſich der Gefahr durch ſchleunigen Rückzug bis Gamla-Karleby. Klingspor, der für den von ihm nicht erſochtenen Sieg bei Siikajoki zum Feldmarſchall ernannt worden war, verlegte ſein Hauptquartier nach Braheſtad, wo er bis zum 13. Juni unbeweglich ſtehen blieb.

Adlercreutz hatte am 28. April das Großkreuz des Schwertordens erhalten und wurde am 9. Mai zum Generalmajor ernannt. Dieſer Gewinn an äuſzeren Ehren konnte ihn aber nicht darüber tröſten, daß eine koſtbare Zeit ſo ungenutzt verloren ging. Er fühlte die hohe Verantwortlichkeit ſeiner Stellung und den Tadel, der auch ihn treffen würde, daß jetzt, wo Oberſt Sandels, mit der ſchwachen 5. Brigade von Sieg zu Sieg eilend, im Fluge das ganze öſtliche Finland zurückeroberte, bis an den Ladoga-See ſtreifte und eine auſzerordentliche Menge von Ruſſiſchen Munitions-, Proviant-Magazinen und Waffendepôts erbeutete, das Hauptheer es unterlieſz, Tuſchkoff oder vielmehr den an ſeine Stelle getretenen General Rajefski zu vernichten, der 50 Meilen von der nächſten Unterſtützung entfernt war und deſſen Rückzug durch die aufthauenden, hoch anſchwellenden Gewäſſer nahezu unmöglich wurde, zumal an vielen Stellen die Bauern zu den Waffen griffen und die Communicationen im Rücken der Ruſſen zerſtörten. Gewiſſ hatte ſich Adlercreutz durch ſein munteres und artiges Weſen die Gunſt, durch ſeine Kühnheit die Hochachtung und durch ſeine Erfolge das Vertrauen Klingspor's erworben. In Allem, was paſſiver Natur war und lediglich der Vertheidigung diente, hatte er daher auch freie Hand, ſobald es ſich aber um actives Vorgehen und einen kühnen Entſchluſſ handelte,

warf ihm der Feldmarschall tausend Bedenken entgegen: „die Truppen dürften nicht erschöpft werden, die Proviantcolonnen könnten nicht folgen“ u. dergl. m. In Wahrheit war daher Adlercreutz von der Schwäche seines Commandeurs so abhängig, dass er immer erst nach längerer Zeit und oft nur durch List die Genehmigung zur Ausführung der von ihm entworfenen Pläne erlangen konnte.

Die Kunde, welche durch Flüchtlinge bestätigt wurde, dass Svartholm übergeben und dass am 3. Mai das Nordische Gibraltar, die auf sieben Inseln gelegene und in den Granit eingehauene, für unüberwindlich gehaltene Festung Sveaborg mit Kriegshafen, Arsenal, 88 Schiffen der Skärgårds-Flotte und vielen anderen Fahrzeugen, mit 58 Bronze-, 1975 eisernen Geschützen, 9000 Gewehren, 9535 Geschütz-, 10,000 Gewehr-Patronen, 2000 Centnern Pulver, 340,000 Geschossen, mit 208 Offizieren und 6000 Mann, sowie ausreichenden Lebensmitteln capitulirt habe; diese Kunde, so entsetzlich, dass sie anfänglich gar nicht geglaubt wurde, reizte die Wuth der Finnen auf das höchste. Klingspor sah sich gezwungen, Etwas zu unternehmen, zumal auch Nachrichten darüber einliefen, dass die Bauern von Åland aufgestanden seien und die Russische Besatzung gefangen genommen hätten; dass bis nach Tavastehus hinab die Bauern zu den Waffen griffen und sich selbst Hülfe gegen die Russen zu verschaffen suchten; dass in Schweden gewaltig gertüdet worden und sogar die Landwehr aufgeboten sei, und dass Truppen von dort abgesegelt wären, um an der Westküste von Finland zu landen. Er gab daher dem Drängen Adlercreutz's und dem lauten Wunsche der Truppen nach und machte eine Vorwärtsbewegung gegen Ny-Karleby, wo am 23. Juni die Nachhut Rajefski's erreicht wurde. Nur der allzufrühe Angriff, den Adlercreutz in der Front unternahm, statt das von ihm selbst angeordnete Umgehungsmanöver der 2. Brigade unter Döbeln abzuwarten, rettete die eiligst zurückweichenden Russen davor, gefangen oder zersprengt zu werden.

General Rajefski sah das Gefährliche seiner Lage ein und zog sich, von Klingspor gefolgt, in der Richtung auf Tavastehus zurück. Am 14. Juli von Adlercreutz in dreizehnstündigem, sehr verlustreichem Gefechte bei Lappo geschlagen, gerieth das Russische Corps in eine so verzweifelte Lage, dass Rajefski in einem Kriegsrathe zu Alavo seinen Generalen unter genauer Auseinandersetzung der Verhältnisse geradezu erklärte, er sähe keinen Rettungsweg mehr für seine hungernden, entmuthigten und von jeder Verbindung mit den anderen Russischen Corps abgeschnittenen Truppen.

Adlercreutz hatte nämlich einem gewandten Feldwebel, Roth von



der Rnovesi-Compagnie des Björneborgs-Regimentes, die erbetene Erlaubniss ertheilt, mit vierzig ausgesuchten, verwegenen und besonders landeskundigen Soldaten im Rücken Rajefski's den kleinen Krieg zu führen. Roth, durch die Bauern von Tavastland verstärkt und unterstützt, schuf sich eine kleine Flottille, auf der er bald hier, bald dort, stets überraschend da erschien, wo ein Transport oder ein Courier den Weg zu Rajefski suchte. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit und durch Zerstörung einzelner, der oft mehrere hundert Fusz langen Brücken gelang es ihm sogar, den Russen den Rückzug nach Süden abzuschneiden.

In das östliche Operationsfeld (Savolax und Karelen) war General Barclay de Tolly mit 14 Bataillonen (zum Theil Garden), 5 Schwadronen frischer Truppen und 24 Geschützen nebst 1 Compagnie Pionieren eingerückt und hatte den viel schwächeren Oberst Sandels am 19. Juni bis Kuopio zurückgedrückt. Als er aber den Versuch machte, die Verbindungen nach Westen wieder herzustellen und mit einem Theile seiner Macht Rajefski zu unterstützen, ergriff der aufmerksame Sandels sofort wieder die Offensive und nöthigte den Russischen General zur Umkehr nach Kuopio.

Auf dem westlichen Operationsfelde (Oesterbottn) hatte General Demidoff allerdings die Schwedischen, viel zu geringen und unvorsichtigen Landungstruppen des General-Adjutanten Bergenstråle in Wasa geschlagen und zersprengt, aber die aufständischen Bauern, welche in weiterem Verlaufe an von Döbeln mit Finnischen, an Gyllenbögell und von Vegesack mit Schwedischen Truppen einen, wenn auch nur sehr schwach bemessenen Halt fanden, nöthigten doch die Russen, die Küstenlandschaft bis gegen Björneborg hin aufzugeben.

Vom General Graf Buxhöwden konnte aber Rajefski zu dieser Zeit durchaus keine wirksame Hülfe erwarten, denn die in Südfinland vorhandenen Russischen Truppen genühten kaum, die Einwohner im Zaume zu halten und die Küsten zu bewachen, da die Schwedisch-Englische Orlogs-Flotte die Ostsee und den Finnischen Meerbusen beherrschte und die Schwedische Skärgårds-Flotte jetzt noch die Åbo-Skären bis Hangöudd hinab beherrschte. Auf Åland aber sammelte sich unter dem persönlichen Befehle des Königs Gustav IV. Adolf ein Heer, welches täglich einen Angriff auf Åbo und das südliche Finland machen konnte.

Fasst man die weiteren Verhältnisse ins Auge, so zeigt sich, dass die Dänen von Norwegen aus keine Fortschritte machten, dass die unter Bernadotte in Jütland versammelten Französischen Truppen

keine Aussicht hatten, die Schwedische Küste erreichen zu können, da ihnen keine Flotte zur Vertreibung der Schwedischen und Englischen, in diesen Gewässern kreuzenden Kriegsschiffe zur Verfügung stand. Dahingegen war Sir John Moore mit 10,000 Englischen Soldaten auf der Rhede von Gøtheborg angelangt und Feldmarschall Graf Toll stand in Schonen mit einer Schwedischen Armee, deren ursprüngliche Bestimmung als Küstenschutz zu dienen unnöthig geworden, die also, nachdem auch der Plan eines Angriffes von Jütland aufgegeben war, in Finland verwendet werden konnte.

Wirklich lagen die Dinge augenblicklich für Russland so ungünstig, dass Graf Buxhöwden's Generalstabschef, der General von Suchtelen, in seinem Tagebuche bekennt: „Es ist unzweifelhaft, dass eine kräftige Anstrengung von Seiten der Schweden, in diesem Zeitraume zusammenwirkend mit den Erfolgen Klingspor's, den Angelegenheiten der Russen eine sehr unangenehme Wendung hätte geben können.“

Aber Gustav IV. Adolf erwies sich der Aufgabe nicht gewachsen. Von der Natur klein angelegt, hatte in ihm die von seinem Vater sorgfältig geleitete Erziehung wohl den Sinn für das Erhabene wecken, nicht aber die Kraft geben können, Groszes auszuführen. Die Ermordung seines Vaters und die Vorfälle unter seines Onkels vormundschaftlicher Regierung raubten ihm das Vertrauen zu den Menschen, und die späteren Ereignisse in der inneren und äusseren Politik Schwedens bewiesen, dass der Besitz Königlicher Macht den Charakter des jungen Gustav nicht hatte erhöhen können. Je ernster die Verhältnisse des Landes wurden, um so kleinlicher, unpraktischer und unduldsamer wurde der König, welchem alle Eigenschaften fehlten, durch die Gustav III. im entscheidenden Augenblicke selbst seine Gegner mit sich fortgerissen hatte, und der in der That mit seinem groszen Vorfahren Carl XII. nur den Eigensinn gemeinsam hatte. Beiden wurden dieser Charakterfehler zum Verderben.

Die Unternehmungen gegen Norwegen erlahmten. Sir John Moore segelte nach unerquicklichen Zänkereien über Oberbefehl und Truppenverwendung wieder fort und wenig fehlte, dass England auch die bedeutenden Subsidien entzog. In Folge plötzlicher, oft widersprechender Befehle des Königs marschirte vom 1. Juli bis 19. September ein bedeutender Theil der Schwedischen Regimenter in Eilmärschen bald hier-, bald dorthin, statt dass sie gegen Norwegen oder zur Unterstützung des Finnischen Heeres verwendet wurden. Dies erregte Missmuth und schwächte das Vertrauen in die Oberleitung der Armee. Schweden hatte ungeheuere Anstrengungen ge-

macht, welche über die Kräfte des Landes gingen, und die Opferwilligkeit der Einzelnen erreichte wohl den Grad, welcher 1813 in Preussen so Auszerordentliches hervorbrachte. Man erwartete mit Recht Erfolge. Da kamen aber böse Nachrichten nach Stockholm!

Planlose, stets mit unzureichenden Kräften unternommene Landungsversuche von Åland aus, wo der König weilte und befahl, hatten grosze Menschenopfer gefordert, ohne dass dadurch irgend Etwas von Bedeutung erreicht worden wäre. Die Russen auf den Schwedischen Schiffen, die mit Sveaborg zusammen überliefert worden waren, hatten im Gegentheil nach blutigen Kämpfen im September die Einfahrt in den Bottnischen Meerbusen erzwungen. Die Schwedische Landwehr, wenig ausgebildet, schlecht bewehrt und noch schlechter bekleidet, war vielfach auf der Skärgårds-Flotte zu einem Dienste verwendet worden, der die höchsten Anforderungen an einen Soldaten stellt. Sie hatte daher Nichts geleistet, war durch Krankheit mehr als durch die Kugel des Feindes decimirt und hatte die furchtbar ansteckende Landwehr-Seuche (Typhus) auch nach Stockholm hinübergeschleppt. Fast noch lauterer Tadel erregte es, dass der König die Garden mit Degradation bestraft hatte, obschon sie, brav kämpfend, bei Helsing nur der Uebermacht gewichen waren. Die Finnische Armee, ohne Unterstützung gelassen, furchtbar zusammengeschmolzen, allein auf sich selbst angewiesen, als die unter Wittgenstein, Galitzin und Dolgorucki lang ersehnten Russischen Verstärkungen nach und nach eingetroffen waren und die Niederwerfung des Volksaufstandes ermöglicht hatten, musste nach harten, oft mehrtägigen Kämpfen den verzweifelten Rückzug nach Norden wiederum antreten.

Zu Ende Augusts bat Graf Klingspor den König um Enthebung von seinem Commando, da er es „für unmöglich halte, mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln das Land zu vertheidigen, dagegen wolle er das Finnische Heer nach Schweden herüberführen.“ Der König erlaubte dem Feldmarschall, seiner Gesundheit wegen nach Schweden zurückzukehren, verwarf aber mit Unwillen den Vorschlag, „seine treuen Finnischen Unterthanen dem grausamsten Feinde als Raub zu überlassen, eine Belohnung, welche sich nicht gezieme, treue und ihm in allen Wechselfällen ergebene Unterthanen und rechtschaffene Mitbürger zu verlassen.“ Ein Zeichen, dass Gustav die Verhältnisse in Klingspor's Hauptquartier kannte, gab er aber dadurch, dass er am 30. August Adlercreutz in den Freiherrnstand erhob. Dieser jedoch schrieb bereits am 5. September an den General von Vegesack: „Fast alle Befehlshaber sind schon krank und ich selbst habe jetzt nur ein Auge, aber dessen ungeachtet werde ich

bis zum letzten Augenblicke aushalten und versuchen, die Schwachen zu ermuthigen. Das Schlimmste ist, dass die Truppen so zusammenschmelzen, dass nicht viel übrig bleibt. Durch die Gefechte bei Kuortane und Salmis hat die Armee 1000 Mann verloren, davon 600 Tode und Verwundete; der Rest erkrankte in Folge übermäßiger Anstrengungen. Wir haben drei Tage gekämpft, zwei Nächte im Platzregen marschirt und sechs Nächte bivouakirt. Du kannst Dir wohl denken, dass solches die Kräfte aufreibt. Mit einem Worte, unsere Lage ist gegenwärtig nicht brillant, aber man darf den Muth nicht sinken lassen.“

Kurz darauf schreibt er wieder: „Aber durch alles dies sind unsere Truppen so zusammengeschmolzen, dass nicht mehr als die Hälfte übrig ist. Die schrecklichen Strapazen in diesem schlimmen Wetter richteten die Mannschaft gänzlich zu Grunde, zumal da der grösste Theil halb nackend ist.“

Die Hoffnungslosigkeit, welche aus diesen Zeilen spricht, musste noch unendlich vermehrt werden, als der Oberadjutant Björnstjerna zurückkehrte, der, mit Adlercreutz's Bericht über das Gefecht bei Lappo an den König abgesandt, mit klaren Augen Gustav IV. Adolf und das Treiben auf Åland beobachtet und mit offenen Ohren gehört hatte, was man dort bei der Armee und in Stockholm vernehmlich aussprach: „Das Vaterland sei in drohender Gefahr und müsse um jeden Preis gerettet werden. Es stehe der Augenblick bevor, wo die Armee die Wahl zwischen dem Könige und Schweden zu treffen habe.“

Nach der vierzehnstündigen Schlacht bei Oravais am 14. September, in welcher Adlercreutz und Vegesack, Finnen und Schweden vereint, die stürmischen Angriffe der weit überlegenen Russen zuerst abgewiesen hatten, dann, selbst zum Angriffe übergehend, einen vollkommenen Sieg erfochten zu haben schienen, bis Graf Kamenski II. mit frischen Reserven eintrat und, Alles vor sich niederwerfend, die letzte Hoffnung der braven Finnen zertrümmerte; nach dieser Niederlage glaubte der Feldmarschall Graf Klingspor die Erlaubniss seines Königs benutzen und sich nach Stockholm zurück begeben zu dürfen. —

Adlercreutz hingegen hielt pflichtgetreu beim Heere aus, dessen Commando nun der alte, brave General af Klercker übernahm, bis in Wahrheit jede Hoffnung verloren war.

Das väterliche Gut, auf dem er geboren, war in Russischen Händen, war verloren. Das geliebte Finnische Vaterland theilte ein gleiches Schicksal. Umsonst war alle physische und moralische

Tapferkeit geblieben; was konnten einem vaterlandslosen Manne äusere Ehrenbezeugungen eines Königs nützen, dessen völlig zerrüttetes, von allen Seiten angegriffenes Reich vielleicht in wenig Monaten den Dänen, Russen oder Franzosen zufiel? War aber Adlercreutz wirklich vaterlandslos? Hatte nicht vielmehr sein Abne Teuterström den neuen Namen erst in Schweden erworben? Und dieses theuere Schweden sollte der nicht stützen helfen, dessen Namen dort überall mit so groszer Hochachtung genannt und gefeiert wurde? Für Finland gab es nichts mehr zu thun, nachdem das von Allem entblözte, entsetzlich zusammengeschmolzene Finnische Heer, einem Vertrage mit Russland folgend, am 29. November Uleåborg räumen und bis hinter die Kemi-Elf zurückgehen musste. Jetzt forderte die Pflicht, für Schwedens Wohl und Wasa's Königshaus Sorge zu tragen.

So reiste denn Adlercreutz am 4. Januar 1809 nach Stockholm, nachdem er die Reste des Finnischen Heeres bis Kemi geleitet und vom Könige Gustav IV. Adolf auf die letzte Bitte um Unterstützung und Geld — da seit mehreren Monaten keine Löhnung mehr gezahlt war und die bitterste Noth herrschte —, die „gnädige Erlaubniss als Antwort eingegangen war, dass bei der Armee während des Feldzuges die Haare ungepudert getragen werden dürften“. —

### 3. Auf der Höhe der Macht.

Auf der Reise nach Stockholm sah Adlercreutz mit eigenen Augen das Elend des Landes und die Verzweiflung der Bevölkerung.

An den Orten, wo die Pferde gewechselt wurden, sammelten sich die Leute um den Schlitten und fragten mit angsterfüllten Mienen, ob die Kunde auf Wahrheit beruhe, dass das Finnische Heer vernichtet und in kurzer Frist ein Einfall der Russen in Schweden zu erwarten sei? Laute Klagen ertönten über die schlechte Verwaltung, welche sowohl den Wohlstand des Landes, als den der Einzelnen vernichtet habe. Welche neuen Schrecknisse werde die nächste Zukunft bringen? Wie könne man hoffen, den übermächtigen Feinden zu widerstehen, welche Napoleon's Rache heraufbeschworen habe, nachdem die zur Landwehr einberufene Blüthe der Schwedischen Jugend nutzlos im Elende gestorben und verdorben, die höchsten Opfer der Einzelnen und der Gesammtheit vergeblich gebracht, und das Heer, der Stolz des ganzen Reiches, Finland nicht habe behaupten, Norwegen nicht habe erobern können, und jetzt sogar die Grenzen des theueren Schwedens dem Angriffe der Feinde Preis gäbe? Sei Mangel an Muth, Ausdauer oder Kriegstüchtigkeit der

Grund des grossen Misserfolges gewesen? Die schönen Siege zu Lande und zur See, bei erstarrender Kälte und in erdrückender Hitze und meist gegen Uebermacht erfochten, hätten doch wohl das Gegenheil bewiesen. Allerdings habe Graf Klingspor durch vorzeitigen Rückzug das arme Finland dem Feinde Preis gegeben, General Armfelt habe die anfänglichen Vortheile gegen Norwegen nicht ausgenutzt, Feldmarschall Toll habe thatenlos in Schonen gelegen und Sir John Moore sei mit den Englischen Truppen wieder abgesehelt, ohne dass sie den Boden von Schweden oder Finlaud überhaupt betreten hätten. Wer aber trage die Schuld dieser unbegreiflichen Fehler, als nur allein der König, der von Åland aus die schönen Schwedischen Regimenter vereinzelt zu unnützen Expeditionen verwendet, selbst die Garde zu sicherer Niederlage nach Helsinge abgesehelt und dann trotz des von ihr bewiesenen Muthes noch obenein beschimpft habe? Der König sei verblindet durch seinen Hass gegen Napoleon, der doch wiederholt einen für Schweden günstigen Frieden angeboten habe. Und was solle man davon denken, dass Gustav IV. Adolf allen Ernstes an eine directe Hülfe von Engeln und göttlichen Heerschaaren glaube? Wozu endlich seien die ungeheueren Englischen Hilfsgelder verwendet worden, da jetzt eine neue Kriegsteuer ausgeschrieben, die aufzubringen fast unmöglich sei, und die nach den bisherigen Erfahrungen ja doch nicht zum Nutzen des Landes verwendet werden würde? Was sei zu thun, um die Schmach einer Russischen Invasion zu verhindern und die Schäden zu heilen, welche unter des jetzigen Königs unglücklicher Regierung das Mark des Landes verzehrten? Wer sei der Mann, von dem das Vaterland in dieser bösen Zeit Hülfe und Rettung erwarten dürfe?

So summt es überall in Schweden, und leise, aber vernehmlich genug klang es aus dem Volksmunde wie eine Antwort auf die Fragen ans Geschick zurück: „Er kommt, der rechte Mann, der Held aus Finland, Adlercreutz! Er wird das theuere Schwedische Vaterland retten, ihm dem Ritter ohne Furcht und Tadel wollen wir in vollster Zuversicht vertrauen!“ —

Dieses Summen und Klingen tönte in bestimmterer Form an das Ohr von Adlercreutz, als er die Hauptstadt erreichte. Hier in Stockholm wurden statt der ängstlichen Klagen schon beunruhigende Drohungen laut. Dem Finanzminister Graf Ugglas waren wiederholt die Fenster eingeworfen, sein Haus war mit einer blutähnlichen rothen Flüssigkeit bespritzt worden, und im Hofe fanden seine Diener eine todte Eule (Schwedisch: „uggla“), an welcher ein Zettel mit den Worten befestigt war: „So wie diesem Aas werden wir Dir die

letzte Feder ausrufen.“ Vergeblich setzte die Polizei alle Hebel in Bewegung, um die Thäter zu ermitteln, welche ähnliche Zeichen des Volksunwillens auch anderen Räten des Königs zu Theil werden lieszen. Ebenso erfolglos blieben Censurzwang und Pressverbote. In einer Menge von viel gelesenen, gröszeren und kleineren Schriften und Blättern wurden die öffentlichen Schäden mit mehr oder minder boshafter Feder beschrieben.\*) Schlimm war es, dass auch in ihnen die Hauptschuld auf die Person des Königs selbst gewälzt wurde, der als unfähig zum Regieren, ja als halb unzurechnungsfähig dargestellt wurde. Es gab ferner viele Cirkel von halb privatem, halb öffentlichem Charakter, in denen die Verhältnisse des Landes eifrig besprochen wurden. Hier besonders übten die Offiziere der Fusz-Garde und deren ebenso erbitterte Verwandte Rache für die Kränkung im verflossenen Herbste durch Aufreizungen, welche direct nicht so gegen den König als solchen, sondern gegen die Person Gustav IV. Adolfs gerichtet waren. In diesen Gesellschaften geschah es, dass die Missstimmung zur Erbitterung aufgestachelte und als festes Ziel die Thronentsetzung des Königs bestimmt wurde.

Aber auch in diesen Kreisen sah man sich genöthigt, nach einem Manne zu suchen, der nicht nur das Vertrauen des Adels, sondern auch das des Heeres und des gesammten Volkes in so unzweifelhaftem Grade besasz, dass die Auflehnung gegen den König auch von der groszen Masse gebilligt würde, wenn er an der Spitze der Bewegung stand. Und auch hier wurde Adlercreutz als der allein geeignete Leiter der beabsichtigten Revolution angesehen.

Kaum war daher Adlercreutz einige Tage in Stockholm anwesend, als er in diese Gesellschaften eingeladen wurde, um Theilnehmer an deren heimlichen Anschlägen zu werden. Aber man hatte sich in dem Charakter dieses Mannes durchaus getäuscht, der zu offen und ehrlich war, als dass er sich durch die verlockenden Stimmen falschen Ehrgeizes hätte irre führen lassen. So oft Adlercreutz in einer dieser Gesellschaften, als eingeladener Gast erscheinend, deren eigentlichen Zweck erfuhr, öffnete er die verschlossenen Thüren und erklärte mit Bestimmtheit, dass er mit solchen Sachen nichts zu thun haben wolle.

---

\*) Einer dieser Schriftsteller war Jöran Adlersparre. Früher Rittmeister in der Garde, hatte er seinen Abschied gefordert, weil ein jüngerer Offizier ihm im Avancement vorgezogen war. Auf dem letzten Reichstage ein eifriger Gegner des Königs, hatte er sich zum Kriege 1808 freiwillig gemeldet, war vom Könige empfangen und als Oberstlieutenant beim Westheere wieder angestellt worden.

So blieb der General denn auch denjenigen Verschwörern fern, welche, zum grössten Theile aus Offizieren bestehend, sich in einem Wirthshause an der Vorderthorstrasse (Norrtulsgata) unter dem Vorsitz des Protocoll-Secretairs Järta versammelten und dort einen Plan zur Verhaftung des Königs entwarfen.

Zu groszem Missvergnügen der Stockholmer residirte nämlich Gustav IV. Adolf nicht in der Hauptstadt, sondern auf dem nahe gelegenen Schlosse Haga. Von dort pflegte der König täglich nach Stockholm zu fahren, um die Vorträge der Minister zu hören. Am 8. Februar sollte nun eine Anzahl der Verschworenen plötzlich hervorspringen, wenn der König bei dem oben genannten Wirthshause vorbeifuhr, sich seiner Person bemächtigen und ihn nach der Festung Vaxholm abführen. Hierauf wollte man den Oheim des Königs, den Herzog Carl von Südermanland, auffordern, vorläufig die Regierung zu übernehmen, bis die sogleich zusammen zu berufenden Stände weitere Entscheidung trafen.

Im letzten Augenblicke verlor Järta den Muth und unter den übrigen Verschworenen brach Zwietracht aus. Es schien insbesondere doch fraglich, ob die Bürger der Hauptstadt trotz der herrschenden Missstimmung eine That gut heissen würden, welche unbedingt als hochverrätherisch bezeichnet werden musste. Auch war man der Zustimmung des Herzogs Carl durchaus nicht sicher. Es wurde daher von einer Revolution in Stockholm Abstand genommen und die Verschworenen wandten sich an die in Wermeland stehende Westarmee, in welcher sie viele Verbindungen hatten und an deren Spitze der durch seine politischen Schriften in Schweden wohl bekannte Oberstlieutenant Jöran Adlersparre treten sollte.

Schon am 8. März erhielt Adlercreutz von dem Major Freiherrn Anckarsvärd folgende Mittheilungen: „Das Westheer habe sich empört und sei unter Adlersparre's Führung seit dem 6. März im Marsche auf Stockholm. Die Hauptforderung sei Einberufung der Stände, und sei man entschlossen, die sofortige Erfüllung dieser Forderung bei dem Könige nöthigenfalls mit Gewalt durchzusetzen. Man habe sich mit dem Gedanken an eine Thronentsetzung Gustav IV. Adolfs durchaus vertraut gemacht, über die weiter zu ergreifenden Maassregeln seien aber die Stimmen getheilt, die Meinungen unsicher; doch fest entschlossen sei das Heer, selbst einen Bürgerkrieg nicht zu scheuen, um den gegenwärtigen unerträglichen Verhältnissen ein Ende zu machen. Was solle denn aus dem armen Schweden werden, das eben jetzt im Norden und Süden, im Westen und Osten von gierigen Feinden mit Angriffen bedroht werde?“



Es konnte nicht fehlen, dass eine dunkle Kunde von dem Auf-  
 rube des Westheeres nach Stockholm drang und auch in weiteren  
 Kreisen die bekümmerten Gemüther der Bürgerschaft durchzitterte.  
 Wunderbar bleibt es nur, dass bis jetzt weder der König noch die  
 Polizei sichere Nachrichten darüber hatten. Und doch weilte in der  
 Person des Grafen Hamilton schon seit den ersten Tagen des März  
 ein Abgesandter Adlersparre's in Stockholm, welcher die Verbindung  
 zwischen dem Heere und den Unzufriedenen in der Hauptstadt auf-  
 recht erhielt.

Auch hier bewies Adlercreutz seinen loyalen Sinn, indem er es  
 mit Entschiedenheit ablehnte, den Abgeordneten der Rebellen zu  
 sprechen.

Indessen wurde die Lage, in der sich die Schwedische Regierung  
 befand, immer schwieriger. Trotz der erhöhten Englischen Subsidien  
 fehlte es an Geld, und augenblicklich hatte das schroffe Benehmen  
 des Königs sogar eine bedenkliche Spannung zwischen den beiden  
 Höfen von St. James und Stockholm hervorgerufen. Die Englischen  
 Kriegsschiffe hatten beim Eintritte des Winters die heimathlichen  
 Häfen aufgesucht und die Schwedischen Flotten lagen in den Häfen  
 von Eis umschlossen und in Unthätigkeit gebannt. Eine auszer-  
 gewöhnliche Kälte, welche im Januar und Februar eingetreten war,  
 vermehrte nicht nur die Leiden der Bevölkerung, sondern bewirkte  
 auch, dass der Sund zufror und dass die Skären, der  $9\frac{1}{4}$  Meilen  
 breite Quarken, ja selbst das  $7\frac{1}{2}$  Meilen breite Ålands-Haff von  
 einer festen Eisdecke überbrückt waren. Die Gefahr drohte, dass  
 die Dänen nicht nur von Norwegen, sondern durch Französische  
 Truppen verstärkt auch von Seeland aus zu ernstem Angriffe nach  
 Schweden übergingen, und dass die Russen von Wasa nach Umeå  
 marschirend den schwachen Resten des erschöpften Finnischen Heeres,  
 welches in Torneå und (mit der Brigade Cronstedt) in Umeå stand,  
 den letzten Rückzugsweg nach Schweden abschneiden würden. Noch  
 schlimmer aber gestaltete es sich, wenn die Berichte des Generals  
 von Döbeln richtig waren, der, zum Befehlshaber über die Schwedi-  
 schen Truppen auf Åland ernannt, dringend um Verstärkung bat,  
 da sich um Åbo und auf der Insel Kumlinge unter dem Fürsten Ba-  
 gration eine grosze Menge Russischer Truppen sammelten, darunter  
 die vornehmsten Garde-Regimenter Preobraschensk, Ismailow, Garde-  
 Jäger, Garde-Kosaken vom Ural, Grodno-Husaren etc. Die Bestimmung  
 derselben sei, die Ålands-Inseln zu erobern, dann das Ålands-Haff  
 auf dem Eise zu überschreiten und von Grislehamm aus zum Angriffe  
 auf Stockholm vorzugehen. Der Kriegsminister Graf Arakschejeff

sei selbst in Åbo angelangt, um die umfassendsten Vorbereitungen, die auszerordentlichen Verpflegungsmaszregeln, welche getroffen würden, persönlich zu leiten, zu überwachen und zu beschleunigen.

Gustav IV. Adolf schien durch Alles dieses nicht besonders beunruhigt zu werden. Er verfügte einfach an den damaligen, bei seiner Person dienstthuenden Generaladjutanten von Tibell, „Åland müsse vertheidigt werden, da es von höchster Wichtigkeit sei, jenseits des Meerbusens einen festen Punkt zu behalten. Die Armee müsse daher concentrirt werden, damit nach Åland die nöthigen Verstärkungen abgesendet werden könnten.“ Dieser Befehl wurde an demselben Tage Abends 9 Uhr erlassen, an welchem Adlersparre mit dem Westheere sich in Marsch auf Stockholm zu setzen begann. Als der König endlich am 12. März hierüber bestimmte Nachricht erhielt, gerieth er in furchtbaren Zorn und gänzliche Verwirrung. Er fuhr sofort nach Stockholm und erliesz von hier aus eine Menge von Befehlen, die sich oft widersprachen und von der leidenschaftlichen Hast zeugten, mit der Gustav IV. Adolf in diesem Augenblicke für jede Bitte, jeden Rath taub, Alles ohne ernste Ueberlegung that.

Auf Befehl des Königs wurden die Thore der Hauptstadt und des Schlosses geschlossen und die Civilbehörden, sowie der Magistrat von Stockholm von dem Aufstande des Westheeres mit dem Hinzuftügen in Kenntniss gesetzt, dass Gustav IV. Adolf am folgenden Tage mit der Garnison nach Süden abmarschiren, sich mit den in Schonen und Ostgothland befindlichen Truppen vereinigen und so verstärkt zur Züchtigung der Rebellen zurückkehren werde.

Die höchsten und angesehensten Beamten des Reiches flehten den König an, seinen Entschluss zu ändern, dessen Ausführung das Land in diesem an und für sich so kritischen Augenblick in einen verderblichen Bürgerkrieg stürzen werde, die Bürgerschaft von Stockholm sei treu. Niemand werde es wagen, den König zu beleidigen oder anzugreifen, sobald derselbe nur den einen groszen Wunsch der Nation erfülle und den Reichstag einberufe. Dadurch würden sofort die besorgten Gemüthter des Volkes beruhigt, die für das begonnene Unternehmen viel zu schwachen Truppen des Westheeres entwaffnet und zum Gehorsam zurückgeführt werden. Starrsinnig wies Gustav IV. Adolf diesen Vorschlag auch jetzt, wie schon früher, zurück. „Er kenne die Geschichte Schwedens gut genug, um zu wissen, was von einem Reichstage für den König zu erwarten sei. Man möge nach Frankreich hinüberblicken und an das unglückliche Ende des Königspaares denken. Gott werde ihn nicht verlassen und ihm zur Vertheidigung seiner gerechten Sache selbst

directe Hülfe nicht versagen.“ Ein Theil der Garnison marschirte noch am 12. März ab, der Rest erhielt Befehl, am folgenden Tage nach Södertelje zu marschiren.

Um Geld zu erhalten, befahl der König, dass die Reichsstandesbank ihm die nöthigen hohen Summen vorstrecken sollte. Als die Beamten der Bank sich unter Berufung auf die Statuten und ihre Pflicht dessen weigerten, befahl Gustav, das Geld mit Gewalt aus der Reichsstandesbank zu nehmen, wenn die Bevollmächtigten derselben auf ihrer Weigerung beharren sollten.

Als dem Könige gemeldet wurde, dass es an Pferden fehle, um die Artillerie zu bespannen und fortzuschaffen, befahl Gustav, auf die in der Hauptstadt vorhandenen Pferde von Privatleuten Beschlag zu legen. Gleichzeitig musste mit grösstem Eifer Alles für die Abreise des Königs vorbereitet werden, die derselbe definitiv auf den folgenden Tag festsetzte.

Ein allgemeiner Schrecken bemächtigte sich der Stockholmer Bürgerschaft, als die Kunde von diesen Vorgängen im Schlosse zuerst gerüchtweise, dann immer sicherer und bestimmter hinaus in die Stadt und in die Häuser drang. Grosze Menschenmassen drängten sich auf den Strassen, doch nirgends hörte man Drohungen oder lautes Geschrei, nirgends entstand ein Tumult. Fast lautlos stand oder bewegte sich Alles auf den Plätzen und Strassen. Nur bange Blicke und kurz geflüsterte Fragen und Antworten wurden ausgetauscht.

So brach der Morgen des für Schweden und der Wasa's Schicksal so bedeutungsvollen 13. März 1809 an.

Adlercreutz war bis zu diesem Augenblicke nur ein stiller, aber aufmerksamer Beobachter gewesen. Dem Unternehmen Adlersparre's war er durchaus feindlich gesinnt. Das einzig Bindende, was etwa die Oppositionellen an ihm hatten, bestand in dem Ausspruche, „er werde im entscheidenden Augenblicke seinen Beistand nicht versagen“. Auf nähere Erklärungen war Adlercreutz aber durchaus nicht eingegangen. Als nun aber die äusseren Gefahren und die innere Zerfahrenheit einen Grad erreicht zu haben schienen, dass der Eiter aus der Wunde nur durch einen kühnen, aber von ruhig besonnener Hand geführten Schnitt zu entfernen sei, da glaubte Adlercreutz, im Gefühle der von ihm dem Königshause stets bewiesenen Treue, im Bewusstsein der dem Vaterlande geleisteten aufopfernden Dienste, in der inneren Sicherheit nicht sich oder irgend einer Partei dienen zu wollen, vom Geschecke zu dem Arzte bestimmt zu sein, der den gefährlichen, verantwortungsvollen Schnitt

zu thun habe, um das gemeinsame Vaterland vor der schnell drohenden Auflösung zu bewahren.

Zuerst theilte Adlercreutz noch am 12. März seinen Adjutanten und einigen Offizieren des Finnischen Heeres, welche gerade in Stockholm anwesend waren, mit, dass er am folgenden Tage um 10 Uhr früh, wenn Gustav IV. Adolf die Wachparade abnehmen würde, unter freiem Himmel und im Angesichte der Truppen wie der Zuschauenden vor den König treten und ihn zum letzten Male bitten wolle, den Reichstag einzuberufen und die Abreise nach Schonen aufzugeben. Verweigere dies der König, dann werde der General ihm vorstellen, dass das Reich durch ihn an den Rand des Unterganges gebracht sei und dass er der Regierung desselben nicht länger vorstehen könne.

In der Nacht jedoch, als die Befürchtung eintrat, dass der König seine Abreise beschleunigen und die Parade ausfallen lassen könnte, änderte Adlercreutz seinen Plan und liesz auch noch einigen anderen Offizieren, auf deren Muth und Ergebenheit er rechnen zu dürfen glaubte, den Befehl zugehen, sich am Morgen des 13. März früh 8 Uhr auf dem Schlosse einzufinden, wohin er und Feldmarschall Graf Klingspor befohlen seien „und wo etwas Wichtiges für die Rettung Schwedens versucht werden solle“.

König Gustav IV. Adolf hatte die ganze Nacht vom 12. zum 13. März in Unruhe, Entwürfen und Besprechungen mit seinen Räthen, vornehmlich dem Grafen Ugglas und General von Tibell, zugebracht. Zu sehr früher Stunde war auch sein Onkel und einstiger Vormund, der Herzog Carl von Südermanland, bei ihm erschienen. Als der Feldmarschall Graf Klingspor und der General Freiherr Adlercreutz zur festgesetzten Zeit um 8 Uhr Morgens das Schloss betraten, fanden sie ungefähr dreiszig Offiziere in der unteren Säulenhalle versammelt. Während Klingspor in das Zimmer vorausging, welches vor dem Schlafcabinete des Königs lag, ertheilte Adlercreutz den Offizieren den Befehl, das Schloss nicht zu verlassen. Fast in demselben Augenblicke, als Adlercreutz das Vorzimmer des Königs betrat, kam aus dessen Schlafcabinet Graf Ugglas heraus. Adlercreutz bat ihn zu verweilen, weil es ein wichtiger Augenblick sei und man darauf Bedacht nehmen müsse, die Reise des Königs zu verhindern. Auf Ugglas Bemerkung, „er habe fruchtlose Vorstellungen gemacht, weitere Vorstellungen müssten mit Behutsamkeit gemacht werden“, erwiderte Adlercreutz, „dies solle auf solche Weise geschehen, dass der Zweck erreicht werde“.

Während dieses kurzen Zwiegespräches trat Herzog Carl aus

dem Schlafcabinete des Königs und Graf Klingspor wurde hineingerufen. Der Herzog entfernte sich. Adlercreutz liesz nun die Offiziere aus der Säulenhalle herauf befehlen. Aber nur sechs davon erschienen: Der Hofmarschall Silfversparre, der Oberstlieutenant von Otter, die Majore de la Grange, Ulfsparre und G. Adlercreutz und der Fähnrich Arnell. Den Uebrigen war der Muth gesunken. Galt es doch gegen den König, gegen den obersten Kriegsherrn aufzutreten, dessen Person trotz aller, vielleicht noch so begründeter Klagen und Vorwürfe, immerhin geheiligt blieb!

„Sind die Herren nicht zahlreicher?“ sagte Adlercreutz kurz und trat, von ihnen gefolgt, unangemeldet in das Zimmer des Königs, ohne sich um die im Vorzimmer befindlichen und dort zurückbleibenden Herren, unter denen sich Graf Ugglas, Graf Strömfelt und General von Tibell befanden, weiter zu bekümmern.

Der König, verwundert über das plötzliche, unbefohlene Eintreten der sieben Offiziere, hörte kaum die ersten Worte von Adlercreutz's Rede über den allgemeinen Kummer wegen der beabsichtigten Abreise, und dass viele hohe Beamte und andere redliche Mitbürger ihn aufgefordert hätten, dieselbe zu verhindern, als er rief: „Verrätherei! Ihr seid verführt und werdet Alle unglücklich!“ Adlercreutz erwiderte in ruhigem Tone: „Wir sind weder Verführte noch Verräther, wir wollen Euer Majestät und das Vaterland retten.“ Gustav IV. Adolf hörte aber auf nichts mehr. Er zog seinen Degen. Adlercreutz sprang hinzu und fasste den Arm des Königs, Silfversparre rang ihm den Degen aus der Hand. Der König rief: „Hülfe! Hülfe! Man will mich ermorden!“ Dabei wehrte er sich mit Händen und Füszen, so dass man gezwungen war, ihn festzuhalten. Einige der Trabanten und Schlossbediensteten eilten herbei und schlugen mit Säbeln und Feuergabeln die Füllung der verschlossenen Thür ein. Adlercreutz befahl, die Thüren zu öffnen, trat selbst hinaus in das Vorzimmer und erklärte, „dass das Vorgefallene lediglich zur Rettung des Vaterlandes geschehen sei, dass die Person des Königs sich in keiner Gefahr befinde, dass man sich ruhig verhalten möge, da ein Versuch, in die Ereignisse des Tages einzugreifen, über Schweden und sie selbst nur Unheil bringen könne.“ Der Einzige, welcher widersprechen wollte, war der Generaladjutant von Melin. Aber Adlercreutz riss ihm den Stock mit den Worten aus der Hand; „heute habe ich zu befehlen“, und schickte ihn mit noch zwei Anderen in Arrest. Die Uebrigen folgten der von Adlercreutz laut ausgesprochenen Weisung: „Kraft des Amtes, welches ich jetzt inne habe, entfernt euch!“ Der König fand die Geistesgegen-

wart so wenig, dass er den ihm günstigen Moment nicht zu benutzen wusste.

Während des ganzen Vorfalles, der jeden Anwesenden auf das tiefste hätte erschüttern müssen, stand Graf Klingspor ruhig abwartend in einer Fensternische. Jetzt trat er hervor und versuchte als ächter Hofmann den König zu beruhigen.

Adlercreutz verliess den König, ersuchte die Grafen Ugglas und Strömfelt, in das Schlafcabinet des Königs zu treten, um diesen zu trösten, und begab sich selbst in den Trabantensaal, wo er den Wachhabenden das Versprechen abnahm, sich ruhig zu verhalten. Zurückgekehrt, fand Adlercreutz nur die beiden Grafen beim Könige, der, Strömfelt's Degen in der Hand, höchst aufgeregt im Zimmer auf und ab ging. Sobald der König den General Adlercreutz erblickte, entfloh er durch eine geheime Thüre, die er hinter sich schloss. Adlercreutz sprengte die nur schwache Thüre und folgte dem Könige im Laufe. Dieser aber hatte bereits den nördlichen Corridor des Schlosses erreicht, lief dem Schlosshofe zu und versuchte quer über denselben hinweg zur Hauptwache zu gelangen, welche von Soldaten eines Pommerschen Regiments besetzt war. Bevor er dieselbe jedoch erreicht hatte, trat ihm der Hofjägermeister Greiff in den Weg. Der König stiesz nach ihm mit dem Degen, verwundete ihn aber nur leicht am Arme. Greiff hielt nun den Flihenden fest, bis Adlercreutz und einige Andere hinzueilend den König wieder in sein Zimmer auf dem Schlosse führten, wo nunmehr die nöthigen Anstalten zu seiner Bewachung getroffen wurden. \*)

General Adlercreutz begab sich nun, begleitet vom Grafen Klingspor, zum Herzog Carl von Südermanland. Sie meldeten das Geschehene und baten ihn als Reichsvorsteher, die Regierung zu übernehmen. —

Der Herzog, den einst sein Bruder Gustav III. dahin charakterisirt hatte, „er habe ein muthiges Herz, aber einen furchtsamen Kopf“, weigerte sich lange. Endlich gab er den dringenden Bitten nach, und nun wurde sofort eine Proclamation aufgesetzt und Nachmittags 3 Uhr in Stockholm veröffentlicht, in welcher die stattgehabte Staatsumwälzung mitgetheilt, die unverzügliche Einberufung des Reichstages versprochen, die Reichsstandesbank unter den Schutz der

\*) Die Darstellung der Verhaftung des Königs durch Adlercreutz folgt im Allgemeinen der in „Finlands minnesvärde män, Bd. I, Heft 3. Helsingfors 1854“. — Die Abweichungen davon begründen sich auf Privatmittheilungen von dem Schwedischen Hofe sehr nahe Stehenden. —

Bürgerschaft von Stockholm gestellt und dieser besonnene Ruhe empfohlen wurde. Die Thore der Stadt wurden wieder geöffnet, die drei verhafteten Anhänger des Königs ihrer Haft entlassen, das Regiment Fusz-Garde erhielt den früheren Titel und Grad wieder und ein Bataillon desselben wurde sofort nach Stockholm beordert, ein Abgesandter ging an Adlersparre und das Westheer, um die Anerkennung des Reichsvorstehers zu erwirken und, wenn irgend möglich, den Weitermarsch auf Stockholm zu sistiren. Der unglückliche Gustav IV. Adolf wurde nach Schloss Drottningholm, einige Tage später nach Gripsholm geführt, wo er zwar streng bewacht, im Uebrigen aber nicht unehrerbietig behandelt wurde.

Die Revolution war ohne Blutvergieszen geschehen und schien beendet, da auch das Westheer den Herzog Carl als Reichsvorsteher anerkannte, wenn es auch in seinem weiteren Vormarsche auf Stockholm verblieb. Jubel und laute Freude war aber weder in der Hauptstadt, noch im Lande oder bei den Truppen zu hören. Der helle Sonnenglanz, welcher gerade in Schweden mit besonderer Klarheit und entzückender Schöne auch in Wintertagen die Landschaft zu belichten, die Gemüther der Menschen zu erheben pflegt und der gesammten Bevölkerung eine gewisse vornehme Leichtigkeit in die Herzen gegossen hat, die sonst nur bei Nationen in südlicheren Gegenden zu finden ist, dieser helle Sonnenglanz wollte aber jetzt noch nicht durch die dichten Wolken brechen, welche das ganze Schwedische Vaterland mit trübem Schatten bedeckten.

Der König gefangen im eigenen Lande, sein Sohn ein Kind, der Herzog Carl ein kinderloser Greis! Wer wird unser künftiger Herrscher werden? Wird wiederum der Adel unter dem scheinbaren Rechte einer vormundschaftlichen Regierung zum Schaden des Landes alle Vortheile an sich reissen? Wer bürgt dafür, dass der junge Gustav einst seinem Groszvater ähnlich wird und ebenso entschlossen als kühn wie Gustav III. mit der Königsgewalt auch das allgemeine Recht wieder herstellen wird? Seine Mutter ist eine Deutsche, der wir niemals ein Herz für Schweden zugetraut haben, und die Erinnerung an seines Vaters widerrechtliche Gefangennahme wird ihn vielleicht mit Erbitterung oder wenigstens noch grösserem Misstrauen gegen die Treue des Schwedischen Volkes erfüllen, als dies schon bei seinem unglücklichen Vater, in Erinnerung an seines Vaters, des hochaufstrebenden Gustav's III. Ermordung, geschehen ist! Oder sollten wir wirklich den neuen Lehren von Gleichheit und Freiheit trauen, die zu uns von Frankreich herüber geschallt sind? Nein! Das bedeutet Blutvergieszen, und Tyrannei ist das Ende!

So sprach und dachte das Volk in Schweden. Und als es Kunde von der Gefangennahme des Königs erhalten hatte, regte sich plötzlich fast in allen Herzen, auch in denen die ganz zweifelt über Schwedens augenblickliches, durch Gustav IV. Adolfs Schuld heraufbeschworesenes, schweres Geschick waren, ein gewisses Schuldbewusstsein und die Frage an das eigene Gewissen: „Darf ein Unterthan und Soldat seinem Könige und obersten Kriegsherrn die persönliche Freiheit entziehen, selbst wenn er nur allein im Interesse des Landes und des Volkes zu handeln glaubt?“

Adlercreutz selbst giebt diesem Gefühle, welches auch ihn vor und nach der That beherrschte, in seinem Berichte über den Staatsstreich (Berättelse om regements förändringen d. 13. Mars) folgenden, die ganze Situation und seine eigene Denckungsweise genau bezeichnenden Ausdruck: „Trotz aller Befriedigung mit dem Erfolge werde ich doch stets die Nothwendigkeit beklagen, welche redliche, ruhige und dem Gesetze gehorsame Unterthanen gezwungen hat, zu dem misslichsten und verwerflichsten Befreiungsmittel zu greifen.“

Die nächsten Tage nahmen allerdings alle Kräfte des an von Tibell's Stelle zum dienstthuenden Generaladjutanten für die ganze Armee ernannten Generals Adlercreutz so völlig in Anspruch, dass derartige Bedenken und Sorgen schnell aus seiner Seele weichen mussten.

Trotz aller Warnungen des Generals von Döbeln glaubte man in Schweden doch nicht recht daran, dass die Russen es wagen würden, den Bottnischen Meerbusen mit grösseren Truppenmassen zu überschreiten. Die Entfernungen schienen zu gross, da sie zu mehrmaligem Bivouakiren auf dem Eise oder den von den Einwohnern verlassen Inseln zwangen, auf denen nur die Kirchen unzerstört geblieben waren. Die Schrecknisse, welche die Natur einem solchen Marsche des Feindes (von Åbo bis Stockholm sind 45 Meilen, wovon 27 $\frac{1}{2}$  Meile auf dem Eise zurückzulegen waren) entgegengesetzt, hatten bisher nur waghalsige Courierere oder einzelne Schlitten der Skärgårds-Bewohner zu überwinden gewagt.

Die durch Stürme an einander getriebenen oder wild über einander aufgethürmten Eisschollen, welche die Eisbrücke bilden, über welche hier und da schneebedeckte öde Inseln oder dunkle Granitfelsen gespensterhaft hervorragen, hinter denen Döbeln's Scharfschützen lauern konnten, die breiten, oft plötzlich entstehenden Spalten in der Eisdecke, in welchen das dunkelgrüne Meereswasser wogt, und die zu weiten Umgehungen oder gar zur Anwendung von



Kähnen zwingen, die Glätte, die markdurchdringende Kälte ohne Aussicht auf ein erwärmendes, geschütztes Nachtlager bilden in Wahrheit kaum zu besiegende Hindernisse, welche auch ein muthiges nordisches Herz mit Bangigkeit erfüllen können. Dazu naheheimliche Stille ringsumher, nur unterbrochen durch das unterirdische Krachen des berstenden Eises. Kein Zeichen menschlichen oder thierischen Lebens erfrischt das Auge, in welches die vom Eise wie von Brillanten zurückgeworfenen, in tausend Farben schimmernden Strahlen der Sonne blendend fallen, Entzündungen verursachen, oft völlige Blindheit herbeiführen. Plötzlich deckt Alles dichter Nebel oder Schneegestöber. Selbst der kaum im Gedanken an die eigene Lebensgefahr zuverlässige Führer verliert den Pfad, der nicht wie in Friedenszeiten durch hohe Stangen bezeichnet ist. Die Boussole ist der einzige Leiter. Und nun zischt, heult und pfeift es plötzlich. Die an den Klippen sich vielfach brechenden Winde sind erwacht. Sie steigern sich zum Sturme. Lauter und häufiger schallt das Krachen des brechenden Eises. Gähnende Spalten entstehen, verbreitern sich mit rasender Eile und schneiden dem auf der hin und her schwankenden Eisdecke völlig Rathlosen den Vor- und Rückweg ab.

So war der Weg beschaffen, welchen die Russischen Truppen marschiren mussten, wenn sie von Åbo oder Wasa aus Schweden direct erreichen wollten! Und wirklich unternahmen die Russen das Wagniss, welches wohl mit noch grösseren Gefahren drohte, als König Carl's X. gefeierter Uebergang über den Belt.

In der Nacht vom 16. zum 17. März marschirte der General Barclay de Tolly mit acht Bataillonen (darunter die Leib-Grenadiere), acht Geschützen und einigen Hundert Kosaken, zusammen ungefähr 5000 Mann, von der Stadt Wasa ab, nachdem er den Grafen Tolstoi mit einigen Kosaken vorausgesendet hatte, um einen Weg über den Quarken zu ermitteln und durch Stangen zu bezeichnen. Nach Ueberwindung der äussersten Gefahren, wie sie sonst nur Nordpolar-Expeditionen zu bestehen haben, erreichte der Russische General am 22. März mit der Avantgarde die Küste Schwedens. Einige unbedeutende Gefechte retteten die Schwedische Waffenehre, worauf Graf Cronstedt einen Vertrag abschloss und mit den tapferen Savolaxern, von denen nur noch 887 Mann unter dem Gewehre standen, bis nach Hernösand zurückwich. Am 24. März besetzte das Russische Gros die Stadt Umeå und sendete Vorposten bis zur südlichen Grenze von Umeå-Län vor. Mit Rücksicht auf die Thronumwälzung in Stockholm sollte Waffenstillstand herrschen, bis

beiden Generalen die erbetenen neuen Instructionen zugegangen wären.

Die nächste Folge der Einnahme Umeå's durch die Russen war, dass die Reste des Finnischen Heeres, welche in und um Torneå in Winterquartieren lagen, schliesslich auch verzweifelten und den Widerstand aufgaben. Am 18. März hatte der Russische General Graf Schuwaloff den Waffenstillstand aufgekündigt, am 23. griff er Torneå an und am 25. März unterzeichnete der General Gripenberg, als er erfuhr, dass ihm der Rückzug nach dem südlicheren Schweden abgeschnitten sei, im Einverständnisse mit seinen Offizieren den Vertrag von Calix, wonach die Finnischen Regimenter aufgelöst wurden, die Finländer sich in ihre Heimath begeben und einen Eid leisten sollten, nicht mehr die Waffen gegen Russland zu tragen.

Die Nachrichten von diesen Vorfällen erreichten Stockholm, als auch dieser Stadt die höchste Gefahr drohte.

Adlercreutz hatte im Auftrage des Reichsverwesers an Adlersparre den Befehl geschickt, den grösseren Theil des Westheeres in Eilmärschen zur Unterstützung Döbeln's über Grislehamn nach Åland zu senden, da dieser General, von weit überlegenen Russischen Kräften angegriffen, nicht im Stande sei, den wichtigen Posten mit Aussicht auf Erfolg zu behaupten. Die schwachen Deutschen Regimenter, die Leib-Cürassiere und ein Bataillon Fusz-Garde, welche sich augenblicklich in und bei Stockholm befanden, glaubte Adlercreutz nicht nach dem Kriegsschauplatze fortschicken zu dürfen, da die Bürgerwache der Hauptstadt gegen etwaige besondere oder zu weit gehende Entwürfe und Unternehmungen Adlersparre's und seiner Genossen keine hinreichende Sicherheit versprach. Der Erfolg lehrte auch sogleich, dass die Befürchtungen Adlercreutz's nicht grundlos gewesen waren, denn Adlersparre, keineswegs geneigt, vor Durchsetzung seiner Pläne die ihm zur Verfügung stehende Macht aus den Händen zu geben, befolgte den ihm erteilten Befehl nicht, sondern rückte mit dem ganzen Westheere in Stockholm ein, umstellte sein Quartier mit Wachen und Kanonen, traf Vorsichtsmaassregeln wie in einer feindlichen Stadt und trat so auf, als ob er vollkommen unabhängig von der Regierung wäre. Da es in der augenblicklichen Lage weder rätlich noch ausführbar erschien, den Oberstlieutenant Adlersparre zum Gehorsam zwingen zu wollen, so blieb General von Döbeln ununterstützt sich selbst überlassen.

Am 13. März war der Fürst Bagration mit dreissig Bataillonen, (darunter die Gardien: Preobraschensk. Ismailow und Garde-Jäger), den Uralischen Garde-Kosaken, Grodno-Husaren und dem Kosaken-

Regimente Isajeff, einer halben Compagnie Pionieren und zwanzig Geschützen von der Insel Kumlinge aus abmarschirt. Unabsehbare Züge von Schlitten folgten, die mit Munition, Lebensmitteln, Holz, Decken, kurz mit Allem beladen waren, was Menschen und Pferde auf die Dauer eines Monats in diesem Klima brauchen. Das Corps war in fünf Colonnen getheilt, deren Spitzen am 16. März die grosse Insel Åland erreichten.

Schon am 14. März Abends hatte General von Döbeln durch den Major Arfvedson eine Benachrichtigung von Adlercreutz über die Vorfälle in Stockholm erhalten. Er sendete den Oberadjutanten Lagerbring mit dieser überraschenden Nachricht am 15. März an Bagration und liesz diesen um eine Unterredung für den folgenden Tag bitten. Zugleich setzte er seine Truppen in Marsch nach Eckerö und liesz zur Verheimlichung des Rückzuges den Russen gegenüber nur zwei schwache Bataillone stehen. Wirklich war es dem entschlossenen Auftreten Döbeln's bereits gelungen, dem Fürsten Bagration das Zugeständniss eines dreitägigen Waffenstillstandes abzugewinnen, während dessen die Hauptinsel Åland von den Schweden geräumt und der Rückzug nach Grislehamn angetreten sein sollte, als der Kriegsminister Graf Araktschejeff eintraf und ausdrücklich verlangte, dass die Schwedischen Truppen das Gewehr strecken sollten. Aufgebracht hierüber, verliesz Döbeln sofort Klemetsby, wo die Verhandlungen stattgefunden hatten. Da er aber nicht mehr als 2800 Mann unter Waffen, dagegen sehr viele Kranke, Heeresbedürfnisse und anderweitige Vorräthe fortzuschaffen hatte, so trat er sofort den Rückzug über das Ålands-Haff an.

Jedes Bataillon formirte ein hohles Carrée, an dessen Ecken die Artillerie, in dessen Mitte die Schlitten des Trains Platz fanden. So wurde das freie Eis von den Schweden betreten, und vielleicht wäre es ihnen geglückt, ohne Verlust die heimathliche Küste zu erreichen, wenn nicht der stets wachsame und unermüdliche Kulnéff die Russische Reiterei befehligt hätte. Seine Angriffe auf das Gros der Schweden scheiterten allerdings an der festen Haltung der Truppen, obschon es nicht fehlte, dass viele Soldaten auf dem Eise niedersanken, weil sie sich beim Entleeren der Magazine betrunken hatten, aber es gelang ihm doch, ein Bataillon vom Regimente Südermanland, welches unter dem Major von Engelbrechten die Nachhut bildete, vom Gros zu trennen und schliesslich gefangen zu nehmen. Den Spuren der Schweden folgend, erreichte Kulnéff in der Nacht vom 19. zum 20. März die Schwedische Küste und besetzte Grislehamn in der Erwartung, dass Fürst Bagration ihm folgen würde.

In dieser Stunde wahrhafter Noth, die Schweden innerlich und äusserlich bedrückte und aus der Rettung kaum mehr zu hoffen schien, schuf eine höhere Hand, auf die der arme Gustav IV. Adolf immer so gläubig vertraut hatte, wirklich ganz unerwartete Hülfe.

Im Sund war das Eis aufgebrochen, so dass die Dänen von Seeland aus Nichts unternehmen konnten, auch wenn sie es ernstlich gewollt hätten. Dadurch wurden Truppen frei, die Adlercreutz weiter im Norden verwenden konnte.

Auch über den Bottnischen Meerbusen wehte ein starker Südwind, der das Eis zu zerbrechen drohte. Der Baron Lagerbring, welcher sich auf Adlercreutz's Befehl von Klemetsby nach Åbo zum Obercommandirenden des Russischen Heeres in Finland, General von Knorring, begeben hatte, benutzte dies, deutete die Gefahren an, welche für die der Rückzugslinie beraubten Russischen Truppen in Schweden entstehen würden, versicherte, dass die neue Regierung den Frieden wünsche und abschlieszen werde, sobald sie nur nach Zusammentritt des Reichstages einigermaassen befestigt sei, und bat vor allen Dingen um sofortige Zurückberufung derjenigen Russischen Truppen, welche Schwedens Boden betreten hätten, da vor deren Entfernung an eine friedliche Gesinnung des Schwedischen Volkes nicht zu denken sei. Welches nun auch die Beweggründe für den Entschluss des Generals von Knorring gewesen sein mögen, mag dahin gestellt sein. Jedenfalls verzichtete er auf das kühne Unternehmen, Schweden zu erobern, rief Barclay de Tolly aus Umeå, Kulnéff aus Grislehamn zurück und schloss zu Åland einen Waffenstillstand ab, der die Grundlage für die Friedensverhandlungen bilden sollte.

Aus unmittelbarer Gefahr war Schweden jetzt befreit und mit gerechtem Stolze durfte Adlercreutz den Dank des Schwedischen Volkes für die Rettung des Reiches annehmen, welcher ihm bei Eröffnung des Reichstages im Mai durch eine aus Mitgliedern aller vier Stände bestehende Deputation ausgesprochen wurde.

Adlercreutz stand auf der Höhe der Macht, und sicher hätte er sich dieselbe auch für die Folge bewahren können, wenn er seinen Einfluss auf den alten und bequemen Herzog Carl ausgenutzt hätte, welcher nach seines Neffen förmlicher Thronentsagung als Carl XIII. den Thron Schwedens bestieg. Aber Adlercreutz blieb sich selbst getreu. Er verlangte und nahm nichts für sich, was einer Belohnung hätte ähnlich sehen können. Freiwillig verblieb er in der rein militairischen Stellung als Chef des Generalstabes der Armee und ertrug es sogar, dass bei dem Wiederausbruche des Krieges mit Russ-

land nicht ihm das gewünschte Obercommando über das in Westerbottn fechtende Schwedische Heer, sondern — hauptsächlich auf Anstiften des missgünstigen Adlersparre — dem Grafen Wachtmeister übertragen wurde. Und so frei von Neid und Misstrauen war das edle Herz des nur von aufrichtigster Liebe zum Vaterlande durchglühten Mannes, dass er nach Wachtmeister's Misserfolgen den lauten Tadel bekämpfend schrieb: „Man tadelt hier die Schlacht des Generals Wachtmeister; er hat doch viel Muth und Eifer gezeigt. Wenn in der Disposition und in deren Ausführung Fehler gewesen sind, so rührt das nicht immer von einem minder guten Willen her und muss daher schonend beurtheilt werden, zumal es leichter ist, Andere zu tadeln, als es selbst besser zu machen.“ Ja selbst mit Adlersparre versöhnte er sich um der Aufrechterhaltung der allgemeinen Ruhe des Landes willen. Und doch war es gerade dieser ehrgeizige und von persönlichen Gefühlen beherrschte Mann, welcher die Hoffnung Adlercreutz's vereitelte, dass der junge Prinz Gustav seinem Groszonkel in der Regierung folgen und dadurch der Thron Schwedens dem Hause Wasa erhalten bleiben solle. — Als Prinz Christian August von Augustenburg und nach dessen jähem Tode der Prinz von Ponte-Corvo zum Kronprinzen von Schweden erwählt und von Carl XIII. adoptirt wurde, da verschwand für Adlercreutz jede Aussicht, durch verdoppelten Eifer für das Wohl des Sohnes Gustav IV. Adolfs die tief empfundene Unbill zu sühnen, die er dem Vater zugefügt hatte.

#### 4. Das Ende.

Der Frieden zu Fredrikshamn war am 17. September 1809 geschlossen. Durch ihn verlor Schweden das bis in den Tod getreue Groszherzogthum Finland und Adlercreutz nebst vielen Finnischen Offizieren das engere Vaterland. Er selbst war zu sehr Schwede geworden, um Russe werden zu können. Deshalb verkaufte er für einen allerdings sehr geringen Preis das väterliche Gut in Finland, rieth aber allen Landsleuten in die Heimath zurückzukehren und sich dem wirklich sehr mild gesinnten neuen Herrscher zu unterwerfen, da Schweden augenblicklich wenigstens nicht im Stande sei, alle, auch noch so berechtigten Ansprüche der Einzelnen zu erfüllen.

Das wurde ihm von Vielen sehr verdacht, die instinctiv die Meinung hegten, dass Adlercreutz, nach Allem, was er vollbracht und sie im Finnischen Kriege für Schweden geleistet hatten, wohl im Stande sein müsse, ihnen wenn auch nicht eine Belohnung, so doch wenigstens eine Entschädigung für alle Leiden und Verluste

von Staatswegen zuwenden zu können. Sie verstanden es eben nicht, dass Adlercreutz, dem Römer Cincinnatus ähnlich, die ungemessene Macht der Dictatur nur für die kurze Zeit in seiner Hand behalten hatte, die ihm zur Rettung des Staates nothwendig erschienen war.

Am 29. Juni 1809 wurde Adlercreutz zum Generallieutenant, am 3. Juli zum Commandeur des Schwertordens mit dem Groszkreuze ernannt und am 8. November wurde sogar von den Reichsständen beschlossen: „in Anerkennung der grossen Verdienste des Generallieutenants Freiherrn Adlercreutz um das Vaterland, und da der entblözte Zustand der Finanzen es nicht gestatte, ihm eine entsprechende Belohnung darzubieten, doch zu einigem Ersatze für das, was er durch den Verlust von Finland, wo er früher angesessen gewesen, verloren habe, den Königshof Leckö auf 50 Jahre ihm, seiner Frau und seinen Erben zu verleihen, mit der Bedingung, dass sie im Reiche bleiben sollen.“

Diese seltene und unverhoffte Auszeichnung machte Adlercreutz völlig zum Schweden und fesselte ihn von Neuem an den Staatsdienst, den er mit dem Privatleben zu vertauschen soeben fast entschlossen war.

Der Krieg von 1808 war nicht wirkungslos an ihm vorüber gegangen. Unterleibsbeschwerden und Schwindel fingen an sich häufig bemerkbar zu machen. Reicher Kindersegen erfreuten\*), aber die für seine Stellung bei Hofe nicht genügenden Einnahmen trübten auch manche Stunde im Leben des einst stets heiteren Mannes. Vor Allem aber bedrückte ihn seine Stellung zu dem Kronprinzen von Schweden, dem er in den Kriegen 1813 bis 1814 als Chef des Generalstabes zur Seite stand.

Schon vor und bei den Vorbereitungen zum Feldzuge von 1813 waren viele Reibungen dadurch entstanden, dass der Kronprinz, nicht hinlänglich vertraut mit den Eigenthümlichkeiten der Schwedischen Heeresverfassung, gegen Adlercreutz's Rath Befehle erliesz, die mehrfach wieder abgeändert werden mussten. Die Ernennungen

---

\*) Adlercreutz war zweimal verheirathet, zuerst am 4. December 1792 mit Henriette Amalia, Tochter des Generallieutenants Freiherrn Stackelberg. Aus dieser Ehe, welche der Tod schon nach vier Jahren trennte, entsprangen ein Sohn und eine Tochter, welche sich mit dem Grafen Ehrensvärd vermählte. Am 7. August 1798 heirathete Adlercreutz die Tochter des Berggrathes Gustaf von Engeström, Margaretha Beata. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Söhne, die nur den Titel Freiherr führten. und drei Töchter, von denen die älteste den Kammerherrn Adam, Magnus, Philipp af Forselles heirathete. —

zum Vorsteher der Kriegswissenschafts-Akademie am 9. December 1809, zum Staatsrathe am 16. Mai 1810, zum Groszkreuz der Französischen Ehrenlegion in demselben Jahre, zum General der Cavallerie am 12. März 1811 und zum Ritter des Seraphinen-Ordens am 25. November 1811 konnten einen Mann nicht befriedigen, der sich bewusst war, völlig anders zu denken als Derjenige dachte, dessen Befehlen er jetzt zu gehorchen schuldig war.

Adlercreutz, durch und durch Soldat und von dem Gefühle durchdrungen, dass dahin zu marschiren sei, woher der Kanonendonner schallt, musste 1813 dem nur durch die Politik bestimmten Fechterspiele des Kronprinzen Kopf und Arm leihen. Voll bitterer Ironie schrieb er am 1. September an den Grafen Toll: „Bis jetzt hat die Schwedische Armee sehr wenig an den kriegerischen Ereignissen Theil genommen. Der Prinz schont uns bis zuletzt.“

Adlercreutz, der mit tiefem Schmerze sehen musste, wie fast vor den Augen der Schwedischen Truppen und ohne sie Preussische Generale glorreiche Siege erfochten, und dem die spöttische Bezeichnung „Schwedische Zuschauer“ auch wohl an das Ohr geklungen haben mag, wandte alle Mühe an, den Kronprinzen zu grösserer Thätigkeit zu bewegen. Aber vergebens! Kaum gelang es ihm, sich die Erlaubniss zu erwirken, bei Dennewitz einige Schwedische Geschütze, bei Leipzig einige Schwedische Bataillone persönlich ins Feuer führen zu dürfen. Das „zuletzt“, für welches der Kronprinz seine Schweden aufsparte, war nicht der letzte entscheidende Stos in einem Kampfe auf Deutscher Erde, sondern der Zug nach Dänemark, welcher ihm im Frieden zu Kiel die Herrschaft über Norwegen einbrachte.

Das Bestreben aber, welches Adlercreutz fortgesetzt gezeigt hatte, die Sache der Allirten im Schwedischen Hauptquartiere zu fördern, fand darin Anerkennung, dass ihm kurz hintereinander das Russische St. Georg's-Kreuz 2. Classe und der Alexander-Nefsky-Orden, der Oesterreichische Maria-Theresien-Orden, der Preussische Rothe Adler-Orden 1. Classe und im Jahre 1814 sogar der Schwarze Adler-Orden verliehen wurde. Und trotz aller Meinungsverschiedenheit, welche wiederholt das gute Einvernehmen zwischen Adlercreutz und dem Kronprinzen gestört und zu heftigen Auftritten Veranlassung gegeben hatte, würdigte der Letztere den inneren Werth seines Generalstabschefs doch so hoch, dass er durch Liebenswürdigkeit die hässlichen Eindrücke seiner Heftigkeit zu verwischen suchte, dass er ihm das vollste Vertrauen in militairischen Angelegenheiten schenkte, den durch seine Aufrichtigkeit oft unbequemen Mann bei

der Unterwerfung des widerspenstigen Norwegens wieder zum Generalstabschef erwählte und dafür Sorge trug, dass Adlercreutz am 7. October 1813 zu einem der Reichsherren d. h. zu einem der höchsten Würdenträger Schwedens ernannt und am 31. August 1814 in den Grafenstand erhoben wurde.

Die vorliegende Darstellung von Adlercreutz's Fühlen, Denken und Handeln wird hoffentlich dargethan haben, dass derselbe nur als Soldat fühlte, als Diplomat nicht denken wollte und am wenigsten als Hofmann handeln konnte. Mehr instinctiv als in Folge von Nachdenken erkannte Graf Adlercreutz allerdings, dass der Kronprinz in richtigem Interesse Schwedens handelte, als er mit der Schwedischen Vergangenheit brechend jeden Anspruch auf Finland aufgab und dafür Norwegen erwarb, so dass die ganze Skandinavische Halbinsel einem Befehle gehorchte. Aber die Erinnerungen, welche ihn an das liebe Finland und dessen Bewohner ketteten, die Sehnsucht nach dem theueren Vaterlande, die Erkenntniß, dass mehr als sechshundertjähriges Streben und Mühen des Germanischen Schwedenreichs doch nicht ausreichten, die Slavische Oberherrlichkeit von Finland abzuwehren; das zehrte tief am Lebensmarke von Adlercreutz. Und wenn er auf sein neues Schwedisches Vaterland blickte und innerlich froh das Gute überdachte, was sich zu Schwedens Heil in so kurzer Zeit vollzogen hatte, dann musste er doch immer an den 13. März zurückdenken und sich mit den Worten der Schrift sagen: „Es muss ja Aergerniss kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniss kommt.“

Am 17. Januar 1815 bat Adlercreutz um Enthebung von seiner Stellung als Chef des Generalstabes der Armee. Diese Bitte wurde sofort und scheinbar so gerne bewilligt, dass er sich dadurch verletzt fühlte. Er schrieb: „Ich bin jetzt meines Postens als Generaladjutant enthoben, den ich sieben Jahre hindurch unter den kritischsten Umständen bekleidet habe. Ich empfinde das Bedürfniss nach Ruhe für Körper und Geist. Generalmajor Björnstjerna wird mein Nachfolger werden. Ich verbliebe bis auf Weiteres im Staatsrathe, aber vermuthlich dauert das auch nicht lange mehr. Mit geschwächter Gesundheit, einem groszen Haushalte und 3500 Riksdaler Gehalt, wovon 500 Riksdaler für Steuern abgehen, kann man in Stockholm nicht so leben, wie es jetzt Mode ist. Das kleine Gut, welches ich in Finland besasz, habe ich in unvortheilhafter Weise verschleudern müssen, das, welches hier in meinen Besitz gelangt ist, ist mit bedeutenden Schulden belastet. Aber muss ich mich auch gleich auf das Land begeben und meine Haushaltung sowie die



anderen Angelegenheiten mit Bedacht führen, so hoffe ich doch als ein ehrlicher Kerl ins Grab steigen zu können.“

Schneller vielleicht, als er selbst erwartet hatte, trat der Tod an ihn heran. Ein Schlaganfall lähmte die Kraft des heldenmüthigen Mannes und kurz darauf verschied er am 21. August 1815.

Auf Befehl des Königs wurde die feierliche Beisetzung der Leiche in der Ridderholmskirche, wo Schwedens Könige und Helden ruhen, bis zum 18. April 1816 hinausgeschoben. An diesem Tage, an welchem Adlercreutz acht Jahre früher den Sieg bei Siikajoki erfochten und den Grund zu seiner späteren Berühmtheit gelegt hatte, wurde der entseelte Leib desselben mit allem Pompe und allen Feierlichkeiten, wie sie einem Seraphinen-Ritter gebühren, zur Ruhe bestattet.

Schweden verlor in ihm einen seiner edelsten Männer.

---

## XVIII.

# Der Kriegsschauplatz an der unteren Donau.

Eine

militair-geographische und kriegsgeschichtliche Skizze

von

**Thilo v. Trotha,**

Hauptmann.

(Mit Karten-Beilagen.)

(Schluss.)\*

## II. Kriegsgeschichtliches.

### B. Der Russisch-Türkische Krieg von 1828 bis 1829.

#### 9. Uebersicht über den Feldzug des Jahres 1829.

Die für den Feldzug dieses Jahres unter dem Oberbefehle des Generals Diebitsch verfügbare Russische Heereskraft besteht aus:

---

\*) Vergl. Jahrbücher Band XXII und XXIII, Seite 325, 92 und 176 (März, April und Mai 1877).

10 Infanterie-Divisionen mit je 12 Bataillonen, zus. 48,000 Mann,  
5 Cavallerie-Divisionen, 88 Escadrons, mit 10,500 Mann,  
22 Kosacken-Regimentern mit 5,500 Mann,  
Artillerie und Pioniere mit 4,000 Mann.

Zusammen 68,000 Mann mit 300 Geschützen.

Von diesen Truppen stehen das 6. und 7. Corps unter General Roth den Winter über in Varna, Pravady und Umgegend; das 2. und 3. Corps nördlich der Donau.

Türkischerseits hat Silistria mit Einschluss der bewaffneten Bevölkerung eine Besatzung von etwa 20,000 Mann; in Schumla sammelt sich (abgesehen von 18,000 bewaffneten Einwohnern) im Laufe des Frühjahres ein Heer von 40,000 bis 50,000 Mann unter dem Groszvezier, in Rustschuk ein solches von 20,000 Mann unter Hussein-Pascha.

Die südlich des Balkan, meist in und um Constantinopel stehenden Streitkräfte belaufen sich auf etwa 50,000 Mann; ausserdem verfügt der Pascha von Skodra (Albanien) über ein grösstentheils aus Arnauten bestehendes Heer von 40,000 Mann, zögert aber aus politischen Gründen mit der Theilnahme am Kriege bis zum Ende desselben. Während die ganze nach der Schlacht von Navarin noch vorhandene Türkische Seemacht etwa 1000 Kanonen führt, beherrscht eine Russische Flotte mit 1800 Kanonen unter Admiral Greigh das Schwarze Meer; eine zweite Flotte, unter Heyden, mit 1500 Geschützen an Bord, kreuzt im Mittelmeere und blockirt die Dardanellen.

Noch vor Beginn der eigentlichen Operationen benutzen die Russen ihre Herrschaft zur See zu einer vorbereitenden kleineren Unternehmung. Am 15. Februar bemächtigt sich ein Russisches Geschwader durch einen Handstreich des Hafenortes Sizebolis; derselbe wird von 3000 Mann gelandeter Russischer Infanterie besetzt, und mehrere Versuche der Türken, den Ort wiederzunehmen, werden abgewiesen.

Der eigentliche Feldzug beginnt mit einer Türkischen Angriffs-Bewegung. Während Diebitsch mit dem 2. und 3. Corps nach erfolgtem Donau-Uebergange erst am Trajans-Wall angekommen, gehen 20,000 Türken von Schumla gegen Pravady vor, welcher Ort von den Russen mit Feldbefestigungen umgeben und mit einer Garnison versehen ist. Hier und bei dem nicht weit entfernten Eski-Arnautlar werden am 17. Mai 7000 Russen unter Roth von etwa dreifacher Türkischer Uebermacht ohne Erfolg angegriffen. Die Türken gehen nach Schumla zurück, während Roth alle

seine im Felde verfügbaren Streitkräfte, etwa 12,000 Mann, rückwärts bei Kosludscha concentrirt; Pravady bleibt besetzt.

Inzwischen ist — ebenfalls am 17. Mai, dem Tage des Gefechtes von Eski-Arnautlar — Diebitsch mit dem 2. und 3. Corps vor Silistria eingetroffen und hat die Einschließung dieses Platzes bewirkt; unter General Kreuz wird eine starke Abtheilung in südlicher Richtung nach Kaorgu (8 Meilen südlich von Silistria) vorgeschoben, um die Einschließung gegen Schumla zu decken und die Verbindung mit dem General Roth zu sichern.

Ende Mai, während Diebitsch mit der Belagerung von Silistria beschäftigt, unternehmen die Türken eine zweite, in grösseren Verhältnissen angelegte Angriffsbewegung: Hussein-Pascha geht von Rustschuk aus gegen Silistria, der Groszvezier mit 40,000 Mann von Schumla aus abermals gegen Pravady vor.

Während er sich mit der Belagerung dieses nur mangelhaft befestigten Platzes aufhält und nachdem Hussein-Pascha durch General Kreuz nach Rustschuk zurückgeworfen, überlässt Diebitsch die Belagerung von Silistria dem General Krassowski mit dem 3. Corps und führt selbst das 2. Corps nach Süden gegen die Türkische Hauptarmee. Er zieht den General Roth an sich heran und stellt sich — mit 28,000 Mann — zwischen Schumla und Pravady auf, so dem Türkischen Heere den Rückzug nach Schumla sperrend.

Der Versuch der Türken, nach Aufhebung der Belagerung von Pravady sich den Weg nach Schumla frei zu machen, führt am 11. Juni zur Schlacht von Kuleftscha, in welcher die Türkische Armee völlig zersprengt wird und ihre ganze Artillerie verliert. Die Trümmer des Heeres finden sich zum Theil nach einiger Zeit auf Umwegen wieder in Schumla ein.

Nachdem inzwischen Silistria nach hartnäckiger Vertheidigung gefallen (30. Juni), trifft Mitte Juli Krassowski mit dem 3. Corps vor Schumla ein und übernimmt die Beobachtung der hier allmählig wieder gesammelten Armee des Groszveziers, während Diebitsch mit dem 2., 6. und 7. Corps die Offensive über den Balkan unternimmt.

Unter leichten Gefechten wird das Gebirge in seinem östlichen Theile (Pässe von Emineh und Nadir-Derbend) überschritten; Ende Juli steht Diebitsch mit 25,000 Mann südlich des Balkans bei Aidos — vor Schumla steht zu derselben Zeit Krassowski mit 15,000 Mann, in der Walachei Geismar mit etwa 10,000 Mann.

Nachdem Diebitsch mehrere von Schumla aus gegen ihn entsendete Corps bei Aidos, Sliwno und Jamboli zersprengt,

sich aller Balkan-Pässe bis Sliwno hin von rückwärts bemächtigt und so die directe Verbindung zwischen Schumla und Adrianopel unterbrochen — bricht die durch Gefechte, Krankheiten und nothwendige Detachirungen von Tag zu Tag zusammenschmelzende Russische Armee gegen Adrianopel auf und nimmt, 20,000 Mann stark, diese Stadt am 20. August in Besitz, nachdem die zahlreiche Türkische Besatzung gegen freien Abzug capitulirt hat.

Trotz der bisherigen glänzenden Erfolge ist die Lage der Russischen Armee zu dieser Zeit kritisch zu nennen. In und bei dem 30 Meilen entfernten Constantinopel befinden sich etwa 30,000 Mann Türkischer Truppen, abgesehen von der zum Theil bewaffneten Bevölkerung; der Pascha von Skodra, welcher trotz wiederholter Mahnungen aus Constantinopel lange gezögert, hat sich endlich doch in Bewegung gesetzt und steht mit 40,000 Mann bei Sofia, 40 Meilen von Adrianopel, während seine bereits bis Philippopel streifenden Vortruppen nur noch 20 Meilen vom genannten Orte entfernt sind.

Die Russische Armee, welche 20,000 Mann stark bei Adrianopel angekommen, wird durch die hier sehr heftig ausbrechende Ruhr mehr und mehr geschwächt und hat keine irgendwie nennenswerthen Verstärkungen zu erwarten. Noch kommt den Russen die Täuschung zu statten, in welcher sich ganz Europa wie auch die Türkischen Machthaber befinden: allgemein glaubt man die Russische Armee bei Adrianopel 60,000 Mann stark — eine Täuschung, die zerstört werden musste, wenn die Russen im Verfolge ihrer Offensive wirklich vor Constantinopel ankamen. blieb aber Diebitsch unthätig bei Adrianopel stehen, so wurde dadurch seine Schwäche schliesslich ebenfalls verrathen und die Türken bheielten Zeit, sich von ihrer augenblicklich sehr groszen Bestürzung, ja völligen Kopflosigkeit, zu erholen.

Auch auf den anderen Theilen des ausgedehnten Kriegsschauplatzes ist die Sachlage für die Russen nicht übermäszig günstig.

Krassowski hat versucht, sich Schumla's durch eine Art förmlicher Belagerung zu bemächtigen — doch ohne jeden Erfolg. Widdin, Sistowa, Nikopolis, Rustschuk und Giurgewo sind in Türkischen Händen und die Verbindung dieser Plätze auf der Donau ungehindert; nur mit Mühe weisen die Russen mehrere Versuche der Türken zurtück, von genannten Festungen aus in die Walachei einzudringen.

Geismar ist zwar auf das rechte Donau-Ufer übergegangen und beobachtet die Bewegungen des Pascha's von Skodra —

aber seine schwachen Streitkräfte sind durchaus ungenügend, den drohenden Vormarsch der Armee desselben gegen Adrianopel zu verhindern.

Unter diesen kritischen, man kann fast sagen verzweifelten Umständen verliert aber Diebitsch nicht die Geistesgegenwart, sondern führt sein kühnes, um nicht zu sagen: tollkühnes Unternehmen, mit glücklichem Erfolge bis zu Ende.

Um den in Adrianopel Anfang Septembers begonnenen Friedensunterhandlungen den nöthigen Nachdruck zu geben, trifft Diebitsch Anstalten zum Vormarsche gegen Constantinopel. Im Centrum erreicht Roth mit den schwachen Resten des 6. Corps am 8. September Luleh-Burgas, seine Vortruppen streifen bis Rodosto und Tschorlu; auf dem linken Flügel rückt Pahlen mit dem 2. Corps über Kirkliassa nach Wisa und tritt hier mit der Flotte des Schwarzen Meeres in Verbindung; gleichzeitig wird auf dem äussersten rechten Flügel durch ein schwaches Detachement Enos (südlich von der Maritza-Mündung) besetzt und damit die Verbindung mit der Flotte des Mittelmeeres hergestellt: alle eben erwähnten Abtheilungen in Wisa, Luleh-Burgas und Enos zusammen, also die Cadres von zwei ganzen Corps, haben eine Stärke von 8000 Mann; bei Adrianopel selbst steht Rüdiger mit dem 7. Corps, nach Abzug der schon sehr zahlreichen Kranken etwa 5000 Mann stark; von hier aus müssen bereits Detachements gegen die über Philippopel vorrückenden Vortruppen des Pascha's von Skodra vorgeschoben werden.

Unter diesen Verhältnissen wird am 14. September der Friede abgeschlossen; er befreit die Russen aus einer Sachlage, wie sie eigenthümlicher und peinlicher kaum jemals für ein siegreiches Heer gewesen sein kann — denn kam der Friede nicht zu Stande, so musste jeder Schritt weiter vorwärts die Russen der völligen Vernichtung entgegenführen.

## 10. Belagerung von Silistria im Jahre 1829.

(Hierzu die beigelegte Skizze.)

Diebitsch trifft mit dem Gros des 2. und 3. Corps, von Tschernawoda über Kusgun kommend (zu welchem Umwege anstatt über Rassowa er durch die Ueberschwemmungen der Donau genöthigt war), am 17. Mai vor Silistria ein. Die Besatzung dieses Platzes besteht aus etwa 20,000 Mann, unter denen 8000 bewaffnete Einwohner; die Armirung besteht aus 238 Geschützen; bei Silistria liegt ein Theil der Donau-Flottile: 15 Fahrzeuge mit 41 Geschützen.

Bei Ankunft der Russen vor dem Platze halten die Türken die im vorigen Jahre von den Russen erbauten und bei ihrem Abzuge nicht zerstörten Werke besetzt und werden erst nach hartnäckigem mehrstündigen Gefechte in den Platz zurückgeworfen (Verlust der Türken 800 Mann, der Russen 240 Mann, darunter 50 Offiziere) — worauf die Festung von der Landseite eingeschlossen und die Belagerung eröffnet wird.

Um die Wasserverbindung mit Rustschuk abzuschneiden, werden Batterien an der Mündung des Ardschisch und Bott angelegt; verschiedene Angriffsversuche der Türkischen Flottille werden mit Verlust abgewiesen; Infanterie-Abtheilungen besetzen die eine halbe Meile weit oberhalb der Festung gelegene Donau-Insel, sowie das der Festung gegenüberliegende linke Strom-Ufer. Von der Russischen Flottille werden 11 Fahrzeuge unterhalb, 5 Fahrzeuge oberhalb der Festung vor Anker gelegt; letztere haben die Festung vermittelt der ausgedehnten Ueberschwemmungen umgangen.

Um eine feste Verbindung zwischen beiden Fluss-Ufern herzustellen, ist bereits im Frühjahr bei Bukarest das Material zu einer Floss-Brücke zusammengebracht und in der Mündung des Ardschisch zusammengesetzt. Von Oltenizza aus wird die Brücke über die überschwemmte Niederung des linken Strom-Ufers in gehöriger Entfernung an der Festung vorbei bis Kalarasch und am 11. April an die zum Uebergangspunkte ausersehene Stelle unterhalb der Festung gebracht; diese ganze Unternehmung geschieht unter den Augen der Türkischen Flottille, welche Nichts dagegen unternimmt. Uebrigens kommt die Brücke trotzdem nicht wirklich zu Stande; der Verkehr zwischen beiden Ufern wird während der ganzen Dauer der Belagerung nur durch Kähne aufrecht erhalten; selbst der Transport der schweren Belagerungsgeschütze vom linken auf das rechte Ufer wird auf diese Art bewirkt.

Zur Einschließung am rechten Ufer sind zunächst 25 Bataillone, 20 Escadrons und 7 Batterien — 15,000 Mann mit 56 Geschützen — verfügbar, während unter Kreutz 6 Bataillone, 3 Batterien und einige Kosacken bis Kaorgu vorgeschoben werden.

Nachdem der anfangs auf dem linken Ufer verbliebene Rest des 2. Corps seinen Uebergang ebenfalls bewerkstelligt, stehen vor Silistria die 5., 6. und 9. Division mit 36 Bataillonen, 2 Pionier-Bataillone, 20 Escadrons, 11 Batterien oder 21,000 Mann mit 88 Feldgeschützen, — während Kreutz bei Kaorgu über die 12 Bataillone der 8. Division, 1 Kosacken-Regiment und 3 Batterien — 6500 Mann mit 24 Geschützen — verfügt.

Inzwischen sind bereits die 3. Husaren-Division und einige Infanterie von Kreutz entsendet; am 5. Juni rückt der Oberfeldherr mit dem 2. Corps nach dem Balkan ab; das unter Krassowski zur Fortsetzung der Belagerung vor Silistria verbleibende Corps besteht aus 32 Bataillonen, 2 Pionier-Bataillonen, einiger Cavallerie und Kosacken, zusammen höchstens 12,000 Mann.

Anfänglich ist man zum Angriffe gegen die Ostfront entschlossen, um von der Mitwirkung der Flottille möglichst viel Nutzen ziehen zu können; der Hauptangriff wird gegen die Front der Bastion II und III, ein Scheinangriff gegen die Front der Bastion V und VI gerichtet; nach einiger Zeit aber wird der Hauptangriff ganz aufgegeben, dagegen der anfängliche Scheinangriff als Hauptangriff fortgesetzt.

Nachdem die Türken am 17. Mai in die Festung zurückgeworfen, wird sofort der vom vorigen Jahre vorhandene Schützengraben (a, a, a) besetzt. Am 19. Mai wird ein Ausfall zurückgewiesen, und dann, ohne das Belagerungsgeschütz abzuwarten, welches erst am linken Ufer angekommen ist, zur Eröffnung der Belagerungsarbeiten geschritten. Ein zweiter Schützengraben (b, b, b) wird der Festung näher angelegt und in ihm, namentlich auf dem rechten Flügel, mehrere mit Feldgeschütz armirte Werke gegen Ausfälle erbaut; auf der Nordspitze der zunächst unterhalb befindlichen Insel wird eine Batterie, 1500 Schritt von der Festung entfernt, hergestellt und mit fünf schweren, der Flottille entnommenen Geschützen armirt.

Der auf dem linken Ufer angekommene Belagerungspark besteht aus 96 schweren Geschützen, unter denen 31 Türkische, welche im vorigen Jahre in Braila erobert worden. Diese 31 Geschütze werden am linken Ufer selbst in Batterie gestellt und eröffnen das Feuer gegen die Festung auf 1000 Schritt Entfernung; die übrigen 65 Geschütze sind für den Angriff auf dem rechten Ufer bestimmt, aber nur der kleinere Theil wird überhaupt auf Kähnen hintübergeschafft, während der grözere Theil gar nicht zur Verwendung kommt.

In der Zeit vom 23. zum 26. Mai werden auf dem linken Flügel vor Bastion V zwei Demontir-Batterien erobert, 600 Schritt vom Hauptwalle; Geschütze zur Armirung sind zunächst nicht vorhanden.

In der Nacht zum 26. Mai wird der rechte Flügel des Schützengrabens (b, b, b) in eine Art erster Parallele verwandelt und darin mehrere geschlossene Werke und Batterien angelegt; vor der Front V bis VI wird auf 600 Schritt Entfernung vom Hauptwalle eine zweite Parallele eröffnet (c, c, c) zwischen den Strassen nach Schumla und Rasgrad; weiterhin wird diese zweite Parallele

links bis zur Donau ausgedehnt, nach rechts mit der sogenannten ersten Parallele in Verbindung gesetzt.

Nachdem bereits am 30. Mai das Feuer aus acht schweren Geschützen eröffnet, werden bis zum 3. Juni noch einige Batterien gegen Front V bis VI mit Belagerungs- und schwerem Feldgeschütz armirt und durch ihr Feuer die Geschütze der angegriffenen Front zum Schweigen gebracht.

In der Nacht zum 4. Juni wird die dritte Parallele, 250 Schritt vom Hauptwall, ausgeworfen (f, f) und in ihr einige Batterien, mit zusammen sieben schweren Geschützen und zwei Mörsern, erbaut.

Die angegriffene Front (V bis VI) ist stark beschädigt, das Schumla'er und Rasgrad'er Thor sind zertrümmert; im Inneren der Stadt richten die Geschosse bedeutenden Schaden an.

Aus der dritten Parallele wird nun mit der bedeckten Sappe in sechs Armen vorgegangen; je zwei Arme gegen Bastion V und VI, zwei gegen die Mitte der Courtine.

In Folge der am 13. Juni Abends eingetroffenen Nachricht von dem bei Kuleftcha durch Diebitsch erfochtenen Siege wird die Festung, indessen ohne Erfolg, zur Capitulation aufgefordert.

Die Sappenarbeit wird energisch fortgesetzt; am 17. Juni erreicht der erste, am 20. der letzte der erwähnten sechs Sappenarme den Kamm des Glacis; nachdem dieses couronnirt, wird der Minenangriff begonnen.

Bereits am 20. Juni werden mehrere Minen gegen Bastion V gesprengt, wodurch zwei bequeme Aufgänge zu dem Bastione entstehen, dessen Brustwehr bereits durch die Demontir-Batterien eingeschossen ist.

Nachdem die Türken ohne Erfolg zwei vor Bastion VI angelegte Gegen-Minen gesprengt, erfolgt am 21. Juni die Sprengung von zwei Minen gegen dieses Bastion, wodurch der Graben völlig zugeschüttet und die Gallerien der Türkischen Gegen-Minen gestört werden.

Am 23. Juni spielen abermals zwei Minen gegen Bastion VI, und am 28. werden auf dem Kamme des Glacis, der Courtine gegenüber, vier Batterien erbaut.

Durch die Sprengung zweier Minen am Abende des 28. Juni gegen die linke Flanke von Bastion VI und die anstosende Courtine wird der Hauptwall hier derartig zerstört und das Innere so bloßgelegt, dass die angrenzende Front (VI, VII) durch die auf dem Glaciskamme errichteten Batterien im Rücken beschossen wird und in Folge dessen geräumt werden muss.

Am 29. Juni werden zwei Minen unter der Courtine gesprengt,



welche dieselbe völlig öffnen. Zwar haben die Türken hinter der zerstörten Angriffsfront bereits einen neuen Abschnitt erbaut — aber Uneinigkeit unter den Befehlshabern und die unter der Besatzung und Bevölkerung herrschende grosze Noth veranlasst am 30. Juni die Capitulation.

Der kampffähige Theil der Garnison zählt noch 9000 Mann; der Verlust der Türken während der Belagerung an Todten beträgt 7000 Mann; ausserdem sind einige Tausend Kranke und Verwundete vorhanden.

Der Verlust der Russen an Todten und Verwundeten (abgesehen von Krankheiten) während der Belagerung beläuft sich auf 2700 Mann; davon kommen 900 Mann auf die letzten zehn Tage des Angriffes, wo die Türken durch fortwährende heftige Ausfälle die Sappen- und Minen-Arbeiten zu verhindern oder zu zerstören suchen.

Die Ladung der Russischerseits gesprengten Minen erfordert 336 Centner Pulver. Vom Belagerungspark sind nur etwa 20 Geschütze zur Verwendung gekommen; Bresche ist nirgends wirklich geschossen worden. Silistria hat sich seit der Einschliessung 44 Tage, seit der Eröffnung der ersten Parallele 35 Tage, seit der Vollendung der dritten Parallele 25 Tage, endlich nach Eröffnung der ersten sturmgerichten Bresche durch die Minensprengungen noch 9 Tage gehalten.

### 11. Türkische Offensive. — Belagerung von Pravady.

Derjenige Theil der Russischen Armee, welcher unter General Roth in der Gegend Varna-Pravady überwintert hat, besteht aus der 16., 18. und 19. Infanterie-Division, sowie der 4. und der Bug'schen Uhlanen-Division. Von diesen Truppen sind aber 14 Bataillone als Besatzungen einzelner befestigter Punkte abzurechnen, so dass für Operationen im freien Felde nur 22 Bataillone und 36 Escadrons mit etwa 14,000 Mann übrig bleiben; ausserdem bildet die ganze, aber durch Krankheiten sehr geschwächte 10. Infanterie-Division die Besatzung von Varna.

Gegen diese vorläufig noch zwischen Pravady und Varna zerstreuten Streitkräfte rückt der Groszvezier am 10. Mai mit etwa 20,000 Mann aus Schumla aus und zwar in zwei Colonnen, von denen die eine unter dem Groszvezier selbst über Jenibazar und Newtscha marschirt, um die Verbindungen Roth's mit der Donau zu bedrohen, die andere unter Halil-Pascha sich aber direct über die Hochfläche von Rowno gegen Pravady wendet.

Die Colonne des linken Flügels unter dem Groszvezier trifft am 17. Mai vor Eski-Arnautlar ein, welcher Ort mit einigen Schanzen befestigt und von Roth zur Centralsammelstellung seiner Truppen ausersehen, zur Zeit aber nur von sechs Bataillonen mit zwölf Geschützen und einigen Kosacken besetzt ist. In vierstündigem, hartnäckigem Gefechte hält die Russische Abtheilung (kaum 3000 Mann) den Angriff der weit überlegenen Türken aus, welche über eine zahlreiche Artillerie verfügen; als vier Bataillone, zwei Kosacken-Regimenter und vier Geschütze zur Verstärkung eintreffen, geht der persönlich anwesende Roth zur Offensive über und wirft die Türken zurück. Ein Russisches Detachement — vier Bataillone, sechs Geschütze und etwas Cavallerie —, welches bei allzu lebhafter Verfolgung des weichenden Gegners eine steile Schlucht zu dem felsigen Thale des Pravady-Flusses hinabsteigt, wird hier von groszer Uebermacht umringt und zum Theil niedergemacht. Während derselben Zeit hat die Türkische rechte Flügel-Colonne einen vergeblichen Angriff auf das provisorisch befestigte, von vier Bataillonen besetzte Pravady gemacht.

Der Verlust der Russen, welche (einschliesslich der Besatzung von Pravady) an diesem Tage 7000 Mann im Gefechte gehabt, beträgt 1000 Mann, der Türkische Verlust etwa ebenso viel; das Gefecht hat im Ganzen 15 Stunden gedauert: von 5 Uhr früh bis 8 Uhr Abends.

General Roth lässt sechs Bataillone in Pravady zurück und concentrirt seine Truppen rückwärts nach Kosludscha; Dewno und Arnautlar bleiben zunächst von schwachen Abtheilungen besetzt.

Der Groszvezier geht nach dem verunglückten Unternehmen nach Schumla zurück, aber nur in der Absicht, dasselbe mit verstärkten Kräften sobald als möglich zu wiederholen.

Ende Mai bricht gleichzeitig der Groszvezier von Schumla und Hussein-Pascha von Rustschuk auf. Letzterer marschirt nach Rasgrad (halbwegs zwischen Rustschuk und Schumla), wird hier aber von General Kreutz, der von Kaorgu mit acht Bataillonen, zwölf Escadrons und zwölf Geschützen gegen ihn vorgegangen, am 29. Mai angegriffen und in Unordnung zurückgeworfen, worauf die Russen bei Aflotar (zwei Meilen südwestlich von Silistria) Stellung nehmen; bei Kaorgu ist ein Detachement unter Madatof zurückgeblieben.

Unterdessen ist der Groszvezier mit 40,000 Mann — unter denen an regulären Truppen 20 Regimenter Infanterie und 6 Regi-

menter Cavallerie — am 28. Mai gegen Kosludscha vorgegangen, wo General Roth nach Heranziehung des Detachements Madatof von Kaorgu 24 Bataillone und 36 Escadrons vereinigt hat. Trotz seiner sehr überlegenen Stärke unternimmt der Groszvezier keinen directen Angriff gegen Roth, sondern geht auf die Hochebene von Rowno zurück und beginnt einen förmlichen Angriff gegen Pravady.

Pravady selbst liegt in dem tief eingeschnittenen, steilen, felsigen Thale des gleichnamigen Flusses; von dem östlichen Thalrande löst sich eine schmale steile Felszunge ab, auf welcher eine die Stadt beherrschende alte Citadelle liegt. Auf dem ganz ebenen, die Stadt ebenfalls vollkommen dominirenden, westlichen Thalrande ist von den Russen eine Art Kronwerk erbaut, von dessen Behauptung der Besitz der Stadt abhängt. Dieses Werk wird von der zahlreichen Türkischen Artillerie heftig beschossen, aber ohne sonderlichen Erfolg.

## 12. Russische Gegen-Offensive. — Schlacht von Kuleftscha.

(Vergl. die beigegefügte Skizze.)

Bei Beginn der Russischen Gegen-Offensive sind die Russischen Streitkräfte auf dem Kriegsschauplatze folgendermaassen vertheilt:

1) Vor Silistria unter Diebitsch: die 5., 6., 9. Division, zwei Brigaden der 8. Division, eine Brigade der 7. Division, zusammen 48 Bataillone, sowie die 2. Husaren-Division, 16 Escadrons.

2) Bei Aflotar unter Kreutz: je eine Brigade der 7. und der 8. Division, also 8 Bataillone, nebst einem Theile der 3. Husaren-Division.

3) Bei Kaorgu unter Madatof: eine Brigade der 7. Division, 4 Bataillone, und der Rest der 3. Husaren-Division.

4) Bei Kosludscha unter Roth und Rüdiger: das Gros der 16., 18. und 19. Infanterie-Division mit 20 Bataillonen (die fehlenden 16 Bataillone siehe unter 6), ferner die 4. Uhlanen-Division (16 Escadrons) und die Bug'sche Uhlanen-Division (20 Escadrons).

5) In der Walachei unter Geismar: die 17. Infanterie-Division mit 12 Bataillonen, sowie die 1. Dragoner-Division mit 20 Escadrons.

6) An einzelnen Besatzungen:

Varna: die ganze 10. Division (12 Bataillone),  
 Sizebolis: 6 Bataillone der 19. Division,  
 Dewno: 2 Bataillone der 19. Division,  
 Bassardschik: 2 Bataillone der 18. Division,  
 Pravady: 6 Bataillone der 16. Division. (?)

Sobald Diebitsch die Nachricht von der Unternehmung des Groszveziers auf Pravady erhält, fasst er den Entschluss, mit einem Theile des bisherigen Belagerungs-Corps dem Generale Roth zu Hülfe zu eilen und die Türken womöglich zu einer entscheidenden Schlacht im freien Felde zu zwingen, bevor es ihnen gelingen könne, Schumla wieder zu erreichen.

Vor Silistria bleibt Krassowski mit der ganzen 9. Division, je einer Brigade der 5. und 7. Division und den beiden Brigaden der 8. Division, wozu noch die eine bei Aflotar befindliche Brigade der 8. Division binzutritt; im Ganzen 32 Bataillone, von welchen einige Bataillone am Walachischen Ufer aufgestellt sind.

Diebitsch selbst bricht mit der 6. Division, zwei Brigaden der 5. Division und der 2. Husaren-Division — 20 Bataillone und 16 Escadrons — am 5. Juni von Silistria auf und erreicht am 7. Kaorgu, acht Meilen südlich von Silistria. Hier stößt, von Aflotar kommend, Krentz mit einer Brigade der 7. Division und einem Theile der 3. Husaren-Division zu ihm. Die bei Kaorgu unter Madatof befindlichen Truppen — eine Brigade der 7. Division und ein Regiment der 3. Husaren-Division — sind bereits früher von Roth herangezogen worden. Diebitsch hat nunmehr 24 Bataillone und 28 Escadrons vereinigt (hiervon scheinen zwei Bataillone [der 6. Division] als Besatzung der Verschanzungen von Kaorgu zurückgeblieben zu sein).

Von Roth trifft nun die Meldung ein: nach einem glücklichen Cavalleriegefechte seiner Avantgarde sei seine Verbindung mit Pravady wieder hergestellt und die Besatzung dieses Ortes durch zwei Bataillone verstärkt worden. Roth selbst steht nach seiner Vereinigung mit den von Kaorgu herangezogenen Truppen mit 22 Bataillonen und 40 Escadrons (20 Escadrons Bug-Uhlanen, 16 Escadrons 4. Uhlanen-Division, 4 Escadrons 3. Husaren-Division) bei Kosludsch.

Die Nachrichten über die Türkische Armee sagen aus: dieselbe stehe in der starken Stellung auf der Hochebene von Rowno und Kuriwno, deren an und für sich sehr schwierige Zugänge verschanzt seien, und setze die Belagerung von Pravady fort; ein Theil der Türkischen Reiterei stehe im Pravady-Thale zwischen Pravady und Neftscha.

Diebitsch beschlieszt, sich zwischen Pravady und Schumla aufzustellen, dem Groszvezier den Rückzug nach letzterem Orte abzuschneiden und ihn dadurch womöglich zur Schlacht zu zwingen. Er marschirt mit den von Silistria herangeführten Truppen am

9. Juni bis Kisildschar (drei Meilen weiter nach Süden, noch drei Meilen von Jenibazar entfernt); vorgeschobene Cavallerie erreicht Jasetye, ein Detachement stellt bei Moladsch die Verbindung mit Roth her, der von Kosludscha nach Eski-Arnautlar vorgertickt ist (in südlicher Richtung vier Meilen von Kisildschar entfernt).

Am 9. Juni um 6 Uhr Abends bricht Diebitsch mit seinen Truppen wieder auf und erreicht unter dem Schutze eines starken Nebels unbemerkt Tauschan-Kosludscha ( $2\frac{1}{2}$  Meile südwestlich von Kisildschar und etwa ebenso weit nordwestlich von Pravady); hier wird die Nacht über ohne Feuer (um den Anmarsch nicht zu verrathen) bivouakirt. Ein nach Jenibazar vorgesandtes Detachement stöszt dort auf etwa 1000 Mann Türkischer Cavallerie, die von Schumla aus (wo ausser den bewaffneten Einwohnern etwa 11,000 Mann Türkischer Truppen sich befinden) dorthin vorgeschoben; Gefangene sagen aus, dass man in Schumla von dem Marsche der Russen keine Ahnung habe.

Am 10. Juni mit Tagesanbruch trifft Roth bei Tauschan-Kosludschi ein; er hat, sein Lagerfeuer bei Eski-Arnautlar brennen lassend, den gefährlichen Flankenmarsch an der Türkischen Armee in einer Entfernung von etwa einer Meile vorüber glücklich und unbemerkt ausgeführt; acht Escadrons (vier Uhlanen- und vier Husaren-Escadrons) sind bei Pravady zurückgelassen, um der Türkischen Armee bei ihrem vorausgesehenen Rückzuge zu folgen.

Roth bleibt den 10. Juni über bei Tauschan-Kosludschi stehen, um den Türken ein Ausweichen nach Norden zu verlegen; Diebitsch dagegen setzt sich am Morgen des 10. Juni in Bewegung und rückt über Jenibazar (eine Meile; auf einer hier vorhandenen Brücke muss ein linker Zufluss des Pravady überschritten werden) nach Madara ( $1\frac{1}{2}$  Meile) und nimmt hier 2 Uhr Nachmittags Aufstellung, Front nach Osten gegen Pravady; General Kreutz wird mit sechszehn Escadrons und zwei Kosacken-Regimentern zur Beobachtung von Schumla gegen Bulanlik vorgeschoben, wirft hier ein mehrere tausend Mann starkes Türkisches Cavallerie-Corps, welches aus Schumla vorgegangen, zurück und bleibt dort zur ferneren Beobachtung stehen.

Die Vertheilung der Russischen Streitkräfte am Abende des 10. Juni ist folgende:

1) Diebitsch bei Madara: 20 Escadrons, 22 Bataillone = 14,000 Mann.

2) Roth bei Tauschan-Kosludschi: 24 Escadrons, 20 Bataillone = 12,000 Mann.

3) Kreutz bei Bulanlik: 16 Escadrons = 2500 Mann.

Zusammen 21,500 Mann Infanterie, 7000 Mann Cavallerie mit 146 Geschützen.

Auszerdem:

4) Kuprianof bei Pravady: 8 Escadrons, 8 Bataillone = 3000 Mann.

Der Groszvezier hebt am 10. Juni Nachmittags auf die Nachricht vom Anmarsche der Russen die Belagerung von Pravady auf; ein Versuch der aus Pravady zur Verfolgung vorgehenden Russischen Cavallerie (acht Escadrons) wird mit bedeutendem Verluste durch die Türken zurückgewiesen. Die Türkische Armee, etwa 40,000 Mann stark, tritt über Markoftscha und Tschirkofna den Marsch nach Schumla an.

Als am Abende des 10. Juni sich Türkische Schwärme bei Tschirkofna zeigen, wird Roth nach Madara heranbeordert und trifft nach einem Nachtmarsche dort am 11. Juni Mittags ein; von hier aus wird Pahlen mit dem 2. Corps auf das rechte Ufer des Bulanlik-Baches vorgeschoben.

An dem bewaldeten Rande des Abfalles zu beiden Seiten der von Pravady nach Schumla führenden Strasse zeigen sich Massen Türkischer Infanterie, ohne aber weiter vorzugehen. Um Gewissheit darüber zu erlangen, was er vor sich habe, lässt Diebitsch eine besondere Avantgarde unter General Ostroschenko (fünf Bataillone, einige Cavallerie und vier Geschütze) südlich von Tschirkofna gegen die Höhen vorgehen.

Durch das Feuer verdeckter Türkischer Batterien empfangen und von weit überlegenen Massen Infanterie und Cavallerie von allen Seiten angefallen, wird das Detachement Ostroschenko's auf Kuleftscha zurückgeworfen und zum Theil vernichtet; Tschirkofna und Kuleftscha (zwei wüste Dörfer) werden von den Türken besetzt.

Pahlen geht nun mit dem Reste des 2. Corps gegen den linken Flügel der Türken vor; der Angriff wird abgewiesen, eine Verfolgung findet seitens der Türken nicht statt. Ein Versuch des Türkischen rechten Flügels, über Kuleftscha hinaus vorzudringen, scheidert an dem Widerstande der Trümmer des Detachements Ostroschenko und an dem äusserst heftigen Kartätschfeuer, welches eine von Roth herbeigeeilte reitende Batterie eröffnet.

Ohne zunächst verfolgt zu werden, gehen die Türken in ihre ursprüngliche Stellung am Waldrande zurück.

Um 4 Uhr Nachmittags, nachdem Roth ebenfalls über den Bulanlik-Bach herangezogen, formirt Diebitsch seine Truppen rechts und links der grossen Strasse zum allgemeinen Angriffe. Nach kurzem Gefechte und sehr geringem Widerstande weicht die Türkische Armee in Unordnung zurück und löst sich alsbald in regelloser Flucht auf; die ganze Artillerie, 56 Geschütze (sowohl durch die plumpe Laffetirung wie auch durch die Bespannung mit Ochsen sehr schwerfällig), und ein zahlreiches Material fällt in die Hände der Russen.

Der Russische Verlust — 1500 Tode und 1000 Verwundete — trifft fast nur die fünf Bataillone Ostroschenko's und einige Bataillone der 6. Division. Der Türkische Verlust in der Schlacht selbst ist kaum grösser als der Russische, aber nach der Schlacht löst sich fast die ganze Armee auf. Trotzdem werden nur wenig Gefangene gemacht. Im Laufe der nächsten vierzehn Tage findet sich ein grosser Theil des zersprengten Heeres auf verschiedenen Umwegen in Schumla wieder ein, wohin der Groszvezier unmittelbar nach der Schlacht mit 600 Reitern über Morasch entkommen ist.

### 13. Uebergang der Russen über den Balkan.

Nachdem Krassowski mit dem 3. Corps von Silistria her am 13. Juli vor Schumla eingetroffen, beginnt die Hauptarmee ihre Bewegung zur Ueberschreitung des Balkans.

Die Russischen Streitkräfte sind zu diesem Zeitpunkte folgendermaassen vertheilt:

Unter Krassowski vor Schumla: 28 Bataillone, 44 Escadrons;  
 unter Geismar in der Walachei (einschliesslich der Besatzung von Silistria): 24 Bataillone, 20 Escadrons;  
 in Sizebolis, südlich des Balkans: 6 Bataillone;  
 in einzelnen Garnisonen (Varna, Dewno, Pravady, Basarsdchik) und rückwärtigen Etappen: 25 Bataillone.

Zur Offensive über den Balkan bestimmt:

Roth (6. Corps): 10 Bataillone, 16 Escadrons, 2 Kosacken-Regimenter, 32 Geschütze;

Rüdiger (7. Corps): 10 Bataillone, 2 Kosacken-Regimenter, 24 Geschütze;

Pahlen (2. Corps): 17 Bataillone, 8 Escadrons, 30 Geschütze.

Die Truppen marschiren in Mützen, leinenen Beinkleidern, Mantel gerollt über der Schulter; jeder Soldat trägt Lebensmittel für zehn Tage.

Roth bricht am 12. Juli aus der Stellung vor Schumla auf und erreicht, über Dewno und Gebedsche marschierend, am 18. Juli Podbaschi am Kamtschik, wo er jenseits des Flusses 3000 Türken verschanzt findet. Indem er den Gegner in der Front beschäftigt, bewerkstelligt er fünf Viertel-Meilen weiter oberhalb, bei Dulgerarda, den Uebergang, wobei vier Flussarme überbrückt werden müssen. Am 19. Juli geht Roth gegen die Stellung von Derwisch-Jowanno vor; die dort stehenden Türken werden schnell geworfen.

Ueber Aspros (21.) und Erekliajakoi (22.) marschierend, überschreitet Roth den Eminch-Pass und stößt jenseits, bei Monastirkoi, am 22. Juli auf ein etwa 7000 Mann starkes Türkisches Corps, welches mit Verlust geworfen wird. Missivri capitulirt fast ohne Widerstand mit 2000 Mann, Garnison und 12 Geschützen. Ueber Barakly (23.) vorrückend, gelangt Roth am 24. Juli Burgas, welches nach leichtem Gefechte besetzt wird.

Rüdiger bricht am 15. Juli aus der Gegend von Schumla auf und erreicht am 18. Koprikoi am Kamtschik; auch hier stehen einige Tausend Türken jenseits verschanzt. Während diese in der Front beschäftigt werden, wird der Uebergang eine halbe Meile weiter unterhalb auf Pontons bewerkstelligt; hierauf werden die Türken zersprengt. Auf dem rechten Kamtschik-Ufer wird bei Koprikoi ein Brückenkopf angelegt und mit vier Bataillonen besetzt; mit dem Reste schlägt Rüdiger nicht den geraden, aber sehr beschwerlichen Weg über den Pass von Nadir-Derbend ein, sondern er marschirt am rechten Kamtschik-Ufer abwärts bis Podbaschi, und dann über Derwisch-Jowanno bis Arnautlar (20. Juli), von hier am 21. Juli nach Eiwadschik, am 22. über den Kamm nach Erkedesch, am 23. nach Ahiolo an der Küste.

Pahlen, dem sich das Hauptquartier anschlieszt, bricht am 17. Juli auf; bis Derwisch-Jowanno, wo er am 20. Juli eintrifft, folgt er dem Wege Roth's; von hier an, über Arnautlar, dem Wege Rüdiger's.

Am 24. Juli vereinigen sich alle drei Corps bei Rumelikioi (halbwegs zwischen Burgas und Aidos); der 25 Meilen betragende Marsch über das Gebirge ist in neun Tagen ausgeführt worden.



Ein von Schumla nach Aidos entsendetes Türkisches Corps von 12,000 bis 15,000 Mann wird hier am 25. Juli von Rüdiger angegriffen und zerstreut, worauf Diebitsch sein Hauptquartier nach Aidos verlegt. Nachdem von Schumla her auf den beiden Strassen über den Nadir-Derbend-Pass wie über den Emineh-Pass einige Verstärkungen eingetroffen, verfügt Diebitsch bei Aidos für die weiteren Operationen über 41 Bataillone und 42 Escadrons, zusammen 25,000 Mann mit 96 Geschützen.

#### 14. Die Krankheiten.

Die in vorstehenden Zeilen versuchte kurze Schilderung des Krieges von 1828 bis 1829 würde eine bedeutende Lücke enthalten, wenn nicht zum Schlusse ein kurzer Blick auf die Krankheiten gerichtet würde, welche in diesem Kriege dem Russischen Heere weit verderblicher wurden als der Feind.

Kaum sind die Russen in die Walachei eingertickt, so wird der Gesundheitszustand sehr bedenklich; ein bösartiges Leiden ergreift die Truppen, die Aerzte streiten sich darüber, ob es gastrisch-nervöses Fieber, Typhus oder Pest sei.

Vorläufig beschränkt sich diese Krankheit jedoch auf die Gegenden nördlich der Donau; die in Bulgarien befindlichen Truppen bleiben in Folge strenger Quarantäne-Maassregeln im Jahre 1828 von dieser Krankheit gänzlich verschont, — dafür wüthen Wechselieber, Dysenterie, Scorbut und andere entzündliche Krankheiten unter ihnen.

Die Russische Armee, welche 1828 im Felde steht, hat eine Gesamtstärke von 100,000 Mann; von diesen werden vom Mai 1828 bis zum Februar 1829 75,000 Leichtkranke in den Feldlazarethen und 135,000 Schwerkranke in den Spitälern behandelt; durchschnittlich ist also in dieser Zeit jeder Mann zweimal im Lazareth gewesen. Der Verlust an Todten während dieser Zeit beträgt 50,000 Mann, davon der bei weitem grösste Theil durch Krankheiten.

Inzwischen wird der neue Feldzug eröffnet.

Mitte Mai 1829 zeigen sich die ersten Spuren der Pest auch auf dem rechten Donau-Ufer, bald auch in dem wichtigen Depôt-Platze Varna. Bis Ende August werden hier 5500 Kranke in dem Pestspital aufgenommen, von welchen 4000 sterben; von 41 in diesem Spital thätigen Aerzten werden 28 angesteckt, 20 sterben. Aehnlich sind die Verhältnisse überall.

Als die Armee den Balkan überschreitet, ist der Gesundheitszustand bei diesem Theile des Heeres leidlich gut; südlich des Balkans greifen sofort Krankheiten aller Art mit reizender Schnelligkeit um sich, besonders Wechselfieber mit heftigen Paroxysmen, sowie gefährliche Dysenterien. Im Juli liegen 40,000 Mann, mehr als die Hälfte der ganzen activen Armee, in den Spitalern.

Im September bricht die Pest auch südlich des Balkans aus; von der 20,000 Mann starken Hauptarmee liegen fast 5000 Mann an Pest oder Dysenterie in dem groszen, in Adrianopel eingerichteten Spital; nur etwa 500 von ihnen kommen mit dem Leben davon.

Von allen Russischen Truppen, welche im Feldzuge 1829 verwendet werden — mit Einschluss einiger Ergänzungen und Nachschübe etwa 75,000 Combattanten — kehren höchstens 15,000 Mann über den Pruth zurück.

Dieser gewissermaassen hinter die Coulissen des Krieges gethane Blick entrollt so grausige Bilder, dass die wildesten Scenen blutiger Schlachtfelder davor erblassen.

Wahrlich — der Feldherr, der, nicht nur von äusseren Feinden rings umgeben, sondern auch im Inneren des eigenen Lagers von diesen unheimlichen, unfassbaren Mächten bedrängt, den klaren Blick und die allzeit schlagfertige Energie bewahrt, — die Truppen, welche unter dem Eindrucke solch' namenlosen Elends nicht einen einzigen Moment wankend werden in treuer Hingebung und unerschütterlicher Standhaftigkeit, — sie beide erwecken die aufrichtige, die begeisterte Theilnahme eines jeden Soldaten!

## XIX.

**Der Große Kurfürst im Elsass 1674 bis 1675.**

Vortrag,  
gehalten vor dem Offiziercorps des Schleswig-Holstein'schen Ulanen-Regimentes  
von

**VON LOOS,**

Secondelieutenant im Schleswig-Holstein'schen Ulanen-Regimente Nr. 15.

(Schluss.)\*

## VII. Capitel.

**Der Feldzug im oberen Elsass.**

(Von Mitte December bis Mitte Januar.)

**1. Die Ueberfalls-Gefechte und der Aufmarsch der verbündeten Armee.**

Inmitten dieses Familienkummers trat den Kurfürsten ein anderer Schlag: es schien, als ob alle Mächte des Schicksals sich gegen Brandenburg verschworen hätten.

Wenige Stunden nach der Trauerbotschaft ging die Nachricht ein, dass Turenne gegen Belfort marschire, um in der Richtung auf Mülhausen-Colmar in den Ober-Elsass einzudringen.

Es war an Vorsichtsmaaszregeln nichts versäumt worden im Brandenburgischen Heere; so meldete der Herzog von Holstein: „Es hat an Recognoscirungen nicht gefehlt, Oberstlieutenant Hennings ist ausgewesen und hat nichts angetroffen, Oberstlieutenant Sydow ist noch aus, wo der geblieben, weisz Gott, von unserer Vorwacht sind einige todtgeschlagen, einige gefangen.“

Diese Recognoscirungen bezweckten aber nur die unmittelbare Sicherung der Brandenburgischen Quartiere; wären dieselben frühzeitiger und in größerem Maaszstabe durchgeführt worden, wären vor Allem schon bei dem Beziehen der Winterquartiere stärkere Cavallerie-Detachements auf der westlichen Seite des Gebirges weit vorpoussirt worden, so hätte man sich, statt unzusammenhängender verwirrender Gefechte, ein klares Bild der Situation rechtzeitig verschaffen können. Vor Allem war es jetzt verhängnissvoll, dass Bournonville den für den 2. Theil des Novembers festgesetzten Bau

\*) Vergl. Jahrbücher Band XXIII, Seite 66 und 153 (April und Mai 1877).

einer Schiffbrücke über den Rhein im Rücken der lagernden Armee gänzlich verabsäumt hatte.

Auch die wichtigste Maaszregel, welche Turenne's Pläne trotz der eben genannten Uebelstände empfindlich gekreuzt hätte, wurde durch den Oesterreichischen Feldherrn vereitelt.

Am 6. December liesz der Kurfürst nämlich 5000 Mann unter dem Herzog von Holstein mit den Generalen Görtzke und Götze, den Obersten Graf Dönhoff und Schöning über Thann nach Fontaine aufbrechen, wo Prinz Hermann von Baden mit 1000 Kaiserlichen zu ihm stozzen sollte, um durch Besetzung Belforts, des südlichen Schlüssels des Landes, den Franzosen zuvorzukommen. An Bournonville schrieb der Kurfürst am 8. December, dass der Markgraf Belfort („Befort“, auch „Bedfort“ geschrieben) „trotz der 300 Franzosen, die noch hineingeworfen, sogleich nehmen werde“.

Aber am 12. December traf Holstein den Badischen Prinzen nicht in dem verabredeten Rendez-vous Fontaine; unter dem Vorwande der Neutralität des Fürsten von Mümpelgard (resp. Montbeliard, eines Württembergischen Prinzen) verweigerte Bournonville plötzlich die Theilnahme an der Expedition und liesz so die Stadt, auf deren Besitz im Moment Vieles, wenn nicht Alles ankam, in den Händen der Franzosen.

Nur der Graf Caprara erhielt von ihm den Befehl, mit 250 Pferden gleichzeitig Maasmünster zu decken und vor Belfort zu rücken. Dieser General war über einen so widerspruchsvollen, unsinnigen Befehl dermaassen erzürnt, dass er seinen Vorgesetzten „un Becco fottalo“ nannte und sagte, „er wolle sich mit dieser Ordre den . . . wischen“. Auch der Feldmarschall-Lieutenant Wertmüller, gleich dem Italiener Caprara ein ausgezeichneter Offizier (s. Cap. II), sprach sich Herrn v. Buch gegenüber mit Thränen darüber aus, „wie man sie behandle“.

Das nunmehr isolirte Detachement des Prinzen von Holstein litt stark durch den harten Winter; der Mangel an Verpflegung machte den Genuss von Pferdefleisch allgemein.

Um das Heer gegen die gleichzeitig über St. Marie durch das Gebirge vorrückende Französische Colonne schützen zu können, concentrirte sich der Prinz am 17. December in der Richtung auf Cernay bei Aschbach, noch verstärkt durch 1000 Pferde, „damit er dem Feinde desto gewisser bestant sei“. Drei Stunden von ihm entfernt, bei Maasmünster, stand Caprara mit seinen 250 Pferden.

Am 21. December muss diese Vorpostenstellung vor einem stärkeren feindlichen Detachement, das, von Süden anmarschirend,

Belfort rechts liegen gelassen hatte, aufgegeben werden, und während dieses Maasmünster besetzt, concentrirt sich Holstein bei Cernay (Sennen). Von hier meldet er dem Kurfürsten: „Die ganze feindliche Armee scheint im Vorrücken, hinunterwärts nach Breisach; es ist also unmöglich, dass ich zu den Kaiserlichen kann kommen, weil sie schon zwischen uns stehen.“

Auf diese Meldung hin schrieb der Oberbefehlshaber sofort an Bournonville, dessen Truppen noch in allem Frieden in ihren zerstreuten Quartieren, theils hinter der Ill, theils südwestlich der Strasse auf Belfort standen:

„Meine Truppen brechen unter dem Feldmarschall Derfflinger gegen den Feind auf, um sich mit ihm zu schlagen; ich bitte Sie, sich mit meinen Truppen zu verbinden; auch den Herzog von Celle habe ich aufgefordert, soviel Truppen, als er entbehren kann, herzuschicken, das allgemeine Rendez-vous wird Sennen an der Thur sein. Wir dürfen dem Feinde keine Zeit zum Vorrücken mehr lassen.“

Bournonville musste sich bei Mülhausen sammeln, dann stützte sich sein linker Flügel auf die Ill, sein rechter reichte der Aufstellung bei Sennen die Hand. Es war eine Stellung, an die sich Turenne nicht hätte wagen können, ohne mit einer derben Lection heimgeschickt zu werden. — Aber dieser jammervolle Feldherr wollte statt dessen, dass man hinter der Ill Aufstellung nähme, wo man freilich einen Fluss vor sich hatte, jedoch zwischen zwei Flüssen gebannt stand, besonders da auch die Rückzugslinie über den Rhein, Dank ihm selber, fehlte. — Da die Aufstellung von Cernay ohne Bournonville's Mitwirkung nicht gehalten werden konnte und der Fürstliche Feldherr auch nicht die Thorheit begehen wollte, ihm hinter die Ill zu folgen, so zog er sich auf Colmar zurück, um dort in Gemeinschaft mit den Kaiserlichen den Feind zu erwarten.

Die Französischen Quellen weichen gerade für die Tage der Weihnachtszeit von den Deutschen stark ab. Doch scheint soviel sicher, dass Turenne mit dem Gros seiner Armee Belfort erst am 27. December erreichte, während die Truppen, die Maasmünster besetzt hatten und welche der Prinz von Holstein als dem Gros der Armee angehörig in seiner Meldung betrachtete, ein selbstständig vorgeschobenes Detachement bildeten.

Bournonville hätte demnach schlimmsten Falles wenigstens zu einem geordneten und gefahrlosen Rückzug nach Colmar vollauf Zeit gehabt, besonders da es an Mahnungen des Kurfürsten, die zur Eile riethen, nicht fehlte. Als aber Turenne am Tage nach Weihnachten

durch den Donner der Kanonen von Belfort seine Ankunft verkünden liesz\*), da erreichte er vollständig den beabsichtigten Zweck, dass die durch dies Signal erschreckten Feinde zu spät und nun ohne die nöthige Vorsicht aufbrechen und ihm selbst dabei in der Marsch-Colonne und zum Gefechte nicht bereit, in den Weg fallen müchten.

Er marschirte am 29. December von Belfort auf Mülhausen, einer neutralen Stadt, welche damals zur Schweizerischen Eidgenossenschaft gehörte. Das jenseits der Ill von Hüningen auf Colmar marschirende Kaiserliche Heer musste, um an der Fortsetzung seines Marsches nicht gehindert zu werden, das Gefecht durch die in die linke Flanke geschickte Cavallerie aufnehmen. In des Kurfürsten eigenhändiger Darstellung heiszt es: „Da denn die Franzosen im Marsch auf ihren linken Flügel anmarschiret kommen, und weil sie keine Seitenwachen oder einige Parteien, um Kundschaft zu haben, wo der Feind wäre, ausgehabt, den Kaiserlichen so nahe gekommen, dass diese nicht anders vermeinet, denn dass es die Lothringer wären.“

Lüneburgische und Lothringische Cavallerie unter dem Oberst d'Alemont, die auf ihrem Marsche zufällig und ohne Absicht in den Rücken der Franzosen gelangte, wendet die vorhandene äusserste Gefahr ab, so dass Bournonville Ensisheim mit den Truppen erreichen und während der Nacht den Marsch nach Colmar fortsetzen kann. — Trotzdem aber und ungeachtet der Gefangennahme des auf Französischer Seite commandirenden Generales Montauban, „das unglückliche Gefecht von Mülhausen, wie ich (der Kurfürst) es wohl nennen mag“, gab dem Feinde die mächtige Ueberlegenheit der Offensive.

„Wir werden grosze Noth haben, unseren Rückzug bis Colmar in Ordnung fortzusetzen,“ schreibt Bournonville dem Kurfürsten nach der Schlacht und Tags darauf: „Wenn Ew. Kf. D. nicht ein groszes Corps Cavallerie zu unserer Aufnahme vorgehen lassen, so verlieren wir ein gutes Theil von Denen, die uns geblieben sind.“

Dieser Bitte entsprechend, eilte der Kurfürst mit einigen Regimentern nach Heiligenkreuz (1 Meile südlich von Colmar). Als die Kaiserlichen ankamen — so wird berichtet — glichen sie nicht marschirenden Truppen, sondern einer total geschlagenen Armee.

---

\*) Vergl. dazu die „Brandenburgische Losung“ des Groszen Kurfürsten im Gefechte von Marlenheim (V, 1). Diese Sitte, sich dem Feinde anzumelden, ihn gewissermaassen herauszufordern, erinnert noch etwas an die älteste und naivste Kriegführung. Turenne's Absicht in diesem speciellen Falle habe ich mir in der obigen Darstellung zu erklären versucht.

Clausewitz bestreitet dem Einfall Turenne's den Charakter des taktischen Ueberfalles mit Recht; denn wenn sich auch die Wirkungen desselben in dem Gefechte von Mühlhausen und den Scharmütteln der folgenden Tage allerdings zeigen, so war doch Turenne's Absicht und Anwesenheit dem Kaiserlichen General seit mehreren Tagen bereits bekannt, und das Resultat ist nicht so sehr der Eile und Geschicklichkeit Turenne's, als der bodenlosen Langsamkeit und Unvorsichtigkeit des Gegners zuzuschreiben.

Turenne nützte die in dem Gefechte bei Mühlhausen gemachten Erfahrungen über Richtung und Beschaffenheit des feindlichen Marsches gründlich aus und sendet am folgenden Tage (30. December) starke Detachements gegen Basel einerseits und über Mühlhausen bis an den Rhein andererseits, durch welche der Queue des Kaiserlichen Heeres der Marsch abgeschnitten wird; u. A. muss das ganze Infanterie-Regiment Portia im Schlosse von Brunnstädt capituliren. — Er selbst zieht den Rest seiner Armee von Belfort heran und die Cavallerie derselben marschirt von nun an „en bataille“.

Auf dem Marsche von Ensisheim gegen Colmar blockirt er das von 400 Dragonern und 150 Reitern des Brandenburgischen Heeres besetzte Schloss Ruffach; die Besatzung wird nach der Schlacht von Türkheim zur Capitulation gezwungen und kriegsgefangen. In der Nacht zum 5. Januar steht die Französische Armee „en bataille“ — wie der technische Ausdruck der Französischen Quellen lautet — bei Pfaffenheim.

In dem Kriegsrathe, den die Führer der Verbündeten am 2. und 3. Januar 1675 zu Schlettstadt abhielten, und dessen Protocolle — das letzte von des Kurfürsten eigener Hand — uns erhalten sind, wollte der Oberbefehlshaber, „dass man auf alle Weise versuchen sollte, den Feind zum Schlagen zu bringen“. Obwohl die beste Zeit versäumt war, die Armee theilweise geschlagen und entmuthigt, und obwohl man dem durch Theile der Condé'schen Armee bis auf 30,000 Mann verstärkten Feinde jetzt nicht mehr als 23,000 Combattanten entgegenstellen konnte, so musste doch noch einmal der Versuch gemacht werden, dem Vorstürmen des Feindes den Weg zu verlegen und gleichzeitig die Entsetzung von Breisach zu hindern.

Während daher 5000 Pferde (Brandenburger und Lüneburger) über die Ill entsendet werden, um unter dem Prinzen von Homburg die Belagerungs-Truppen von Breisach zu decken, concentrirt sich das Gros der verbündeten Armee in der Position von Colmar.

## 2. Die Schlacht bei Türkheim.

(5. Januar 1675.)

Noch am Vorabend der sicher zu erwartenden Schlacht ist der Kaiserliche Ober-Befehlshaber kaum zu einer Recognoscirung des Schlachtfeldes zu bewegen, so dass Derfflinger in seiner derben Weise ihm sagte: „Mein Gott, thuen wir doch unsere Schuldigkeit als General, und bleiben nicht hier wie die alten Huren.“ Trotz dieser Indifferenz hatte er sich in Bezug auf die Wahl der Stellung dem Wunsche des Kurfürsten nicht einmal gefügt.

Dieser schlug nämlich eine südlicher gelegene Stellung, bei Egisheim, vor, die sich mit dem rechten Flügel an das Gebirge, mit dem linken an sumpfiges Terrain lehnte und gegen welche anmarschirend der Feind das Defilée von Egisheim hätte passiren müssen. Diese schien Bournonville aber nicht genug Sicherheit zu bieten, so dass eine etwas nördlicher gelegene, in der Höhe von Colmar, eingenommen wurde. —

Ehe die Fecht aus dem Münsterthal tritt, theilt sie sich in zwei Arme, von denen der eine unter dem Namen Mühlbach in östlicher Richtung nach Colmar läuft, während der andere, stärkere weiter nördlich in die Ill fällt, die mit diesen beiden Flussläufen eine Insel bildet. In dieser Insel stehen die Deutschen so, dass der westliche Fechtarm ihrem rechten Flügel Anlehnung gewährt, während der östliche (gangbare), verschanzt und mit Batterien versehen, die Front deckt, welche überdies durch die Kanonen von Colmar flankirt wird.

Die Brandenburger halten den linken Flügel mit Colmar als Schlüsselpunkt, die Kaiserlichen und Lüneburger den rechten inne. Auch die Deutsche Cavallerie, in starken Verbänden, stand hinter dem Flusse, und zwar vor der Infanterie, deren Feuer sie zunächst maskiren musste.

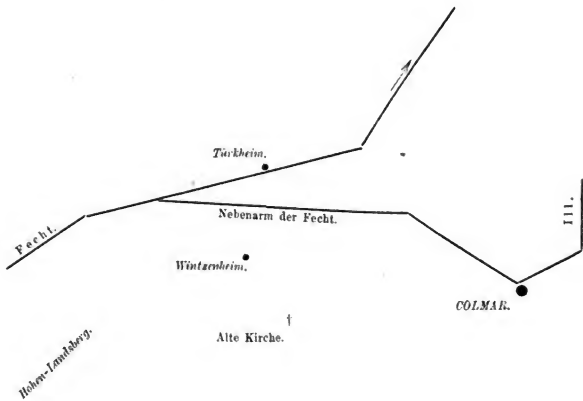
Ein wenig oberhalb von der Trennung der Fecht und noch westlich ausserhalb des genannten Flussdreieckes liegt Türkheim, etwa eine Stunde (une lieue) von Colmar entfernt, unmittelbar am Fusse des Gebirges, welches südlich dieser Stadt und des Mühlbaches weiter nach Osten sich erstreckt und so den rechten Flügel maskirt.

Der Herzog von Lothringen bestand darauf, Türkheim als den Schlüssel der rechten Flanke stark besetzt zu halten. Und der Kurfürst ertheilte Bournonville den bestimmten Befehl, das Städtchen unter allen Umständen zu halten, — Trotzdem begnügte sich dieser damit, den Ort mit zwei Bataillonen zu besetzen, die er bald darauf als unnütz wieder herauszog.



Vor dem linken Flügel und dem Centrum der Deutschen Front lag eine weite offene Ebene, über welche die Französische Armee in der Stärke von 30,000 Mann am Morgen des 5. Januars (dem zweiten Weihnachtsfeiertage nach Brandenburgischer Rechnung) in zwei Colonnen und mit einer Avantgarde von 2500 Mann Infanterie und 400 „Grenadieren“ anrückte.

Turenne, der das ihm schon sehr genau bekannte Terrain noch sorgfältig recognoscirt hatte, beschloss, in der Front mit zwei Dritteln seines Heeres zu demonstrieren. Mit dem Reste wollte dieser Feldherr, der stets eine Vorliebe für Umgehungen gezeigt hat, durch die mit Weinbergen und Hecken dicht bepflanzten Vorberge der Vogesen marschierend, die feindliche rechte Flanke umgehen, die Fecht oberhalb ihrer Trennung passiren, sich in den Besitz von Türkheim setzen und dann, die Fecht abermals überschreitend, die feindliche Stellung von der rechten Seite aufrollen.



Er hätte einem Bournonville gegenüber nicht weiser disponiren können. Denn wie dieser selbst sein Heil in der defensivsten Kriegführung suchte, so vertraute er einer starken Position vollständig und erwartete auch von dem Gegner niemals Maaszregeln, die über das Maasz des Alltäglichen und Schablonenmäßigen hinausgingen.

Während er trotz der Warnungen Dünewald's, der einen Angriff auf die Flanke vorhersagte, seine ungetheilte Aufmerksamkeit

auf den Frontalangriff des Grafen von Lorges richtete, der sich mit dem rechten Flügel der Französischen Armee in einer zur Angriffsfront schrägen Stellung von Wintzenheim bis zur sogenannten „alten Kirche“ formirte, und gegen diesen sogar einige Cavallerie vor Colmar aus vorpoussirte, — marschirte Turenne, ohne dass der Feind etwas ahnte, mit etwa 10,000 Mann nach Westen, indem der Hohenlandsberg diese Bewegung den Blicken der Verbündeten entzog.

Indess war dieses Schlacht-Manöver mit einer so starken Colonne in einem so unwegsamem Terrain nach den damaligen Anschauungen so ungewöhnlich, dass seine eigenen Unterführer ihm ihre Besorgnisse vor einem rechtzeitigen Angriffe des Feindes in die rechte Flanke der Marsch-Colonne nicht verfehlten. Turenne taxirte aber — des Feldherren erfolgreichste Kunst — seinen Gegner richtig und beruhigte jene damit, dass dieser seine starke Defensivstellung auf keinen Fall aufgeben werde und wegen der Längenausdehnung derselben! Türkheim vermuthlich nicht stark besetzt halten würde.

Etwa um zwei Uhr Nachmittags erreichte Turenne's Avantgarden-Cavallerie Türkheim, das sie unbesetzt fand. Die Infanterie wurde sofort in den Weinbergen ober- und unterhalb der Stadt postirt.

So stand die Sache, als Bournonville Meldung erhielt und nun ausschliesslich Cavallerie zur Wiedereinnahme der von Infanterie vertheidigten Stadt vorsandte. Herr von Buch, der als Adjutant des Kurfürsten gerade anwesend war, übernahm bei dieser unsinnigen Maaszregel die später sofort gutgeheizensene Verantwortung, dem Kaiserlichen General auf eigene Hand die Ordre, mit Infanterie vorzugehen, als einen Kurfürstlichen Befehl zu überbringen.

Indem nun zwölf Bataillone mit sechs Geschützen und vieler Cavallerie gegen Türkheim vorrückten, war an den Besitz der Stadt für die Deutschen nicht mehr zu denken: es konnte sich nur noch um die Vertheidigung des die rechte Flanke schützenden Baches handeln.

Auf dem Kampfplatze erscheinen der Kurfürst und Derfflinger. Wie Friedrich Wilhelm, trotz der Mahnung seiner Umgebung die Rüstung verschmähend, an der Gefahr jedes Einzelnen theilnahm, lag in seiner Person eine so hinreissende Gewalt, dass selbst die undisciplinirten Münsterer ausriefen, „sie wollten mit dem Kurfürsten von Brandenburg leben und sterben“.

Der Kampf wird nun mit strategisch verkehrter Front geführt, in dem die Franzosen in der Lage sind, den Bach von Norden anzugreifen. Diese leiden durch Mangel an Artillerie, die bei ihrer damaligen Mannövrirunfähigkeit in dem schwierigen Terrain nur langsam folgen konnte. Ihre Infanterie ist durch die Stangen und Pfähle der Weinberge so behindert, dass sie das schwer zu ladende Gewehr nicht handhaben kann und in Folge dessen diese für moderne Begriffe vortheilhafte Stellung aufgibt, um an das Ufer des Baches hinabzurücken. An der Fecht dreht sich der Kampf besonders um eine Mühle, welche schliesslich von den Franzosen in Brand gesteckt wird, und um den Kirchhof, den Oberstwachmeister Schütze mit Derfflinger'schen Dragonern wieder einnimmt. Abgesehen unterhielten sie ein beständiges Feuer, „dass die alten Generale sagten, sie hätten ein schöneres nie gesehen, dass man nicht 1—2—3 zählen konnte, ohne eine volle Salve zu hören.“ Der Oesterreichische General Schulze, der hier commandirte, stellt diesen Truppen dem Kurfürsten gegenüber das erhabene Zeugniß aus: „Monseigneur, avec ces gens ici je ne voudrois pas seulement attaquer les Français mais le diable mesme dans l'enfer.“

Aber trotz dieser schönen Kampf-Episoden ist das — durch den Verlust Türkheims von vornherein ziemlich aussichtslose — Gefecht nicht wiederherzustellen.

Das Gros der Deutschen Armee und namentlich fast das gesammte Brandenburgische Contingent steht zu entfernt, um in den Kampf einzugreifen; auch durfte der linke Flügel nicht mehr zu stark entblözt werden, da die Meldung kam, die Franzosen hätten 6000 Mann über die Ill geschickt, um auch diesen Flügel von der Flanke anzugreifen. Dem gegenüber zieht Turenne mit jedem Augenblicke neue Truppen — besonders Infanterie — an sich, die bei Beginn des Gefechtes die Schwierigkeiten des Marschterrains noch nicht überwunden hatten. Seine Front wird dadurch länger als die feindliche, welche er, den 4 bis 5 Meter breiten Fluss an mehreren Stellen überschreitend, von Nordosten und Südwesten theilweise in die Flanke nimmt.

Ebe die Deutschen Verstärkungen heranziehen und Wiederangriffsversuche machen können, ist völlige Dunkelheit hereingebrochen, und die Unserigen müssen auch die Fecht, die Deckung ihrer Flanke, im Besitz des Feindes lassen.

Aus Mangel an Cavallerie, die erst am Abend anlangen kann, und auch wohl mit dem Resultate des Gefechtes vollständig befriedigt, verzichtet Turenne auf eine Verfolgung über den Fluss

hinaus und bivouakirt bei Türkheim, nachdem er noch in der Nacht die den Bach beherrschende Höhe mit der inzwischen eingetroffenen Artillerie besetzt hat.

Der Personal-Verlust beider Armeen in der Schlacht von Türkheim ist ungefähr gleich: eher stärker auf Seiten der Franzosen, bei denen u. A. General Foucault, der Führer des linken (Umgehungs-) Flügels gefallen ist. Sie verloren 2000 Mann; das Brandenburgische Contingent speciell etwa 200 Mann.

Man wollte anfangs auf Deutscher Seite am nächsten Tage wieder schlagen. Aus Furcht aber, dass Turenne seine Umgehung benutzen könne, um zunächst zwischen den Bergen unbehindert weiter marschirend, etwa durch eine Aufstellung bei der alten Landwehr von Guémar den Deutschen die Verbindung mit Straszburg und damit nicht nur den durchaus nothwendigen Succurs an Truppen und Lebensmitteln, sondern auch die Rückzugslinie abzuschneiden, beschloss man den Rückzug und zwar für den nächsten Morgen.

Dieser strategische Erfolg der Franzosen durch die Schlacht von Türkheim steht in keinem Verhältniss zu dem höchst unbedeutenden taktischen, und ist fast allein auf die Rechnung Bournonville's zu schieben.

Schon dass dieser es versäumt, dem vom Kurfürstlichen Oberbefehlshaber gegebenen Befehle zu entsprechen, während der Winterquartiere eine Schiffbrücke bei Breisach über den Rhein zu bauen, ermöglichte es Turenne, die Deutschen jetzt von ihren Verbindungen abzuschneiden. — Sodann war durch Bournonville's Widerspruch die Stellung zur Schlacht gefährlich gewählt: die gefahrbringende Umgehung war bei der vom Kurfürsten ausersehenen Position weniger zu fürchten. — Während der Schlacht selbst unterliess es Bournonville, durch vorgeschobene Detachements die Umgehungslinien zu beobachten und den marschirenden Feind — was dieser am meisten fürchtete — im Defilée anzugreifen. — Am verhängnissvollsten war aber die Nichtbeachtung des Kurfürstlichen Befehles, Türkheim zu halten, und die zögernden und fehlerhaften Maaszregeln, als die Franzosen den Ort mit der Spitze ihrer Truppen erreicht hatten.

Durch die Aufgabe Türkheims und die Nothwendigkeit, es wiederzuerobern, übernahmen die Deutschen alle Nachtheile des Angriffsgefechtes gegen einen gedeckten Feind, während die Nachtheile des Vertheidigungsgefechtes — nämlich die Unmöglichkeit, alle Truppen auf eine wichtige Stelle zu concentriren —

für das Gesammtheer bestehen bleiben. Denn man durfte den linken Flügel nicht vollständig entblößen, und konnte so den grössten Theil des ohnehin schwächeren Heeres nicht zur Verwendung bringen.

Mit der Aufgabe Türkheims war der Ausgang des Gefechtes schon vor dem Beginne des eigentlichen Kampfes prädestinirt.

Man kann fast mit Bestimmtheit dahin urtheilen, dass der Verlauf dieser Entscheidungsschlacht ein wesentlich anderer gewesen wäre, wenn die Brandenburger auf dem rechten, die Kaiserlichen auf dem linken Flügel gestanden hätten. Es wären dann nicht nur disciplinirtere und gefechtsfähigere Truppen zum Kampfe gelangt, sondern es hätte vor Allem von Anfang an ein Führer commandirt, der den unschwer zu vertheidigenden Schlüsselpunkt der rechten Flanke unter allen Umständen gehalten, und wahrscheinlich den anmarschirenden Feind schon im Defilée angegriffen hätte.

Das Gefecht von Türkheim ist somit in Disposition und Verlauf wie kaum ein anderes geeignet,

1) die schweren Gefahren für den Ausgang einer Schlacht zu verdeutlichen, in welcher die Befehle der obersten Leitung nicht unbedingte Richtschnur für die Unterbefehlshaber sind, und

2) das oft wesentlich verschiedene Verhältniss zwischen strategischem und taktischem Erfolge eines Gefechtes zu zeigen.

### 3. Die Räumung des Elsasses seitens der Deutschen.

(6. bis 14. Januar.)

Ein neuer Schurkenstreich Bournonville's bezeichnet auch den letzten und traurigsten Theil des Feldzuges.

Beim Abbruche des Gefechtes hatte Friedrich Wilhelm zwei Bataillone seines Regimentes Dönhoff Vorposten an der Fecht beziehen lassen, da er der wichtigen nächtlichen Flussbewachung durch den Kaiserlichen Feldherren nicht traute.

Da meldete um 1 Uhr Nachts der Lüneburgische Generallieutenant Chauvet, die Brandenburgischen Bataillone ständen völlig isolirt an der Fecht, da Bournonville gegen die Verabredung, welche den Abmarsch auf den nächsten Morgen festsetzte, und trotz des ihm durch Rittmeister v. Kussow noch einmal ausdrücklich überbrachten Kurfürstlichen Befehles, das Lager schon um 10 Uhr Abends verlassen hatte, ohne die Brandenburgischen Vorposten

auch nur zu benachrichtigen. „Er hält sein Wort wie der Hund le carême“, äuszert Buch bei dieser Gelegenheit.

Nur einer zufälligen Entdeckung verdankten die Brandenburgischen Bataillone, unter deren Schutz er gestanden hatte, ihre Rettung von der Gefangenschaft. Seine Verrätherei bewirkte auch, dass man die Verwundeten und einen grossen Theil des Trains in Colmar zurücklassen musste, wo Alles den Franzosen in die Hände fiel.

Friedrich Wilhelm sass mit den Prinzen von Holstein und Homburg am Feuer bei einer zerstörten Mühle, als er die Meldung von dem Abmarsche der Oesterreicher erhielt. Er bestieg sofort sein Pferd und ritt von Regiment zu Regiment, um den geräuschlosen Aufbruch in Person zu betreiben.

Um 3 Uhr Nachts war Alles fertig; der Marsch begann „in guter Ordnung, nicht im Trabe, sondern Fusz bei Fusz“, schreibt der Kurfürst. Die Artillerie marschirte an der Tête. Der Prinz von Homburg führte die Arrièregarde.

Um Mittag des folgenden Tages erreichte man die alte Landwehr bei Guémar, bezog aber nicht — wie anfangs beabsichtigt — hier, sondern bei Schlettstadt eine neue Stellung von der Ill bis an das Gebirge, deren rechten Flügel Chatenois bildete. Aber es kam nicht mehr zum Kampfe um dieselbe.

Clausewitz weist nach, dass Turenne die Allirten eigentlich mehr aus dem Elsass hinauscomplimentirt als hinausgedrängt, und diesen Erfolg durch eine „Summe von lauter Befürchtungen, Unbeholfenheiten und Uneinigkeiten“ erreicht habe. Auf diese vertrauend, begann er in der Schlacht von Türkheim das eigentliche Gefecht erst am Nachmittage, weil er einen taktisch entscheidenden Schlag vermeiden und den Deutschen für die Nacht Zeit zum Rückzuge lassen wollte. Nach dem in diesem Falle richtigen Principe, „dem fliehenden Feinde goldene Brücken zu bauen“, verfolgte er sie nach der Schlacht auch nur mit einem schwachen Detachement, dem er befahl, „nichts Ernstliches zu unternehmen“.

Eine wirkliche Gefahr hätte die Deutschen vielleicht genöthigt, unter den Kanonen von Straszburg Schutz zu suchen, und die Straszburger hätten ihnen denselben in diesem äuszersten Falle auch weder verweigern können noch wollen. Da sie aber Zeit behielten, noch die Rheinbrücke ungefährdet zu passiren, überwog in Straszburg die Furcht vor dem siegreichen Turenne, und veranlasste die Regierung der Stadt, diesem durch den Stadtsecretair Kinser ihre Unterwerfung anzubieten. Turenne, um ihrer sicher

zu sein, gewährte von Neuem die Neutralität, unter der Bedingung, dass sie für künftig die Benutzung der Brücke den Feinden des Königs nicht mehr gestatten würden.

Die Deutschen wussten indessen von der politischen Constellation in Straszburg keinen Nutzen zu ziehen. Statt sich unbedingt — nöthigenfalls zwangsweise — in dem festen Straszburg zu behaupten und diesen Schlüssel des Landes wenigstens so lange in der Hand zu behalten, bis Verstärkungstruppen, von denen ein Kaiserliches Hülfs-corps von 5000 Mann bereits in nächster Nähe stand, eingetroffen waren, trieb sie die Furcht, von der Rhein-Brücke abgeschnitten zu werden, zum eiligen Rückzuge über dieselbe.

Am 9. Januar lagert das verbündete Heer zuletzt zwischen Illkirch und Grafenstaden. Mit welch' anderen Empfindungen und Ausichten als am 13. October bezogen sie jetzt, kaum drei Monate später, dasselbe Lager!

Gesenkten Hauptes ritt der Kurfürst durch das Metzger-Thor in die Reichsstadt ein, und nachdem er in der Kaiserlichen Pfalz am Gutenbergs-Platze (dem heutigen Hôtel de commerce) eine traurige Nacht verbracht, führte er seine Truppen über die Rhein-Brücke, welche das geschlagene Heer vom 10. bis 14. Januar passirte.

Hier soll Friedrich Wilhelm am Ende eines Feldzuges, in dem er mit seinen politischen und militairischen Hoffnungen auch den Hauptträger derselben, seinen Lieblingssohn, begraben, das Schwert Carl Aemil's in den Strom geworfen haben, mit dem Ausrufe, „hier möge es ruhen, bis einer seiner Nachkommen es wieder herausgezogen habe aus der grünen Fluth, wenn er denselben Strom siegreich überschreite, um die Schmach zu sühnen, welche diese Tage über Deutschlands Namen gebracht“. —

Turenne hatte den Feldzug beendet mit einem Erfolge, den er nie hatte erhoffen können. Von Schlettstadt aus wurde er nach Paris befohlen, wo ihn der König mit der höchsten Auszeichnung, und das Volk mit einem Jubel empfing, welcher deutlich zeigte, wie grosz die Besorgniss am Anfange des Feldzuges gewesen.

„On disoit partout, que Fabius étoit devenu Alexandre; on le regardoit comme le sauveur de l'Etat; on s'arrêtoit dans les rues pour le voir passer; il ne pouvoit plus se montrer en public sans être environné d'un peuple nombreux qui pleuroit de joie et d'admiration.“

Turenne's Nachfolger, dem Marquis Vaubrun, blieb wenig zu thun übrig. Breisath war entsetzt. Die Besatzungen von Molsheim und Mutzig hatten sich nach Dachstein gerettet, welches

in jenen Zeiten eine mit Citadelle versehene, starke Festung bildete.

Nach einer förmlichen Belagerung musste diese Stadt am 29. Januar capituliren. Die Besatzung wurde in Kriegsgefangenschaft geführt. Der Commandant, ein Italiener von Geburt mit dem gräflichen Namen Contarini, fuhr sofort nach Straszburg, besuchte noch einen Ball, den der Herzog von Lothringen dort gab, und begab sich von da aus in sein „Logement zum Hirschen“, wo er sich mit zwei Pistolen erschoss.

Während die Franzosen von Philippsburg aus in der Pfalz, und von Breisach aus im Breisgau zu brandschatzen begannen, bezogen die Alliirten auf Deutschem Gebiete Winterquartiere, und zwar:

Die Kaiserlichen bei Offenburg und im Schwarzwalde bis Constanz;

die Lothringer im Kinzig-Thale;

die Lüneburger in Schwaben bis Augsburg, und

die Brandenburger in Franken mit dem Kurfürstlichen Hauptquartiere in Schweinfurt.

Die Münsterer, gänzlich aufgelöst, kehrten in ihre Heimath zurück.

In Straszburg blieben zum Schutze der Stadt nur einige „Kreisvölker“ zurück, die aber bald darauf durch Schweizer abgelöst wurden. —

## VIII. Capitel.

### Resultate des Krieges.

Klänglich war der Ausgang des Krieges. Der alte Herzog von Lothringen sagte spöttisch mit Beziehung auf den Turenne verliehenen Prinzenrang: „Qu'un prince par la grace du roi de France avoit bien humilié cinq princes par la grace de Dieu.“

Eine Elsässische Chronik schreibt aus jenen Tagen: „Sie haben diese Stadt und den ganzen Elsass den Franzosen offen gelassen; was dieser plötzliche Aufbruch und diese Rückkehr für Schrecken, Furcht, Elend und verzweifelte Gedanken hier und im ganzen Lande verursacht, ist nicht zu beschreiben . . . .; die vornehmen Offiziere schämen sich, sich auf der Strasse sehen zu lassen.“

Diese in düsterer Vorahnung der kommenden Ereignisse geschriebenen Worte sind ein treuer Zeuge der verzweifelten Stimmung, welche die Elsässer darniederdrückte.



Der letzte Damm war gebrochen, der die Französische Herrschaft noch einmal hemmen sollte. Und das Gefürchtete geschah. 1681 zog ein Französisches Heer mitten im Frieden nach Straszburg und zwang die Stadt zur Capitulation. Am 4. October d. J. leisteten die Behörden dem Könige von Frankreich den Eid der Treue. Der Cardinal Egon von Fürstenberg empfing den König am Portal des „von der Pest der Ketzerei wieder gereinigten“ Münsters mit den frivol angewendeten Worten der heiligen Schrift: „Nun, Herr, lass Deinen Diener in Frieden sterben, denn meine Augen haben den Heiland gesehen.“

Das Schicksal von Straszburg theilten auch die anderen Reichsstädte, die das Deutschthum noch aufrecht erhielten im Lande. Allmählig verschmilzt nun das Elsässische Volk mit dem Französischen, bis die Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts und die Napoleonischen Siege dann an vielen Stellen noch das verwischen, was von Deutschem Denken und Fühlen übrig geblieben war. —

Was die Ursachen dieses so kläglichen Feldzug-Resultates anbelangt, so schreibt Friedrich der Grosze:

„Die schlechten Erfolge des Kurfürsten in diesem Feldzuge dürfen Niemand überraschen, der die Grundsätze kennt, von welchen sich der Wiener Hof leiten lässt. Die Minister des Kaisers standen weit unter denen des Königs von Frankreich, und Bournonville konnte sich nicht mit Turenne vergleichen. Zu Wien machten Minister, die nur Politiker waren, in der Abgeschlossenheit ihrer Cabinete unmilitairische Pläne zu Feldzügen und glaubten die Generale am Gängelbände führen zu können in einer Laufbahn, in der man fliegen muss, um seine Pflicht zu erfüllen. — Die Französischen Generale, fast unbeschränkte Herren in ihren Armeen, überlieszen sich dem freien Antriebe ihres Genius; sie benutzten die Gelegenheit, sobald sie sich darbot, während die Feinde sie oft durch Absendung von Courieren verloren, welche die Erlaubniss des Kaisers zu Unternehmungen einholen mussten, die bei deren Rückkehr nicht mehr ausführbar waren.“

Aber alle diese Umstände, so ungünstig sie für Bournonville waren, standen doch einem Wallenstein und einem Prinzen Eugen in gleicher Weise entgegen, wenn deren Persönlichkeiten sich auch vielfach davon zu emancipiren wussten. Sie allein können nicht die Unsumme von Fehlern und Verstöszen erklären, die die Kriegführung eines Feldherren, welchem der Kaiser das höchste Vertrauen schenkte, innerhalb weniger Monate täglich, ja stündlich, bei den kleinsten Entschlüssen sowohl, als bei den wichtigsten Unternehmungen aufweist.

Man gedenke nur der Vortheile der grossen Uebermacht bei Beginn des Krieges, der Unthätigkeit bei Marlenheim, wo die Gelegenheit zur gänzlichen Vernichtung des Feindes nicht günstiger gedacht werden konnte; der Energielosigkeit in der kostbaren Zeit der nächsten Wochen trotz alles Zuredens des Grossen Kurfürsten; der treulosen Zurückhaltung bei der Expedition des Prinzen von Holstein auf Belfort; der Theilnahmslosigkeit und Unachtsamkeit bei der Nachricht von dem Einfalle Turenne's; des mehr als unentschlossenen Verhaltens vor und bei der Schlacht von Türkheim.

Gegen die Brandenburgischen Truppen benahm sich Bournonville besonders böswillig, er liess es ihnen, wie erwähnt, gleich in den ersten Tagen an Brod fehlen, er liess sie in der Nacht nach der Schlacht bei Türkheim verrätherisch im Stiche; Caprara äuszerte über ihn schon nach der Schlacht von Entzheim: „Den Lüneburgern hat er gut eingeheizt, mit den Brandenburgern wird er es ebenso machen!“

Eine gewisse nationale Eifersucht, die sich fast stets in verbündeten Heeren und nicht am seltensten zwischen Nord- und Süd-deutschen — weniger als Wetteifer, denn als Schadenfreude — zeigte, mag dabei im Spiele gewesen sein; aber diese allein kann immer noch nicht den geradezu verrätherischen Verkehr mit dem Feinde erklären. „Es ist mit dem Anstecken eines Hauses oder Baumes“ — schreibt der Kurfürst — „wenn man etwas unternehmen wollte, obwohl es bei Leibesstrafe verboten war, so gemein gewesen, dass Turenne immer wusste, wenn wir marschirten.“ Die Sendung des Trompeters am 12. November, welche den Französischen Feldherrn zum rechtzeitigen Abmarsche bewog, setzt diesem verrätherischen Benehmen die Krone auf.

Und dieses wird aus Bournonville's geheimer Instruction erklärlich. Er, der nicht brauchbar gewesen wäre als guter Feldherr, war vorzüglich brauchbar, wo es galt, ein schlechter zu sein. Dieselbe Rolle spielte auf dem Holländischen Kriegsschauplatze de Souches dem Prinzen von Oranien gegenüber.

So gewinnt denn eine Ansicht an Wahrscheinlichkeit, die u. A. Varnhagen von Ense als positiv aufstellt, und welche selbst nach Droysen's Urtheil sehr viel für sich hat.

Nach derselben bestand nämlich am Wiener Hofe unter der Führung des Fürsten Lobkowitz eine Französische Partei, die den Kaiser zu einem geheimen Vertrage mit Frankreich bewogen hatte, auf Grund dessen beide kriegführende Heere gewisse Grenzen nicht überschreiten sollten.

Fielen die Chancen Frankreichs im Verlaufe des Krieges oder in Folge politischer Ereignisse, so konnte Ferdinand immer noch von diesem Vertrage zurücktreten, und das ausnutzen, was seine Bundesgenossen errungen; stiegen sie dagegen, so hatte er nichts zu fürchten und konnte jene dem Feinde als Siegespreis überlassen.

So weit auch das politische Gewissen der damaligen Zeit war, und so wenig man sich scheute, die Fahne seines Bundesgenossen von heute zu verlassen, um morgen an der Seite des Feindes gegen ihn zu kämpfen, so lässt sich doch ein zweites Beispiel für eine gleich unmoralische, feige, des Deutschen Kaisers unwürdige Politik in der Geschichte schwerlich finden. — Und wie musste diese frivole Politik auf das Heer und seine Führer wirken, die ihr Leben nicht für den Nutzen und die Ehre des Vaterlandes, sondern im Dienste einer unwürdigen Partei preisgaben!

Und doch nennt Friedrich der Grosze diesen Krieg den „vielleicht einzigen, den das Haus Oesterreich für die Sicherheit und den Schutz Deutschlands unternommen hat.“

Den Verrath begleitete Lüge und Verleumdung. Man war frech genug, dem Kurfürstlichen „Oberbefehlshaber“ die Schuld für den Ausgang des Feldzuges beizumessen. — Zu seiner Vertheidigung schrieb der schwergekränkte Fürst den uns erhalten gebliebenen „Bericht von der Retirade von Colmar“.

Sein „Obercommando“, der Möglichkeit freier Thätigkeit gänzlich beraubt, konnte sich eigentlich mit Nichts beschäftigen, als die schweren Verstöße Bournonville's in ihren Folgen etwas abzuschwächen, indem er jenem fortwährend entgegenarbeitete. Wenn sich in der ganzen Führung Friedrich Wilhelm's überhaupt ein positiver Missgriff auffinden lässt, so könnte man allenfalls darauf hinweisen, dass auch er, von den taktischen Ideen der Zeit allzusehr befangen, einen Ueberfall im Winter nicht für denkbar hielt und deshalb nicht zeitig starke Cavallerie-Detachements durch alle Gebirgspässe in die Franche-Comté sandte. — Aber die Folgen des Ueberfalles hat nicht er zu verantworten, der noch rechtzeitig alle Schritte that, um das Vordringen der Franzosen zu hindern, sondern Bournonville, den selbst die Nachricht von der Nähe Turenne's nicht aus seiner Unthätigkeit aufscheuchte.

Wenn Clausewitz dem Groszen Kurfürsten einen Napoleon oder Blücher substituirt und aus dieser Voraussetzung Turenne's schnelle und gänzliche Vernichtung folgert, so hat er sich den Geist Napoleon's wohl an der Spitze der „Groszen Armee“, und nicht, selbst nur über 15,000 eigene Soldaten verfügend, vom Wiener Hof-

kriegsrath abhängig und an Bournonville gekettet gedacht. Denn auch das denkbar gröszte Feldherrngenie ist keine Zauberkraft, sondern bedarf materieller Mittel, um zur Wirkung zu gelangen. Kann es über diese nicht verfügen, ist es in seinen Entschlüssen gebunden und in seiner Selbstständigkeit gehindert, so ist es nichts als ein Löwe im Käfig.

Die zeitgenössischen Geschichtsschreiber sprachen denn auch Friedrich Wilhelm von jedem Fehler frei; ja sie erheben seinen Kriegsruhm „bis zu den Sternen“. Der 1682 zu Frankfurt a. M. — also gänzlich ausserhalb seiner Lande — erschienene XI. Theil des „Theatrum Europaeum“ trägt als Titelbild sein Portrait und ist ihm gewidmet. In der Widmung an den „Groszen Kurfürsten“ heisst es:

„In so desperatem Stande, als sich diese Kriegshändel in den ersten Jahren für Deutschland anlieszten, und dasselbe . . . liechter lohe zu brennen begunte, gefiel es der Allerhöchsten Majestät, die so vielen tausend geängsteter Seelen zu Himmel-steigendes Wehgeschrey erhören und ihnen einen Heyland und Retter senden wolte, in Eurer Churfürstl. Durehl. hohem Geiste und Helden-Muthe solche Kräfften zu erwecken, deren Auswürkungen in menschlicher Erwegung lauter Wunder sind . . . . In completer Rüstung und allem Vortheil stehende Kriegs-Heere an einem Ende Teutschlandes von dem andern mit fliegenden Trouppen als auf der Post anfallen, schlagen, besiegen und verjagen, sind bei Ihro gewohnt, bei Anderen nie erhörte Dinge . . . .“

Ja sogar die Geschichtsschreiber des Feindes lassen der Person des Kurfürstlichen Oberbefehlshabers Gerechtigkeit widerfahren. Beaurain, der übrigens den Ausgang des Feldzuges von 1674 den groszen Verdiensten Turenne's zuschreibt, sagt über Friedrich Wilhelm I.:

„L'Electeur de Brandenbourg imputait avec raison les mauvais succès des alliés au duc de Bournonville; il lui reprochait beaucoup de présomption, d'être toujours opposé aux bons avis et d'avoir pris de lui-même de mauvais arrangements, quoiqu'il dût se concerter avec les autres chefs des alliés. L'Empereur qui dans ses armées décorait l'Electeur de la représentation du généralat, n'avait cependant confiance qu'en ses officiers. Frédéric-Guillaume déploya toujours des talents militaires quand il opéra seul à la tête de ses troupes; mais il parut général médiocre toutes les fois qu'il fit la guerre avec les Impériaux, et prouva qu'on énerve

le génie d'un grand homme en lui associant des collègues bornés qui le contrarient.“

Aber deutlicher noch und beredter spricht die Weltgeschichte selbst, die auch über Friedrich Wilhelm und seine Verräther zum Weltgerichte wurde.

Denn dieselben Truppen, die an Bournonville gekettet Nichts ausrichten konnten, haben, von dieser Gemeinschaft befreit, unter demselben Führer und noch in demselben Jahre Thaten gethan, welche die Augen der ganzen Welt auf sie lenkten und unter den Glanzpunkten der Brandenburgischen Geschichte noch heut' am hellsten strahlen. — Der Schwedenfeldzug zeigt, was Friedrich Wilhelm auch in Frankreich geleistet hätte ohne Bournonville.

Es war in dem Städtchen Erstein, auf dem Marsche von Schlettstadt auf Straszburg, als Friedrich Wilhelm Anfang Januars die Kunde von dem nun wirklich erfolgten Einbruche der Schweden erhielt. Doch waren die Nachrichten noch unsicher; volle Klarheit erhielt man erst, als am 13. Januar ein Abgesandter des Fürsten-Statthalters, Dubislav Christoph von Hagen, im Kurfürstlichen Hauptquartiere zu Willstett bei Kehl eintraf. — Der Markgraf von Brandenburg antwortete seinem Schwager Anhalt d. d. Kuppenheim (bei Rastatt) den 16. Januar:

„Durchlauchtiger!

Es ist mir von dem von Hagen umständlich referiret worden, was zustande das Land sich bei jetziger der Schweden irruption befinde. Gleichwie ich nuhn billig aus landesväterlicher Sorge vor meine Unterthanen fürnehmlich auff derselben schutz und rettung bedacht binn, alsz habe Ich sofort alle andere operationes, die Ich sonst vorzunehmen Willens gewesen, stehen lassen und binn jetzo in vollem marche mit meiner gantzen armée gegen die Marek Brandenburgk begriffen, auch bereits unferne Hailbronn angelanget, und werde, sobald sich die cavallerie in Francken wird auszgeruhet und erfrischt haben, auffs schleunigste alsz immer möglich bei Euer Liebden sein.

Inzwischen habe Ich zu Deroselben das feste freundvetterliche vertrauen, Sie werden, wenn der Feind etwas wider meine Residentz sollte tentiren wollen, demselben, unter der Versicherung schleunigen und unfehlbaren entsatzes, solchergestalth mit Hülfe der unterhabenden Soldaten und Bürger begegnen, wie es tapfferen und redlichen leuthen gebühret, auch denen in den übrigen Vestungen commendirenden Gouverneurn und Officirn committiren, dass sie sich eben-

falls wie ehrliche leuthe halthen und dem Feinde im Fall der attaque allen möglichen Abbruch thuen sollen. Gestalt denn auch Ew. Liebden diese meine herannabung überall im gantzen Lande zu publiciren haben, damit die Unsrigen dadurch einen neuen muth fassen und versichert sein mögen, dass Ich sie nicht lassen werde. Auch haben Ew. Liebden in den festen Orthen die Vorsehung zu thuen, dass ein guter vorrath an mehl angeschaffet und in bereitschaft gehalten werden möge. Ich binn

Euer Liebden  
dienstwilliger Vetter Schwager Und gevatter  
F. W. Churfürst.“

Bald kamen neue sorgenvolle Berichte des Statthalters über alle die „niemals erhörten barbarischen Praktiken derer Schweden, so sich noch ihrer Freundschaft gegen Ew. Churfürstl. Durchl. berühren“. Denn obwohl der Friede thatsächlich von den Schweden gebrochen war und ihre Truppen seit der Erkrankung des Oberbefehlshabers Wrangel unter dem Stiefbruder des Letzteren so fürchterlich in der Mark hausten, dass dort noch zu Zeiten des Groszen Königs der Schwedenhass glühte, so bestand doch noch kein förmlicher Kriegszustand. Unter dem 10. Januar schrieb der Statthalter dem Kurfürsten mit besonderer Beziehung auf die von den Garanten des Allianz-Vertrages (siehe I. Capitel) zu erwartende Hilfe:

„... was nun Ew. Churfürstl. Gnaden vor assistenz von Dero allyrten (worauf Sie Sich so fest verlassen) zu gewartten haben werden, dazu geben die von oben erwehnten ortten noch zur Zeit gar wenige Hoffnung, da eyner an eynem ortt allererst auff mittel bedacht seyn will, die Völcker innerhalb monath zeit zusammenzuführen, andere entschuldigen sich mit der impossibilität, andere deliberiren, ob der casus foederis allbereit existirend sey, vndt andere letztlich wollen allererst sehen, was dieser oder jener bei dem Werk zu thuen resolviren werde. Man will sich bearbeiten, Ew. Churfürstl. Gnaden mit Dero armée oben am Rheinstrom weiters zu amusiren, unterdessen gehen Ew. Churfürstl. Gnaden lande und leuthe zu boden, und wird es nicht mehr lange wehren, dass auch überall die guarnisonen, weil keine contribution nicht mehr einkommen kann, weil die contribuenten entloffen und sich salviret haben, grosze noth leiden und entlich werden crepiren müssen. Ew. Churfürstl. Gnaden wollen mir gnedigst vergeben, dass ich Deroselben nichts verhehle, sondern der sachen wahre beschaffenheit gehorsamst fürstelle. Ew. Churfürstl. Gnaden getrewe Stände Städte

und arme Unterthanen, auch alle redtliche und aufrichtige trewen Diener ruffen und sehnen sich in dieser ihrer bedrückung nach ihrem Landesherrn, und schreyen umb rettung und umb Hülffe. Auff auswerttige habe ich niehmals den geringsten staat gemachet, und giebt es itzo gnug die erfahrung, wie fertig sie Hülffe zu schicken sich itzo finden lassen.“

Ja, es galt einen Krieg auf Tod und Leben, einen Kampf um die Existenz seines aufblühenden Staates, dem der Kurfürst, allein auf sich selbst angewiesen, entgegenging. Denn während es die Verbündeten bei ausweichenden Versprechungen bewenden lieszen, verfolgten Hannover und Kursachsen das bevorstehende blutige Schauspiel mit gierigen Augen, um sich, den Raben gleich, rechtzeitig auf die Leiche des toten Löwen stürzen zu können. Und auch Polen wartete nur auf den Sieg der Schweden, um in Preussen einzufallen.

Aber der Kurfürst erklärte: „Nachdem sie mich gantz ruiniret haben, bleibt nichts übrig als das leben in mir, Vndt solches will ich lieber verlieren alsz zu chansiren und mich nicht zu revansiren, ies mag auch nun ablaufen wie es wolle . . . . Ich getraue meiner gerechten Sache . . . .“ Und der Brandenburgische Degen fuhr aus der Scheide.

Während das Märkische Landvolk sich freiwillig in Kriegsschaaren vereinigte, verliesz der Kurfürst im Frühjahr 1675 die Winterquartiere, eilte mit den Schwadronen seiner Reiter und Dragoner dem Gros des Heeres in Eilmärschen voraus und schlug die Schweden am 18. Juni bei Fehrbellin.\*)

In raschem Siegeszuge verfolgte er sie nach Pommern und eroberte auch dieses Land einschlieszlich der starken Festungen Stettin und Stralsund, welche letztere noch vor wenig Jahrzehnten ein Wallenstein nicht hatte nehmen können. — Als dann die Schweden im Einverständnisse mit Polen von Lievland her in Preussen einfielen, führte er sein Heer in dem ungemein strengen Winter 1678 bis 1679 auf bespannten Schlitten über das Curische Haff, eilte im Sturme vorwärts und drängte die Schweden überall, wo er sie traf, zu eiliger ungeordneter Flucht.

Mit neu erwachenden Hoffnungen sah auch das Elsass auf

---

\*) Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, dass nach dem Ausweise eines Kirchenbuches auf der Insel Rügen der Schwedische Oberbefehlshaber Wrangel daselbst einige Zeit nach der Schlacht heimlich hingerichtet worden ist.

die Erfolge seines Befreiers. Charakteristisch dafür ist ein noch erhaltenes

„Neues Lied von der glücklichen Victoria, welche Se. Churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg vom 16. bis 19. Juli 1675 zu Rathenow und Fehrbellin wider die Schweden erhalten. (Gedruckt in Straszburg bei Johann Pastorius, wohnend hinterm Gräbergraben im Stampfgüssel.)“\*)

In Frankreich sah man in der That mit lebhafter Besorgniß auf die unglaublichen Erfolge Friedrich Wilhelm's; denn der von den zeitgenössischen Geschichtsschreibern als der „Siebenjährige“ bezeichnete blutige Krieg, den dieses Land gegen halb Europa führte, war noch nicht entschieden. — Ludwig XIV. liesz sich Pläne von der Havelländischen Gegend anfertigen, um die Schlachten seines Feindes genau studiren zu können.

Aus dem kleinen „Marquis“ war in wenig Tagen ein gefürchteter Fürst geworden. Sachsen, Hannover und Polen vergaßen schnell ihre beutelustigen Anschläge. Der Kaiser beglückwünschte den kühnen Schirmer der nordischen Reichsgrenzen brieflich. „Ich will nicht, dass sich ein neuer König der Vandalen an der Ostsee erhebt,“ soll der Kaiser aber damals auch geäußert haben.

Und wie er im Elsässischen Kriege den Bundesgenossen militairisch im Stiche gelassen hatte, so that er es jetzt politisch im Friedensschlusse gegen alle Bestimmungen des Allianz-Vertrages vom Juni 1674. — Die Deutschen Lande Elsass und Pommern, sogar das feste Freiburg im Breisgau aufgebend, schloss er einen Separatfrieden mit Frankreich, dem sich Spanien angeschlossen hatte, und dem auch die Kaufmannspolitik der „Herren Staaten“ beitrug.

Auch Friedrich II. bezeichnet den Frieden von Nymwegen als einen Verrath des Kaisers und der Generalstaaten. — Derselbe vernichtete mit einem Schlage alle Errungenschaften des Groszen Kurfürsten für sein Land und für das Reich. — Fran-

---

\*) Das „Stampfgüssel“ existirt noch heut' und liegt in der Nähe des „Gerbergrabens“, der wohl mit obigem „Gräbergraben“ identisch ist. Ebenso sind die im III. Capitel, 2. vorkommenden Bezeichnungen von Stadttheilen (Fischerthor, Spitalthor etc.) seit 1870 in alter Deutscher Form wieder hergestellt. — Das Straszburger Gedicht selbst steht im Anhange zu dem Werke: „Fehrbellin“, von Generalleutenant z. D. von Witzleben und Geh. Archivrath Dr. Hassel.



zösische Truppen unter Condé drangen in die Rheinischen Gebiete des Kurfürstenthumes und nöthigten Friedrich Wilhelm, der den beiden mächtigsten Königen Europa's ohne Bundesgenossen gegenüberstand, zu dem traurigen Frieden von St. Germain en Laye.

Als der Kurfürst die Urkunde des „ewigen Friedens“ (s. „Theatrum Europaeum“ XI, S. 1473) am 29 Juni 1679 unterzeichnete, wünschte er seufzend, „nie schreiben gelernt zu haben“. — Seine tiefe und gerechte Verbitterung gegen den Kaiser lässt sich aus dem Texte erkennen, den er zur Predigt beim Friedensfeste bestimmte:

„Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen!“

Fast zwei Jahrhunderte verflossen seit jenen für Deutschland so schmachvollen Tagen, bis in unserem Jahrzehnt die Vorsetzung wieder einem Hohenzollern das Schwerdt in die Hand gab, um die damals verlorenen Provinzen für das Reich zurtückzuerobern. Die Brandenburgischen Soldaten, welche unter dem Groszen Kurfürsten für die Ehre Deutschlands im Elsass gefallen, schlafen den ewigen Schlaf nun in Deutscher Erde. Nicht länger mehr liegt der Degen Carl Aemil's in den Fluthen des Rheines als eine Anklage gegen das Deutsche Volk. Erfüllt ist der prophetische Wunsch des Groszen Kurfürsten:

„*Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!*“

## XX.

**Ueber die Leistungen der Amerikanischen  
Cavallerie im Secessionskriege.**

Historische Studie

von

**C. v. Bredow,**

Premierlieutenant im 2. Rheinischen Husaren-Regimente Nr. 9.

(Mit einer Karte.)

Stuart ist ein Ideal der Reiterführer, und ich halte seine Fechtweise des eingehenden Studiums werth. Er hat, auf der Basis eines Seydlitz und Zieten stehend, der Cavallerie die Stellung im modernen Kriege wieder erobert. v. Schmidt.

(Schluss.)\*)

In den Schlachten des Amerikanischen Krieges konnte die Cavallerie selbstredend nur eine mehr oder weniger untergeordnete Rolle spielen. Das entweder mit Wald bedeckte oder von Fences durchschnittene Terrain wurde in der Regel noch künstlich durch Verhaue oder durch Schützengräben verstärkt, so dass Cavallerie in einiger Stärke sich gar nicht bewegen konnte. Musste doch selbst Artillerie zu wiederholten Malen in der Reserve bleiben, da das Terrain eine Entwicklung derselben nicht gestattete.

Unter solchen Verhältnissen vermochten selbst Führer wie Stuart, F. Lee, Hampton und Sheridan, die gewiss keine Gelegenheit unbenutzt lieszen, ihre Reiter sachgemäß zu verwenden, auf dem Schlachtfelde nicht zu hervorragender Thätigkeit gelangen. Diese Thatsache wird um so erklärlicher, wenn man erwägt, dass auch in dem Deutsch-Französischen Kriege, wo das Terrain im Allgemeinen bei weitem nicht so bedeckt und durchschnitten war, wie in Virginien oder Tennessee, auch von künstlichen Terrain-Verstärkungen nicht in so ausgedehnter Weise Gebrauch gemacht wurde, viele Schlachtfelder durch die Bodengestaltung von vorneherein das Eingreifen grösserer Cavalleriemassen ausschlossen, wie z. B. Spicheren, Gravelotte, Orléans.

\*) Vergl. Jahrbücher Band XXIII, Seite 200 (Mai 1877).

Zu den wenigen Gefechten, die im Amerikanischen Kriege durch Cavallerie entschieden wurden, gehört das Gefecht bei Winchester und das am Monocacy.

Bei Winchester, ein in den Jahren 1862 und 1863 viel umworbener Platz, am Fusse der Great North Mountains am Opequan-Flusse, sandte am 19. September 1864 General Sheridan, der mit 38,000 Mann bei Berryville stand, seine ganze Reiterei, bestehend aus den Divisionen Wilson und Forbert, mit zusammen ungefähr 7000 Pferden, gegen den linken Flügel des conföderirten Corps unter Early. Dieses, etwa 28,000 Mann stark, hatte Stellung westlich des Opequan genommen. Die Unions-Reiterei warf, nachdem sie den Fluss überschritten hatte, den aus allen Waffen zusammengesetzten linken Flügel des Feindes in stürmischer Attacke und entschied so die Schlacht. Es sei hierbei hervorgehoben, dass gerade General Early wenige Wochen vorher, am 9. Juli desselben Jahres, den Uebergang über den Monocacy gegen den von Baltimore mit seinem Detachement und der Division Rickett's des VI. Armee-corps herbeigeeilten Generales Wallace mit denselben Mitteln erzwang. Early hatte damals von dem in Petersburg schwer bedrängten Oberbefehlshaber General Lee den Auftrag erhalten, gegen Washington vorzugehen, um den Obercommandeur der Unions-Armee, General Grant, zu zwingen, Truppen der Petersburg im Osten und Süden einschliessenden Potomac-Armee, von hier fort und nach der bedrohten Hauptstadt zu senden. General Early überschritt den Potomac bei Harpers Ferry und marschirte dann, schwächere feindliche Kräfte unter den Generalen Sigel und Weber nach Norden abdrängend, auf Hagerstown. Von dort ging der Marsch auf Frederik City; dann eilte die Division Rode auf der Strasse nach Baltimore vor, während die Hauptkräfte des Corps sich gegen die Eisenbahn-Brücke und den Uebergang der Strasse nach Washington über den Monocacy wandten. Diese beiden Brücken und die Höhen südlich letztgenannter Strasse hielten die Truppen Wallace's und Rickett's besetzt. Early, der sich überzeugte, dass die Stellung des Feindes für einen Angriff in der Front zu stark sei, liess die Division Ramseur demonstrirend gegen die beiden Uebergänge operiren, so das Artillerie-Feuer des Feindes auf diesen Punkt ziehend, während Causland mit seiner Cavallerie nördlich der Mündung des Ballanger-Baches mittelst einer Furth den 150 Fusz breiten Strom passirte und den linken feindlichen Flügel angriff, einen vorübergehenden Erfolg erlangend. Bald jedoch stiesz er auf weit überlegene Infanterie des Gegners, und nun wurde die conföderirte Reiterei gezwungen, sich zurückzuziehen. Nur Schritt

für Schritt mit den abgessenen Mannschaften weichend, jede Welle des Terrains benutzend, gelingt es, die nachdrängenden Truppen so lange aufzuhalten, bis Gordon's Division den Fluss passiren und, gedeckt durch Causland's Reiterei, aufmarschiren konnte. Der Angriff dieser Abtheilung, verbunden mit einem Angriffe in der Front, warf den Feind über den Haufen. —

Dieselben Gründe, die der Cavallerie das entscheidende Eingreifen in den Gang der Schlacht erschwerten, beschränkten auch die Verwendung dieser Waffe in der Verfolgung. Die gewöhnlich erst in der Dunkelheit fallende Entscheidung machte es nach den meisten grösseren Kämpfen geradezu unmöglich, überhaupt an Verfolgung denken zu können. So finden wir im Verlaufe des Amerikanischen Secessionskrieges fast nur ein Beispiel, wo eine Verfolgung des geschlagenen Feindes versucht wurde, die Cavallerie des weichenen Gegners jedoch ihre Aufgabe erkannte und der feindlichen Reiterei rechtzeitig entgegentrat. Es ist dies am letzten Kampftage der Schlacht bei Manassas, am 30. August 1863. Die auf dem rechten Flügel der conföderirten Armee kämpfende Brigade Robertson (circa 3000 Pferde) ging zur Verfolgung des auf allen Punkten geworfenen, auf Groveton zurückfluthenden Feindes vor, ihr entgegen trat die gesammte Reiterei der Union, in zwei Treffen aufmarschirt. Das Avantgarden-Regiment der Conföderirten (2. Virginia-Regiment, Oberst Munford), warf das erste Treffen der Nordstaatlichen Cavallerie, wurde dann aber durch eine gut angesetzte Attacke des zweiten Treffens des Feindes abgewiesen, während das Gros Robertson's unter Stuart's persönlicher Führung einen günstigen Umschwung herbeiführte und schliesslich die Unions-Reiterei bis über den Bull-Run zurückwarf. Der günstige Moment, den Feind im vollen Rückzuge anzugreifen, war nun durch den Aufenthalt, den die Cavallerie bereitet hatte, vortüber; der Feind hatte bereits von Neuem Stellung bei Groveton genommen.

Der Beispiele, dass in diesem Kriege abgessene Reiterei grosse Erfolge erzielte, sind zahllose! Es war ja natürlich, dass in den Waldkämpfen oder wo Zäune und Mauern den grösseren Theil der Cavallerie zu voller Passivität verdammten, diese sich des einzigen Mittels bediente, um an dem Kampfe der anderen Waffen Theil zu nehmen. Jedes grössere Engagement zeigt uns zu Fuss kämpfende Reiterei und selbst in kleineren Gefechten wird oft zu diesem Verfahren gegriffen, wenn die Verhältnisse eigentlich ein Auftreten von Reiterei verlangten. Die Reiterei der conföderirten Armee wendet jedoch im Allgemeinen das Fussgefecht nur an, wenn es nöthig ist;

die Unions-Reiterei dagegen macht diese Fechtweise zu der bevorzugten. So stiesz z. B. der conföderirte General Lomax am 3. September 1864 auf dem Marsche von Bemkers-Hill nach Darkesville im Shenandoah-Thale auf zwei abgessene Reiter-Regimenter, deren Mannschaft mit siebenschlüssigen Spencer-Carabinern bewaffnet war. Dieselben hatten eine sehr günstige Stelle hinter einer Pfahlverrammelung eingenommen. Vor dieser lagen drei lange, aber schmale Felder, die durch zwei Umzäunungen von einander getrennt waren, und konnte nach der Terraingestaltung der Angriff nur in der Front gemacht werden. Oberst Gilmor wurde beauftragt, mit dem 18. Virginia-Reiter-Regiment die Stellung zu nehmen. Er beschreibt diesen Angriff wie folgt:

„Als Alles bereit war, liess ich im Schritte anreiten, meine Leute in guter Föhlung haltend. Sobald wir aus dem Gehölze herausgekommen waren, befanden wir uns im feindlichen Feuer, dennoch liess ich das erste Feld im Schritte durchreiten. Als wir an der ersten Einzäunung ankamen, liess ich halten, die Stangen niederreissen, hintüberreiten und nochmals halten, bevor es wieder in guter Richtung vorwärts ging. Ueber das zweite Feld ging es im Trabe, hierauf wurde wieder gehalten, der Zaun niedergehauen, hintübergegangen und wieder die Linie formirt, bevor wir uns von Neuem in Bewegung setzten. Bis dahin waren nicht mehr wie 5 bis 6 Leute heruntergeschossen und vielleicht 12 Pferde ausser Gefecht gesetzt. Von dem zweiten Zaune aus liess ich antraben und schliesslich zur Attacke übergehen. Salve auf Salve donnerte uns entgegen, sogar „Hurrah“ riefen die Kerls. Als wir jedoch bis auf 50 Schritte heran waren, wandten sie sich zur Flucht, wir, die Barricade überspringend, hinterdrein!“

Wäre bei der conföderirten Reiterei das Fuszgefecht populair gewesen, sicherlich hätten sie von dieser Fechtart hier Gebrauch gemacht. Die Ruhe, mit der die Hindernisse überwunden und der Angriff ausgeführt wurde, zeigt dagegen, dass man anderartige Unternehmungen gewöhnt war. —

Eine ganz besondere Eigenthümlichkeit bei Verwendung der Amerikanischen Cavallerie bildeten die „Raids“. Zur Charakteristik derselben muss man sich in erster Linie des Werthes erinnern, den die Hauptverbindungslinien der Armee mit ihrer Basis und den die Magazine überhaupt in den dünnbevölkerten Districten hatten. Diese Strassen mussten bald der Gegenstand von selbstständigen Unternehmungen werden, die um so mehr Aussicht auf Erfolg hatten, als telegraphische Verbindungen nur wenige existirten, der Feind

meistens erst von der vollzogenen Thatsache hörte, und um so leichter ausgeführt werden konnten, da oft grosze Pausen in den Operationen eintraten, während welcher die Cavallerie bei der Armee selbst entbehrlich erschien.

Wie in der aufklärenden Thätigkeit der Cavallerie, so war auch auf diesem Gebiete Stuart der Wegweiser. Mancher hat nach ihm denselben Weg betreten, ist jedoch auf Abwege gerathen, und Stuart selbst hat, Nebenzwecke verfolgend, später Irrthümer begangen, die sich schwer gerächt haben.

Die ersten Raids Stuart's huldigten entweder dem Zwecke, das Hauptmagazin des Feindes zu zerstören oder das Hauptquartier des Obercommandirenden der feindlichen Armee zu überraschen. In beiden Fällen geschah der Raid in so unmittelbarer Berührung mit dem Feinde, dessen Stellung ganz in der Nähe umgehend oder durchbrechend, dass diese Züge wohl in das Gebiet gewaltsamer Recognoscirungen gehören und in ihrem Verlaufe zum taktischen Siege der eigenen Armee beitragen.

Der erste dieser Raids ist jener bekannte, in dieser Abhandlung bereits berührte Zug Stuart's (vgl. Mai-Heft, S. 209) um die Armee Mac Clellan's herum im Juni 1862. Die Unions-Armee stand, gestützt auf die Operationsbasis des York-River, mit Magazinen in White-house, zu beiden Seiten des oberen Chikahominy, ihr gegenüber in den Verschanzungen nördlich und östlich von Richmond die Armee Lee's. Stuart brach, nachdem er am 10. und 11. Juni persönlich den ihm gegenüberstehenden Feind recognoscirt hatte, mit 2000 Pferden und 2 Geschützen am Morgen des 12. Juni nach Taylorsville in Hannover County auf, den Zweck der Unternehmung nur den Regiments-Commandeuren mittheilend. Von Taylorsville wandte er sich am Morgen des 13. Juni auf Hannover carte-house; und weiter am Pamunke entlang nach den Magazinen bei White-house. Feindliche Dragoner, zuerst in schwacher Zahl, sich dann aber bis auf eine Brigade verstärkend, wurden zu wiederholten Malen zurückgeworfen und gegen Abend, nach Zerstörung vieler Magazine und Vorrathsschiffe, die York-River-Bahn erreicht. Ehe die Bahn zerstört werden konnte, dampfte ein Zug langsam heran, dessen Insassen, feindliche Infanterie, zahlreiche Verluste beigebracht wurden. Bei Fortsetzung des Rittes fielen den kühnen Reitern noch eine Bagage-Colonne und mehrere Marketender-Wagen in die Hände. Um 10 Uhr Abends wurde Halt gemacht und, nachdem die Pferde gefüttert, eine Stunde später wieder gegen den Chikahominy aufgebrochen, welcher Strom um 5 Uhr am Morgen des 14. Juni erreicht wurde. Durch Regengüsse war

der Strom bis zu einer Breite von 90 Fusz und einer Tiefe von 15 Fusz angeschwollen. Um das Unangenehme der Situation zu erhöhen, kam in diesem Augenblicke von der Arrièregarde die Meldung, dass eine feindliche Division im Anmarsche sei. Stuart sandte zwei seiner Regimenter mit den beiden Geschützen zurück, um den Feind aufzuhalten, während, wie von Borcke erzählt, „alle Uebrigen absteigen müssen, um Brücken zu bauen, oder mit den Pferden durch den Strom zu schwimmen. Eine Brücke für Fuszgänger wurde eilig über den Strom geschlagen, über welche die Nichtschwimmer das Sattelzeug, Gepäck etc. trugen. Alle Schwimmer führten die ungesattelten Pferde durch den Fluss; Einige, indem sie auf denselben ritten, Andere, indem sie mit einer Hand die Mähne des Pferdes erfassten und mit der anderen das Thier dirigirten. Nach ungefähr vierstündiger Arbeit war eine zweite Brücke für die Artillerie fertig und etwa die Hälfte der Pferde hatte das andere Ufer erreicht, ebenso die Gefangenen, Beutepferde etc. Die erste Kanone wurde von den Soldaten vorsichtig über die Brücke gezogen, und da dieselbe die Probe gut aushielt, bald auch die zweite und schliesslich die Reserve-Regimenter. Nachmittags war Alles in Sicherheit auf dem südlichen Ufer, wobei General Stuart der Letzte war. Die Brücke wurde sodann wieder zerstört.“ Den Rest des Tages und die ganze Nacht hindurch musste trotz aller Anstrengungen noch marschirt werden, ehe die Reiter am Morgen des 15. Juni sechs Meilen von Richmond das Bivouak aufschlagen konnten. Das Detachement hatte am 12. Juni 15 Englische Meilen zurückgelegt, am 13. bis 14. Juni Morgens 40 Englische Meilen, am 14. bis 15. Juni Morgens ausser der Strom-Passage 15 Meilen, welche letztere zum groszen Theil durch die Stümpfe des Chikahominy führten. Ausser der Zerstörung der Magazine war die Stellung der feindlichen Armee genau festgestellt worden und so einerseits Mac Clellan gezwungen, sich auf den James-Flusse zu basiren, andererseits Lee in der Lage, Jackson auf den richtigen Punkt zu dirigiren, um die Union-Armee in der rechten Flanke zu fassen, hierdurch zum Siege bei Mechanicsville und Cold Harbour wesentlich beiträgend.

Der andere Raid, der sich rühmen kann, von wesentlichem Einflusse auf die folgende taktische Entscheidung gewesen zu sein, ist der kurze Zug Stuart's um den rechten Flügel der Armee Pope's herum, um das Hauptquartier dieses Generales aufzuheben. Washington deckend, hatte die Unions-Armee das Nord-Ufer des Rappahannock zu beiden Seiten der Orange-Alexandria-Eisenbahn besetzt, Hauptquartier in Catlett station. Am 22. August 1863 brach Stuart mit 2000

Pferden und seinen zwei Batterien auf, um durch Ueberschreiten des Hazel-Rivers den bei Wellford's Furth stehenden Feind zu beschieszen. Bald traf General Jackson mit seinem Corps ein und liesz seine Batterien ebenfalls in Position gehen, während nun Stuart mit seinen Reitern sich unbemerkt vom Feinde nach Waterloo Bridge wandte, hier den Rappahannok passirte und über Warrenton direct gegen Catlett station vormarschirte. Unter strömendem Regen wurde Abends um 11 Uhr das Lager bei Catlett erreicht, aufmarschirt und trotz Dunkelheit und Unkenntniss des Terrains im Galopp angegriffen. Der völlig überraschte Feind wurde zersprengt, die Telegraphenleitung, mehrere Hundert Zelte, grosze Vorräthe und viele Waggons zerstört und sämmtliche Papiere des Generals Pope, der zu seinem Glücke selbst nicht anwesend war, mitgenommen. Um 3 Uhr Morgens am 23. August wurde wieder aufgebrochen, und um 12 Uhr die Stellung Jackson's am Süd-Ufer des Rappahannok erreicht, also in 30 Stunden 54 Meilen zurückgelegt. In Folge dieses Zuges konnte drei Tage später Jackson im Vereine mit Stuart's zwei Brigaden ebenfalls den rechten Flügel Pope's umgehen und ihn dann zu einer Schlacht parallel seiner Rückzugslinie zwingen, die durch das Eingreifen Lee's entschieden wurde und aus der die Trümmer der Unions-Armee sich nur durch Ausweichen nach Alexandria retten konnten. Es war die Schlacht bei Manassas oder die zweite Schlacht am Bull-Run.

Die späteren Raids Stuart's waren weniger erfolgreich. Seine Züge nach Maryland und Pennsylvanien hatten theils den Zweck, ersteren Staat, dessen Einwohner in ihren politischen Meinungen zum Süden neigten, aufzuwiegeln, theils die Zerstörung von Eisenbahnen und Vorräthen im Auge. Es waren schöne Ritte, die zeigen, was ein Pferd zu leisten im Stande ist\*), aber deren Vortheile in keinem Verhältnisse zu den Verlusten und der Ueberanstrengung der Pferde standen. Die bedeutenden Erfolge der ersten Raids lieszen solche Ritte oft als Hauptactionsart der Cavallerie erscheinen und die Raid-Manie trieb Blüten, die auf den ersten Blick blendeten, aber keine Früchte gaben. Das Unglück, das bei Gettysburg 1863 die conföderirte Armee erlitt, war zum groszen Theile dadurch verschuldet, dass Stuart mit seiner Cavallerie auf einem Raid abwesend war und die Stellung des Feindes, nicht gentsgend recognoscirt, an der stärkten Stelle angegriffen wurde.

---

\*) Auf dem Raid im October 1862 nach Pennsylvanien hinein legte Stuart die Strecke von 50 Englischen Meilen (Chambersburg-Leesburg) in 36 Stunden zurück.



Von erheblichem Erfolge, Stuart's Reiterzügen an Bedeutung nahe kommend, war auch jener im December 1862 von dem General van Dorn unternommene Raid.

General Grant sollte zu dieser Zeit die conföderirte Armee unter Bragg im Staate Tennessee beschäftigen, um General Sherman es zu ermöglichen, unterdessen das feste Vicksburg, den Hauptverbindungspunkt der zu beiden Seiten des Mississippi liegenden conföderirten Staaten, wegzunehmen. Grant hatte 30 Meilen rückwärts seiner Armee an der Eisenbahnstation Holly-Springs sein Haupt-Depôt angelegt. Dasselbe bestand aus einem unermesslichen Materiale von Proviant, Munition, Lazareth- und Reserve-Vorräthen, und hatte als Schutzwache eine scheinbar hinlänglich starke Garnison unter Oberst Murphy. Kaum hatte van Dorn, ein Reiter-General und Vorhut-Commandeur der conföderirten Armee in Kentucky-Tennessee, dies durch seine Kundschafter erfahren, so schickte er den unter seinen Befehlen stehenden Oberst Forrest mit Reiterei und Geschützen nach Holly-Springs ab. Es gelang Letzterem, das Corps des Obersten Murphy unvermuthet anzugreifen und zu zerstreuen, auch 1500 Gefangene zu machen. Forrest zerstörte alle Vorräthe, die Bahnlinie mit dem Betriebs-Materiale und die Eisenbahn-Brücke, einen Schaden von 6 Millionen Dollars anrichtend. Grant, von seiner Basis abgeschnitten, aller Vorräthe und Zufuhren beraubt, musste den Rückzug nach dem Norden antreten; seinem Gegner, General Bragg, gelang es in Folge dessen, die Besatzung von Vicksburg so bedeutend zu verstärken, dass der von Sherman mit 30,000 Mann unternommene Angriff erfolglos blieb. Somit war das Resultat dieses Streifzuges der südlichen Reiterei ein bedeutendes, denn die Belagerung von Vicksburg konnte erst nach 6 Monaten wieder begonnen werden.

Von nicht so nachhaltiger, aber doch seinen Zweck erreichender Wirkung, ist der 5 Monate später von Seiten der Unirten unternommene Raid, dem die Absicht zu Grunde lag, Vicksburgs Communicationen mit Alabama und Georgia zu unterbrechen. Das 13., 15. und 17. Corps war damals im Laufe des Januars von Memphis aus aufgebrochen, um über Helena nach dem mittleren Mississippi bei Vicksburg zu marschiren. Das 16. Corps blieb bei Lagrange an der Memphis-Corinth-Eisenbahn stehen, ebenso die Cavallerie. Als Grant, der die drei oben bezeichneten Corps commandirte, den Uebergang über den Mississippi vorbereitet hatte, sandte er an General Grierson im Lager von Lagrange den Befehl, mit 1000 Reitern und 1 Batterie 10-pfüндiger Haubitzen am 17. April aufzubrechen, um die Communicationen Vicksburgs auf der Landseite zu unterbrechen. Grierson, diesem Befehle

folgend, erreichte die Station Okalona der von Corinth nach Mobile führenden Eisenbahn, richtete daselbst erheblichen Schaden an, eilte hierauf die Bahnlinie entlang bis in die Nähe von Meridian, wo er die Werke der Eisengießerei von Enterprize zerstörte, und wandte sich dann längst der Jackson-Bahn westlich. Es gelang ihm, bei der Hauptstadt Mississippi's die Eisenbahnbrücke über den Pearl-Fluss anzuzünden und dann durch rasche Märsche nach dem südlichen Louisiana sich den zu seiner Verfolgung aufgebotenen Streitkräften Johnston's zu entziehen und Batonrouge am unteren Mississippi am 2. Mai glücklich zu erreichen, wo damals das Hauptquartier der von New-Orleans flussaufwärts manövrierenden Unions-Armee sich befand.

Grierson hatte in 14 Tagen 100 Deutsche Meilen zurückgelegt und seinen Zweck für den Augenblick erreicht, doch stand der erungene Vortheil in keinem Verhältnisse zu den gebrachten Opfern, da Grierson's Reiter für längere Zeit unbrauchbar waren. Es ist dies der erste glückliche Raid Seitens der Unirten gewesen und deshalb wurde derselbe im nordstaatlichen Lager über Gebtühr gefeiert.

Im Osten hatte Stoneman, der das sich allmählig bildende Reiter-Corps der Union führte, das von Stuart gegebene Beispiel im Mai 1863 zuerst nachgeahmt, indem er, während die Armee unter Hooker über den Rapidan ging und hier von Lee bei Wilderness-Tavern geschlagen wurde, direct auf Richmond marschirte und die Communicationen der conföderirten Armee mit ihrer Hauptstadt unterbrach. Seinen Zweck, die Verstärkungen, die Lee im Begriffe war heranzuziehen, zurückzuweisen, erreichte er nicht, denn diese waren bereits bei der Armee angelangt, wohl aber machte er seine Reiterei durch diesen Zug selbstständiger, lehrte sie auf eigenen Füßen stehen. Das Glück wollte, dass Stuart, in der Meinung, Stoneman würde auf demselben Wege, den er auf dem Hinmarsche eingeschlagen, wieder zurückkehren, sich nach Orange Carte-house wandte, um ihn hier zu fassen, während Stoneman auf Fredericksburg zurückging.

Man kam jedoch bald auf Seiten der Unions-Armee zu der Einsicht, dass die kaum gebildete Cavallerie wichtigere Zwecke hätte, so lange der Gegner über eine so gute Reiterei wie die Stuart's verfügte, und erst im Jahre 1864 ist es Sheridan, der die Raids wieder aufleben lässt. Dieser erkannte als Hauptaufgabe der Cavallerie-Divisionen den Aufklärungs- und Sicherheitsdienst im Groszen, und wenn er Raids unternahm, so that er es zu Zeiten, wo dieselben

volle Berechtigung hatten. Das Jahr 1864 ist, nachdem die Potomac-Armee den Uebergang über den Rapidan bei Wilderness-Tavern erzwungen hat, ein fortgesetzter Kampf um feste Positionen. Zuerst war es bei Spottsylvania Carte-house, wo Lee in Befestigungen mehr provisorischen Charakters Grant entgegentrat. Dieser versuchte vom 8. bis 21. Mai vergeblich die Verschanzungen zu stürmen, dann nach Süden auf Richmond abmarschirend. Diese Zeit benutzte Sheridan, um den linken Flügel Lee's zu umgehen und dessen Magazine etc. im Rücken zu zerstören. Er war am 9. Mai aufgebrochen und kehrte am 25. Mai, als die Armee den North-Anna-Fluss erreichte, zurück, nachdem er in Beaver Dam und Ashland station grosse Vorräthe zerstört hatte. Bei der Armee selbst hätte er in jenen Tagen keine passendere Verwendung finden können. Der grösste Erfolg dieses Zuges war der, dass es Sheridan mit seinen 7000 Pferden gelungen war, Stuart, der schnell 2000 Pferde zusammengegrafft hatte und ihn angriff, zu schlagen, wobei Stuart selbst fiel. Die conföderirte Cavallerie, die im Pferdebestand bedeutende heruntergekommen war, erlitt hierdurch den herbsten Verlust, denn Hampton, der Nachfolger Stuart's, erreichte trotz grossen persönlichen Muthes, doch bei Weitem nicht die Bedeutung seines Vorgängers.

Während des grossen Kampfes um Petersburg und Richmond, der nun folgte, konnte die Cavallerie nur von wenig Nutzen sein. Da eine gänzliche Cernirung dieser Plätze nicht durchführbar war, so erübrigte der Cavallerie ein weites dankbares Feld in der Zerstörung aller Verkehrsadern der belagerten Plätze mit dem Westen. Sheridan selbst übernahm das Commando über die Armee im Shenandoah-Thale, nachdem er auf seiner Expedition gegen die Virginia-Centralbahn und bei White-house die conföderirte Cavallerie, die ihm numerisch nicht gewachsen, wiederholt geworfen hatte. Ihm folgte der Haupttheil der Cavallerie, aber Gregg's und Kantz' Cavallerie-Divisionen blieben bei der Armee Meade's zurück und führten, oft in Verbindung mit Wilson's Division der Reiterei Sheridan's, manchen Zug aus, um die Wasser- und Bahnverbindungen, die nach Richmond und Petersburg führten, zu zerstören. Bei Berührung dieser Periode des Krieges sei zur Belegung der Behauptung, dass Sheridan die Hauptaufgabe der Cavallerie richtig erkannte, auf den Vormarsch der Armee Meade's (Grant war Ober-Commandeur aller Armeen der Union) vom North-Anna-Flusse über Hanover Carte-house auf Cold Harbour besonders hingewiesen, um sich hier mit einem Theile der am James-Flusse operirenden Armee Butler's zu vereinigen. —

Die Avantgarde der Armee bildeten die beiden Cavallerie-

Divisionen Forbert und Merrit unter Sheridan's Leitung und das 6. Corps. Nach harten Gefechten bei Hanover Carte-house und Haw Shop am 28., 29. und 30. Mai gelang es der Cavallerie, am 31. Mai Cold Harbour zu erreichen und es so lange zu halten, bis das 6. Corps und jene Theile der Armee Butler's von beiden Seiten zu ihrer Unterstützung heranrückten und so die Vereinigung hergestellt war.

Auch die Kämpfe der Armee Sheridan's im Shenandoah-Thale sind ein Beweis von der Richtigkeit der Principien jenes Führers, betreffend die Verwendung der Reiterei. Es ist hier nicht näher auf dieselben eingegangen worden, weil selbst die beste Copie nie den Werth des Originalen hat; das Original war hier aber Stuart's Fechtweise. —

Was die Ausführbarkeit solcher Raids in Europäischen Kriegen anbelangt, so sind jene weiten Züge von der Dauer mehrerer Wochen bei der Energie und den schnellen Hauptschlägen der heutigen Kriegführung, schon nicht anwendbar; die Cavallerie wird überdies bei den Operationen der Heere selbst zu Aufklärungs- und ähnlichen Zwecken ganz unentbehrlich sein. Ausserdem würden derartige Züge bei uns meistens schon deshalb gegenstandslos sein, weil die vorrückenden Armeen die Verpflegung fast ausnahmslos aus dem Lande selbst schöpfen können, die Hauptobjecte solcher Raids, wie grosse Magazine u. s. w., bei Armeen, die in der Vorbewegung begriffen, also in der Regel nicht vorhanden sind. Eisenbahnzerstörungen auf kurze Dauer sind durch einige Reiter aber leichter auszuführen, als durch grosse Massen. Ist eine Armee gezwungen, wie die Deutsche 1870 vor Paris, längere Zeit auf einem Punkte zu bleiben, so dass ihre Verbindungslinien erhöhten Werth erlangen, so würde nur eine nachhaltige Eisenbahnzerstörung der Sachlage entsprechen, und diese lässt sich doch lediglich nur durch technische Truppen genügend ausführen. Entsendungen gegen Magazine werden auch in solchen Fällen zwecklos sein; denn dieselben werden nicht wie in Amerika auf kleinen Stationen, sondern in grossen Städten angelegt werden, die entweder befestigt sind oder starke Besatzungen haben und sich nahe an der Armee befinden.

Die Theilnahme einer dicht bevölkerten Gegend an der Vertheidigung des Vaterlandes, die vielen Communications-Mittel der cultivirten Staaten Europa's, welche ein überraschendes Auftreten gröszerer Cavallerie-Massen fast unmöglich machen, sind weitere Bedenken gegen Raids nach Amerikanischem Vorbilde auf Europäischen Kriegstheatern.

So klar wie diese Thatsachen sprechen dürften, so giebt es doch Vertheidiger der Raids in Europäischen Kriegen. Ein solcher ist Lahure in seinem Werke: „La cavalerie et son armement depuis la guerre de 1870“, der unter Anderem sagt:

„Après Sédan, partant de Laon ou de Rheims, un grand corps indépendant de cavalerie n'aurait-il pas pu se présenter subitement devant Paris? Paris, dans la confusion extrême, qui y regnait à cette époque, sans moyens sérieux de défense, plus vulnérable que jamais à une surprise audacieuse, n'aurait-il pu être envahi par un „raid“ hardi et bien conduit? On en a fait bien d'autres en Amérique!“

An einer anderen Stelle schreibt Lahure:

„On ne se rappelle que trop l'immobilité de l'armée française dans les deux dernières semaines de juillet 1870. Si, alors, pendant qu'une mobilisation et une concentration laborieuses, pénibles, s'opéraient par toute la France, on avait débuté par une pointe hardie dans le Palatinat, si un pont avait été jeté sur le Rhin à Lauterbourg et qu'un „raid“ bien appuyé se fut répandu dans le pays de Bade et vers les États allemands du Sud, qui peut répondre de la tournure qu'auraient prise les événements, après l'ascendant moral qu'eut donné un pareil début?“

Es wird heutzutage kein Zweifel mehr darüber obwalten, wie einerseits die Vertheidiger und Bevölkerung von Paris, andererseits die süddeutschen Truppen und Landesbewohner diese Raids beantwortet haben würden. Der Vortheil des Studiums über die Thätigkeit der Amerikanischen Cavallerie besteht nicht darin, dass wir die in jenem Kriege ausgeführten Raids auf Europäischen Boden zu verpflanzen suchen, sondern darin, dass wir uns Stuart's Fechtweise im Aufklärungsdienste vor der Front oder in der Flanke der Armee zu eigen machen. Jene Thaten, die der ausgezeichnete Amerikanische Reiter-General nach dieser Richtung hin im Großen wie im Kleinen ausführte, mögen auch bei uns die Ueberzeugung wach rufen, dass gröszere Cavallerie-Massen im Stande sind, die ihr auf diesem Gebiete zufallenden Aufgaben, selbst die unmöglich scheinenden, zu lösen, wenn Alle vom Führer bis zum Reiter in Reih' und Glied Vertrauen auf ihre Waffe beseelt. Vertrauen aber ist nur dort, wo Disciplin, Durchbildung und Begeisterung der Kühnheit zur Seite stehen.

## XXI.

**Umschau in der Militair-Literatur.**

**Das Feuergefecht der Cavallerie.** — Ansichten eines alten Cavalleristen mit Rücksicht auf die neuere Kriegführung. — München 1877. Theod. Ackermann. 8°. 30 Seiten.

Wenn wir eine soeben bei Theodor Ackermann in München erschienene kleine Brochüre: „Das Feuergefecht der Cavallerie, Ansichten eines alten Cavalleristen mit Rücksicht auf die neuere Kriegführung“ an dieser Stelle einer Besprechung unterziehen, so geschieht dies nicht, weil wir dem in derselben enthaltenen Vorschlag des Herrn Verfassers irgend welche praktische Bedeutung beimessen, oder diesen Vorschlag für „lebensfähig“ halten, um uns des vom Herrn Verfasser beliebten Ausdruckes zu bedienen. Wir halten es vielmehr für Pflicht, solche Vorschläge auf das Entschiedenste zurückzuweisen, da sie dem Geiste der Waffe und dem gesammten Entwickelungsgange unserer Cavallerie diametral entgegengesetzt sind.

Der Herr Verfasser bringt in Vorschlag, man solle bei jedem Cavallerie-Regimente eine Compagnie Infanterie zu Pferde formiren (150 bis 200 Mann); diese Compagnien sollen dann bei einer jeden Cavallerie-Division eventuell in eine Abtheilung zusammengezogen werden und so den Reitern diejenige unbedingt erforderliche Feuerwirkung gewähren, welche sie in ihrer jetzigen Formation und Ausrüstung den Ansichten des Herrn Verfassers nach zu entwickeln unfähig ist. Ausserdem spricht der Herr Verfasser der reitenden Artillerie in ihrer jetzigen Organisation ziemlich unumwunden die Verwendbarkeit im Felde ab. Er hält das Material für zu schwer, und das Pferdmaterial in seiner kriegsgemäßen Zusammensetzung den Anforderungen eines Feldzuges nicht für gewachsen. Er betrachtet diese Artillerie demgemäsz gewissermaassen als einen Hemmschuh der Reiterei und hält offenbar eine tiefgreifende Umgestaltung

für nothwendig. Wenn wir auch mit dem Herrn Verfasser die Zahl der Augmentationspferde, auf welche die reitenden Batterien im Mobilisirungsfalle angewiesen sind, gerne verringert sehen möchten, so können wir immerhin verschiedene Gründe und Ursachen „einsehen“, welche einer derartigen Neuerung Schwierigkeiten bereiten müssen. Die sonstigen Behauptungen des Herrn Verfassers in Bezug auf die Artillerie halten wir jedoch mindestens für sehr gewagt.

Sollte unsere Heeres-Verwaltung vor Einführung des jetzigen Artillerie-Materials sich wirklich nicht die einfache Frage vorgelegt haben, ob durch die Erhöhung des Calibers die nöthige Beweglichkeit nicht in Frage gestellt werde? Angesichts der vielen und eingehenden Versuche, welche in dieser Hinsicht angestellt worden sind, erscheint es nach unserer Ansicht viel verlangt von Seiten des Herrn Verfassers, wenn er erwartet, der Leser werde ohne weiteren Beleg seiner Anschauung von der Sache beipflichten. Um diese Artillerie-Frage gleich von vorn herein abzuthun, wollen wir nur darauf hinweisen, dass das Geschütz, mit welchem die reitenden Batterien heute ausgerüstet sind, wie der alte glatte 6-Pfänder der reitenden Batterien, über den, so viel wir wissen, niemals Klage erhoben worden, dass aber auszerdem die Fahrbarkeit auch im Vergleiche zu dem früheren gezogenen 4-Pfänder bedeutend erhöht worden ist. Die Belastung der Axen, sowie die Höhe der Vorderräder sind sehr günstig verändert worden. Ferner bietet aber auch die bedeutend gesteigerte Wirkung ein vollständig ausreichendes Aequivalent für die vielleicht um etwas verringerte Beweglichkeit. —

In dem vorliegenden Büchlein behauptet Verfasser alsdann in dem Vorworte, ein wünschenswerthes Ziel in der Frage des Cavallerie-Feuergefechtes sei noch nicht erreicht; er hält es im Hinblick auf einige Französische Versuche in Algier für zeitgemäsz, gerade jetzt die Frage einer Neu-Formation in dem oben ange deuteten Sinne in unserer Armee anzuregen.

Der Gedanke, reitende Infanterie zu formiren, ist nun allerdings kein neuer — er ist sogar recht alt —, neu und originell aber ist sicher die Form, in der er uns hier entgegentritt. Die Cavallerie kann in „besonderen“ Fällen eine „ausreichende“ Feuerwirkung nicht entbehren, wenn sie den an sie zu stellenden Anforderungen gerecht werden will. Sie kann aber in der dreijährigen Ausbildungsperiode nicht zu dem doppelten Dienste zu Fusz und zu Pferde genügend ausgebildet werden, ohne den einen oder den anderen Dienstzweig zu beeinträchtigen, so behauptet der Herr Verfasser, und bei ihrer

jetzigen Ausrüstung bringt sie nach Abzug der vielen Pferdehalter keine genügende Anzahl Gewehre in die Feuerlinie: Folglich, so wird geschlossen, muss eine Cavallerie-Division mindestens über ein Bataillon berittener Schützen verfügen können, und muss ein Mittel gefunden werden, die Pferdehalter zu sparen. Dieses Mittel bietet sich in der Entwicklung des „Heerdendranges“ der Pferde. Auf diesem „Heerdendrange“ beruht das ganze System des „alten Cavalleristen“. Dieser Gedanke ist entschieden neu; schwerlich wird Jemand darauf Anspruch machen, ihn schon früher gehabt zu haben. Einen Beweis aber dafür, dass die Entwicklung eines solchen „Heerdendranges“ praktisch möglich, dass derselbe stark genug ist, die Pferde im Feuer in der taktischen Formation, wie das verlangt wird, oder auch nur im Rudel zu erhalten, finden wir in dem Schriftchen nicht. Verfasser versichert dagegen mit vieler Zuversicht, dass die Sache geht. Ein eventuelles Davonlaufen der ganzen Heerde scheint er nicht für wahrscheinlich zu halten. Oder ist er der Ansicht, dass durch ein solches Vorkommniß das Wesen der berittenen Infanterie nicht wesentlich geschädigt werde? Dem beängstigenden Einflusse des Gefechtes könne man, meint der Herr Verfasser, ja auch dadurch entgegen arbeiten, dass man die Pferde aller Orten und fortwährend an alle Arten Geräusch gewöhne. Der Erfolg sei unzweifelhaft. Wir überlassen es der Phantasie des geeigneten Lesers, sich die Zustände auszumalen, die besonders im Stalle durch derartige Uebungen hervorgebracht werden dürften.

Doch lassen wir den „Heerdendrang“, und nehmen an, die Sache sei in dieser Hinsicht durchführbar, wie der Herr Verfasser sie vorschlägt. Wir stehen dann zunächst der Frage gegenüber: Erscheint es zweckmässig, den Cavallerie-Divisionen berittene Infanterie mitzugeben? Verfasser bejaht diese Frage als selbstverständlich. Aber einen Beweis dafür erbringt er nicht. In „besonderen“ Fällen braucht die Cavallerie eine „ausreichende“ Feuerwirkung, das ist ihm Beweis genug. Unter „ausreichend“ versteht er, wie bereits angedeutet, im Minimum 900 Gewehre pro Cavallerie-Division. Warum gerade so viel? Warum nicht 200, warum nicht 3000? Der Versuch, die gewünschte Zahl durch die voraussichtliche Thätigkeit der Cavallerie und die Natur jener „besonderen“ Fälle zu rechtfertigen, wird nicht unternommen, Verfasser versichert dagegen, 900 bis 1200 Gewehre sei die richtige Zahl.

Den besonderen Fällen gegenüber hält dann der Herr Verfasser die gewöhnlichen, alltäglich an die Cavallerie herantretenden An-



forderungen offenbar für nebensächlich. Ob jede einzelne detachirte Schwadron, ob jede Patrouille in der Lage sei, durch ihr Feuer einzelne Freibeuter, kleinere Infanterie-Abtheilungen oder abgesessene Mannschaften der gegnerischen Cavallerie zu verjagen, oder sich während der Nacht oder auf exponirten Punkten durch ihr Feuer vertheidigen zu können, das wird gar nicht in Betracht gezogen. Den Erfahrungen nicht nur der letzten Kriege, sondern unserer gesammten Kriegsgeschichte wird damit ein entschiedenes Paroli geboten.

Dagegen wird es unbedingt als Aufgabe der aufklärenden Cavallerie angesehen, auch gegen gröszere Infanteriekörper hartnäckige Feuergefechte zu liefern, welche eine Schützenausbildung nöthig machen, die jener der Infanterie vollständig gleich sein muss. Dass es Leute geben könne, die diese Ansicht nicht theilen, die dieselbe sogar für durchaus irrig halten könnten, scheint Verfasser in keiner Weise anzunehmen. Die Bedeutung aber eines einzelnen Infanterie-Bataillons gegenüber einer starken aufklärenden Cavallerie wird dann auch weit überschätzt. Denn wenn auch einerseits nirgends gesagt ist, in was für „besonderen“ Fällen oder wie überhaupt die Infanterie zu Pferde verwendet werden soll, so wird doch andererseits der Umstand vollständig ignorirt, dass die Cavallerie in ihrer Beweglichkeit ein Mittel hat, Posten, die sie nicht nehmen kann, zu umgehen, so die Bedeutung vereinzelter Infanterie-Abtheilungen illusorisch zu machen und trotz ihrer zum Sehen zu gelangen. Die abgesessene Infanterie sitzt ja in einem solchen Falle wieder auf und vereitelt natürlich alle derartigen Versuche, selbst wenn der „Heerdendrang“ der Pferde einigen wohlgezielten Shrapnels oder Granaten der unbeweglichen reitenden Artillerie nicht widerstanden haben sollte.

Doch wir wollen den Leser nicht durch Wiederholung aller der Gründe ermüden, die gegen berittene Infanterie aufzuführen sind. Trotz Frankreichs neuesten Bestrebungen, dürfte bei uns in maaszgebenden Kreisen die Frage als abgethan zu betrachten sein. Kehren wir zu dem Werkchen selbst zurück, um noch Einiges aus demselben hervorzuheben.

Die Richtigkeit der Berechnung, wie viel Gewehre eine Cavallerie-Division heutzutage ins Feuer zu bringen im Stande ist, hat uns nicht eingeleuchtet. Ersichtlich ist uns ferner nicht geworden, wer denn eigentlich die Pferde zu ihrem Dienste ausbilden soll, da die berittenen Infanteristen das Pferd nur als Transportmittel be-

trachten sollen, auf seine Dressur sich also jedenfalls nicht einlassen können, — obgleich sie andererseits doch wieder im Terrainreiten und im Nehmen von Hindernissen ganz sicher ausgebildet sein sollen — allerdings auch nur im Rudel. Dagegen hat der Herr Verfasser alle Aeuszerlichkeit gewissenhaft berücksichtigt. Der pittoreske Anzug, die Ausrüstung des Pferdes, Alles leicht und praktisch, ist bis aufs Einzelne vorgesehen. Der Carabiner muss in einer Weise getragen werden, die bis jetzt noch nicht erfunden ist.

Charakteristisch für die ganze Auffassung des Herrn Verfassers ist dann ferner, dass er die praktischen und ökonomischen Hindernisse, die der von ihm vorgeschlagenen Neuformation entgegenstehen könnten, eigentlich als den einzigen möglichen Einwand betrachtet, den man gegen seine Vorschläge machen könnte. Er hält auch diesen Einwand nicht für berechtigt, ja eigentlich nicht einmal für recht wahrscheinlich, — dass die Sache an sich aber doch auch ihre Bedenken haben könnte, scheint er nicht anzunehmen, sondern trägt uns seine Anschauungen mit einer seltenen Vertrauensseligkeit vor, wie er denn auch mit Bestimmtheit vorhersagt, dass die jetzige Bewaffnung der Uhlanen im Ganzen mit Carabinern nach der ersten ernsthaften Affaire „spurlos“ (!) verschwinden werde. —

Bestrebungen, wie die vorliegende, können nur den Erfolg haben, dem mühsam in unserer Reiterei gepflegten Geiste hemmend in den Weg zu treten, ihr das Bewusstsein ihrer Selbstständigkeit wieder zu rauben, das kühne, verwegene „Drauf“ von dem Heerden- drange eines Rudels ungerittener Pferde abhängig zu machen, die Waffe von Neuem zum Anhängsel eines verderblichen Bleigewichtes zu machen.

Auch wir glauben, dass ein abschließendes Resultat in Bezug auf die Frage des Feuergeftchtes der Cavallerie noch nicht erzielt ist, aber auch noch nicht hat erzielt werden können. Die Normen für dasselbe können nicht theoretisch erdacht werden, sie müssen sich praktisch herausbilden aus der Truppe selbst im Laufe zukünftiger Erfahrungen. Das Einzige, was man schon jetzt verlangen kann und muss, ist, dass eine gesunde Grundlage geschaffen werde, auf welcher die Fortentwicklung stattfinden kann. — Eine solche Grundlage besitzen wir aber in unseren organisatorischen und reglementarischen Bestimmungen, welche durch Einfachheit und Elasticität eine gesunde Fortentwicklung garantiren. Bei derartigen Anordnungen aber Rücksicht darauf zu nehmen, dass die eine oder die andere fremde Armee diese oder jene Versuche anstellt, um denselben im

Falle eines Krieges eventuell mit einer ähnlichen Formation entgegenzutreten zu können, sich gewissermaassen für jeden einzelnen möglicher Weise bevorstehenden Krieg besonders vorbereiten zu wollen, das ist jedenfalls das Unrichtigste, was man thun kann. Man macht sich dann zum Spielballe Fremder und lässt sich von ihnen das Gesetz vorschreiben. Der einzig richtige Weg, den man gehen kann, ist der, aus den Gesammterfahrungen der Kriegsgeschichte sich ein Bild von dem Entwicklungsgange der Dinge zu machen, in solchem Sinne weiter zu bauen, und nach altpreussischer Art dem Gegner die Regel zu geben.

In der vorliegenden Frage nun hat wohl die Geschichte gesprochen. In unserer Armee ist man ihrem Schiedspruche gefolgt. Mag man anderorts künstliche Combinationen versuchen und einführen, bei uns bleibt der einfache klare Gedanke maaszgebend: Eine in sich und in allen ihren Theilen selbstständige, nach gleichen Anschauungen durchweg bewaffnete Cavallerie, erzogen im Geiste verwegener und doch bedachter Kühnheit, giebt die beste Garantie für die allseitigste Verwendbarkeit der Waffe, in allen gewöhnlichen und besonderen Fällen. Ein solches Ziel zu erlangen, dahin müssen wir einheitlich und ausdauernd streben.

Wir glauben nun zwar nicht, dass eine Schrift, wie die vorliegende, irgendwie ein solches Streben, in dem fast die gesammte Waffe sich heute zusammenfindet, ernstlich gefährden könne, wir halten es aber, wie gesagt, für nothwendig, bei jeder Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass nur Einheitlichkeit des Strebens zu dem gewünschten Ziele führen kann, und es daher Pflicht des Einzelnen ist, seine persönlichen Anschauungen, wie originell dieselben auch immer sein mögen, den Ideen unterzuordnen, die von oben herab als maaszgebend und unumstößlich einmal gegeben sind.

---

**Briefe der Brüder Friedrich's des Groszen an meine Groszeltern.**

Herausgegeben und bevorwortet von **Leo Amadeus Graf Henckel-Donnersmarck**. Mit Portrait (photolithographische Nachbildung eines Oelgemäldes, im Besitze des Herausgebers) und Facsimile des Prinzen Heinrich von Preuszen. Berlin 1877. Kgl. Hofbuchhandlung F. Schneider u. Comp. Preis 3 Mark 60 Pf.

Ein in jeder Beziehung mustergültig ausgestattetes, 120 Octavseiten umfassendes Buch. Das Original des Facsimile (hinten) ist nach Ansicht des Herrn Herausgebers unendlich geschrieben. Wir erwidern: Prinz Heinrich Königl. Hoheit schrieb in Rheinsberg viel und räsch. Die gealterte Hand, sowie ab und zu eine verstumpfte Feder lassen freilich die Zeilen dieses schneidigen Denkers unscharf erscheinen. Die Briefempfänger jedoch waren sicher genau genug bekannt mit den Schriftzügen und der Orthographie des illustren Briefstellers. Bei archivalischen Forschungen trifft man auf weitaus undeutlichere Handschrift als die des „Sieggers von Freiberg“.

Briefe an die Groszeltern, d. h. Victor Amadeus Graf Henckel-Donnersmarck, geboren 1727 in Schlesien (evangelisch), Adjutant des Prinzen Heinrich 1757 und 1758, gestorben 1793 als Königlich Preuszischer Generallieutenant und Infanterie-Regimentschef — und an dessen Gemahlin, geborene Gräfin von Lepel, geboren 1756, gestorben 97jährig; eine geistvolle, originelle Frau („Hexellenz“), Gegenstück zur Oberhofmeisterin Gräfin Vosz. Prinz Heinrich hegte für dies Ehepaar freundschaftliche Gesinnungen. Seine Brüder Wilhelm und Ferdinand theilten dieselben.

Auf die offen ausgesprochene Frage, ob die druckschriftlich reproducirten Briefe verdienten, „der Oeffentlichkeit übergeben zu werden“, antworten wir: Nein, nicht alle. — Interessant sind uns: des Prinzen Ferdinand Klage und Lob nach Ableben seines Bruders Heinrich (1802); Brief VII, VIII und X, ebenso des Prinzen Ferdinand Brief an Graf Henckel (Werthvoller Beitrag zur Johanniterordens-Geschichte).

Freilich hat Prinz Heinrich (Brief IX) manchem Undankbaren Gutes erwiesen — und er that's, trotz bitterer Erfahrungen, immer wieder „gern“ —; indess wenn er dem Henckel'schen Ehepaare gnädig gewesen, und sich, „wie für ein eigenes Kind“, betheiligt an der Erziehung eines verwaisten Sohnes, so ist dies nicht in den Sand geschrieben worden. Das pietätvolle Gedenken, hier druckschriftlich unterbreitet, zeugt dafür.

Brief IV des Prinzen Wilhelm erneut unser Widerstreben gegen die landläufige Redensart: dieser Prinz sei „an gebrochenem Herzen“ gestorben. Weder soldatisch, noch hinsichtlich der Gräfin Vosz ist diese Ansicht eine dem Geschichtsforscher acceptable.

Absehend von Darlegung dessen, was wir füglich missen können im vorliegenden Buche (beispielsweise die incorrecte Rechtschreibung in den Briefen, sowie im Ortsnamen Oedenburg), ertübrigt uns der Ausdruck hoher Freude über einige kleine vaterlandsgeschichtliche Beiträge, den Rheinsberger philosophischen Veteranen und sein „Wilhelms-Denkmal“ (1791) betreffend. Schliesslich bietet diese Familienpapier-Beachtung einen Hinweis auf das Vorhandensein ähnlicher Reminiscenzen, von denen einen „wissenschaftlichen“ Gebrauch zu machen, Pflicht ist — anbetrachlich der heutigen Ansprüche an das historische Studienmaterial.

(Gr. L.)

- 
- 1) **Karte des Russisch-Türkischen Kriegsschauplatzes in Europa und Asien**, im Maaszstabe von 1 : 2,250,000. Ausgeführt im lithographischen Institute von W. Grewe. Berlin 1877. E. S. Mittler und Sohn. Preis: 2 Mark.
  - 2) **Schlacher's Kriegskarte**. 5 Blätter. Wien, Lindengasse 7.

Von den vielen Karten, welche seit Ausbruch des Russisch-Türkischen Krieges bereits veröffentlicht sind, darf die unter 1) aufgeführte als eine ganz besonders gelungene bezeichnet werden. Mit vorzüglicher Klarheit sind in derselben durch Anwendung der Schummer-Manier in braunem Tone die Gebirgszüge abgehoben, nicht minder deutlich treten die Grenzen und die groszen Wasserläufe hervor; Strassen und Eisenbahnen hätten vielleicht etwas mehr markirt werden können. Ausgezeichnet deutlich und scharf ist hingegen die Schrift auf der Karte, die nicht mit Ortsnamen überladen ist und durch weise Mäszigung nach dieser Richtung hin im Gesamteindrucke sich einen ganz besonders hohen Grad von Uebersichtlichkeit zu erhalten gewusst hat. Es dürfte kaum eine der erschienenen Karten so schnell eine Orientirung ermöglichen, wie die vorliegende, die den Europäischen und Asiatischen Kriegsschauplatz gleichzeitig vor Augen führt und in einem solchen Maaszstabe angefertigt ist, dass die ganze Karte bequem zu gebrauchen ist und zu einem genauen Verfolgen der Operationen der beiden Heere sich sehr gut

eigenen wird. — Für den weiteren Druck dieser Karte sei aber darauf aufmerksam gemacht, dass in Betreff der Eisenbahnen in Rumelien, Bulgarien und Bosnien ein Unterschied gemacht werden muss, zwischen bloß projectirten und in Betrieb befindlichen Bahnstrecken, was in den bis jetzt veröffentlichten Exemplaren nicht geschehen ist. Dem Zwecke der Karte würde es wohl am besten entsprechen, wenn sich auf derselben überhaupt nur die fertigen Bahnen befänden, d. h. mit anderen Worten, in dem gebrachten Theile von Bosnien keine Bahn, die von Salonichi ausgehende nur bis Mitrovicza, die von Constantinopel über Adrianopel u. s. w. führende nur bis Saromley, die Bahn Sofia-Uesküb aber gar nicht eingezeichnet wäre. —

Eine in ihrer Art gleichfalls ganz vortreffliche und sehr empfehlenswerthe Karte für den Russisch-Türkischen Krieg ist die von dem Professor an der technischen Militair-Akademie zu Wien, Hauptmann Schlaecher, herausgegebene. Dieselbe umfasst den Europäischen Theil des Kriegsschauplatzes in vier groszen Blättern im Maaszstabe von 1 : 1,200,000. Die Karte ist mit musterhafter Sorgfalt angefertigt und enthält wesentlich mehr Details wie die vorangeführte. Dieser Umstand und das grosze Format lassen die Karte erst in ihrem vollen Werthe erscheinen, wenn die vier Blätter derselben zusammengefügt an der Wand hängen. Art der Darstellung und Farbenabwechselung zeigen in diesem Falle ein plastisches Gebilde, das den Charakter des betreffenden Landes genau erkennen lässt, das uns über Wege, Wasserläufe und Gebirgszüge, sowie über die vorhandenen Ortschaften in ausgedehntester Weise aufklärt. Diese Karte gestattet daher nicht nur, den Operationen zu folgen, sondern auch den Bewegungen im Detail näher zu treten und über die Beschaffenheit des bezüglichen Landstriches sich näher zu informiren. — Den vier Karten des Europäischen Kriegsschauplatzes ist noch ein Blatt im Maaszstabe von 1 : 3,500,000, Süd-Russland und Kaukasien enthaltend, beigegeben, das aber schon seines kleineren Maaszstabes halber nicht mit den anderen Blättern zu einer Karte vereinigt werden kann. Besonders hervorgehoben muss noch der äusserst billige Preis der sorgfältigen Karte werden, denn die fünf bezeichneten Blätter kosten insgesamt nur 2 Mark 80 Pfg. —

**Album für Krankenträger** von Dr. G. A. Rühlemann, Königlicher Sächsischer Stabs-Arzt. Dresden, Carl Höckner. —

Dieses kleine Album, dessen Abbildungen sich auf das Verfahren zur Blutstillung, Anlegen von Verband-Tüchern, Schienen, Nothverbänden, Lagerung und Transport der Verwundeten zum Verbandplatze beziehen, ist zu dem Zwecke zusammengestellt um „den alljährlich als Krankenträger ausgebildeten Mannschaften bei Beendigung des Unterrichtes ein Andenken in die Hand zu geben, welches sie in den Stand setzt, die einmal erlernten und geübten Verrichtungen leichter im Gedächtnisse behalten und sich derselben sofort erinnern zu können, wenn sie nach Jahren wieder zu den Fahnen gerufen werden sollten“. So löblich und beachtenswerth wie der Zweck, so praktisch und sachgemäsz dürfte die Absicht zur Ausführung gebracht sein, und bildet das kleine Büchlein nach der bezeichneten Richtung hin eine werthvolle Gabe.

**Léon Gambetta und seine Armeen.** Vop Colmar Freiherrn von der Goltz. Mit einer Karte. Berlin 1877. F. Schneider und Comp. 8°. 296 Seiten. Preis: 6 Mark. —

Als in Folge der Schlacht bei Sedan die Armee von Châlons zur Capitulation gezwungen worden war, während Marschall Bazaine in Metz festgehalten wurde, durfte der Deutsch-Französische Krieg im Wesentlichen als beendet angesehen werden. Der Sieger war in der Lage, bestimmte Friedensbedingungen aufstellen zu können. Nur die Hauptstadt Frankreichs schien noch das einzigste Object zu sein, dessen Zustimmung zum Friedensschlusse zu erzwingen war. Paris leistete einen unerwartet langen Widerstand und gleichzeitig sah das erstaunte Europa die Kriegsfackel noch einmal hell aufblitzen. An Stelle des aus dem Felde geschlagenen Französischen Heeres versucht das zu den Waffen gerufene Volk, in groszen Heermassen vereinigt, den Deutschen den Siegeslorbeer zu entreissen. Das solchen Massen gegenüber an Zahl kleine Deutsche Heer schlägt aber auch diesen Gegner aus dem Felde. Die Leiter des Französischen Volkes, die vergeblich vier Monate lang die gesammten Kräfte des Landes zum Widerstande gegen den Eindringling aufboten haben, sehen endlich, nach ungeheuren Opfern, ihre Macht erschöpft,

die Kraft des Landes erlahmt und müssen nun Friedensbedingungen annehmen, die der Sieger seit den Tagen von Sedan nach einzelnen Richtungen hin noch verschärft hat.

Wohl durfte eine sich verletztühlende, mit vortrefflichen Eigenschaften ausgestattete Nation sich dem Glauben hingeben, mit dem Einsetzen der ganzen Volkskraft schliesslich den Erfolg auf ihrer Seite zu sehen. Die Thatsache, dass solcher Kraft gegenüber, dass den zahlreichen bewaffneten Massen gegenüber das kleine Deutsche Heer dennoch von Erfolg zu Erfolg eilte, erklärt sich gewiss nicht auf den ersten Blick. Die Ursachen dieser seltsamen Erscheinung fördert nur ein gründliches Studium aller einschlagenden Verhältnisse zu Tage, welches augenblicklich noch keineswegs als abgeschlossen anzusehen ist. Das vorliegende Werk, welches einen werthvollen Beitrag zur Forschung auf diesem Gebiete liefert, ist daher gewiss als eine willkommene Erscheinung zu begrüssen. Es führt uns zwar nicht in die Werkstätten, in welchen jene Französischen Massen allmähig vom kleinen Trupp bis zu einer nach Hunderttausenden zählenden Armee anwachsen, es klärt uns nicht darüber auf, wie es möglich war, in so kurzer Zeit diese Massen zu bekleiden, auszurüsten und mit einer zahlreichen Artillerie zu versehen; es beschäftigt sich vielmehr lediglich mit dem Manne, welcher die Seele jenes Widerstandes war. Gambetta hat sich durch sein Auftreten und Verhalten bei Fortsetzung des Krieges gegen Deutschland von Seiten der Französischen Republik eine Stellung verschafft, die seinen Namen in Frankreich und in der Kriegsgeschichte noch lange nachklingen lassen wird. Ob es jetzt schon an der Zeit ist, über die Thätigkeit Gambetta's während des Deutsch-Französischen Krieges ein vollgültiges Urtheil abgeben zu können, mag dahin gestellt bleiben. Hierzu bedarf es vor Allem eines genauen Einblickes in die innere Geschichte der Regierungs-Delegation zu Tours, einer eingehenden Untersuchung der politischen und socialen Verhältnisse Frankreichs zu jener Zeit. Nur so liesze sich feststellen, was Gambetta, was seine Organe angeregt und gethan. Doch auch der beschränkte Blick, der seine Anschauungen unter den Mitlebenden sucht, hat seinen Werth, namentlich in vergleichender Hinsicht für jene Zeiten, wo ein ganz freies Urtheil, rückhaltlose Aeusserung statthaft und möglich ist.

Der Verfasser des vorliegenden Buches musste, als er sein bekanntes Werk: „Die Operationen der II. Armee an der Loire“ ausarbeitete, auch Gambetta's Thätigkeit gründlich studiren, denn des



Französischen Dictators Auftreten äuszerte sich zunächst und zu meist der II. Armee gegenüber. Es lag nahe, das sich hierbei entrollende eigenthümliche Bild weiter zu verfolgen und zum Abschlusse zu bringen. So wuchs bei dem Verfasser allmählig ein Ganzes über Gambetta's kriegerische Thätigkeit zusammen, welches, zur Zeit des Entstehens bereits an verschiedenen Stellen in den einzelnen Theilen veröffentlicht, nunmehr zusammengefügt, verändert, ergänzt und vermehrt als ein fertiges Werk vorgelegt worden ist. Der in verschiedenen Kreisen durch seine gewandte Feder bereits wohlbekannte Verfasser macht nach einer kurzen Einleitung uns zunächst mit den allgemeinen militairischen Verhältnissen bekannt, welche obwalteten, als die Deutschen die Hauptstadt Frankreichs einschlossen; die Schilderung der Thätigkeit von Aurelle's Loire-Armee, dann die der ersten und zweiten Loire-Armee und schliesslich die der Bourbaki'schen Ost-Armee bilden das Material und die Grundlage zu dem in einem besonderen Capitel abgegebenen Urtheile über Gambetta's Bedeutung als Kriegsminister und Feldherr. Hier näher auf den geschichtlichen Theil des Werkes einzugehen, erscheint überflüssig, da die einschlagenden Verhältnisse in militairischen Kreisen wohl im Allgemeinen bekannt sind. Um so mehr aber verdient der kritische Theil, der Abschnitt, in welchem Gambetta's Bedeutung nach der eben erwähnten Richtung hin besprochen wird, einer eingehenderen Betrachtung. Verfasser nimmt bei Beurtheilung des Dictators an, dass Alles, was in der betreffenden Zeit in militairischer Beziehung von der Regierungs-Delegation zu Tours u. s. w. ausging, auf Gambetta's geistige Urheberchaft zurückzuführen, als ein directer Ausfluss von Gambetta's Willen anzusehen ist. In dem geschichtlichen Theile sehen wir zwar Gambetta selten oder fast nie in unabhängiger oder ganz selbstständiger Stellung auftreten, neben ihm, meistentheils für ihn, steht der Delegirte de Freycinet da, das grosze Wort mit einem sehr prononcirtcn „Ich“ führend. Aber, meint der Verfasser, dies that er stets nur im Namen und Sinne Gambetta's, denn Freycinet habe sich zu dem Dictator nur in dem Verhältnisse eines Generalstabschefs zum Feldherrn befunden. Allerdings ein etwas sonderbarer Generalstabschef, der seinem Feldherrn, als er sich zur Armee begiebt, um deren Führer anzufeuern, in einem langen Schreiben gute Lehren giebt, wie er sich bei der Armee verhalten solle (S. 94), der an Gambetta schreibt: „Ich bitte Sie dringend, an keinen Theil der Loire-Armee directe Befehle zu geben . . .“ (S. 61), der an den Dictator folgende Zeilen richtet:

„Erlauben Sie mir, mein lieber Minister, Ihnen zu bemerken, dass Sie es sind, der die Verwirrung in unsere Erlasse bringt“ (S. 115), der mehr wie einmal seine Ansicht „gewaltsam“ durchsetzte. Bei solchen Thatsachen kommt man nur zu leicht in die Versuchung, Gambetta als den Generalstabschef Freycinet's anzusehen; jedenfalls ist es nicht ganz klar, wer hier Koch, wer Kellner war. Soll das Verhältniss zwischen Feldherr und Generalstabschef hier gelten, so ist die Kriegswissenschaft jedenfalls um ein Unicum in dieser Beziehung bereichert.

Gambetta, also als der oberste und alleinige Lenker Französischer Heere und des Widerstandes angesehen, ist es denn auch, der nach des Verfassers Ansicht in unserer Zeit noch Armeen aus der Erde zu stampfen vermochte (S. 2), der alle Männer von Stellung zur Thätigkeit antrieb (S. 12), stets bereit war, alle Verantwortung auf sich zu nehmen (S. 12), der sich auch keinen Augenblick gescheut hat, die volle Verantwortung für die unsäglichen Opfer zu übernehmen, die das Land brachte, für das Blut, was vergossen, für die Leiden, welche Hunderttausenden aufgelegt wurden (S. 19 und 20), den die Groszartigkeit seiner Thaten als einen starken Geist, als einen Willen hinstellen, wie ihn geschichtliche Epochen nur einmal gebären (S. 26), dem gelang, was er wollte, der für die Kriegführung mit Scharfblick in groszen Zügen das Richtige traf, der in zweckmässiger Art die Ausbildung und Kampfweise der Armee zu beeinflussen suchte, der grosz als Kriegsminister war (S. 220), der, es fehlte nicht viel, eine historische Erscheinung ersten Ranges geworden wäre (S. 222), der die Masse der Sterblichen um mehr denn Haupteslänge überragte (S. 222), der durchaus kein Phrasenmacher und Popularitätshascher, wie viele der Männer von 1791 war (S. 358).

So voll des Lobes, wie Verfasser sich den gemachten Anführungen nach über den Helden seines Buches ausspricht, ist er aber keineswegs für die gleichzeitig zu Tage getretenen Schwächen desselben ein zu nachsichtiger Beurtheiler. Zur richtigen Würdigung der obwaltenden Verhältnisse führt er an, dass, als Gambetta in Tours angekommen, ihm klar gelegt wurde, dass 110,000 bis 120,000 Mann bereits bewaffnet und ausgerüstet seien (S. 16), abgesehen natürlich von den Truppen in Paris, dass der Charakter der Franzosen jeden kühnen Mann unterstützt, der dies Volk für die nationale Waffenehre in Schranken ruft (S. 20), dass durch das Imposante des Schauspiels vor Allem gewirkt werden sollte, nicht eigentlich durch

den Kampf; das Truppenaufstellen wurde mehr Zweck, als die Erziehung von Streitern, welche wirklich fechten wollten . . . Die Verwaltungsmaschine, die man vom Kaiserreiche geerbt, arbeitete, mit neuen Spitzen versehen, ganz vortrefflich (S. 21); dass Gambetta und seinen Genossen die Mittel eines überaus reichen Landes von alter Cultur und einem unerschöpflichen Capitalsbesitze zur Verfügung standen (S. 25), dass die Mittel, welche das Land unter Napoleon's III. Scepter aufgespeichert, jetzt flüssig wurden, um den Ruhm seiner Gegner zu erhöhen, dass, als die Illusion schwand, der Sieg sich nicht durch die Zahl allein an das Französische Schwert ketten lassen wollte, auch den Vaterlandsvertheidigern die Flügel sanken und die künstlich angefachten Flammen bald zu einem Meere von Asche erloschen (S. 31) u. s. w. Aber auch über Gambetta's Persönlichkeit selbst und über sein Auftreten spricht der Verfasser mit grosser Offenheit manchen schwerwiegenden Tadel aus. So sagt er S. 13: „Alle diese Projecte gingen ins Gigantische, Unbegrenzte und wurden gerade dadurch zum Theil werthlos“ —, S. 26: „Die Grundirrtümer, welche die Anstrengungen Gambetta's scheitern liessen, beruhen hauptsächlich in der Unterschätzung des Gegners, in der Ueberschätzung dieser eigenen so schnell zusammengebrachten Kriegsmittel.“ S. 30 heisst es dann: „Dass Gambetta diese (entscheidende Angriffszüge) forderte, war ein gänzlichcs Miskennen der thatsächlichen Verhältnisse“, S. 56: dass der Dictator eine neben seinen grossen Eigenschaften geradezu unverständliche Charakter-Unvollkommenheit verrieth. S. 63 spricht der Verfasser dann von der Eitelkeit, der usurpirten Feldherrnglorie Gambetta's, über den einige Seiten später (S. 66) gesagt wird, dass er nicht so umsichtig gehandelt, wie man es ihm (auf Deutscher Seite) zgetraut, dass er sich nach der Schlacht bei Beaune im hohen Grade zweideutig benommen habe. S. 83 behauptet Verfasser dann ganz richtig, dass Gambetta nicht den Muth besasz, den greisen Feldherrn (Bourbaki), welcher seinen wichtigen Platz nicht ausfüllte, abzu-berufen. „Von wahrer Seelengrösze hätte es gezeigt, wenn er sich bereit erklärte, dem Volke gegenüber die Verantwortung für alle Unglücksfälle zu übernehmen.“ S. 89 wird mit vollem Rechte dem Dictator eine verwerfliche Bekanntmachung vorgeworfen, S. 92 behauptet, dass die Art, wie er gegen den General d'Aurelle verfahren, seiner nicht würdig war. In dem Abschnitte, welcher speciell über Gambetta's Person urtheilt, wird von der „ehrgeizigen Phantasie“, den phantastischen, unwahren Uebertreibungen, dem Schwanken,

der Unaufrichtigkeit, dem Eigenwillen, der Doppelsinnigkeit, von dem Zwiespalte in Gambetta's Charakter gesprochen. Es heiszt dort, dass der Dictator sich selbst „die Freiheit des Entschlusses benahm“, dass er hinter dem feindseligen Auftreten gegen den unglücklichen General den eigenen Antheil an der Schuld verbarg, dass seine Haltung den Wechsel zwischen genialem Aufschwunge und dem Zurückschrecken vor den äussersten Consequenzen zeigt, der Misstrauen und Mangel an edler Selbstverläugnung verräth, dass er die Generale, die er nicht fürchten durfte, ein- und absetzte. „Wer da stehen blieb, wo Gambetta seine Laufbahn schloss“, sagt der Verfasser auf S. 229, „der hatte entweder zu wenig oder zu viel gethan“. —

Das hier zusammengestellte Sündenregister über den genialen Dictator Frankreichs ist ziemlich lang geworden, ohne dass die Angaben des vorliegenden Buches nach dieser Richtung hin hiermit erschöpft wären. Ich fürchte, das Angeführte im Guten und Schlechten abgewogen, wird nicht viel des ersteren für den Helden unseres Buches übrig lassen. Und doch tritt er mir aus den Zeilen desselben in einem besseren Lichte hervor, als er von dem Verfasser hingestellt wird. Man darf ihn nur nicht zum groszen Manne, zum Genie stempeln wollen. Er zeigt sich uns vielmehr als ein hochbegabter, begeisterter, edler Schwärmer, den die Vaterlandsliebe und die Phantasie zu Dingen treibt, von denen er nicht das geringste Verständniss hatte, zu deren Durchführung er aber auch nicht im entferntesten die nöthigen Charaktereigenschaften besasz. In seiner gänzlichen Unkenntniss über den Krieg und seine Mittel kannte er weder Maasz noch Ziel; kühne Pläne sind da leicht zu lassen, wo man deren Ausführbarkeit gar nicht zu beurtheilen im Stande ist. Gambetta's Handlungsweise fehlt in militairischer Beziehung der eine wichtige Grundsatz: „Erst wägen und dann wagen“ und hiermit fällt das ganze Karten-Gebäude seiner kühnen Gedankenzüge zusammen. Ob er oder Freycinet und dessen Helfershelfer zweiten und dritten Ranges nicht Manches auf sich zu nehmen haben, was jetzt Gambetta in die Schuhe geschoben wird, ist noch nicht genugsam aufgeklärt. Wie die Sachen liegen, hat bei allen Excentricitäten doch Freycinet allem Anscheine nach das nicht unbedeutende Verdienst, dem „Gewaltacte scheuenden“ Dictator nicht selten die würdige und einigermassen feste Haltung gegeben zu haben. Gambetta hat sicherlich aus den vier Monaten seiner eigenthümlichen Rolle am meisten gelernt. Sein Verhalten nach dem Kriege bis zur

heutigen Stunde zeigt mehr und mehr, dass er eingesehen hat, auf dem falschen Wege gewesen zu sein, wenn er Ersprizliches für sein Vaterland erzielen will. —

Mit dem sehr interessanten Capitel über Gambetta's Bedeutung als Kriegsminister und Feldherr, welches auch hier zu einer längeren Auseinandersetzung anregte, schlieszt Verfasser sein Werk nicht ab, sondern er geht nun vom Milizen-Feldherr dazu über, auch über die Milizen im Vergleiche zum stehenden Heere wohlbegründete Ansichten abzugeben. Gestützt auf die Angaben des ausgezeichneten Werkes von Camille Rousset über die Freiwilligen von 1791 und 1794, schildert er uns die wilden Horden der ersten Republik in dem richtigen Lichte und berührt auch kurz den Werth der Miliz-Armeen in dem Nordamerikanischen Befreiungskriege. Dann wendet er sich in einem besonderen Abschnitte zu den Erfahrungen von 1870 bis 1871 und legt klar, dass trotz aller Anstrengungen Frankreichs die vorhandenen Missverhältnisse eine vollständige Niederlage zur Folge haben mussten. So sehr ich mich im groszen Ganzen im Einklange mit dem befinde, was der Verfasser in dem Capitel über stehendes Heer und Miliz niedergelegt hat, so wenig kann ich aber dem zustimmen, was das letzte Capitel seines Werkes: „Eine Schlussbetrachtung“ enthält. Aus einzelnen Stellen der vorgehenden Capitel lässt sich folgern, dass das vorliegende Buch nicht ausschliesslich für einen militairischen Leserkreis geschrieben ist; dies letzte Capitel ist aber zweifelsohne nur für einen nicht militairischen Leserkreis geschrieben. Denn es enthält in Betreff der Taktik und Heeres-Organisation Ansichten, die in der Armee schwerlich auf einen groszen Anhang und vielen Anklang zu rechnen haben. Es wurde vor einiger Zeit in diesen Blättern auf die Schrift eines Dr. Walcker hingewiesen, der höchst eigenartige Ansichten in Betreff der allgemeinen Wehrpflicht u. s. w. entwickelte. Als ich das letzte Capitel des vorliegenden Werkes las, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, „das riecht stark nach Walcker!“ — Dies Capitel will nämlich auf die Nutzenanwendung hinweisen, die wir auf Grund der Erfahrungen von 1870 bis 1871 namentlich in Betreff der Miliz-Armeen zu machen haben. Es heisst dort Seite 278: „Um auf der Höhe der Zeit zu bleiben, wird unser Volk zuvörderst mit Furcht und Zittern darnach streben müssen, sich die sittlichen Grundlagen seines Heeres zu wahren!“ „Die taktischen Neuerungen“, heisst es Seite 282, „streben im Wesentlichen der einen Kunst entgegen, den Feind ohne Blutvergieszen zu schlagen!“

Bedürfen solche Behauptungen aus den Reihen der Armee der Widerlegung?! Ganz wie Dr. Walcker huldigt Verfasser dann der Ansicht, dass unsere Heereseinrichtungen den Forderungen der Jetztzeit nicht mehr genügen, die allgemeine Wehrpflicht muss in einem viel höheren Grade durchgeführt werden, schon die Jugend muss militairisch erzogen werden, invalide Unteroffiziere müssen Elementarlehrer, inactive Offiziere Lehrer an höheren Schulen werden; denjenigen Freiwilligen, welche Offiziere der Reserve und Landwehr werden wollen, soll noch die Verpflichtung zum mehrmonatlichen Besuche eigens hierzu errichteter Kriegsschulen auferlegt werden. Lehrstühle der Kriegswissenschaften für die öffentlichen Hochschulen werden vorgeschlagen, für Offiziere des Beurlaubtenstandes Aussichten auf höhere Führerstellen bei den Landwehrtruppen gewünscht. Für eine grosse Reihe von Staats- und Gemeindeämtern soll die Eigenschaft des Reserve- oder Landwehroffizieres zur Bedingung gemacht werden. Vor Allem aber verlangt der Verfasser, um die Truppenzahl vermehren zu können, naturgemäss eine Herabsetzung der Dienstzeit bei der Fahne und die alljährliche Einreihung einer grösseren Menge von Pflichtigen. Diese Stellen aus der Schlussbetrachtung mögen genügen, um den Standpunkt des Verfassers zu charakterisiren. Nicht zur Miliz sollen seine Vorschläge führen, wie er ausdrücklich betont, sondern zu einem Zustande, welcher unser Vaterland davor bewahrt, in der Stunde der Noth zum Milizsysteme greifen zu müssen!

Als ich ganz ähnliche Ansichten in dem bereits erwähnten Buche des Dr. Walcker las, war die Wirkung eine rein humoristische und mit dem „nec sutor supra crepidam“ schien mir der Verfasser abgefertigt zu sein. Ganz anders liegt die Sache dem Verfasser des hier besprochenen Werkes gegenüber; aber es beruhigt uns andererseits wieder die Gewissheit, dass wir eine „vox clamantis in deserto“ vor uns haben. Dem militairischen Leserkreise gegenüber hat ein solches Klagen nichts Bedenkliches, es verhält spurlos. Doch das Buch und namentlich die letzten Capitel desselben sind auch für andere Kreise geschrieben, und diesen gegenüber kann man es nicht laut und oft genug aussprechen, dass Grundsätze wie die vom Verfasser entwickelten in der Armee sehr vereinzelt dastehen und ebenso wenig neu wie den Verhältnissen entsprechend sind. Die allgemeine Wehrpflicht im Frieden in möglichst ausgedehnter Weise zur Durchführung zu bringen und dabei im Kriegsfall ein möglichst zahlreiches, in allen seinen Theilen tüchtig durchgebildetes, wohldis-

ciplinirtes Heer zu besitzen, das sind Forderungen, mit denen heutzutage jede Groszmacht ihrer Selbsterhaltung wegen rechnen muss. Möglichst ausgedehntes Heranziehen der Wehrpflichtigen behufs militairischer Ausbildung begegnet hierbei dem Grund- und Gegensatz: möglichst gründliche Ausbildung der eingestellten Mannschaften. Oesterreich, Frankreich, Russland und Italien haben erst auf Grund der Kriegserfahrungen des letzten Jahrzehntes die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und in möglichst ausgedehnter Weise zur Ausführung zu bringen gesucht, aber auch jeder dieser Staaten hat die Nothwendigkeit einer gründlichen militairischen Ausbildung anerkannt. Keiner dieser Staaten hat eine kürzere wie dreijährige Dienstzeit bei der Fahne eingeführt. Man erinnere sich der Debatten, welche s. Z. in der Französischen Nationalversammlung bei Feststellung des Heeres-Reorganisations-Gesetzes stattfanden und welche schliesslich dahin führten, für Frankreich nicht eine dreijährige, sondern eine fünfjährige active Dienstzeit vorzuschreiben. Im Gebrauche der Waffe ausbilden lässt sich zwar im Nothfalle die betreffende Mannschaft viel schneller als in drei Jahren, aber damit ist heutzutage das Wenigste gethan. Die Formen des modernen Kampfes lassen die Truppen bei Weitem nicht mehr so in der Hand ihrer Führer, wie dies früher der Fall war. Jeder Einzelne tritt viel selbstständiger auf, er ist sich selbst mehr überlassen. Aber je loser die Form, um so grösser muss die geistige Durchbildung, um so strenger und schärfer müssen die zusammenhaltenden Grundlagen, die Disciplin sein. Was hat die Miliz-Heere der Französischen Republik dem fest organisirten Deutschen Heere gegenüber unterliegen lassen? Nicht lediglich der verschiedene Grad der militairischen Ausbildung, denn auch beim Deutschen Heere mussten mit der Zeit eine Menge ganz junger Soldaten eingereiht werden. Die feste Disciplin war es, die Pflichttreue, die den ältesten wie jüngsten Soldaten seine Schuldigkeit mit Aufbietung aller seiner Kräfte thun hiesz. Solche Eigenschaften entwickeln sich aber nur in einem geistig tüchtig erzogenen Heere, für ihre Befestigung ist eine möglichst lange Dienstzeit, selbstredend in gewissen Grenzen, ein Gewinn. Aber selbst die längste Dienstzeit bei der Truppe wird nicht zu dem erforderlichen Ziele führen, wenn keine moralisch tüchtige Grundlage beim Eintritte in das Heer mitgebracht wird. Darum also eine entsprechende Jugend-erziehung. Keine militairische Erziehung der Knaben, sondern ein Einpflanzen und Einimpfen eines hohen Grades von Vaterlandsliebe, der heiligen Pflichten gegen den Staat, von Achtung vor dem

Gesetze. Nur unter solcher Vorbereitung lässt sich in drei Dienstjahren ein Volk in Waffen erziehen, das auch im Unglücke treu bis zum Tode ausharrt, das auch in schweren Zeiten nicht verzweifelt, die Bande der Ordnung und des Gesetzes nicht auflöst. Aufflodernde Begeisterung hat oft Groszes vollbracht, aber Pflichttreue und Disciplin vermögen nur das in der Begeisterung Errungene allen Stürmen gegenüber festzuhalten. „Ich werde niemals vergessen,“ schreibt Friedrich der Grosze in seinen General-Principien vom Kriege, „was Vegetius von den Römern sagt und gleichsam in einer Art Enthusiasmus ausruft: „„Endlich triumphirte die Römische Disciplin über die Stärke der Gallier, über die List der Griechen, über die hohe Gestalt der Deutschen, und über die Menge der Barbaren; sie unterwarf sich den ganzen Erdboden, soweit derselbe damals bekannt war.““ So sehr hängt das Glück eines Staates von der Disciplin seiner Armee ab.“ —

G. v. M.



## XXII.

## Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften.

(15. April bis 15. Mai 1877.)

**Neue militairische Blätter (4. Heft):** Ein Stück Heeres- und Culturgeschichte. — Beiträge zur Geschichte des Preuszischen Ingenieur-Corps. — Die Kämpfe auf der Balkan-Halbinsel 1875 und 1876. — Aphorismen über die Türkischen Truppen mit besonderer Berücksichtigung der Reiterei, nach den Mittheilungen des Herrn Adam Tschaikowski, weiland Offizier der Türkischen Kosaken. — Lose Fragmente aus der Zeit des Nordamerikanischen Bürgerkrieges von 1861 bis 1865 von W. v. Bechtold. — Die Französische Militair-Intendantur während des Feldzuges 1870 bis 1871. — Die Feldbefestigung und das neue Pionier-Handbuch. — **(5. Heft):** Beiträge zur Geschichte des Preuszischen Ingenieur-Corps. — Ein taktischer Versuch. — Die Kämpfe auf der Balkan-Halbinsel 1875 und 1876. — Die Französische Militair-Intendantur während des Feldzuges 1870 bis 1871. — Lose Fragmente aus der Zeit des Nordamerikanischen Bürgerkrieges von 1861 bis 1865. — Die Bestimmungen über Errichtung der Französischen école militaire superieure im Vergleiche zu der Preuszischen Kriegs-Akademie. — Die neuen Distanzmesser.

**Allgemeine Militair-Zeitung (Nr. 15—16):** Ein Rückblick auf die jüngsten Ereignisse im Orient. — Suhl und seine Waffen-Fabrikation. — Die Orientalische Frage. — Militairische Briefe aus der Balkan-Halbinsel. — Die beabsichtigte Reichs-Stiftung zur Förderung militair-wissenschaftlicher Zwecke.

**Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 16—19):** Einiges über die Leistungsfähigkeit unserer Panzerschiffe. — Die Artillerie und der Train der Französischen Armee. — Ueber Mitrailleusen. — Die Armee und Flotte Russlands und der Russisch-Türkische Krieg. — Die Aufgaben einer Militair-Strafprocessordnung für das Deutsche Reich. — Militairische Skizzen über Russland.

**Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (IV. Heft):** Aus den Reisberichten S. M. S. „Vineta“. — Das Resultat zweier

Reisen von der Linie zum Kanal östlich der Cap Verde'schen Inseln, im Vergleiche zu gleichzeitigen Reisen westlich dieser Inseln. — Allgemeiner Ueberblick über die Tiefen-Temperaturen des Atlantischen Oceans. — Zusammenstellung der Schiffsunfälle an den Deutschen Küsten in den Jahren 1872 bis 1877.

**Organ der militair-wissenschaftlichen Vereine** (Separatbeilage zum 3. Hefte des XIV. Bandes): Darlegung der Thätigkeit der Unterabtheilungs-Commandanten. — Darlegung der Thätigkeit des Commandanten einer Infanterie-Compagnie.

**Oesterreichisch-Ungarische militairische Blätter** (II. April-Heft): Zum Jubiläum des Erzherzogs Albrecht. — Ueber Skelet-Uebungen. — (I. Mai-Heft): Ueber die Bedeutung des kriegsgeschichtlichen Werkes. — Zur Geschichte der K. K. Militair-Bildungsanstalten. — Feldmarschall Graf Suwaroff.

**Oesterreichisch-Ungarische Militair-Zeitung „Vedette“** (Nr. 30—37): Die Offizierschre. — Feldzeugmeister Friedrich Freiherr Jacobs von Kantstein. — Albanien im Kriege Russlands gegen die Türkei. — Die Friedens-Ausbildung in Preuszen nach dem letzten Kriege. — Die militairische Beredsamkeit. — Die Chancen der Türkei. — Cavallerie zu Fusz oder Infanterie zu Pferde. — Vor neunundvierzig Jahren.

**Oesterreichische Militair-Zeitung** (Nr. 31—38): Die erste Loire-Armee 1870. — Die Honveds. — Oesterreich-Ungarn und der Russisch-Türkische Krieg. — Ein Wort für den Zukunfts-Verband der Armee im Felde. — Der Pferde-Schwimmapparat. — Ueber den Werth taktischer Formen. — Der Lister'sche Wundverband.

**Oesterreichisch-Ungarische Wehr-Zeitung** (Nr. 31—38): Hindernisse beim Sanitätsdienste im Gefechte. — Bosnien und die Herzegowina. — Nordamerikanisches Heerwesen. — Rumänien. — Ueber Patrouillen. — Die Oesterreichischen Eisenbahn-Gesellschaften und ihre wehrpflichtigen Bediensteten. — Zur Broterzeugungsfrage. — Die Sanitäts-Abtheilung der Cavallerie-Division. — Das neue Artillerie-Reglement. — Die Rumänische Armee. — Ueber Patrouillen.

**Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens\*** (Nr. 3 und 4): Die Expedition des Challenger für Tiefenmessungen. — Ueber Rotations-Indicatoren. — Ueber Negretti's und Zambra's Tiefsee-Thermometer. — Das Chinesische See-Arsenal in Foo-Chow und die

\*) In dem Mai-Hefte sind irrthümlicherweise die Titel von Aufsätzen aus den Heften 3 und 4 des Jahres 1875 aufgeführt worden.

Chinesische Flotte Ende 1876. — Budget des Kaiserlich-Russischen Marine-Ministeriums für das Jahr 1877.

**L'avenir militaire (Nr. 420—425):** Das neue Generalstabs-Gesetz. — Der Krieg im Orient. — Die nebensächlichen Dienstverrichtungen der Armee. — Die Placirung der Truppen im Inlande. — Das neue Exercir-Reglement für die Cavallerie. — Der Gesundheitsdienst und die Vereine zur Hülfe von Verwundeten. — Die Capitaines en second der Cavallerie. — Lösung der Generalstabsfrage. — Die Vertheidigung der Türkei. — Von der Unterkunft der Pferde. — Der Generalstab und die Hauptleute. — Ueber die Arbeiten der Ergänzungs-Bezirks-Aemter. — Die Festungen in Bulgarien.

**Le Spectateur militaire (15. April 1877):** Eine Armee unter der Convent-Regierung. — Wilhelm III. — Allgemeine Taktik, Marsch- und Lager-Dienst u. s. w. — Das Studium der Kriegsgeschichte nach der vom Generale Verdy du Vernois angewendeten Methode. — Resumé der Studien über das gelbe Fieber. — Einige Worte über die Unteroffiziere.

**Revue d'Artillerie (April-Heft):** Anwendung von Dampf und Wasser für die Manöver mit schweren Geschützen und Laffeten für Reduit-Schieszscharten. — Artillerie-Taktik während des Krieges von 1866. — Das neue Preussische Exercir-Reglement für die Feld-Artillerie. — Die Fabrik des Sir William Armstrong in Elswick. — Ueber einen in Russland gemachten Versuch zur Bewaffung der Wälle eines befestigten Platzes. — Einige Reflexionen über die Ellipsen von gleicher Wahrscheinlichkeit.

**Revue Maritime et Coloniale (Mai-Heft):** Die Türkische Panzerflotte. — Studie über die Strömungen in den schiffbaren Flüssen.

**Russ. Invalide (Nr. 65—88):** Vorlesungen über das Völkerrecht. (Forts.) — An der unteren Donau. Bruchstücke aus Reise Skizzen. — Militair-geographische Uebersicht des Europäischen und Asiatischen Kriegstheaters u. s. w. — Deutsche Schriftsteller über die Kasaken. — Das Parteigänger-Corps im Jahre 1829.

**Russ. Artillerie-Journal (März-Heft):** Fundamental-Grundsätze des Kampfes der Infanterie und Artillerie unter Anwendung gezogener Waffen. — Ueber die Einrichtung des Kornes und das Richten der Geschütze. — Die Chinesische Einwirkung des Lichtes beim Copiren von Zeichnungen und Plänen.

**Morskoi Sbornik (April-Heft):** Ueber die Berichtigung der Seitenabweichung bei bekannten Coëfficienten dieser Abweichungen. — Einige Bedingungen bei der Construction unterseeischer Schiffe.

**L'Esercito (Nr. 45—54):** Der Russisch-Türkische Krieg. — Die Kriegsmarine. — Das Project über die Aushebung und die Instruction der zweiten Kategorie. — Vergleich über die Lage der Unteroffiziere in den verschiedenen Europäischen Armeen. — Betrachtungen über die Disciplinarstrafen und die Anwendung von Strafen während des Krieges. — Die Grundfesten der mobilen Miliz. — Die Organe des Königlichen Kriegsmarine-Materials. — Ueber Scheibenschieszen. — Die Eisenbahn von Belluno.

**Rivista militare italiana (April-Heft):** Die groszen Manöver des Deutschen Heeres im Sommer 1876. — Betrachtungen über die Deckung der Vorhut. — Bericht über die Uebungslager und die groszen Manöver von 1876.

**Giornale d'artiglieria e genio (Mai-Heft):** Bericht über Versuche mit Küsten-Telemeter. — Das 100-Tons-Geschütz und die 55-Centimeter-Panzer. — Ueber das Schieszen mit Handfeuerwaffen in den Europäischen Armeen.

**Army and Navy Gazette (Nr. 908—911):** Der Krieg und das medicinische Departement der Armee. — Hobart Pascha und Offiziere auf Halbsold. — Die Französischen und Deutschen Heere. — Schema zu einer Artillerie-Reorganisation. — Der Stand der Marine. — Die Newcastle Katastrophe.

**Naval and Military Gazette (Nr. 2314—2315):** Marine-Torpedo's gegen Panzerplatten. — Der Militairdienst in Russland.

**Army and Navy Journal (Nr. 711—713):** Der Sold in der Marine. — Ueber das Bajonet.

**La Belgique militaire (Nr. 326—328):** Die Serbische Armee während des letzten Krieges. — Die Compagnie und die Gefechts-einheit bei der Infanterie. — Ueber das Kriegsspiel.

**De militaire spectator (Nr. 5):** Der Festungskrieg. — Die eiserne Belagerungslaffete für den kurzen bronzenen 12-Centimeter-Hinterlader. — Ueber die Elasticität und Festigkeit röhrenförmiger Körper.

**De nieuwe militaire spectator (Nr. 5 und 6):** Louvois und die Republik der vereinigten Niederlande. — Ein Festungskrieg in den Niederlanden. — Neue Befestigungsweise des Essgeschirres auf dem Tornister. — Ueber den Sicherheits- und Aufklärungsdienst.

**Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung (Nr. 16—19):** Der Russische Angriff und die Türkische Vertheidigung. — Die neue Militairorganisation und das Budget des Schweizerischen Militair-departements für 1877. — Auch etwas über Cavallerie.

**Revue militaire suisse (Nr. 6):** Das rothe Kreuz und der Halbmond.

**Norsk Militaert Tidsskrift (40. Band, Heft 3—5):** Ueber die Anforderungen an das Eisenbahnwesen, um in Kriegszeiten den grösstmöglichen Nutzen daraus zu ziehen. — Bemerkungen zu der neuen Instruction über das Bajonetfechten der Infanterie von 1872. — Die Division Douay bei Weissenburg und die 4. Bayerische Division. — Ueber Infanterie-Schieszübungen.

**Kongl. Krigsventenskaps-Akademiens Handlingar och Tidsskrift (Heft 4—6):** Jahresbericht über die Kriegskunst. — Ueber Militairgymnastik. — Ueber das Kriegsspiel. — Zusammenstellung der Bestimmungen für die Armee im Jahre 1876.

**Memorial de Ingenieros y revista científico militar (Nr. 5—8)** Bericht über den Krieg in Catalonien 1872 bis 1875. (Forts.) — Englische Schieszversuche gegen Kasematten. — Ueber Zinkdächer. — Der Deutsche Brücken-Train. — Submarine Sprengung an der Loire-Mündung. — Die Versuche mit dem 1876 construirten Krupp'schen gepanzerten Geschütze.

**Revista militar (Nr. 7 und 8):** Rangliste der Portugiesischen Marine. — Die Cavallerie des Italienischen Heeres.

---

### Druckfehler-Verzeichniss.

Im Mai-Hefte liesz:

- S. 155, Z. 16 „Buch'schen“ statt „Badischen“.
- S. 156, Z. 10 von unten „Willstett“ statt „Dillstett“.
- S. 157, Z. 12, 16 und 17 ohne „“.
- S. 169, Z. 17 „Fergelsche“ statt „Fergelscha“.
- S. 174, Z. 10 „Reck“ statt „Rech“.
- S. 222, Z. 6 „wohl“ statt „erst“.
- S. 237, Z. 11 von unten „preuszische“ statt „praktische“.

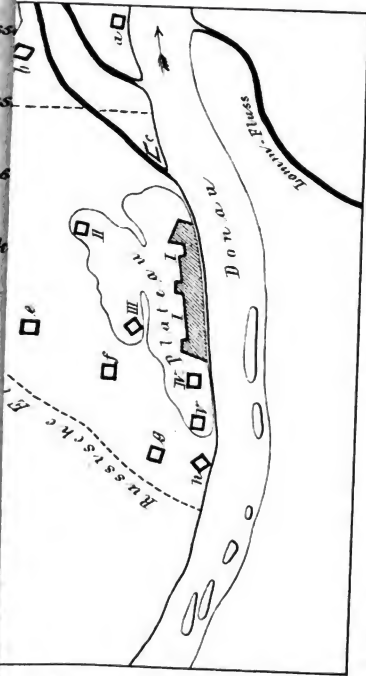
---

Verantwortlich redigirt von Major v. Marées, Berlin, Bülow-Strasse 5.  
Verlag von F. Schneider & Co. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.







Skizze zu den Sefechten am linken Donauufer im Herbst  
des Jahres 1811.

a-f Russische Redouten.



14

23

*Russise*

*Rus*

*uz*



1





~~Forrestal~~  
**ANNEX**  
Spring, 198

